

Martha Schad



FRAUEN GEGEN HITLER

Schicksale im Nationalsozialismus

HITLERS UNBEUGSAME GEGNERINNEN – FRAUEN, DIE SICH DEM NATIONALSOZIALISMUS WIDERSETZTEN

Über den Widerstand gegen die Gewaltherrschaft im nationalsozialistischen Deutschland gibt es bereits zahlreiche Veröffentlichungen. Und doch wird diese Aufarbeitung vornehmlich vom Fokus auf die männlichen Gegner dominiert, fehlt weiterhin der Blick auf die Frauen, die der charismatischen Ausstrahlung Hitlers nicht erlagen, die dem Kult, der sich um seine Person entwickelte, nicht folgten.

Die renommierte Historikerin Martha Schad widmet sich erstmals in Form einer umfassenden und glänzend recherchierten Gesamtdarstellung den Schicksalen der vielen Frauen, die aus den unterschiedlichsten Motiven in die aktive oder passive Opposition gegen das nationalsozialistische Terrorsystem gingen, und schließt so eine Lücke in der Literatur über den Widerstand. Dabei dokumentiert sie nicht nur die Taten herausragender Persönlichkeiten wie Sophie Scholl und Marion Gräfin Dönhoff, sondern zeichnet auch die Lebensbilder weniger bekannter Frauen nach, darunter Constanze Hallgarten, Elisabeth von Thadden und Hilde Coppi, die im Kampf gegen die nationalsozialistische Herrschaft ihr Leben riskierten.

01008 2



»Einen so simplen, halbgebildeten Schreier hatte ich nicht erwartet – ich hatte den ehrlichen Willen, wenn mir etwas imponieren sollte, das zuzugeben, mich quasi einnehmen zu lassen. Daß man mir das Gegenteil – die ehrliche Mißachtung – so leicht machen würde, war erstaunlich.«

In ihrer kritischen Sicht auf Hitler und seine Gefolgsleute steht die Münchner Pazifistin Constanze Hallgarten, die diese Zeilen schrieb, exemplarisch für eine in der Öffentlichkeit über lange Zeit vergessene Gruppe von Frauen, die schon sehr früh das Unheil bringende Wesen des Nationalsozialismus erkannte. Der Name der amerikanischen Journalistin Dorothy Thompson, einer frühen Interviewpartnerin Hitlers, die zu den ersten harschen Kritikern seines Regimes zählte, mag bei uns einen gewissen Bekanntheitsgrad haben. Aber wem ist es geläufig, dass die junge Mutter Liselotte Herrmann die erste Frau war, die Hitler wegen »Vorbereitung zum Hochverrat und Landesverrat« dem Henker überantwortete? Wer kennt noch das traurige Los der Elfriede Scholz, Schwester des berühmten Autors Erich Maria Remarque, die, denunziert von einer Nachbarin, wegen defätistischer Äußerungen von Roland Freisler zum Tode verurteilt wurde? Und wem schließlich ist es bekannt, dass die Botschafterswitwe Hanna Solf gemeinsam mit ihrer Tochter Lagi Gräfin von Ballestrem unzähligen politisch und rassistisch Verfolgten zur Flucht ins Ausland verhalf?

Sie waren Künstlerinnen, Ärztinnen, Publizistinnen, engagierte Politikerinnen, Studentinnen, Ehefrauen und Mütter, sie gehörten der gehobenen Gesellschaft an oder kamen aus dem Arbeitermilieu: Frauen, die an Hitlers politischen Fähigkeiten zweifelten, die den Mut aufbrachten, ihn und sein Regime zu kritisieren, Verfolgten und Geächteten halfen und dafür aus dem Deutschen Reich ausgewiesen wurden oder aus Furcht um ihr

Leben ins Exil gingen, die Berufsverbot erhielten, in Gefängnissen und Konzentrationslagern elendig zugrunde gingen oder von der nationalsozialistischen Justiz zum Tode verurteilt wurden.

In ihrem durch die Zusammenführung der Einzelschicksale höchst eindrucksvollen Buch dokumentiert Martha Schad nicht nur die Biografien bekannter Widerstandskämpferinnen, sondern es kommen – teilweise durch persönlich geführte Interviews – einem größeren Publikum noch nicht bekannte Frauen zu Wort, die aus den unterschiedlichsten Motiven gegen Hitler opponierten und damit ein beispielloses Zeugnis von Zivilcourage ablegten.



Foto © Behrrohm

Dr. phil. Martha Schad, 1939 in München geboren, studierte Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Augsburg und ist als freiberufliche Historikerin und Autorin tätig. Die Liste ihrer Publikationen umfasst Erfolgsbücher wie *Frauen, die die Welt bewegten*, *Bayerns Königinnen*, *Cosima Wagner und König Ludwig II. von Bayern – Briefe* und *Bayerns Königshaus – Die Geschichte der Wittelsbacher in Bildern*.

Schutzumschlag- und Einbandgestaltung:
Bille Fuchs
Umschlagfotos: AKG Berlin (links), Humboldt
Universität Berlin (Mitte), Erich Maria Remarque
Gesellschaft (rechts), Ullstein Bilderdienst
(2. v. links, 2. v. rechts, Hintergrund)

Martha Schad

Frauen gegen Hitler

Schicksale im Nationalsozialismus

Der Abdruck des Gedichts „Memento» von Mascha Kaléko,
entnommen aus: Mascha Kaléko, *Verse für Zeitgenossen*,
Verlag Eremiten-Presse, Düsseldorf 1978, erfolgte mit freundlicher
Genehmigung von Gisela Zoch-Westphal.

Meinen Enkelkindern
Maximilian und Magdalena Epp

Umwelthinweis:
Dieses Buch und der Schutzumschlag wurden auf chlorfrei
gebleichtem Papier gedruckt. Die Einschrumpffolie –
zum Schutz vor Verschmutzung – ist aus umweltverträglichem
und recyclingfähigem PE-Material.

Ungekürzte Lizenzausgabe
der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH
und der angeschlossenen Buchgemeinschaften
Copyright © 2001
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlag- und Einbandgestaltung: Bille Fuchs
Umschlagfotos: AKG Berlin (links), Humboldt Universität Berlin
(Mitte), Erich Maria Remarque Gesellschaft (rechts), Ullstein
Bilderdienst (2. v. links, 2. v. rechts, Hintergrund)
Satz: Gramma GmbH, München
Druck und Bindung: Wiener Verlag, Himberg
Printed in Austria 2001
Buch-Nr. 01008 2
www.derclub.de

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

INHALT

Vorwort und Dank	9
HITLERS FRÜHE GEGNERINNEN	11
Constanze Hallgarten	13
Dorothy Thompson	51
Bella Fromm	91
WIDERSTAND IM KRIEGSALLTAG	125
Elfriede Scholz	127
WIDERSTANDWIDERWILLEN	143
Elisabeth von Thadden	145
Hanna Solf und ihre Tochter Lagi Gräfin von Ballestrem	169
POLITISCHER WIDERSTAND	201
Liselotte Herrmann, Hilde Coppi, Lina Haag – Mütter im Widerstand	203
Mildred Fish-Harnack – Kommunistischer Widerstand	221
Frauenaufstand in der Rosenstrasse in Berlin – Widerstand gegen die Deportation jüdischer Ehemänner	238
WIDERSTAND IM KREISAUER KREIS	259
Marion Gräfin Dönhoff	261
Die Frauen der Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944	275

STUDENTISCHER WIDERSTAND	289
Sophie Scholl	291

ANHANG	329
Anmerkungen	331
Literaturverzeichnis	351
Personenregister	360
Bildnachweis	368

VORWORT UND DANK

Bereits in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus und der Umgestaltung Deutschlands zu einem totalitären Staat gab es Frauen, die Hitlers politische Fähigkeiten nicht nur bezweifelten, sondern auch den Mut hatten, ihn und sein Regime zu kritisieren, gegen ihn zu opponieren und sich letztlich in den Widerstand zu begeben. Die Frauen hatten die Folgen zu tragen: Berufsverbot, Ausweisung aus dem Deutschen Reich oder erzwungene Auswanderung, die im Grunde eine Flucht war. Viele Frauen wurden Opfer brutaler Verfolgung, wurden inhaftiert, kamen in Sippenhaft oder endeten unter dem Fallbeil. In den Jahren 1934 bis 1944 fanden 11'900 Hinrichtungen im Deutschen Reich statt – nicht einbezogen die Militärgerichtsurteile und nicht die Tötungshandlungen der SS sowie die Ermordung von Juden. Unter den knapp 12'000 Hingerichteten der Hitlerzeit befanden sich fast 1'100 Frauen; meist sind sie unbekannt geblieben. Die für dieses Buch ausgewählten Frauen stehen auch für die Namenlosen, die keine Möglichkeit hatten, sich schriftlich zu äussern, und doch nicht vergessen werden dürfen. Frauen leisteten Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime, das in alle Lebensbereiche eindrang. Sie beteiligten sich auf unterschiedlichen Gebieten, sei es aus politischen, weltanschaulichen Gründen, oder sie agierten aus einer zutiefst humanitären Haltung heraus. Frauen als Einzelkämpferinnen, als Kämpferinnen im organisierten Widerstand oder als Ehefrauen, deren widerstandsähnliches Verhalten wichtige Hilfestellung für ihre Männer bedeutete.

In der Bundesrepublik fokussierte sich die Forschung über den Widerstand lange Zeit auf das Geschehen um den 20. Juli 1944 sowie auf die Mitglieder der Weissen Rose. In der DDR konzentrier-

te man sich auf kommunistische Widerstandsgruppen, die einen sehr hohen Frauenanteil aufwiesen. Forschungen, die sich explizit mit den Tätigkeiten von Frauen in Widerstandsgruppen auseinandersetzen, begannen hier wie dort sehr spät.

Allmählich gelangten Historiker zu der Ansicht, dass die Behauptung vom «Widerstand ohne das Volk» so nicht zutrifft und man durchaus von einem «Widerstand *durch* das Volk» sprechen konnte. Die Widerstandsdefinition lautet heute: Unter Widerstand wird jedes aktive oder passive Verhalten verstanden, das die Ablehnung des NS-Regimes oder eines Teilbereichs der NS-Ideologie erkennen lässt und mit gewissen Risiken verbunden war. Die Zeit der Ausgrenzung bestimmter Widerstandsgruppen ist vorbei. Es ist auch nicht möglich, die im Widerstand Tätigen streng in Kategorien einzuteilen, die Übergänge sind fließend.

Es wurde versucht, in Lebensskizzen Dimensionen einer Entscheidung deutlich werden zu lassen, die die Zeitgenossen nur selten verstanden oder verstehen wollten und deren Voraussetzungen sich die Nachgeborenen immer neu vor Augen zu führen haben. Liberias Schulze-Boysen schrieb kurz vor ihrer Hinrichtung an ihre Mutter: «Wenn ich Dich um eine Sache bitten dürfte, so erzähle allen, allen von mir. Unser Tod muss ein flammendes Signal werden.»

Ich danke allen Personen sehr herzlich, die mich bei diesem Buchprojekt hilfreich mit Rat und Tat unterstützten, mir Familiendokumente und Fotos überliessen, hier vor allem Dr. Marion Gräfin Dönhoff, Johannes Graf von Ballestrem, Dr. Hans Coppi, Lina Haag, Dr. Almut Meyer, Lonny von Schleicher, Isa Vermehren rscj.

Von den besuchten Archiven steht an erster Stelle das Institut für Zeitgeschichte in München. Hier bedanke ich mich bei allen, die mir hilfreich zur Seite standen, ganz besonders bei Dr. Elke

Fröhlich und Dr. Hermann Graml. Ebenso danke ich Franz J. Müller, dem Vorsitzenden der «Weisse Rose Stiftung» in München.

Ich danke Lothar Wekel für die Aufnahme meiner Arbeit in das Verlagsprogramm sowie Johann Lankes und Judith Schulte für ihre umsichtige Lektoratsarbeit. Danken möchte ich auch meinem Mann für seine kritische Begleitung und intensive Mitarbeit.

Eine wertvolle Erfahrung, die ich machen durfte, ist die Tatsache, dass all jene Frauen, die das Grauen des Dritten Reiches – diese von Menschen für Menschen geschaffene Hölle – miterleben mussten, den Blick offen haben für die anderen Frauen, die noch mehr erleiden mussten als sie selbst: «Aber was ist schon mein Erleben gegen den schrecklichen, einsamen Tod meiner Kameradinnen», sagt Lina Haag.

Augsburg, 20. März 2001

HITLERS FRÜHE
GEGNERINNEN

CONSTANZE HALLGARTEN

«Einen so simplen, halbgebildeten Schreier hatte ich nicht erwartet – ich hatte den ehrlichen Willen, wenn mir etwas imponieren sollte, das zuzugeben, mich quasi einnehmen zu lassen. Dass man mir das Gegenteil – die ehrliche Missachtung – so leicht machen würde, war erstaunlich.»

CONSTANZE HALLGARTEN ÜBER HITLER

Adolf Hitler hatte sich im Mai 1913 entschieden, Österreich zu verlassen und ins Königreich Bayern zu übersiedeln. Die Münchener Atmosphäre war sicher nicht schuldlos an Hitlers Vorliebe für diese Stadt. 1924 schrieb er in seinem Buch *Mein Kampf*: «Am meisten zog mich die wunderbare Vermählung von urwüchsiger Kraft und feiner künstlerischer Stimmung, diese einzige Linie vom Hofbräuhaus zum Odeon, Oktoberfest zur Pinakothek usw. an. Dass ich heute an dieser Stadt hänge, mehr als an irgendeinem anderen Flecken Erde auf dieser Welt, liegt wohl mitbegründet in der Tatsache, dass sie mit der Entwicklung meines eigenen Lebens unzertrennlich verbunden ist und bleibt; dass ich aber damals schon das Glück einer wahrhaft inneren Zufriedenheit erhielt, war nur dem Zauber zuzuschreiben, den die wunderbare Wittelsbacher Residenz auf jeden nicht nur mit einem rechnerischen Verstande, sondern auch mit gefühlvollem Gemüt gesegneten Menschen ausübt.»¹

Hitler wurde am 31. März 1920 aus der Reichswehr entlassen. Der berufslose Soldat war schon 1919 der von Anton Drexler gegründeten Deutschen Arbeiterpartei beigetreten. Nach schweren innerparteilichen Auseinandersetzungen liess er sich am 29. Juli

1921 zum Ersten Vorsitzenden der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei wählen. Die Umbenennung der Partei hatte er schon 1920 durchgesetzt. Die NSDAP war im damaligen München «eine völkisch-nationalistische Gruppe unter vielen und bei weitem nicht die stärkste; dank ihres Motors und Agitators Hitler übertraf sie die anderen aber an Geschlossenheit und Radikalität».²

Es gefiel allgemein, wie Hitler als erfolgreicher «Trommler» die nationalsozialistischen Parolen unter das Volk brachte. Dietrich Eckart, dem Hitler später sein Buch *Mein Kampf* widmete, hatte bereits 1919 die Ankunft eines nationalen Retters prophezeit. In Hitler sah er die Verkörperung seines Ideals und bezeichnete ihn schon im August 1921 im *Völkischen Beobachter*, dessen Chefredakteur er von 1921 bis 1923 war, als «Führer» und setzte hinzu: «Es muss ein Junggeselle sein! Dann kriegen wir die Weiber.»³ Eckart, der im Jahre 1918 eine Zeitschrift mit dem Titel *Auf gut Deutsch. Wochenschrift für Ordnung und Recht* gegründet hatte, die alsbald zum aggressivsten antisemitischen Hetzblatt Münchens avancierte, wollte den «völkischen deutschen Staat retten und die deutsche Seele vom zersetzenden Geiste des Materialismus und des Judentums befreien».⁴ Der gebildete Schriftsteller, abhängig von Alkohol und Morphium, war ein gewandter Gesellschafter und hielt auf gepflegte Sitten. Er beeindruckte den 20 Jahre jüngeren Hitler, den Realschüler ohne Abschlussprüfung. Eckart hatte Zugang zur oberen Gesellschaftsschicht in München und Berlin. Dort führte er Hitler 1920 in verschiedene private Kreise ein, deren Einfluss und Bedeutung für die ersten Jahre von Hitlers Laufbahn oft unterschätzt werden. Dietrich Eckart war gut bekannt mit dem Verlegerehepaar Bruckmann, das im zweiten Stock des ehemaligen Prinz-Georg-Palais am Karolinenplatz 5 residierte. Dort verkehrte die nationale Gesellschaft Münchens.

Elsa Bruckmann, damals 55 Jahre alt, eine gebürtige rumänische Prinzessin, klein und graziös, mit einem unbeschreiblichen Temperament, der man keine Bitte abgeschlagen konnte,⁵ war seit Mai 1898 verheiratet mit dem eher kühlen Intellektuellen Hugo Bruckmann (1863-1941), Inhaber des renommierten Verlags für Kunst- sowie Musikgeschichte und Politik in München. Das Ehepaar trat am 1. April 1925 in die NSDAP ein und hatte die Partei-Mitgliedsnummern 91 und 92. Der Antisemit Bruckmann stand den alldeutschen Kreisen nahe. Er wurde 1932 Reichstagsabgeordneter der NSDAP und später Mitglied des Reichskultursenats. Wie die Gauleitung München-Oberbayern viele Jahre später bestätigte, kam Frau Bruckmann «hin und wieder auf die Ortsgruppe» und besuchte deren Veranstaltungen. Es war für die Parteimitglieder beeindruckend, wenn sich Elsa Bruckmann im offenen weissen Mercedes vorfahren liess.

Dem Ehepaar waren eigene Kinder versagt geblieben. So wandte Elsa Bruckmann ihre mütterlichen Gefühle ihrem Neffen, Norbert von Hellingrath, zu. Dessen Tod an der Westfront 1915 war für sie ein schmerzlicher Verlust. «Elsa Bruckmann traf dieser Schlag ins Herz. In den letzten Jahren des Krieges war sie nur mehr ein Schatten ihrer selbst, wie über Nacht zur alten Frau geworden, gebeugt, mit zitternden Händen und zitterndem Kopf. In diese Verlorenheit hinein, hörte sie 1920 die Stimme Adolf Hitlers, die trotz allem zum Glauben an Deutschland aufrief ... Sie be rauschte sich an diesem Aufruf, der auch dem Opfer der Gefallenen einen neuen tiefen Sinn zu geben schien, mit dem ganzen Feuer ihres Herzens, wie an einer neuen Verheissung.» Dies schrieb der Münchener Historiker Karl Alexander von Müller in seinen Lebenserinnerungen.⁶

Der jahrelang bei Bruckmanns verkehrende Houston Stewart Chamberlain, Richard Wagners Schwiegersohn und Verherrlicher des «arischen Geistes», verkörperte gewissermassen die Geistesverwandtschaft des Hauses Bruckmann in München mit dem

Hause Wahnfried in Bayreuth. Hugo Bruckmann war ein alter Vertrauter von Cosima Wagner, die Chamberlain dazu überredete, sein antisemitisches Werk *Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts* im Verlag Bruckmann zu verlegen.⁷ Zu den vielen Gästen im Hause Bruckmann zählten ausserdem der Architekt Paul Ludwig Troost, der spätere Reichsbaumeister, und seine Frau Gerdy sowie Albert Speer. Im Jahr 1922 legte Alfred Schuler, spöttisch «Mysterienforscher» genannt und einer der ältesten Freunde Bruckmanns, seine Theorien dar, verkündete seine «Blutlehre» und berichtete über die Swastika, die für ihn zum Symbol arischer Kraft geworden war. Damals war auch Hitler anwesend und entzündete sich an Schulers Ideen, der die Blut- und Bodenkulte aufleben liess.⁸

Es war ganz charakteristisch für die Geistesverfassung eines Teils des Münchener Grossbürgertums, sich in den frühen zwanziger Jahren für den polternden Bierkelleragitator Hitler zu begeistern. Dem bis Anfang 1920 völlig unbekanntem Mann, «der sich in giftigen Ausfällen gegen den neuen Staat, die Staatsmänner und gegen die Juden überschlug»,⁹ öffneten sich rasch die Salons in München und Berlin. Hitlers Auftreten wurde «das Entzücken einer Gesellschaft, die sich im Leerlauf ihrer Tage Stimulationen holte»¹⁰, die sie bei ihm fand. Es muss für den fast mittellosen, ungebildeten Adolf Hitler eine grosse Herausforderung gewesen sein, bei Bruckmanns im eleganten Ambiente nun mit Schriftstellern, Malern, Wagner-Interpreten und Professoren zusammenzukommen. «Gesellschaftlich unbeholfen und unsicher und oft in Schweigen gehüllt oder zu Monologen neigend, war Hitler zugleich das Bewusstsein seines eigenen öffentlichen Erfolgs vom Gesicht abzulesen, was ihn unter den gebildeten und betuchten Säulen der Gesellschaft zu einer Attraktion werden liess.»¹¹ Hitler erzählte viele Jahre später seiner Sekretärin Christa Schroeder, dass er sich damals «wie ein Affe im Zoo vorgeführt fühlte».¹²

Zu Hitlers frühen Jahren in München gehören nicht nur zahlreiche Gönnerinnen, die ihm wohlwollend gegenüberstanden, sondern auch Kritikerinnen wie die Pazifistin Constanze Hallgarten (1881-1969). Die Aktivitäten dieser Frau und ihre vom Verlauf der Geschichte weit übertroffenen Warnungen müssen wieder ins öffentliche Gedächtnis zurückgerufen werden.¹³

Constanze war die Tochter der jüdischen Malerin Philippine Wolff-Arndt aus Leipzig. Sie war verheiratet mit dem angesehenen Germanisten und Rechtsanwalt Dr. Robert Hallgarten (1870 New York - 1924 München), dem etwas melancholischen Sohn des deutsch-amerikanischen Finanzmanns und Philanthropen Charles L. Hallgarten. Die Hallgartens zählten zum vermögenden und gebildeten Grossbürgertum, wohnten am Herzogpark in Bogenhausen und pflegten gesellschaftlichen Umgang mit ihren direkten Nachbarn, der Familie Thomas Mann, Bruno Walter, dem demokratischen Abgeordneten und Historiker Ludwig Quidde und dem späteren Mitherausgeber der *Süddeutschen Zeitung*, Franz Joseph Schöningh. Von besonders lieben Freunden musste sich das Ehepaar Hallgarten allerdings verabschieden. Mimi Pfitzner schickte Constanze einen eingeschriebenen Abschiedsbrief, der Komponist Hans Pfitzner sandte einen eigenen an Robert Hallgarten. Sie kündigten die Freundschaft, weil ihnen Constanze zu radikal pazifistisch war, was mit ihrer Auffassung von Nationalgefühl nicht vereinbar sei.

Der ältere Hallgarten-Sohn Wolfgang (1901-1975) wurde ein bekannter Historiker in den USA. Er ist der Verfasser des historischen Standardwerkes über den Imperialismus vor 1914 und sorgte für Aufsehen mit seiner 1949 erschienenen Studie *Dämonen oder Retter. Eine Geschichte der Diktatur seit 600 v. Chr.*, gefolgt von *Hitler, Reichswehr und Industrie. Zur Geschichte der Jahre 1918-1933*. Hallgartens Anliegen war es, einer Legendenbildung über eine Zeit entgegenzutreten, nämlich der von der Unschuld der deut-

schen Wirtschaftsführung am Aufkommen des Nationalsozialismus.

Der zweite Sohn, der künstlerisch begabte Richard («Ricki») Hallgarten, geboren 1905, war ein enger Freund von Klaus und Erika Mann. Wie Klaus Mann schreibt,¹⁴ plagten ihn die Angst vor dem Wahnsinn und die Zweifel am eigenen Talent als Maler. Er litt an den Frauen und riss Witze über seinen «Masochismus». Das Milieu, dem er entstammte – die hochkultivierte jüdische Bourgeoisie –, war ihm verhasst, weshalb er sich selbst mit grimmiger Heiterkeit als «jüdisches Herrschaftskind» charakterisierte. Er liebte es, seine Verwandtschaft zu karikieren. Für Politik zeigte er nie viel Interesse, aber in diesen Jahren konnte es vorkommen, dass irgendeine Zeitungsnachricht ihn nachdenklich machte. Dann konnte er verzweifelt ausrufen: «Es ist aus! ... Was machen wir uns denn noch vor? Wir haben verloren, es ist aus mit uns! Aus, aus, aus, mit euch und mit mir ... und Hindenburg und Kardinal Faulhaber und W.E. Süskind und den Gewerkschaften! Die Nazis werden kommen und meinen kleinen Hund Wolfram schlachten und Erikas Wagen kaputtmachen und deine Bücher, Klaus, und meine Bilder auch!»¹⁵ Dann imitierte er Hitler – bis alle vor Lachen weinten statt vor Kummer und Angst. «Dieser Trottel! Und weil so etwas Erfolg hat, sollte man Schluss machen? Eigentlich eine verrückte Idee!» Um ihn von seinen Selbstmordgedanken abzulenken, planten Erika, ihr Bruder Klaus und Annemarie Schwarzenbach mit ihm eine gemeinsame Autofahrt nach Persien. Am 5. Mai 1932 nahm sich Ricki durch einen Pistolenschuss das Leben. Als einzigen Abschiedsgruss hinterliess er die Zeilen: «Sehr geehrter Herr Wachtmeister! Habe mich soeben erschossen. Bitte Frau Thomas Mann in München zu benachrichtigen. Ergebenst – R. H.» Katia Mann fiel es also zu, Rickis Mutter, Constanze Hallgarten, diese schreckliche Nachricht zu überbringen.

Seit 1919 war Constanze Hallgarten die Leiterin der «Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit» (IFFF), die 1915 in Den Haag mit Sitz in Genf gegründet worden war.¹⁶ Mit 28 Sektionen in allen Erdteilen setzte sich die Liga ein für allgemeine Abrüstung und die Abschaffung von Gewalt, um damit an der Verhinderung von Kriegen mitzuwirken.

Constanze Hallgarten galt in der Münchener Gesellschaft als exzentrisch, weil sie sich für gleiche Rechte für Mann und Frau einsetzte und hier ganz besonders für das Frauenwahlrecht.

Aus dem den Frauen dann im Jahr 1919 zugestandenen Wahlrecht «folgerte Männerlogik, Hitler sei durch die Frauen zur Macht gekommen, sie seien verantwortlich für seinen Aufstieg und den Niedergang der deutschen Republik», äusserte sich Lida Gustava Heymann, eine der führenden Frauenrechtlerinnen.¹⁷ Sie konnte belegen, dass sich dort, wo nach Geschlechtern getrennt abgestimmt wurde, eine deutliche Zurückhaltung der Frauen gegenüber Hitler zeigte. «Dass es auch Frauen in Deutschland gab, die für Hitler eingetreten sind, bestreitet niemand. Das Gegenteil wäre eine psychologische Unmöglichkeit ..., denn Hitlers Sieg ist letzten Endes nur auf Massenpsychose zurückzuführen; dass er sie ausüben konnte, dazu lieferten ihm nicht die deutschen Frauen, sondern aus- und inländisches Kapital und die deutschen Männer und Burschen die Möglichkeit.»¹⁸

Bis 1930 wählten die Frauen mehrheitlich christlich und national-konservativ (Katholische Zentrumspartei und Deutsch-Nationale Volkspartei).¹⁹ Erst danach zeichnete sich eine allmähliche Angleichung der Wahl Adolf Hitlers durch Männer und Frauen ab. Bei den Reichstagswahlen von 1932 traten reichsweit kaum noch Unterschiede in der Anfälligkeit für die NSDAP von Männern und Frauen auf. Jürgen W. Falter hat neuerdings nachgewiesen, dass keine Rede davon sein kann, dass besonders weibliche Wähler in hellen Scharen Hitler zuströmten. Frauen stellten 1933 weniger als

sechs Prozent der NSDAP-Mitglieder, das heisst weniger als ein Prozent der gesamten weiblichen Bevölkerung.²⁰ In München war 1925 allerdings fast die Hälfte der NS-Parteimitglieder Frauen. Im Verlauf der nachfolgenden Jahre ging der weibliche Mitgliederanteil jedoch drastisch zurück, und die Partei wurde wieder eine Männerbastion.²¹

Auch der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Wilhelm Hoegner, nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches erster bayerischer Ministerpräsident, kritisierte das vermeintliche Wahlverhalten der Frauen in seiner schon 1931 veröffentlichten Kampfschrift gegen die Nationalsozialisten mit dem Titel *Die Frau im Dritten Reich*: «Wir Sozialdemokraten wenden uns bei der Kritik des Nationalsozialismus auch nicht an jene Frauen, die schwach werden, wenn sie einen maulstarken Helden des Dritten Reiches zu Gesicht bekommen. Diese verdienen die Peitsche, die das Dritte Reich für sie in Bereitschaft hat. Wir wollen nur jene Frauen, die bisher gefühlsmässig der nationalsozialistischen Bewegung zugetan waren, vor die Frage stellen, ob sie das der Frau im Dritten Reich zugedachte Schicksal mit ihrer Frauenwürde und ihrem einfachen Frauenverstand vereinbaren können.»²²

Eine Frauenrechtlerin wie Constanze Hallgarten passte nicht in die vor allem durch Alfred Rosenberg und sein Werk *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* geprägte antifeministische Weltanschauung des Nationalsozialismus. Rosenberg warf den für die Gleichberechtigung kämpfenden Frauen vor, sie wollten «in ihrem tiefsten Wesen nichts anderes, als sich auf Kosten des Mannes aushalten zu lassen».²³ Rosenberg sah im Frauenwahlrecht «ein Zersetzungswerkzeug volksfeindlicher Demagogen».²⁴ Somit wurde die Arbeit der Pazifistinnen im Deutschen Reich immer schwieriger und gefährlicher. Constanze Hallgarten und ihre pazifistischen Mitsstreiterinnen sahen damals schon, wohin die «von Hitler und dem Nationalsozialismus betriebene Degradierung der Frau»²⁵

führen würde, deren Ausmass lange nicht erkannt wurde.

Als die rechte Münchener Presse die Pazifistin Hallgarten als die «jüdische Salonbolschewistin aus dem Ghetto von Bogenhausen» zu beschimpfen begann, schwenkte Ludwig Thoma im *Miesbacher Anzeiger*²⁶ auf solche beleidigende Polemik ein: «Eine Frau Hallgarten, die schon seit 1918 politisch aus dem Maul stinkt, heisst 1914 – Deutschlands tiefsten Fall! Diese hysterische Jüdin ...»²⁷

Constanze Hallgarten gehörte zu den wenigen Frauen in Deutschland, welche die Gefahr des «Hakenkreuzkultes» früh erkannt hatten und bekämpften. Seit 1920 beobachtete sie Hitler, damals noch fast unbekannt und unbedeutend, angetan mit einer schäbigen grauen Windjacke, meist ohne Hut, in der Hand eine Reitpeitsche – obwohl er nie ritt, spöttelte sie. Die Versammlungen, auf denen er sprach, wurden von Anfang an sehr geschickt plakatiert, in einer schreiend ziegelroten Farbe mit schwarzem Hakenkreuz geziert. Links unten stand: «Juden ist der Zutritt verboten!» Sie trugen auch die Überschriften: «Gegen den Wasserkopf Berlin» – «Gegen die Judenrepublik» – «Gegen die Novemberverbrecher».

Als Constanze Hallgarten Adolf Hitler zum ersten Mal hörte – 1921 am Marsfeld –, war sie ausserordentlich enttäuscht. «Einen so simplen, halbgebildeten Schreier hatte ich nicht erwartet – ich hatte den ehrlichen Willen, wenn mir etwas imponieren sollte, das zuzugeben, mich quasi einnehmen zu lassen. Dass man mir das Gegenteil – die ehrliche Missachtung – so leicht machen würde, war erstaunlich. Nur eines imponierte mir, die mitreissende, Stimmung erzeugende Aufmachung ... Keinesfalls, auch nicht in einem einzigen Zug, war von Hitler, diesem Mann der ausgesprochenen Mittelmässigkeit, etwas Aussergewöhnliches zu erwarten.»²⁸ Constanze Hallgarten sah die grosse Gefahr, die in der Unterschätzung Hitlers lag, denn schliesslich musste ja bei ihm doch irgend-

wo «eine besondere Begabung» vorhanden sein. Hitler agierte für Hallgarten «primitiv, aber geschickt, mit rein demagogischen Mitteln – gegen die Juden, für den Spiessbürger – gegen die Marxisten, für die Grossindustrie, gegen die Republik – für die Konservativen und Monarchisten» ,²⁹

Schon 1922 erschien eine Frauendelegation, geführt von Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann sowie der Präsidentin des «Katholischen Frauenbundes», Ellen Amann, zu einer Unterredung bei dem bayerischen Innenminister Franz Schweyer.³⁰ In einem ausführlichen Gespräch warnten die Frauen aufs Dringlichste, Hitler nicht weiter sein Unwesen treiben zu lassen. Obwohl Schweyer, der als Katholik der Bayerischen Volkspartei angehörte, Hitler nur gezwungenermassen geduldet hatte, war dieser ihm doch lieber als irgendein Sozialdemokrat; ausserdem liege Braunau, Hitlers Geburtsort, gleich über dem Inn an der bayerischen Grenze und somit könne man ihn nicht eigentlich als «Ausländer» bezeichnen. Es interessierte den Innenminister wenig, was die Frauen ihm entgegenhielten: «Würde ein Kommunist aus Braunau die Massen aufhetzen wie Hitler, so wäre er längst aus Bayern ausgewiesen!» Nach eineinhalb Stunden war die Unterredung beendet – ohne Erfolg. Wie oft wird wohl Franz Schweyer, dem später unter der Herrschaft Hitlers übel mitgespielt wurde, an diese Warnung der klugen Frauen gedacht haben?³¹

Der Innenminister liess daraufhin Hitler zu sich kommen, warnte ihn vor den Folgen «seines hemmungslosen»³² Treibens in Bayern und drohte ihm mit seiner Ausweisung. Als die bayerischen Justizbehörden aber versuchten – vergeblich, wie sich am Ende herausstellte –, Hitler in sein Heimatland Österreich abzuschicken, wurde ihm von der republikanischen Regierung in Wien vorsichtshalber die Staatsbürgerschaft entzogen.³³ Hitler war von da an bis 1932 staatenlos.

Im Krisenjahr 1923 der Weimarer Republik schien die Zeit reif für den Putsch gegen die Demokratie. Hitler, als politischer Kopf eines «Deutschen Kampfbundes», dessen Stosstrupp die NSDAP bildete, inszenierte am 8. November bei der «Versammlung im Bürgerbräu» in München die nationale Erhebung. Adolf Hitler, wie immer «Poseur», setzte sich die Pistole an die Schläfe mit den Worten: «Wenn ich nicht morgen nachmittag Sieger bin, bin ich ein toter Mann.» Er erpresste die bayerische Regierung. Der ziellose Demonstrationszug der Putschisten am folgenden Tag wurde von der Polizei vor der Feldherrnhalle gewaltsam zerstreut. Hitler wurde leicht verletzt und konnte fliehen. Eine seiner heftigsten Gegnerinnen, die Schriftstellerin Erika Mann, spottete:³⁴ «Die Verletzung, welche er sich im Jahre 23 anlässlich seines Putsches an der Münchner Feldherrnhalle zuzog, eine Prellung des Schulterblattes, rührte daher, dass der ‚Führer‘ sich gar zu eifertig aufs Pflaster warf, als er die Kugeln pfeifen hörte. Gleich darauf entfloh, der gelobt hatte, sich ums Leben zu bringen, falls der Putsch missglücken sollte, der so offensichtlich missglückt war.» Erika Mann nannte Hitler einen Mann, dessen Geist ungebildet und dessen Charakter den unberechenbarsten Schwankungen unterworfen ist mit einem sportlich unausgebildet und von Natur eher benachteiligten Körper.³⁵ Mit dem am 1. Januar 1933, einen Monat vor der Machtergreifung, eröffneten Kabarett «Die Pfeffermühle» wollte sie auch den Kampf gegen Hitler aufnehmen mit einem literarischen Programm mit stark politischem Einschlag. Abend für Abend war die «Bonbonnière» am «Platzl» ausverkauft. Man spielte Wand an Wand mit dem «berüchtigten» Hofbräuhaus. Während der «Führer» dort vor Parteigenossen seine Antrittsrede als Reichskanzler hielt, sass der Reichsinnenminister Frick in der Vorstellung der «Pfeffermühle» und machte sich ständig Notizen. Das verhieß nichts Gutes. Es zeigte sich schon nach einigen Monaten, dass Innen- und Propagandaministerium, Gestapo, Reichs-

schrifttumskammer und Auswärtiges Amt Erika Manns Ausbürgerung betrieben. Als grosser Glücksfall für das Kabarett erwies sich die Mitwirkung der renommierten Schauspielerin Therese Giehse, mit der Erika und Klaus Mann seit 1927 befreundet waren.

Klaus Mann hatte 1932 in der Carlton-Teestube in München zufällig ganz in der Nähe von Hitler gesessen, der in «infantiler, halb raubtierhafter Gefrässigkeit» Erdbeertörtchen verschlang und seine Tasse Schokolade trank. Die lautstarke Unterhaltung war am Nebentisch gut mitzuhören. Hitler und seine Kumpane diskutierten die Besetzung eines musikalischen Schwanks, der am selben Abend in den Münchner Kammerspielen zum ersten Mal in Szene gesetzt werden sollte. Therese Giehse hatte die tragende Rolle zu spielen. Der «Führer» erklärte, dass er sich auf die Vorstellung sehr freue. Erstens, weil Operetten überhaupt etwas Nettes seien, zweitens, der Giehse wegen, die er einfach «prima» fand. «Eine völkische Künstlerin, wie man sie nur in Deutschland findet»,³⁶ stellte er herausfordernd fest. Doch da musste er sich sagen lassen, dass die Dame nicht rein «arisch» sei. Verärgert erhob Hitler seine Stimme: «Bösartiger Klatsch! Als ob ich nicht den Unterschied sähe zwischen einem germanischen Naturtalent und semitischer Mache!»³⁷ Klaus Mann bedauerte, dass Therese Giehse nicht hören konnte, was Hitler, der «dumme Schicklgruber», über sie sagte.

Zwei enge Freundinnen von Klaus Mann sind von den Nationalsozialisten brutal ermordet worden: seine Mitschülerin von der Odenwaldschule, Oda Schottmüller, eine jüdische Malerin und Zeichnerin, die das Regime hasste. Deswegen schlug man ihr den Kopf ab – mit dem Beil; gleichfalls hingerichtet, und zwar standrechtlich erschossen, seine Freundin Christa von Hatvany-Winsloe.³⁸

Schon am frühen Morgen des 9. November 1933 erschienen drei junge Leute in SA-Uniform im Hallgartenschen Haus. Obwohl die

Dienschaft versicherte, Frau Hallgarten sei bereits zu einem Krankenbesuch weggegangen, stürmten sie bis in den zweiten Stock, zu deren betagten Mutter. Diese couragierte Dame liess die Männer vor die Tür setzen und drohte ihnen mit einer Anzeige wegen Hausfriedensbruch. Der Vorfall zeigte, dass Constanze Hallgarten auf der «Schwarzen Liste» der zu Liquidierenden stand. Es waren bereits viele politisch missliebige oder jüdische Mitbürger aus ihren Wohnungen geholt, elendig gequält und sogar verprügelt worden.

Hallgarten überschaute die Situation in München sehr genau. Sie schrieb: «Es war die Zeit, da sich die Geister schieden. Die Familien, – es waren ganz vereinzelt, eigentlich nur zwei – unter der führenden Gesellschaft, die Hitler einluden, waren bald bekannt und ihr Haus geflissentlich gemieden. Da war in erster Linie das Haus Elsa Bruckmanns, der Gattin eines der Chefs des berühmten Kunstverlags. Ihr Salon, früher ein Sammelpunkt des geistigen Münchens, verödete bald, und der Personenkreis ihres gesellschaftlichen Verkehrs, veränderte sich – notgedrungen – von Grund auf. Man zuckte die Achseln über Frau Elsa und sagte nur – schade! Sie war eine kluge, charmante Frau, aber Herrn Hitler bei sich zu empfangen, das galt mindestens als geschmacklos – man hätte es von dieser kultivierten Dame nicht erwartet. Das andere Haus war das der Familie Hanfstaengl. Aber da ging man schon eher zur Tagesordnung über.»³⁹

Voller Tatkraft engagierte sich Constanze Hallgarten führend in der deutschen Frauenbewegung: als Vorstandsmitglied der Münchener Gruppe der «Deutschen Friedensgesellschaft» und als einzige Frau im Vorstand der Münchener Gruppe der «Deutschen Liga für Völkerbund».

Ausserdem gründete sie im Jahr 1931 die deutsche Sektion des «Weltfriedensbundes der Mütter und Erzieherinnen» mit der Zen-

trale in München. Innerhalb von 18 Monaten entstanden 23 deutsche Ortsgruppen mit 10'000 Mitgliedern.

Als dann das Knopflochabzeichen des «Weltfriedensbundes» – eine weisse Taube mit dem Ölzweig im Schnabel auf blauem Grund – im Strassenbild Münchens eine bekannte Erscheinung wurde und man es als Demonstration gegen das immer häufiger auftretende Hakenkreuzabzeichen ansah, wurden die Mitglieder des «Weltfriedensbundes» immer populärer und Aussprüche wie «Wieder so 'ne Kanaille mit der Taube» liessen ahnen, welche Wut diese Propaganda bei den Nationalsozialisten auslöste.⁴⁰

Die rechtsradikale Presse reagierte irritiert und stufte dieses «Nie-Wieder-Krieg-Geschrei wilder Weiber» – so der *Völkische Beobachter* vom 3. Juni 1931 – immerhin schon als «gemeingefährliche Umtriebe» ein. In einem Hetzartikel erschienen die Untertitel «Schwerreiche Jüdinnen machen in Pazifismus und Salonbolschewismus – Bayerische Prinzessinnen auf dem Aushängeschild des Ghettos von Bogenhausen».⁴¹ Das rechtsradikale Münchener Satiereblatt *Die Brennessel* fasste die Bemühungen der Pazifistinnen in einem bissigen Spottgedicht zusammen.

Die ersten Hinweise auf die Ausrichtung der nationalsozialistischen Frauen-Ideologie und -Politik liess Hitler 1926 auf dem Parteitag der NSDAP in Weimar hören: «Meine lieben Parteigenossinnen! Sie sind hier versammelt, um über die Probleme zu beraten, die die Frauen betreffen, und ich glaube schon aus dem letzten Satz [er bezog sich auf seine Vorrednerin; d. V.] verstanden zu haben, auf was es mir als Führer der Bewegung ankommt. Nicht darauf kommt es mir an, dass Sie hier über grosse philosophische Probleme beraten, sondern es kommt bestimmt darauf an, dass hinter der Organisation des Mannes eine Organisation der Frau tritt, um ihre Mission neben und mit dem Manne zu erfüllen. In unserer

Bewegung spielt die Arbeit der Frau eine grosse Rolle. So trat in der Geschichte oft, wenn die Vernunft zu versagen begann, das Gefühl des Weibes in Erscheinung und hat in irgendeiner schwierigen Lage den Weg erkannt, wodurch das Volk gerettet wurde. Wir brauchen deutsche Weiber, die in der Zeit der grössten Not den Männern zur Seite treten und ergänzend zum Manne wirken und daran mithelfen, dass das grosse Werk gelingt.»⁴² Aus dieser Rede geht deutlich hervor, dass die Frauen nur innerhalb ihres «weiblichen Spektrums» aktiv werden dürften, um auf ihre Art die männlichen Bereiche zu ergänzen. Dem Mann ordnet Hitler die Vernunft zu, die jedoch manchmal versagt; dann sei es an der Zeit, dass das Gefühl, das die Frau repräsentiert, eingreift und den Weg weist. Die «Mission» der Frauen war für Hitler nicht das Denken, sondern das tatkräftige Unterstützen der männlichen Organisation.⁴³

Constance Hallgarten als scharfsinnige Beobachterin erkannte damals schon die von Hitler und dem Nationalsozialismus betriebene «Degradierung der Frau»⁴⁴. Hatte sie so viele Jahre auch für eine Gleichberechtigung von Mann und Frau gekämpft, so konnte sie nun in der NS-Programmzeitschrift *Nationalismus* lesen, dass schon die Frage nach einer Gleichberechtigung als sinnlos gelten müsse. Zunächst einmal wurden Frauen die zum Teil gerade erst erworbenen staatsbürgerlichen Rechte wieder genommen. Viele Parlamentarierinnen verloren ihre Posten, erhielten Gefängnis- und Zuchthausstrafen, gingen in die Emigration oder nahmen sich aus Verzweiflung das Leben wie Mathilde Wurm, Minna Bollmann sowie Antonie Pfülf, alle Mitglieder der SPD.

Die Volksschullehrerin Toni Pfülf (1877-1933), selbstverständlich Mitglied in der «Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit» (IFFF), war 1902 der SPD beigetreten. Schon 1919, bei den ersten Wahlen der Weimarer Republik, für ihre Partei in die ver-

fassunggebende Nationalversammlung und 1920 in den Reichstag gewählt, dem sie bis 1933 kontinuierlich angehörte, engagierte sie sich in der Bildungspolitik, der Eherechtsreform und der Reform des § 218. Sie war zutiefst getroffen, wie wenig ihre Partei, insbesondere die Reichstagsfraktion, den Nationalsozialisten entgegenzusetzen wusste.

Nach der Reichstagswahl im März 1933 wurde sie vorübergehend verhaftet. Trotzdem sprach sie sich innerhalb von Partei und Gewerkschaft für einen bewaffneten Widerstand gegen das neue Regime aus, konnte sich jedoch mit dieser Haltung nicht durchsetzen. Am 8. Juni 1933, zwei Wochen vor dem Verbot der SPD, nahm sie sich das Leben. Sie ging nicht aus Furcht vor Verfolgung in den Tod, sondern aus grenzenloser Verzweiflung über die Tatsache, dass die Genossen in Partei und Gewerkschaften nicht bis zum letzten Atemzug gegen das kämpfen wollten, was schon voraussehen war.

Guida Diehl, seit November 1931 «Sachbearbeiterin für Kulturfragen in der Abteilung Frauenarbeit der Reichsleitung der NSDAP», äusserte ihre Meinung zu Frauen in der Politik: «Wer einmal das Gekreisch der Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen auf der Strasse, im Parlament, im Saal gehört hat, der weiss, dass sich dazu eine wahrhaft deutsche Frau nicht hergibt.»⁴⁵ Zum gleichen Thema gibt es auch Hitlers Kommentar: «Ein Frauenzimmer, das sich in politische Sachen einmischt, ist mir ein Greuel. 1924 tauchten bei mir die politischen Weiber auf ... sie wollten Reichstagsmitglieder werden! Völlig unerträglich wird es, wenn es sich um militärische Dinge handelt! In keiner Ortsgruppe der Partei durfte eine Frau auch nur die kleinste Stelle haben. Ich sage, neunundneunzig Prozent aller Beratungsgegenstände sind Männerdinge, die sie nicht beurteilen können.»⁴⁶

Die «Grundsätze der NS-Frauenschaft» besagen: «Wir Frauen der NSDAP sind Kämpferinnen für die deutsche Idee! ... Wir kämpfen ... gegen den jüdisch-marxistischen Geist ... gegen die Zersetzung aus den Lagern des Pazifismus ...»⁴⁷ Constanze Hallgarten traute ihren Ohren nicht. Der nationalsozialistischen deutschen Frau wurde eingeredet, dass sie eine besondere, auserwählte Frau sei. Und nur sie besitze «Frauenehre», «Frauenwürde» und «wahres Muttertum». Die Frau als «Mutter des neuen Lebens», als «Hüterin des heiligen Feuers» zu begreifen, das sei notwendig und richtig. Den alten Frauenbewegungen warfen die Nationalsozialisten «verborgenes Frauentum» vor und denen, die für Frieden auf nationaler und internationaler Ebene kämpften, lasteten sie eine «Huldigung des Pazifismus und des Internationalismus» an.

Die bürgerlichen Frauenverbände wurden nach der Machtergreifung Hitlers aufgelöst oder «gleichgeschaltet». Frauen sollten nicht mehr gewählt werden können und sie durften auch nicht mehr wählen.

Obwohl Constanze Hallgarten wusste, dass die Aktivitäten der noch bürgerlichen Frauenbewegung den Nationalsozialisten mehr als ein Dorn im Auge waren, organisierte sie am 13. Januar 1932 eine grosse Frauenfriedenskundgebung in München. Der Theatersaal im Hotel Union in der Arcisstrasse war brechend voll. Es waren etwa 1'500 Frauen und Männer – Professoren, Geistliche, Offiziere – aus allen Bevölkerungsschichten Münchens gekommen, ebenso die ausländischen Konsuln. Die Herren hatten nur mit Eintrittskarten Zutritt, die auf ihren Namen ausgestellt waren.

Constanze Hallgarten hatte die international anerkannte französische Pazifistin Marcelle Capy, Schriftstellerin und Mitarbeiterin Romain Rollands, für die Kundgebung gewinnen können. Ihr Vortragsthema hiess: «Weltabrüstung oder Weltuntergang». Sie sprach im Namen hunderttausender von Franzosen, die eine Revi-

sion der Friedensverträge, gleichseitige Abrüstung, internationale Kontrolle der Kriegsindustrie und des illegalen Waffenhandels forderten, und rief mit Anatole France: «Man glaubt, für das Vaterland zu sterben, aber man stirbt für die Rüstungsindustrie.»⁴⁸ Die ganze Rede hat bis heute leider ungeahnte Aktualität. Danach rezitierte Erika Mann einen «Letzter Ruf!» überschriebenen Artikel aus der pazifistischen Zeitung *Deutsche Zukunft*, der einen zukünftigen Zerstörungskrieg ohne Verteidigungsmöglichkeiten aufzeigt.

Doch sie hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als es im hinteren Teil des Saales unruhig wurde. Heftige Schläge gegen die Türen waren nicht zu überhören. Ein Trupp von 30 Nationalsozialisten, die mit Gummiknüppeln, Schlagringen und Waffen ausgerüstet waren, versuchte, die Versammlung zu stören. Doch ein starkes Polizeiaufgebot schlug sie in die Flucht.

An den darauffolgenden Tagen durchrauschten wahre Fluten von Schmähartikeln den Münchener Blätterwald. Der *Völkische Beobachter* vom 16. Januar 1932 erschien mit der Riesenschlagzeile «Pazifistenskandal in München – Hetzrede einer Französin mitten in Deutschland», gefolgt von «Kultur- und Erziehungsblüten aus dem Hause Thomas Mann» und «Es gibt keine Verteidigung der Heimat mehr». Im Text ging es weiter: Die Französin, «die kommunistische Wanderpredigerin», war «vom Format eines weiblichen Kurt Eisner, vor der sich ein Auditorium hysterischer Weiber in Beifallsstürmen erging».⁴⁹

Die *Münchener Neuesten Nachrichten* nahmen wieder einmal ganz speziell Constanze Hallgarten aufs Korn. Mehrere Wochen lang konnten sich die völkischen Blätter nicht beruhigen, ein Zeichen dafür, wie sehr diese Frauenversammlung eingeschlagen hatte. Die Schmähartikel liessen sich nur noch durch den *Illustrierten Beobachter* vom 30. Januar 1932 mit einem Gedicht auf die «Pazifistinnen» überbieten:

«Pazifistinnen

Vom Kopf bis Plattfuss pervers dekadent!
 Bolschewistische Furien und Gänse!
 Ein hohes Plus im Kontokorrent
 möglichst jenseits der Grenze!
 Hysterische Weiber, maskulin und blasiert!
 Die Haare in kurzen Strähnen!
 Im Ghettomilieu moralisch kastriert;
 Pazifistische Friedenshyänen!

Eine jüdische Clique, fein organisiert
 in Ligen und ‚Frauen‘-verbänden,
 um ‚allen‘ Völkern, französisch frisiert,
 die Friedensbotschaft zu senden! –
 Jüngst hatte in München ihr Referat
 als weiblicher ‚Friedens‘rabbi
 und Propagandistin für Landesverrat
 die Madame Marcelle Capi!

Für dieses Pazifistengelaus
 gibt's in Paris nix zu nagen,
 dort peitscht man sie einfach zum Tempel hinaus,
 doch in Deutschland, da dürfen sie tagen!
 Verwahrt sich ein Deutscher gegen den Schmutz,
 dann zischt so 'ne giftige Schlange:
 ‚Wir stehen unter behördlichem Schutz!‘
 – es fragt sich nur noch, wie lange ...»

In dem nationalsozialistischen Presseorgan *Die Front* nannte man die Veranstalterinnen einen «Klub von Irrenhauswärterinnen», «Zuhälterinnen der jüdischen Sklavenhalter» und sprach von einer «Zusammenkunft perverser Halbweibchen». ⁵⁰ Constanze Hallgarten und Erika Mann erhoben Klage wegen Beleidigung.

Bei der folgenden Verhandlung wurde die in deutscher Übersetzung vorliegende Rede der Französin Marcelle Cappy im dichtbesetzten Gerichtssaal verlesen. Einerseits diente sie als Beweisstück des «Hochverrats», andererseits wurde daraus eine Demonstration für die deutsch-französische Verständigung und eine glänzende Propaganda für die Pazifistinnen.

Constanze Hallgarten tat ein Übriges. Sie schickte die Rede von Marcelle Cappy auch an ihre «frühere Freundin Elsa Bruckmann, die damals beste Freundin Hitlers». ⁵¹ Diese dankte Constanze Hallgarten freundlich, erklärte sich aber keineswegs als «bekehrt» und meinte: «So denkt doch nur ein kleiner Teil der französischen Bevölkerung.» Doch schon zwei Jahre nach Hitlers Machtergreifung begann Elsa Bruckmann an ihrem einstigen «Zögling» und dessen Partei zu zweifeln. Constanze Hallgarten erfuhr, sie habe ihre Hände gerungen und gesagt: «Und *dafür* habe ich 15 Jahre gekämpft.» ⁵² Constanze Hallgartens Sohn Wolfgang nannte Frau Bruckmann eine «wütende Judenhasserin». ⁵³

Der Prozess wurde gewonnen und brachte die für Beleidigungen zulässige Höchststrafe von je 1'500 Reichsmark. Dieser «Pazifistenskandal» erregte weit über Bayern hinaus Aufsehen. Selbst das *Berliner Tageblatt* berichtete über den Prozessverlauf. Man empfand Genugtuung über das Urteil gegen die Naziredakteure. Der entsprechende Artikel trug die sinnige Überschrift «Ehret die Frauen». ⁵⁴

Als bei den Reichstagswahlen im November 1932 die Nationalsozialisten zwei Millionen Stimmen einbüssten, sah es für Hallgarten so aus, als ob dem Nationalsozialismus «bald der Garaus» gemacht werden würde. Die Parteikasse wies zwölf Millionen Reichsmark Schulden auf, Hitlers Stern schien im Sinken begriffen.

Am 30. Januar 1933 erhielt Hitler «die Macht». «Nacht über Deutschland», kommentierte die Pazifistin das Geschehen. Hitler,

der «in seinem primitiven brutalen Gefühlsleben vor nichts zurückschreckt, dem alles erlaubt scheint, was seinem tollen verantwortungslosen Machtwahn nützt»⁵⁵, spielte auf dem Instrument «eines Friedens, der sich stützt auf die Palmwedel tränenreicher pazifistischer Klageweiber»⁵⁶.

Die bedeutenden Frauenrechtlerinnen Anita Augspurg, damals 75 Jahre alt, und Lida Gustava Heymann, damals 65 Jahre alt, befanden sich bei Hitlers Machtergreifung auf einer Auslandsreise und beschlossen, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren. Sie hatten Hitler und den Nationalsozialismus von Anbeginn an bekämpft; bereits im November 1923 standen sie im Falle eines «siegreichen Putsches» zusammen mit Constanze Hallgarten und Gertrud Baer an der Spitze der Liste der zu liquidierenden Personen. Anita Augspurg beschreibt sehr genau die Situation: «Es wäre Wahnsinn gewesen, uns den Hitler-Schergen auszuliefern, diesen sadistischen Psychopathen, diesen Landsknechten schlimmster Sorte, deren Methoden uns von München her bekannt waren.»⁵⁷

Die Stimmung jener Tage im März 1933 in München schilderte Lina Heydrich in einem Brief an ihre Eltern. Die Frau des späteren Chefs des Reichsicherheitshauptamtes, damals 22 Jahre alt, verfolgte das Geschehen, hatte aber, wie sie selbst sagte, den Ernst des Umbruchs überhaupt nicht erfasst: «... abends hatten die SA und SS ihr besonderes Vergnügen. Sie hatten die Aufgabe, alle politischen Gegner, soweit sie bekannt waren, zu verhaften und ins Braune Haus zu bringen. Das war was für die Jungs. Endlich einmal Rache nehmen dürfen für all das Unrecht, was man ihnen zufügte, für all die Schläge und Verwundungen und Rache nehmen zu dürfen für ihre gefallenen Kameraden. Über 200 sitzen jetzt, KPD, SPD, Juden und Bayerische Volkspartei. Einige interessante Begebenheiten dieses Abends sind mir bekannt. Höflich bekommt den Auftrag, mit einigen SS-Leuten, den Innenminister Stüzel zu verhaften. Erst weigert er sich, sein Bett zu verlassen, um mitzuge-

hen. Als er bei der dritten Aufforderung nicht mitgeht, nehmen sie ihn so wie er ist und setzen ihn ins Auto – auf ins Braune Haus. Die Gaudi könnt Ihr Euch vorstellen. In Socken und Nachthemd steht der Herr Innenminister in der Halle, umgeben von einer Menge SA und SS, die vor Lachen nicht wissen wohin. Dann kommen sie und treten dem weinenden Innenminister mit ihren schweren Stiefeln auf die grosse Zehe, dass er zwischen ihnen hopst von einem Bein aufs andere. Ihr könnt Euch das Bild wohl vorstellen. Als nächster wird der Jude Lewy reingeführt. Mit dem machen sie kurzen Prozess. Sie hauen ihn mit Hundepeitschen durch, ziehen ihm Schuh und Strümpfe aus, und so muss er barfuss in Begleitung von SS seiner häuslichen Behausung zuwandern. Sein Haus war unterdessen gut ausgeräuchert. Er war nämlich der Leiter der Münchner Juden.»⁵⁸

Der neue bayerische Ministerpräsident Siebert liess Hitler am 26. Oktober 1933 mitteilen, dass der bayerische Ministerrat in seiner letzten Sitzung beschlossen habe, aus Anlass der Feier am 9. November in der Feldherrnhalle ihm den Ehrenbrief über das Ehrenbürgerrecht in Bayern feierlich zu überreichen. Ausserdem hatte Siebert vorgeschlagen, zur dauernden Erinnerung an die Entwicklung der Bewegung ein «Museum der Nationalen Erhebung» zu gründen und mit dem Namen des «Führers» zu verbinden. Aus der Antwort von Hans-Heinrich Lammers, dem Chef der Reichskanzlei, geht hervor, dass der «Herr Reichskanzler» die Ehrungen annehmen möchte.⁵⁹

Constanze Hallgarten verliess am 14. März 1933 ihre Heimatstadt München und fuhr nach Tölz, reiste aber von dort schon nach drei Tagen wieder zurück. Auf Druck des Sohnes, der seine Mutter für äusserst gefährdet hielt, erfolgte dann am 21. März ihre Emigration über Zürich nach Frankreich. Schon am folgenden Tag kamen zum

dritten Mal Kriminalbeamte, um die Räume der Mutter zu durchsuchen. Die Pazifistinnen Prinzessin Juliana Stolberg und deren Freundin Emma Machenhauer wurden verhaftet. Erneut erschienen Kriminalbeamte bei Wolfgang Hallgarten und benachrichtigten ihn anstelle seiner Mutter offiziell von der Auflösung der verschiedenen Friedensverbände. Schliesslich verliess auch Wolfgang Hallgarten, der kurz zuvor seine 84-jährige Grossmutter zu seiner jetzt in Versailles lebenden Mutter «verfrachtet» hatte, gegen seinen Willen Deutschland. Durch die Vermittlung des Ehepaares Jules Prudhommeaux, bekannten Pazifisten, konnte Constanze Hallgarten in Versailles ein kleines Häuschen mieten.

Sie empfand nach der Zeit des Gehetztwerdens und der dauernden Gefahr anfänglich den Aufenthalt in der Emigration als angenehm und beruhigend; doch das war ein trügerisches Licht. Aus München kam die Nachricht, dass ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt worden sei. Mutter und Sohn erwogen, einen Laden zum Verkauf von Puppen und anderen Spielwaren zu eröffnen, die von Emigranten in Saint-Maur bei Paris hergestellt wurden. Constanze Hallgarten machte den Versuch, von der vom Grossvater ihres Mannes gegründeten New Yorker Firma Hallgarten & Co. einen bescheidenen Kredit zu erhalten. Ein Mitarbeiter des Pariser Büros der Firma erklärte ihr jedoch mit unbeweglicher Miene, dass ihre Familie für Hallgarten & Co. nicht mehr existiere. Erst drei Jahre später gelang es ihr, diese Einstellung vorübergehend zu ändern. Der Sohn, der keine Arbeitserlaubnis besass, versuchte in Frankreich beruflich Fuss zu fassen und musste sich einem regelrechten Wechselbad der Gefühle unterziehen.⁶⁰

«Wir – Mutter und ich – aber sind», so schrieb er am Tag der Ermordung des französischen Aussenministers Louis Barthou⁶¹, dem 7. Oktober 1934, ins Tagebuch «von unserem Pazifismus, soweit er doktrinär war, etwas geheilt; es kommt nicht nur auf die Form, sondern auch auf den Inhalt des Friedens an.»⁶² Es zeigte

sich hier deutlich eine Kluft zwischen den politischen Interessen der Emigranten – einschliesslich der Pazifisten unter ihnen – und ihren westlichen Gesinnungsfreunden. «Madame Hallgarten n'est pas contente – Frau Hallgarten ist nicht zufrieden», wurde nun oft festgestellt, wenn sie politischen Besprechungen ihrer französischen Freunde beiwohnte.

Während die französische Rechte von Hitler durch die Aussicht auf eine Rüstungskonjunktur und einen anschliessenden Kreuzzug gegen Russland geködert wurde, standen für die Gewinnung der pazifistisch gesinnten Linken andere Lockmittel bereit. Madame Prudhommeaux kam eines Tages mit der begeisterten Mitteilung, dass Herr Oberlindober angekommen sei. Das war ja auch wirklich etwas Ungewöhnliches. Es gab Leute, die waren gerührt, dass ihnen der «Führer in seiner unerforschlichen Güte» den Leiter der deutschen Kriegsgräberfürsorge nach Paris sandte, um «die Gräber der Franzosen zu schmücken, die im Ersten Weltkrieg unter deutschen Kugeln gefallen waren»,⁶³ spottete Wolfgang Hallgarten.

Der einzige verbliebene wertvolle Besitz von Wolfgang und seiner Mutter war eine Geige von «Giuseppe Antonio Guameri del Gesù, 1732» mit einem Schätzwert von 35'000 Mark. Unter grossen Schwierigkeiten gelang es, dieses Kunstwerk für ein paar tausend Mark zu verkaufen. Anfang Januar 1936 wurde der viel zu teure Haushalt in Versailles aufgelöst, und Wolfgang Hallgarten versuchte, über London seine Ausreise nach den USA zu betreiben. Constanze Hallgarten und ihre Mutter zogen in die Schweiz in eine preiswert angebotene Wohnung hoch über Rapperswil. Am 5. März 1936 erhielt Wolfgang Hallgarten in London einen «Brief» aus Frankreich, der ihm zu seiner Ausbürgerung in Deutschland gratulierte.⁶⁴ Er kaufte die *Frankfurter Zeitung* und fand darin seinen Namen als Nr. 9 auf einer am 4. März veröffentlichten Liste, die auch die Namen Gustav Hartung⁶⁵ und Arnold Zweig⁶⁶ ent-

hielt. Am 11. März 1937 verliess Wolfgang Hallgarten schliesslich an Bord der *Normandie* England und emigrierte in die USA.

Doch den Sommer 1936 konnte er noch mit seiner Mutter und Grossmutter in der Schweiz verbringen. Sie besuchten die «Manns» in Küsnacht und «Onkel Thomas», Katia und Golo Mann besuchten die Hallgartens. In der Schweiz, Deutschland so nahe, empfand es Constanze Hallgarten besonders schmerzlich, dass der «Bruch» mit Deutschland allmählich den Charakter der Unwiderstehlichkeit annahm. Zu Weihnachten 1936 kam Wolfgang Hallgarten nochmals zu seiner Mutter in die Schweiz. Er wohnte dort einer mit Blick auf die teilnehmenden Persönlichkeiten bemerkenswerten Weihnachtsfeier bei. Als Gäste waren gekommen: die schon recht betagten Pazifistinnen Dr. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann – die beide 1943 im Exil in Zürich starben – und die «hochgeschätzte Erziehungsspezialistin» und Pazifistin Dr. Helene Stöcker. Sie alle waren voll Pessimismus über die Aussichten der pazifistischen Bewegungen und der festen Überzeugung, ein neuer Weltkrieg sei im Entstehen. Anwesend war auch der vor Hitlers Machtergreifung in München führend gewesene Rechtsanwalt Philipp Löwenfeld, Rechtsberater der dortigen SPD, mit seiner Frau sowie der aus einem Konzentrationslager entflozene ehemalige bayerische Minister Hans Unterleitner, Helfer Kurt Eisners in der Revolution von 1918 und später dessen Schwiegersohn, ferner der bekannte Sozialist Heinrich Ströbel.

Constanze Hallgarten zog zurück nach Paris ins Hôtel de Suède, Rue Vaneau, wo der Lebensunterhalt für sie günstiger war als in der Schweiz. Kurz vor Kriegsausbruch bat sie ihren Sohn um die Besorgung eines Besuchervisums für Kalifornien, wo Wolfgang nun lebte. Doch dies war leider nicht zu bewerkstelligen. Im Sommer 1938 gelang es ihrem Sohn, sie in Paris zu besuchen. Beide reisten nach Zürich zum achten Zusammentreffen der «Historiker

der Welt», an dem 80 deutsche Historiker teilnahmen, wobei die «ganze alte Garde – Meinecke, Oncken etc. ... zu Hause bleiben» musste.⁶⁷ Zu Weihnachten 1938 erhielt Constanze Hallgarten einen Brief ihres Sohnes aus Palo Alto in Kalifornien, der in bayerischem Dialekt verfasst ist. Er erklärt seiner «haben Muatter», dass er das bayerische Reden sich wieder «zuglegt» habe, da er mit seinem alten Spezi, dem Graf Oskar Maria, «der an Bauch wie a trächtige Elefantin hat», in New York zusammengetroffen war. Beim Schriftsteller Graf «war immer die Wedekind Kadidja dabei, ganz a saubers Weibsbild die aa net recht woass was eigentlich hinsoll».⁶⁸

Im Mai des Jahres 1940 erhielt der Sohn einen erschütternden Brief seiner Mutter, von dem er glaubte, dass er ihr letzter Brief sein würde und den er zur Einsichtnahme an «Onkel Thomas und Tante Katia» Mann in die Schweiz schickte. Der Sohn und alle genannten Freunde mussten annehmen, dass es der bekannten Politikerin Hallgarten nicht mehr möglich sein werde, unbehelligt von der Gestapo ins unbesetzte Gebiet zu gelangen. Es erschien schon wie ein Wunder, dass sie bisher noch nicht in ein Lager deportiert worden war. Doch wie sich später herausstellte, hatte ihre eigene Mutter ihr das Leben gerettet. Die «französischen Behörden», die kurz vor Ankunft der Deutschen in Paris alle Emigranten ins Lager von Gurs geschafft hatten, hatten es nicht über sich gebracht, der über 90-jährigen sterbenden Frau die Tochter wegzunehmen, und hernach war Constanze Hallgarten zunächst «vergessen» worden.

Das Konzentrationslager, dem Constanze Hallgarten entging, war die berüchtigte «Hölle von Gurs». Am 10. Mai erliess der französische Innenminister an alle Deutschen die Aufforderung, sich in Sammellagern zu melden. Es regnete in Strömen, als am 14. Mai tausende deutscher Frauen, darunter auch Constanze Hallgartens Schwägerin, vor dem Eissportpalast «Vélodrome d'Hiver» sich einzufinden hatten. Zwei Wochen später erfolgte ihr Abtransport

in das südfranzösische Internierungslager, in dem katastrophale hygienische Verhältnisse herrschten. Bis Ende Juni kamen 6356 deutsche Frauen und Kinder nach Gurs. In keinem der französischen Lager wurde vorsätzlich getötet, dennoch starben allein in Gurs zwischen Oktober 1940 und März 1941 insgesamt 655 Frauen und Kinder.

In diesem Lager war auch eine bekannte deutsche Kämpferin gegen den Nationalsozialismus interniert: Johanna Kirchner (1889-1944). Sie stammte aus einer alten sozialdemokratischen Familie in Frankfurt am Main, gehörte seit ihrem 14. Lebensjahr der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), dann der SPD an, arbeitete für die Arbeiterwohlfahrt und als Zeitungskorrespondentin auf Partei- und Gewerkschaftskongressen. Als 1933 gegen sie ein Haftbefehl erlassen wurde, befand sich Johanna Kirchner auf einer Reise in die Schweiz, um für andere Verfolgte des NS-Regimes Fluchthilfe zu organisieren. Sie emigrierte zunächst ins Saargebiet, beteiligte sich an den Vorbereitungen zur Saarabstimmung und musste im Januar 1935 weiter flüchten. Im französischen Forbach, nahe der deutschen Grenze, blieb sie eng mit dem Kampf der deutschen Hitlergegner verbunden und stand mit kommunistischen Gruppen in Kontakt. Als Mitarbeiterin der Beratungsstelle für Saarflüchtlinge gab sie ab 1936 mit Emil Kirschmann ein Informationsblatt heraus und wurde 1937 Mitglied des in Strassburg gegründeten Hilfskomitees für die Saar-Pfalz. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde sie auf Veranlassung der französischen Regierung interniert. Obwohl es zunächst gelang, sie mit Hilfe französischer Freunde aus dem Lager Gurs zu befreien, wurde die 51-jährige Frau von der Vichy-Regierung an Deutschland ausgeliefert. Seit dem 9. Juni 1942 in Deutschland immer wieder Gestapo-Vernehmungen ausgesetzt, verurteilte sie der Volksgerichtshof im Mai 1943 zu zehn Jahren Zuchthaus. In einem Wiederaufnahme-

verfahren wurde sie am 21. April 1944 zum Tode verurteilt und am 9. Juni 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.⁶⁹

Constanze Hallgarten hat über ihr Leben im Exil in Paris Aufzeichnungen hinterlassen mit dem Titel «Im besetzten Paris»⁷⁰. Sie beginnen mit dem Tod ihrer Mutter am 4. Juni 1940, dem Tag, an dem über Paris Bomben abgeworfen wurden und auch das Viertel Auteuil, wo sie wohnten, trafen. Zusammen mit einer Freundin, Elisabeth Bab – der einzigen sonst in Paris zurückgebliebenen, nicht internierten Emigrantin – begleitete sie die Tote zum Friedhof Père-Lachaise. Elisabeth Bab war die Ehefrau von Julius Bab⁷¹, dem Mitbegründer des Kulturbundes deutscher Juden, der bereits 1933 nach Paris emigrierte und dem es gelang, von dort in die USA zu kommen.

Constanze Hallgarten hoffte, auf dem Friedhof ihren Bruder zu treffen. Er war aus Berlin nach Paris geflohen, nachdem einer seiner Angestellten ihn wegen «übler Nachrede gegen die Partei» angezeigt hatte. Er kam nicht zur Beerdigung. In den folgenden Wochen suchte ihn Constanze. In dessen leerstehender Wohnung erfuhr sie von der Concierge, dass ihre Schwägerin im Lager Gurs in den Pyrenäen sei, ihr Bruder aber in deutscher Militärgefangenschaft in Paris. Doch dort fand sie ihn nicht. Man sagte ihr, sie solle ihn in Frèsnes suchen. Nach mehreren vergeblichen Besuchen verwies man sie dort an das Untersuchungsgefängnis «La Santé» in Paris, wo er tatsächlich seit vielen Wochen eingesperrt war, ohne dass man ihn verhörte.

Als Constanze Hallgarten eines Abends zu Hause anlangte, teilte ihr die Hausmeisterin mit, dass gegen sechs Uhr ein Gendarm da gewesen sei mit dem Hinweis, alle Bewohner, die sich noch im Hause befanden – es waren meist Pariser –, würden am Abend zwangsweise evakuiert; jeder solle sich mit einer kleinen Reisetasche und dem Nötigsten bereithalten. Vor dem Haus fuhr schon offene Lastwagen ab, auf denen dicht aneinander ge-

drängt Frauen und Kinder sassen. Auf diese Weise sollten auch Constanze Hallgarten und ihre Freundin aus Paris hinausgebracht werden. Vor Angst zitternd, holte sie ihren warmen Wintermantel aus dem Keller und packte in grosser Aufregung das Nötigste zusammen. Um zehn Uhr abends erfuhr sie aus dem Radio, dass diejenigen, die noch in der Stadt seien, nun dort bleiben sollten. Es war zu dieser Stunde die Nachricht eingetroffen, Paris sei zur «offenen Stadt» erklärt worden und würde nicht beschossen. Man solle den herannahenden Deutschen nicht lauter leere Wohnungen überlassen. «Die Vorsehung hatte es wieder einmal gut mit mir gemeint», seufzte sie erleichtert.

Am 13. Juni ging sie zum Innenministerium, um eine «carte d'identité» als Französin zu erbitten. Als sie das Ministerium erreichte, wurde ihr klar, dass es «abgereist» war. «Die deutschen Truppen stehen vor Paris» – «nous les aurons les boches» –, hörte sie unterwegs die Leute voll Bitterkeit sagen. Constanze Hallgarten hatte begreiflicherweise Angst.

Am 14. Juni wurde Paris besetzt, acht Tage später unterzeichnete Philippe Pétain, Marschall des Ersten Weltkriegs und seit dem 17. Juni französisches Staatsoberhaupt, im Wald von Compiègne in einem Salonwagen den Waffenstillstand. Hitler genoss es sichtlich, als er am 21. Juni 1940 den Franzosen dort verkündete, dass das Land nördlich der Loire besetzt und die französische Armee demobilisiert werde. Der südliche, unbesetzte Teil Frankreichs wurde von einem autoritären Kollaborationsregime verwaltet, das seinen Sitz in Vichy nahm. Ende Juni erfolgte Hitlers Besuch in Paris. Als er anschliessend unter Glockengeläut und dem Jubel des Volkes in Berlin mit dem Sieg über Frankreich die Tilgung der Schmach von Versailles öffentlich zelebrierte, stand er auf dem Höhepunkt seiner Popularität in Deutschland.

Constanze Hallgarten irrte damals in der Stadt herum, um eine Verlängerung ihrer Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen, was ihr nicht gelang. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte sie ihren Lebens-

unterhalt aus den Überweisungen ihres in Kalifornien lebenden Sohnes bestreiten. Doch Louis Launay in Vaucresson, über den diese Anweisungen liefen, hatte Paris inzwischen verlassen. Nun begann ein fortwährender Kampf um Geld für das tägliche Leben. Die Lloyd's Bank (ehemals «Deutsche Kreditkasse»), wo sie sonst ihre Bankgeschäfte tätigte, war nun nur noch für deutsche Soldaten zuständig. Dort, an einem der Bankschalter, sprach Constanze Hallgarten seit ihrer Flucht aus München zum ersten Mal wieder deutsch. Ständig versuchte sie, durch ein Telegramm ihren Sohn über ihr Leben in Paris zu informieren, doch vergeblich. Auch ihre Briefe kamen zurück.

Mit der Zeit sah man an den Zeitungskiosken in Paris die deutschen Blätter: den *Völkischen Beobachter*, die *Kölnische*, die *Berliner Illustrierte*, den *Stürmer* und die *Frankfurter Zeitung*.

In Paris wurden die Nahrungsmittel knapp. Das Gerücht ging um, die Deutschen liessen täglich Eisenbahnzüge mit Lebensmitteln beladen und vom Gare Saint-Lazare direkt nach Berlin abschicken.

Nachts hörte sie im englischen Sender – es war der 23. Juli – unter anderem den französischen Befehlshaber für «la France libre», General de Gaulle, der mit Überzeugungskraft für die «armée Française libre» zu werben verstand. Er wandte sich in scharfen Worten gegen General Pétain, der den Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland unterzeichnet hatte. «Tout le monde a pu signer cet accord mais pas vous, mon général.»⁷²

Ende Juli erhielt Constanze Hallgarten endlich über das «Internationale Rotes Kreuz» einen Brief von ihrem Sohn. Er fragte nach ihrer Adresse, da er nicht wissen konnte, dass seine Mutter in Paris geblieben war. Mit diesem Schreiben ging sie nun wieder einmal zur Kommandantur und bat, ihrem Sohn ein Telegramm senden zu dürfen. In der Vorhalle wurde ihr Pass zum ersten Mal einer

strengen Kontrolle unterzogen. Nun sass dort nicht mehr ein Wehrmachtsoffizier, sondern ein Beamter der Gestapo – in Zivil mit Hakenkreuzabzeichen im Knopfloch. Er erlaubte ihr, ein Gesuch für ein Telegramm an ihren Sohn einzureichen.

Die wenigen jüdischen Emigranten, die in Paris geblieben waren, fürchteten ihre Evakuierung nach der «polnischen Kolonie Lublin» ins Arbeitslager. Constanze Hallgarten versuchte sie zu beruhigen, doch sie hatte ja keine Ahnung, wie es den Emigranten – meist waren es Frauen – schon in Deutschland ergangen war.

Am 14. August sprach sich herum, dass in der «NSDAP-Volkswohlfahrt» in der Avenue Foch nach einer Gratismahlzeit noch zusätzlich unentgeltlich ein Stück Käse und ein halber Laib Brot zu haben sei. Zusammen mit Elisabeth Bab machte sie sich auf den Weg «zu ihren lieben Landsleuten». Ihre deutschen Papiere wurden am Eingang wieder streng kontrolliert; Franzosen, für die das Ganze eigentlich bestimmt war, kamen ohne Kontrolle hinein. Die geräumige Halle blieb jedoch merkwürdig schwach besucht. Und an einer Längsseite der Halle sassen deutsche Rotkreuzschwestern und männliche Angestellte bei einem üppigen Menü mit Wein.

Die Geldnot der beiden Frauen wurde immer bedrohlicher. Doch am 5. September stand auf einmal ein eleganter deutscher Offizier vor der Tür und brachte für Frau Bab Grüße aus Hamburg samt 50 Reichsmark, damals im Wert von etwa 1'000 Francs, dazu noch sechs Büchsen englische Konserven. Constanze Hallgarten verstand die Welt nicht mehr: ein deutscher Fliegerhauptmann bei den oppositionellen Emigranten. Er erzählte ganz zwanglos, dass er wie ein Fürst zwischen Paris und Fontainebleau in einem wunderbaren Schloss residiere, wo alle Vorräte samt dem herrlichen Weinkeller ihm zur Verfügung stünden. Der Offizier kam bald wieder und brachte einen auf der Jagd in Fontainebleau geschossenen Fasan mit.

Die Lebensmittelknappheit und der Geldmangel waren bald kaum mehr zu ertragen. Viele Freunde hatten Constanze Hallgarten schon kleinere Beträge geschenkt oder als Darlehen gegeben. Allmählich wusste sie nicht mehr weiter. Doch dann erinnerte sie sich an eine gute Freundin, Madame Eidenschenk-Patin, die Gründungspräsidentin der «Ligue des Mères et des Éducatrices pour la Paix», und deren Landgut in Aisne, längst von den Deutschen beschlagnahmt. Frau Eidenschenk-Patin war inzwischen zu ihrer Tochter nach Chatou gezogen. Man hatte damals für Ausländer das Reisen in die Umgebung von Paris etwas gelockert und so fuhr Constanze Hallgarten am 20. September in Richtung Saint-Germain nach Chatou, einem hübschen Villenort an der Seine. Dort fand sie in einem geräumigen und mit antiken Möbeln behaglich eingerichteten Landhaus mit grossem Garten ihre Freundin, die jedoch in den Monaten des Schreckens zu einer Greisin geworden war. Tränen traten ihr in die Augen, als sie von dem Verrat sprach, dem Frankreich zum Opfer gefallen war. Sie, eine überzeugte aktive Pazifistin, hoffte nun auf einen Sieg Englands. Sie gehörte nicht zu denen, die sich mit einem durch Hitler herbeigeführten Frieden in einem von Hitler geschlagenen Frankreich abfinden würden, genauso wenig wie Constanze Hallgarten. Die Französin half der Deutschen mit 1'000 Francs aus.

Am 22. September sprach man in Paris viel von englischen Luftsiegen. London würde von den Deutschen heftig bombardiert, aber auch Berlin und viele deutsche Industriezentren und militärische Stützpunkte erlebten Luftangriffe der Briten. Da die Boulevardblätter keine aktuellen Informationen brachten, war die Dürftigkeit der Nachrichten frustrierend. Allmählich sickerte es immer mehr durch: «les allemands sont cuits – die Deutschen sind fertig». Landungen in England waren missglückt und «damit die Marneschlacht 1940» geschlagen. Deutsche Soldaten mit starken Brandwunden, deren Schmerzensschreie weit im Umkreis zu hö-

ren waren, füllten in Paris die Spitäler. Es hiess, dass die Engländer die Deutschen bei den Landungsversuchen mit brennendem Öl «empfangen» hätten.

Eines trat in der von den Deutschen kontrollierten Boulevardpresse mehr und mehr in den Vordergrund – eine regelrechte Judenhetze. Die Familie Rothschild wurde ausgebürgert, ihr Vermögen konfisziert. Die französischen Geschäfte wurden «arisiert». Juden erhielten nun auch in Frankreich keine Arbeit mehr. So befahl es die deutsche Verwaltung. Die anfängliche grosse Angst der deutschen jüdischen Emigranten bekam nun doch ihre volle Berechtigung. Constanze Hallgarten erinnerte sich, dass sie nach ihrer Emigration in Paris immer wieder gefragt worden war, wie denn das ganze deutsche Volk bei der Vertreibung der Juden mitmachen könne. Sie erkannte nun: Die Franzosen benahmen sich keinen Deut besser!

Die deutsche Verwaltung in Paris fand es jetzt an der Zeit, dass man sich von Konsulats wegen um die deutschen Emigranten zu kümmern habe, deren man bisher nicht recht habhaft geworden war. Nun wurde es ernst, und man versuchte es «durch den Magen», das heisst, nur wer sich beim Konsulat meldete, bekam Lebensmittelkarten. Alle in Paris ansässigen Deutschen mussten sich ab dem 25. September im deutschen Konsulat in der Rue Huysmans melden.

Obwohl Constanze Hallgarten bisher ganz zwanglos bei den entsprechenden Stellen der Wehrmacht, ja selbst bei der Gestapo ein- und ausgegangen war – jetzt hätte sie gerne das Konsulat gemieden. Sie wollte am liebsten geheim halten, dass München ihre Heimatstadt war: doch das ging nicht.

Über dem Eingang des Konsulats, vor dem sich eine grosse Menschenschlange gebildet hatte, stand: «Wer Wachen und Streifen bei der Ausübung ihres Dienstes behindert oder ihren Befehlen Widerstand leistet, wird festgenommen. Wachen und Streifen sind angewiesen, sich bedingungslos durchzusetzen. Kommandant der Stadt Paris.» Nach langem Warten rief ein Herr in Zivil von der

NSDAP-Auslandsstelle Volkswohlfahrt aus der Tür: «Diejenigen, die Arier sind, können jetzt eintreten!» Constanze Hallgarten trat mit der Mehrzahl der Wartenden ein, ärgerte sich aber sehr über die Unverschämtheit, dass nun auch in Paris Rassenunterschiede gemacht wurden. Doch ihre Enttäuschung ging noch weiter. Jeder bekam eine Lebensmittelstammkarte, die Arier jedoch erhielten eine Zusatzkarte zur französischen Ration: 1½ Pfund Butter, 1 Pfund Zucker, V/2 Pfund Fleisch pro Monat. Zur Lebensmittelkarte erhielt jeder einen langen Fragebogen, der zu Hause auszufüllen war. Es mussten Angaben gemacht werden über die Grosseltern, die Kinder, das Vermögen, den Kriegsdienst, den Arbeitsdienst, über eine Zugehörigkeit zu Organisationen und über Berufspläne.

Constanze Hallgarten fand heraus, dass es um die Vorbereitung zur vollständigen Liquidierung der gesamten deutschen Emigranten und darüber hinaus um die Rückführung der seit Jahren in Paris ansässigen Deutschen überhaupt ging. Arier würden, wenn sie jung waren und Kinder hatten, kostenlos nach Deutschland zurückgebracht werden. Für Juden war die Zukunft ungewiss; man sprach von drohenden Konzentrationslagern, dieser «humanen Errungenschaft» des 20. Jahrhunderts, wie sie es formulierte. Am einfachsten entwickelten sich die Dinge für diejenigen, die auf ihrem Fragebogen eine beabsichtigte Ausreise aus Frankreich anmeldeten.

Beim Durchlesen ihres Fragebogens fand die Sekretärin bei Constanze Hallgarten alles in Ordnung. Sie hatte nicht bemerkt, dass die Antragstellerin eine deutsche Jüdin war. Deprimierend war der Eindruck, den einige halb ängstliche, halb geschmeichelt blickende ältere jüdische Ehepaare machten. Da sie anständig behandelt wurden, benahmen sie sich, so empfand es Constanze Hallgarten, wie Hunde, die die Hände derer lecken, die sie früher geschlagen hatten – nicht genug konnten sie sich bedanken und mit freundlichen Gesichtern kleine Verbeugungen machen. Es

war eine Schande, wie man diesen Menschen mitspielte und sie so weit brachte, dass sie selbst an ihre eigene Inferiorität glaubten. Ganz anders benahmen sich die vielen arischen Deutschen. Sie machten, wenn auch vorsichtig, kein Hehl daraus, dass sie gar nicht «heim ins Reich» wollten. Viele hatte in Frankreich geheiratet und Arbeit gefunden.

In Constanze Hallgartens Wohnung wurde eines Tages in der Küche das Gas abgestellt, weil sie die Miete schuldig geblieben war. Und doch arrangierte sie hier einen kleinen «Empfang», bei dem Julius Bab Szenen aus Goethes «Faust» vortrug. Dreissig Emigranten, die sich nach geistvoller Literatur sehnten, waren erschienen. Theater- und Opernbesuche konnte sich von ihnen keiner mehr leisten.

Die grösste und schönste Buchhandlung in der Rue de Rivoli war zur «Deutschen Buchhandlung» geworden: die sechs grossen Schaufenster zeigten nun nur noch Nazischrifttum. Vor dieser Buchhandlung standen oft Wagen mit der Aufschrift «Deutsche Feldbücherei». «Grossartig!», meinte Constanze Hallgarten, «dass die Soldaten Lektüre ins Feld geschickt bekommen!»

Endlich – am 30. September – erhielt sie durch einen Herrn vom Genfer Internationalen Roten Kreuz einen Brief von ihrem Sohn aus Kalifornien, der sich doch grosse Sorgen um sie machte und ihr eine Geldsendung in Aussicht stellte.

Im Oktober setzte in Paris eine regelrechte Verfolgung der Juden ein. Festgenommen wurden auch frühere französische Staatsmänner und Politiker, die Juden waren, allen voran der verhasste, weil seinerzeit beliebte Léon Blum⁷³, sodann Georges Mandel⁷⁴, Jean Zay⁷⁵ und weitere jüdische ehemalige Parlamentsmitglieder. Dann kam das drakonische «Judenstatut», nach dem genau wie im Deutschen Reich verfahren wurde. Die deutschen Juden mussten sich auf dem Konsulat melden und bekamen den Buchstaben J in ihren Pass gestempelt. Dasselbe geschah mit den französischen

Juden, denen jeweils auf dem Kommissariat ihres Wohnbezirkes gleich das ganze Wort «Juif» verabfolgt wurde. Die jüdischen Geschäfte mussten gelbe Zettel an ihre Schaufenster kleben mit dem Aufdruck «jüdischer Laden». Die französische Bevölkerung reagierte durchweg negativ auf diese «deutsche Mache». Sie kaufte nun erst recht bei den jüdischen Mitbürgern, die wiederum dadurch gute Geschäfte machten. Gar nicht selten betreten sogar deutsche Soldaten solche Geschäfte. Und die Deutschen räumten die Warenhäuser in Paris leer, da der Umrechnungskurs sehr günstig war. Er lag bei 20 Francs = 1 Reichsmark.

Constanze Hallgartens Sohn hatte in den USA inzwischen in jeder Beziehung Fuss gefasst. Er war «Research Associate in History» an der staatlichen Universität von Kalifornien in Berkeley geworden, wo er auch seine Frau Katie, eine später äusserst erfolgreiche Juristin, kennen lernte. Der einzige dunkle Schatten, der über diesem Glück lag, war das Schicksal der Mutter im besetzten Frankreich. Völlig unerwartet traf am 21. Januar 1941 in Berkeley ein Telegramm von ihr ein. Es war ihr gelungen, aus Paris ins unbesetzte Gebiet nach Marseille zu entkommen, und sie bat nun um Hilfe und Reisepapiere. Im April fragte die Mutter erneut nach den Papieren, die sie längst erhalten haben sollte. In Marseille war das amerikanische Generalkonsulat völlig überlastet, die Übersee-Post hatte vielwöchige Verzögerungen. Obendrein wusste niemand, wie lange die noch nicht gesperrten Seewege über den Atlantik offen bleiben würden. Anfang Juni, nachdem sich Constanze Hallgarten die ganze Zeit über in Marseille hatte aufhalten müssen, zog sich die unterernährte Frau ein typhoides Fieber zu. Die Sehnsucht nach ihrem Sohn und ihr eiserner Wille liessen sie jedoch wieder gesund werden. Endlich – am 22. November 1941 – sahen sich Mutter und Sohn in San Francisco wieder.

Nach reiflicher Überlegung und Reaktion auf seine erfolgte Ausbürgerung aus Deutschland trat Wolfgang Hallgarten, der

nun seinen zweiten Vornamen George bevorzugte und sich George W.(olfgang) F.(elix) Hallgarten nannte, im Oktober 1941 in die amerikanische Armee ein. Constanze Hallgarten bezog eine hübsche Wohnung in Palo Alto.

Im Jahr 1949 erhielt der Historiker Hallgarten ein Angebot für Gastvorlesungen an der Universität München. Zu seiner grossen Freude kam noch eine grössere. Nach 16 Jahren fand sich nun ein Verleger für sein Buch über den Imperialismus, nämlich Dr. Oskar Beck vom Münchener C.H. Beck Verlag. Constanze Hallgarten kam damals mit ihrem Sohn nach München, kehrte dann aber wieder nach Kalifornien zurück. Doch ihren Lebensabend wollte sie in München verbringen und so entschloss sie sich 1955 zur Rückkehr nach Deutschland. Der Verkauf ihres Hauses im Herzogpark, das im Gegensatz zur Villa der Familie Mann im Zweiten Weltkrieg nicht durch Bomben zerstört worden war, erleichterte ihr das Leben in ihrer Heimat. So zog sie zunächst in ein hübsches Heim in Pasing und lebte dann in dem nicht weit davon entfernten Wohnstift Neufriedenheim. Sie engagierte sich erneut in der Münchener Gruppe der «Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit», die erst 1955 wieder begründet werden konnte.⁷⁶

Sechs Jahre später als Constanze Hallgarten kehrte auch Annette Kolb⁷⁷ nach München zurück – eine ihrer guten alten Bekannten, die schon 1931 den Aufruf des «Weltfriedensbundes der Mütter» der Constanze Hallgarten gelobt hatte. Sie war 1933 ebenfalls über die Schweiz nach Paris emigriert, konnte allerdings schon 1940 vor den Nationalsozialisten nach New York fliehen.

Constanze Hallgartens einstige Mitstreiterin, Gertrud Baer, mochte in das Land, das sie als Jüdin ausgebürgert hatte, nicht mehr zurückkehren. Sie nahm die amerikanische Staatsbürgerschaft an und arbeitete für die IFFF in New York und Genf.

Zu ihrem 85. Geburtstag konnte Constanze Hallgarten viele Glückwünsche entgegennehmen. Wer sie damals erst kennen lernte, konnte kaum glauben, dass die zierliche alte Dame ein so kämpferisches Leben hinter sich hätte, nach wie vor Vorträge hielt, publizierte und geharnischte Leserbriefe an Zeitungen schrieb. Kurz nach ihrem 88. Geburtstag, den sie mit Sohn und Schwieger-tochter und vielen Freunden noch feiern konnte, ist sie entschlafen. Die Einäscherung fand im Krematorium des Ostfriedhofs in München statt.

Es klingt recht resigniert, wenn Constanze Hallgarten am Ende ihres Lebens sagt: «Wer heute tot ist, ist zu beneiden.» Sie beleuchtete äusserst kritisch die Bonner Regierung und prangerte den amerikanischen Vietnamkonflikt an. Sie war tief betroffen von der Tatsache, dass Deutschland aufs Neue stärker denn je in Aufrüstung und Militarismus steckte. Hatte denn die Arbeit der Pazifistinnen so wenig Früchte getragen, hatte sie sich überhaupt gelohnt?

Zwei schreckliche Kriege waren gekommen. Von 1923 bis 1933 war sie entschieden gegen Hitler aufgetreten und hatte ihr Leben lang für Frieden und Freiheit gekämpft. Hatte es sich gelohnt? «Vielleicht wäre ohne die Friedensarbeit im Nationalsozialismus alles noch schlimmer gekommen.»⁷⁸ Ihre schon 1921 erhobene Stimme gegen Hitler wollte niemand hören, ihre zehn Jahre Kampf gegen sein Regime trugen keine Früchte.

DOROTHY THOMPSON

«Dorothy Thompson hält eine absolut verrückte Rede gegen Hitler. Es ist beschämend und aufreizend, dass so dumme Frauenzimmer, deren Gehirn nur aus Stroh bestehen kann, das Recht haben, gegen eine geschichtliche Grösse wie den Führer überhaupt öffentlich das Wort zu ergreifen.»

JOSEPH GOEBBELS

Die Amerikanerin Dorothy Thompson (1894-1961) war eine der prominentesten Journalistinnen ihrer Zeit in Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Durch ein Interview mit Adolf Hitler im Jahre 1931 wurde aus ihr eine heftige Gegnerin des Nationalsozialismus. Ihr Buch *I saw Hitler!* mit der Darstellung der politischen Entwicklung in und um Deutschland in den dreissiger Jahren wurde zu einem erregenden zeitgeschichtlichen Dokument.

Am 9. Juli 1894 kam Dorothy Thompson in Lancaster, New York, als Tochter des Methodistenpredigers Peter und seiner Frau Margaret zur Welt. Nach Abschluss der High School in Chicago studierte sie an der Syracuse University in New York und wollte ursprünglich Lehrerin werden. Einer ihrer Mitstudenten erinnerte sich später, «dass es für Dorothy bereits damals den Höhepunkt romantischer Mondscheinspaziergänge bedeutete, über Politik und Ökonomie zu diskutieren».¹ Während des Ersten Weltkrieges leistete sie zunächst Sozialarbeit und schloss sich der «Woman Suffrage Campaign», einer Bewegung zur Durchsetzung des Frauenwahlrechts in den USA, an. Dabei bemerkte sie ihre Fähigkeit

zu schreiben und entdeckte ihr Talent als Rednerin. So bewarb sie sich als Auslandskorrespondentin für den *Public Ledger* in Philadelphia und die *New Yorker Evening Post*, die beide Cyrus H. Curtis von der Curtis Publishing Company gehörten.

Mit 26 Jahren bekam sie 1920 die Korrespondentenstelle in Wien. Dorothy war hübsch, klug und gewandt. Die deutsche Sprache beherrschte sie bald in mehreren «Mundarten». Sie besass ein gesundes Selbstbewusstsein, was ihr im Umgang mit Politikern zugute kam. Sie führte Interviews mit den Staatsmännern Gustav Stresemann, Aristide Briand, Leo Trotzki, Mustafa Kemal Atatürk, ebenso mit dem Psychologen Sigmund Freud.

Im Jahr 1925, mit 31 Jahren, konnte sie in Berlin die Leitung des Mitteleuropa-Dienstes der Curtis-Martin-Blätter übernehmen. So arbeitete nun dort eine Frau, die dem Ideal glich, das sich Europäer von einer «aktiven amerikanischen Dame»² machten. Dorothy Thompson hatte sich mit ihrer Tätigkeit sehr schnell einen Namen erworben, denn es gab damals in Europa nur wenige Auslandskorrespondentinnen von unbestrittener Verve.

Über die Presselandschaft des Jahres 1930 in Deutschland gibt es eine interessante Schilderung von Rudolf Hess. Er berichtete von München aus über die Reichstagswahlen vom 14. September seinem Vater Fritz Hess nach Alexandrien. Nach dem gewaltigen Erdbeben zugunsten der NSDAP hatte diese Partei nun 107 statt der bisherigen 12 Mandate errungen. Die Lage der Bewegung hatte sich über Nacht total verändert. «Wir sind plötzlich ‚hoffähig‘ geworden. Leute, die früher einen grossen Bogen um H[itler; d. V] machten, *müssen* ihn jetzt plötzlich sprechen. In- und ausländische Presseleute laufen die Türen ein, andere drahten von Amerika mit 100 Wörtern bezahlter Rückantwort, telefonieren aus London. Andere geraten ausser sich, wenn Hitler kühl erklären lässt,

nicht zu sprechen zu sein.»³ Stolz zählte er auf, dass sich Korrespondenten der *London Times*, der amerikanische Hearst-Presse, zu der 38 Zeitungen und Zeitschriften gehörten, und des *Popolo d'Italia*, des in Mailand erscheinenden Hauptorgans der Faschisten, gemeldet hätten.

Zu denen, die Hitler unbedingt interviewen wollten, zählte seit Jahren Dorothy Thompson. Schon lange, bevor die Journalistin endlich einen Termin zu einem Gespräch mit Hitler bekam, hatte sie Hjalmar Schacht interviewt, einen «Mann von grenzenlosem Ehrgeiz», der 1923 Reichskommissar für das Geldwesen und Jahre später Präsident der Deutschen Reichsbank wurde. Er galt als der Mann, der die deutsche Währung rettete. Die Parole ging um: «Wer hat die Rentenmark erdacht? Der Demokrat, Herr Dr. Schacht.» Als Dorothy Thompson ihn besuchte, sagte er ihr, er sei gerade im Begriff, ein Nazi zu werden. Seine Begründung: «Weil ich an alles glaube, was den deutschen Nationalismus ermutigt.» Die Journalistin fragte, wenn Hitler an die Macht käme, so könnten doch die Nazis das Land nicht durch die Klippen der Finanzen und Wirtschaft steuern; wer solle das tun? Schacht sagte entschieden: «Ich.»⁴

In kurzer Zeit war Dorothy Thompson auch in Berlin – sie wohnte in der Händelstrasse 8 mit Blick auf den Tierpark –, dem Mittelpunkt der auswärtigen Pressekolonie. Sie interessierte sich sehr für das kulturelle Leben der Stadt. Zu ihrem engeren Freundeskreis zählten die Schauspielerinnen Tilla Durieux und Pamela Wedekind, das Ehepaar Feuchtwanger, Thomas und Heinrich Mann, ebenso die Geschwister Erika und Klaus Mann. Die engste Freundschaft entstand mit Christa von Hatvany-Winsloe in München, der späteren Verfasserin des Buches *Mädchen in Uniform*, das auch in der Verfilmung ein grosser Erfolg wurde. Fasziniert war sie von Carl Zuckmayer, befreundet mit Albert Einstein sowie mit

dem Ehepaar Mahler-Werfel, um nur einige bedeutende Freunde zu nennen.

Am Abend des 9. Juli 1927 gab Dorothy Thompson eine Einladung zur Feier ihres 33. Geburtstags. In ihrem entzückenden Salon im Wiener Stil wurde die Unterhaltung in mehreren Sprachen geführt. Ehrengast war Michael Graf Károlyi, der 1919 zurückgetretene ungarische Ministerpräsident. Weitere Gäste waren eine Kollegin von ihr, Lilian Mowrer, Korrespondentin einer englischen Zeitung in Berlin, und Edgar Mowrer, Berliner Korrespondent der *Chicago Daily News*. Ferner der Journalist Robert Knickerbocker, Leiter des New Yorker Büros der *New York Evening Post*, der mit Dorothy zusammen schon 1923 bei Helene Hanfstaengl in Uffing am Staffelsee gewesen war, um den sich dort versteckt haltenden Hitler nach dem misslungenen Münchener Putsch zu interviewen.⁵ Unter den amerikanischen Gästen ragte der 42 Jahre alte Sinclair Lewis⁶ hervor, der damals berühmteste und erfolgreichste amerikanische Schriftsteller, Autor der Romane *Main Street* und *Babbitt*. Er kannte die Gastgeberin erst seit drei Tagen, machte ihr aber sogleich einen Heiratsantrag, dem schon bald die Verlobung folgte.

Gräfin Dorothy von Moltke (1884-1935) war ebenfalls unter den Geburtstagsgratulanten, begleitet von ihrem Sohn Helmuth James (1907-1945), «einem der schönsten und hochgewachsensten jungen Leute Berlins wie überhaupt seiner Zeit»,⁷ schwärmte die Journalistin. Helmuth James und Dorothy kannten sich bereits aus Wien. Dort waren sie oft Gäste der Schulreformerin und Philanthropin Eugenie Schwarzwald, in deren Salon sie mit vielen interessanten Menschen wie Bert Brecht und Helene Weigel, Egon Friedell, Karl Kraus, Carl Zuckmayer, dessen Frau Alice Herdan, Arnold Schönberg und Gottfried Benn zusammentrafen.

Das verlobte Paar Sinclair und Dorothy besuchte Dorothy von Moltke im Februar 1928 auf Gut Creisau⁸. Die Familie von Moltke

war damals aus Kostengründen in das kleinere «Berghaus» gezogen. Dorothy und Sinclair waren dort die ersten Gäste. Die Gräfin berichtete ihren in Südafrika lebenden Eltern sehr ausführlich über diesen Besuch; ihr Vater war ein hoch angesehener liberaler Oberster Richter und Justizminister. Obwohl das Wetter in Creisau unfreundlich war, hatte Helmuth James die beiden Amerikaner zur Besichtigung von Schweidnitz und der dortigen Talsperre mitgenommen. Am folgenden Tag gingen die drei mit einer Anzahl amerikanischer Journalisten auf eine Zweitagereise durch Ober- und Niederschlesien. Der «Landeshauptmann (eine Art Premierminister der Provinz) hat den jungen Moltke wegen seiner Freundschaft mit Dorothy Thompson gebeten, die Tour der Journalisten zu arrangieren. Es wird sehr interessant sein, denn sie sollen die Grenze besichtigen, die ‚polnischen‘ Städte Kattowitz usw. und auch die Städte auf dieser Seite».⁹

Die Hochzeit von Dorothy und Sinclair fand am 14. Mai 1929 in London statt. Für Dorothy begann eine zweite schwierige Ehe,¹⁰ denn ihr Mann war zwar ein glänzender Gesellschafter, erwies sich im Ehestand aber als ein «genau so fader Provinzler» wie seine Romanhelden, unfähig, auch nur einen Hauch von jenem Charme zu verbreiten, an den die attraktive Dorothy als typisch «Europasüchtige» gewöhnt war. 1930 erhielt Sinclair Lewis in Stockholm den Nobelpreis für Literatur.

Die Journalistin beobachtete die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland sehr genau. Wichtig waren für sie die Konferenzen der deutschen Regierung für die Vertreter der Auslandspresse. Sie sass bei stürmischen Reichstagssitzungen auf der Zuschauertribüne, besuchte die Massenversammlungen der NSDAP, bei denen man, wenn man anderer Meinung war, leicht sein Leben riskierte, sah die Aufmärsche der SA und die Strassenschlachten. Sie erzwang sich Zutritt zu den Gerichtsverhandlungen, bei denen

Nazi-Fememörder von teils verängstigten, teils sympathisierenden Richtern freigesprochen wurden. Über all dies berichtete sie mit Leidenschaft. Der Zeitaufwand war erheblich und alles Private musste zurückstehen. Von ihrem Ehemann ist der Ausspruch überliefert: «Wenn ich mich je von Dorothy scheiden lasse, werde ich vor Gericht Adolf Hitler als Mitschuldigen benennen.»¹¹ Zu einer Scheidung sollte es tatsächlich kommen, allerdings erst am 4. Januar 1942 – doch da war die Journalistin längst aus dem Deutschen Reich ausgewiesen worden.

Erst durch die Veröffentlichung der Briefe von Gräfin Dorothy von Moltke an ihre Eltern wurde bekannt, wie eng Dorothy Thompson mit Helmuth James von Moltke politisch zusammengearbeitet hatte. So meinte seine Mutter am 7. Februar 1931, dass ihr Junge ein aufregendes Erlebnis in Berlin gehabt habe. Dorothy Thompson habe ihn gebeten, mit drei «Nazibonzen» über wirtschaftliche Fragen zu diskutieren; dies waren: «Strasser, der zum sozialistischen Flügel gehört, Feder, der Intellektuelle, und ein anderer, dessen Namen ich vergessen habe. Sie haben etwa eine Stunde geredet, aber der Junge konnte sie einfach nicht verstehen. Es sei, als ob man Astronomie mit jemandem bespricht, der meint, dass nicht die Sonne das Zentrum unseres Systems ist, sondern, sagen wir, der Saturn. Er fand sie weder närrisch noch wild; sie gehen einfach von Hypothesen aus, die er nicht begreifen konnte ...»¹² In einem späteren Brief an ihre Eltern weist die Mutter nochmals darauf hin, dass ihr Sohn sich eine Woche in Berlin aufhielt – geschäftlich und auch, um «Dorothy Thompson zu treffen, was er immer so gerne tut».¹³ Vergnüglich ist zu lesen, dass es die Gräfin durchaus beeindruckte, welches Honorar die Journalistin von einer amerikanischen Zeitung erhalte: «4'000 Dollar pro Artikel!»¹⁴

Ein Interview mit Adolf Hitler plante Dorothy Thompson im Auftrag des *Cosmopolitan Magazine*. Zur Vorbereitung hatte sie sein Buch *Mein Kampf* gründlich gelesen und über dieses «Mach-

werk» geurteilt: «Eine einzige lange Rede. Achthundert Seiten voll gotischer Schrift, pathetischen Gesten, schlechtem Deutsch und zügelloser Selbstbefriedigung.»¹⁵ Am 24. November 1931 kam es dann endlich im Hotel Kaiserhof in Berlin zu der gewünschten Begegnung. Adolf Hitlers Auslandspresseschef Ernst «Putzi» Hanfstaengl hatte diesen zu dem Interview mit der Amerikanerin überredet. Hanfstaengl bat die Journalistin zunächst um etwas Geduld, da ein italienischer Journalist bei Hitler war. Ihr Kommentar: «Kein Wunder. Hitler, in Erwartung der Macht, hat bereits eine Aussenpolitik: ein deutsch-englisch-italienisches Bündnis, um die Macht Frankreichs auf dem Kontinent zu brechen. Ich warte. Amerika ist nur Geldgeber, eine der schwächsten Positionen, die eine Nation heutzutage in der Welt einnehmen kann.»¹⁶

Dann kam ihr grosser Auftritt. Schon nach wenigen Augenblicken machte sich bei ihr Enttäuschung breit und sie kam zu dem «Fundamentalirrtum», wie sie es fortan nannte, dass dieser Mann niemals in Deutschland die Macht übernehmen werde. Ihr Interview ist ein bemerkenswertes Porträt des «Führers» aus einer relativ frühen Zeit: «Als ich schliesslich Adolf Hitlers Salon im Hotel Kaiserhof betrat, war ich überzeugt, dem zukünftigen Diktator Deutschlands zu begegnen. Nach etwas weniger als fünfzig Sekunden war ich absolut sicher, dass dies nicht der Fall sein konnte. Genau diese Zeit brauchte es, um die erschreckende Bedeutungslosigkeit des Mannes zu erkennen, der die Welt so sehr in Neugier versetzt hat.

Er ist unförmig, beinahe gesichtslos, ein Mann, dessen Antlitz eine Karikatur ist, ein Mann, dessen Körperbau wie aus Knorpel erscheint, ohne Knochen. Er ist inkonsequent und zungenfertig, unausgeglichen, unsicher. Er ist der exakte Prototyp des ‚kleinen Mannes‘.

Eine Locke schlichten Haars fällt über eine unbedeutende und leicht zurücktretende Stirn. Der Hinterkopf ist flach. Das Gesicht

ist breit in den Wangenknochen. Die Nase ist gross, aber schlecht geformt und ohne Charakter.

Seine Bewegungen sind linkisch, ziemlich gewöhnlich und höchst unkriegerisch. In seinem Gesicht finden sich keine Spuren von innerem Konflikt oder Selbstdisziplin.

Und doch, er entbehrt nicht eines gewissen Charmes. Doch das ist der sanfte, weibliche Charme des Österreichers! Wenn er spricht, geschieht dies mit ausgeprägtem österreichischen Dialekt.

Allein die Augen sind bemerkenswert. Dunkelgrau und mit dem typischen Ausdruck des Schilddrüsenkranken, haben sie jenen besonderen Glanz, der oft Genies, Alkoholiker und Hysteriker auszeichnet.

Er hat etwas irritierend Vornehmes an sich. Ich wette, er krümmt seinen kleinen Finger, wenn er eine Tasse Tee trinkt.

Sein Gesicht ist das eines Schauspielers. Fähig zum Austeilen und Einstecken, nach Belieben sich zusammenziehend oder ausdehnend, um leutselige Gefühle auszudrücken.»¹⁷

«Als ich ihn sah», schrieb Dorothy Thompson, «dachte ich an andere deutsche Gesichter. Reichspräsident von Hindenburg. Ein Gesicht wie aus Stein gemeisselt ... Reichskanzler Brüning. Der Kopf eines Kardinals und Staatsmannes aus dem achtzehnten Jahrhundert...

Ich dachte nach über diesen Mann vor mir, als einen Gleichen zwischen Hindenburg und Brüning, und unwillkürlich lächelte ich: ‚Oh, Adolf! Adolf! Du wirst kein Glück haben!‘

Andere deutsche Gesichter traten vor mein Auge, als ich mit Hitler sprach. Der verstorbene Gustav Stresemann. Ein heiterer und weiser Geist inmitten einer dicken Masse von Fleisch. Feine Hände, und Augen, die scharfe kleine Funken von Witz versprühten. Die Wissenschaftler – Planck mit der Quantentheorie, ernst und schön, wie Feuer; Einstein wie ein grosses, ungeheuer begabtes Kind; die Schriftsteller: Hauptmann, mit seinem edlen Kopf und dem feinen Haar eines Kindes; Thomas Mann mit müden, weitblickenden Augen; Wassermann, der ein wenig wie ein jüdi-

scher Shakespeare aussieht; Feuchtwanger, eine Maske für den Geist der Komödie; die jüngeren – Remarque – (sein nordisches Aussehen würde Ihnen helfen, Herr Hitler); Zuckmayer, robust wie die Rheinländer, Leonhard Frank, feinfühlig, vornehm ... Hitler anschauend, sah ich ein ganzes Panorama deutscher Gesichter; Männer, von denen dieser Mann glaubt, dass er sie beherrschen wird. Und ich dachte: Herr Hitler, Sie könnten bei den nächsten Wahlen jene fünfzehn Millionen Stimmen bekommen, die Sie erwarten.

Aber fünfzehn Millionen Deutsche KÖNNEN sich irren.»¹⁸

Dorothy Thompson musste schnell feststellen, dass mit Hitler kein Gespräch zu führen war. Er redete ständig, und zwar so, als spräche er auf einer Massenversammlung. Er schaute sie bei seinen Antworten nie an, sondern starrte in eine ferne Ecke des Salons, wirkte geistesabwesend, seine Stimme bekam schnell eine hysterische Note, er wurde zwischendurch laut und schlug auf den Tisch.

Es war von vornherein nicht erlaubt, ein spontanes Gespräch zu führen. Alle Fragen mussten schriftlich, vollständig ausgearbeitet, 24 Stunden vor dem Interview im Pressebüro eingereicht werden. Es müsse für Hitler Zeit sein, die Antworten abzuwägen, wurde ihr erklärt.

Dorothy Thompson hatte drei Fragen an Adolf Hitler formuliert:

«1. Wenn Sie an die Macht gelangen, was Sie unbedingt wollen, wenn ich es richtig sehe, was werden Sie für die arbeitenden Massen in Deutschland tun?

2. Wenn Sie an die Macht gelangen, werden Sie dann die Verfassung der deutschen Republik abschaffen?

3. Was werden Sie für die internationale Abrüstung tun, und wie werden Sie Frankreich behandeln?»

Die Journalistin fand Hitlers Antworten recht enttäuschend:

«Noch ist nicht die ganze arbeitende Klasse mit uns ... wir brauchen einen neuen Geist ... der Marxismus hat die Massen unterwandert ... Wiedergeburt in neuer Ideologie ... nicht mehr Arbeiter, nicht mehr Unternehmer, nicht Sozialisten, nicht Katholiken ... nur noch Deutsche!»¹⁹

Und Dorothy Thompson bemerkt dazu: «Wieder und wieder hat Adolf Hitler versichert, dass er die Beherrschung einer Klasse durch eine andere abschaffen werde. Was bedeuten diese Erklärungen tatsächlich, in den Normen praktischer Politik? Ich konnte es nicht herausfinden, und jeder, der es kann, ist ein besserer Interviewer als ich.

Als ich es wagte, seinen Redestrom mit der blossen Wiederholung meiner Frage zu unterbrechen, antwortete er (ziemlich zurückhaltend), dass er nicht die Absicht habe, sein Programm in die Hände seiner Feinde (des deutschen Reichskanzlers) gelangen zu lassen, auf dass diese es Stehlern könnten. Später jedoch bekam ich eine klarere Antwort auf meine Frage von einem seiner Adjutanten. Hitler beabsichtige, soviel Arbeitslose als möglich in Baracken unterzubringen (getrennt von Frau und Kindern) und sie im Dienste des Staates zu beschäftigen, mit der Löhnung von Soldaten, etwa sechs Cent pro Tag inklusive Unterbringung und Verpflegung.»²⁰ Dies solle zwei Zielen dienen: dem Wiederbeginn allgemeiner militärischer Ausbildung und dem Aufbau eines Heeres von Strassenbauern usw. Er beabsichtige, grosse Besitzungen zu kultivieren, die gegenwärtig von ihren Eigentümern nicht bebaut werden, und einen Plan extensiver Landurbarmachung zu verfolgen.

In Hitlers Ideen zur Behebung der Arbeitslosigkeit, die ihr als Amerikanerin absolut unrealisierbar schienen, sah sie die Wiedereinführung einer Art Leibeigenschaft. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass dies funktionieren würde. Die Unterstützung der Arbeitslosen war schon bis zu einem Punkt gekürzt worden, wo sie tatsächlich nicht mehr zum Leben ausreichte, wo nur noch Hunger und Lumpen übrig blieben.

Genug zu essen und ein Selbstwertgefühl, das aus dem Glauben resultiert, man nütze der Gemeinschaft, werde dennoch nicht so schnell von Männern zurückgewiesen werden, die alle diese Dinge seit Monaten nicht mehr kennen würden.

Was die Einhaltung der Verfassung betraf, fand Thompson Hitler im Gespräch freimütiger, obgleich er auch hier wieder eine Ansprache für eine «unsichtbare Menge» begann, die sie zu unterbrechen wagte. Hitler prognostizierte: «Ich werde legal an die Macht gelangen. Danach werde ich dieses Parlament und die Weimarer Verfassung abschaffen. Ich will einen autoritären Staat schaffen, von der untersten Gliederung bis zur höchsten Instanz; überall wird es Verantwortung und Autorität oben geben, Disziplin und Gehorsam unten.»²¹ Das war durchaus schon zu spüren, meinte Thompson, denn in Deutschland werde bereits so verfahren. «Reichskanzler Brüning regiert mit Verordnungen, und mit was für Verordnungen!» Mittels der Letzteren greife der Staat in alle Bereiche ökonomischer Aktivitäten ein; er bestimme Löhne und Preise; er lege die Zinssätze fest; er ordne Moratorien an; durch die Überwachung des An- und Verkaufs ausländischer Währungen kontrolliere er den Aussenhandel. «Der Unterschied besteht nur darin, dass Reichskanzler Brüning die Diktatur für eine unerlässliche Notstandsmassnahme hält und Parlamentarismus wie Demokratie für ihn in normalen Zeiten die *besseren* Formen darstellen. Nicht so Hitler!»²²

Hitler führte weiter aus, dass als Erstes, um die Republik abzuschaffen, etwas mit Reichspräsident Hindenburg geschehen müsse. Aber der sei ein starrsinniger alter Mann mit einem besonderen Sinn für Treue und Festigkeit. Er glaube daran, dass es die Pflicht eines Präsidenten der Republik sei, die Republik zu schützen.

Immer wieder bewegte die Journalistin die Frage: Wird dieser Adolf Hitler an die Macht gelangen? Und wenn – was wird sich

ändern? «Was ist denn dran an diesem Mann, dem ein ganzes Land anheimfällt?», rätselte Dorothy Thompson immer wieder. «Welches sind die Ideen, die aus Millionen und aber Millionen Deutscher Hitleranhänger gemacht haben? Ich nannte ihn einen ‚kleinen Mann‘. Vielleicht liegt hierin, genau hierin, das Geheimnis seines enormen Erfolges», schrieb sie.²³

Dorothy Thompson hielt Hitler für den genialsten unter den Demagogen. Wenn man seine Reden allerdings am nächsten Tag in nüchternen Zeitungslettern nachlese, erscheine vieles als «purer Unsinn». «Er beginnt, sagte ein Schriftsteller, der ihn oft gehört hat, mit sanfter Tenorstimme. Das ist für gewöhnlich fünfzehn Minuten, bevor das Wunder geschieht. Dann ist es soweit. Es scheint buchstäblich als würde ‚der Geist über ihn kommen. Er ist besessen. Phrasen kommen artistisch perfekt über seine Lippen. Die Zuhörenden sind die kleinen Leute; kleine Ladenbesitzer, die Schulen beim Grosshändler haben; Familienväter, die beim Fleischer nicht bezahlen können; Bauern, die Geld für die Hypothek benötigen; junge Arbeitslose. Und nun haben sie das Gefühl, dieser Mann da oben ist einer von ihnen. Er ist kein Junker. Er ist nicht einmal Leutnant. Eben einer von ihnen. Er passt zu den kleinen Leuten mit ihrem Gefühl der Minderwertigkeit. Hitler selbst ist genauso damit belastet.

Patriotismus ist die billigste Form von Selbsterhebung. Wenn jemand Schulden hat, wenn einer keinen Erfolg im Leben hat – so gehört er doch immer noch, sagt Hitler, zur RASSE. Alles, was nicht Rasse ist, ist unrein! lautet eine seiner Parolen. Die Deutschen sind eine Herrenrasse, und es ist vorbestimmt, dass diese Herrenrasse die Welt erobern wird. Hören Sie ihn: ‚Die pazifistisch-humanistische Idee ist nur dann gut, wenn zuvor die Vertreter der Herrenrasse alle anderen auf der Welt unterworfen haben und sich selbst zum Herrscher der Erde gemacht haben.‘²⁴

Die «Arier» haben, wenn man Hitler folgt, sämtliche Kulturen dieser Welt begründet. «Die Welt gehört dem nordischen Menschen – mit anderen Worten, also dir! So appelliert er an seine heruntergekommenen Zuhörer.»²⁵ Die Menschen, die ihn reden hören, fühlen sich erhoben. Es scheinen sich bessere Zeiten anzukündigen.

Ein kritischer Zuhörer könnte lächeln. Tatsächlich ist es so, dass weder Hitler selbst noch sein eifrigster Apostel, der Berliner Goebbels, zu jener Auslese der «Arier» der «nordischen Menschen» gehören. Aber was Hitler sagt, hat magische Wirkung. Diese Magie macht es den Nazis möglich, etwa Erich Maria Remarque²⁶, den Autor von *Im Westen nichts Neues*, als Juden zu klassifizieren. Sein Geist und seine Seele, sagen sie, seien verjudet. «Hitler, mit seinen slawischen Wangenknochen, seiner breiten Nase, seinem Gesicht, das als Prototyp für den ‚dinarischen Untermenschen‘ dienen könnte, hat eine Seele, die vom blonden Übermenschen des Herrn Nietzsche besessen ist.»²⁷

Dorothy Thompson war der Überzeugung, dass, wenn man «die Juden» aus Hitlers Programm entferne, das Ganze zusammenbreche, sowohl der ökonomische wie der rassistische Teil. Sie meinte zu diesem Thema zusammenfassend: «Die Juden sind bei ihm für alles verantwortlich. In *Mein Kampf* finde ich, dass Herr Hitler es versteht, sie, ohne mit der Wimper zu zucken, der einander widersprechendsten Vergehen anzuklagen. Sie sind nichtswürdige Demokraten und blutrünstige Plutokraten; sie sind zerlumpt und dem orientalischen Pomp verfallen; sie sind einfallsslose Rationalisten und mystische internationale Verschwörer; Ritualmörder und blutlose Intellektuelle; krasse Egoisten und Sentimentalisten; ihr Weg ist gepflastert mit Leichen, und sie sind der Welt internationale Pazifisten; sie verfolgen eine gefährliche Assimilierung und sind ein fremdes Element im Staatskörper.»²⁸

Daniel Goldhagen weist nach, dass die Journalistin ebenso wie der amerikanisch-jüdische Literaturkritiker Ludwig Lewisohn

und der deutsch-jüdische Schriftsteller Theodor Lessing das Wesen der nationalsozialistischen Absichten bereits anhand der ersten Massnahmen des Regimes erfasst hatte.²⁹ Lewisohn nannte den Nationalsozialismus «die Revolte gegen die Zivilisation» – so der Titel seines vorausschauenden Artikels von 1934. Dorothy Thompson äusserte in ihrem Beitrag zu dessen Publikation die Vermutung, dass nur pragmatische Zwänge die Nationalsozialisten daran hinderten, die Juden auszurotten.³⁰ Sie prophezeite, dass aus der Sicht der Deutschen unter den in den dreissiger Jahren gegebenen Umständen die erzwungene Auswanderung der Juden das realistischste Programm zu deren Ausschaltung wäre. Sie und Lewisohn nahmen im Gegensatz zu denen, die nicht wahrhaben wollten, was sich vor ihren Augen abspielte, die Erklärung der Nationalsozialisten ernst und erkannten, dass in ihrem rassistischen Antisemitismus eine eliminatorische Triebkraft steckte, die bis zum Völkermord gehen konnte.

Die Journalistin sah Hitlers Tragödie darin, dass er sich zu hoch erhoben habe. In den Sesseln der Mächtigen fühlt sich der kleine Mann, gierig nach Macht, dennoch unsicher.

Dorothy Thompson war überzeugt: «Wenn Hitler an die Macht gelangt, so wird er nur gegen die schwächsten seiner Gegner loschlagen. Und die deutschen Intellektuellen, Abscheu im Gesicht, werden nach Liechtenstein gehen, in die Schweiz, nach Paris. Sie haben damit bereits begonnen – nicht eine Revolution befürchtend, sondern die gewöhnliche, abgeschmackte, unerträglich Reaktion. Aber vielleicht hat der Trommlerjunge Kräfte freigesetzt, die stärker sind, als ihm bewusst ist.»³¹

Die Amerikanerin stand mit ihrer Meinung nicht allein. Die populäre liberale Romanschriftstellerin Vicki Baum erinnerte sich Jahre später, wie sie und ihre Freunde über Hitler, diesen «verrückten Hanswurst» und «diesen Idioten», gelacht hatten. Doch dann wurde ihr eines Tages klar, dass eben das, was sie für Hitlers Schwäche gehalten hatte, seine grösste Stärke war: «Hitler, ein

Kind des Volkes, wusste, was das Volk wollte und gab es ihm ..
..»³² Das Image des harmlosen Spinners machte Hitler erst recht gefährlich, da man ihn unterschätzte.

Als das Interview mit dem «Führer» zu Ende war und Dorothy Thompson das Zimmer verlassen hatte, herrschte Hitler Ernst Hanfstaengl an, dass er ihm ein solches Geschöpf nie mehr zu bringen brauche. Hitler fühlte sich ziemlich erschöpft von der «penetranten Ausfragerei». Hatte die Journalistin es doch gewagt, nicht «nur die vorbereiteten Texte herunterzuschmettern», sondern ihn zu unterbrechen und zurückzufragen. Hier passierte genau das, was Sebastian Haffner schrieb: «Hitler wird in dem Moment unsicher und verwundbar, wo ihm seine Maske heruntergerissen wird. Er verschanzt sich hinter seinen oberflächlichen, ständig wechselnden Ideen und politischen Konzepten und hinter seiner Macht.»³³

Die Journalistin stürmte aus dem Hotel und brachte ihre seit Jahren angestaute Antipathie gegen das «Pseudo-Maskulinum Hitler» – so Hanfstaengl – zu Papier. Anschliessend begab sie sich zu ihren Freunden Lion und Marta Feuchtwanger. Dort zeigte sie sich entsetzt über diesen «unbedeutenden und lächerlichen Mann, der so eine Wirkung ausüben soll. Sie konnte es einfach nicht begreifen», schrieb Marta Feuchtwanger.³⁴ Lion Feuchtwangers Arzt erzählte damals, dass er im Weltkrieg der Vorgesetzte von Hitler war. «Der war schrecklich dumm und stur, er sass immer finster herum und hat nicht gesprochen, und wenn man zum nächsten Schützengraben eine Meldung senden musste, dann haben wir ihn geschickt. Wir haben immer gesagt, dazu ist der Hitler gerade gut genug.»³⁵

Der im November 1931 im *Cosmopolitan Magazine* erschienene Artikel von Dorothy Thompson war von geradezu verheerender Wirkung. Er fand bei Hitlers Gegnern inner- und ausserhalb der

Partei eine starke Beachtung. Und Dorothy Thompson bekam einige tausend Dollar dafür, wie sie selbst freudig erzählte.

Ihr Interview mit Hitler veröffentlichte die Journalistin nach dem Abdruck im *Cosmopolitan Magazine* in einem kleinen Buch mit dem Titel *I saw Hitler!* in New York 1932. In einem zweiten Teil schilderte sie den Aufstieg der Nationalsozialistischen Partei in Deutschland und dokumentierte diesen durch 40 Bildtafeln. Für ihre amerikanischen Leser erläuterte sie ausführlich die deutsche faschistische Bewegung und den Werdegang Adolf Hitlers. Am Ende des Buches brachte sie den «Führer» in der Darstellung einer Figur aus dem Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud in London!

Die Veröffentlichung des «Hitler-Epos» 1932 verärgerte den Pressesprecher «Putzi» Hanfstaengl ganz besonders, da diese zeitlich mit der Kidnapping-Affäre bzw. der Ermordung des Lindbergh-Babys zusammenfiel – ein zweites «bezeichnendes Kulturereignis aus den USA», wie Hitler das nannte und das er Hanfstaengl ständig als Gegenargument servierte, sooft dieser versuchte, Hitlers törichte USA-Antipathie zu dämpfen.³⁶ Sieben Jahre später setzte sich Dorothy Thompson sehr kritisch mit Charles Lindbergh auseinander, den sie «einen trübsinnigen Narren» nannte, «einen Mann ohne Gefühl, der einen deutschen Orden angenommen hat».³⁷ Ausserdem war sie von der fixen Idee besessen, dass Lindbergh sich gern als amerikanischer «Führer» gesehen hätte.

Die ausländischen Journalisten machten Hitler zunehmend Sorge, denn sie tendierten dahin, seine Regierungsmethoden ad absurdum zu führen und lächerlich zu machen. Dorothy Thompson hatte für einen Artikel in *Harper's Bazaar* im Dezember 1934 eine entsprechende Geschichte gefunden. Ein amerikanischer Besucher der Passionsspiele in Oberammergau – wo die Juden für den Tod Jesu verantwortlich gemacht wurden – hatte ihr gesagt: «Das ist keine Revolution; es ist eine Erweckungsbewegung. Sie

glauben, Hitler sei Gott. Ob Sie es glauben wollen oder nicht, eine Deutsche, die bei den Passionsspielen neben mir sass, sagte, als Jesus ans Kreuz geschlagen wurde: ‚Das ist er; das ist unser Führer! Unser Hitler!‘ Und als Judas die dreissig Silberlinge nahm, sagte sie: ‚Das ist Röhm, der den Führer verraten hat. Ihn liess Hitler 1934 umbringen.‘³⁸

Es hat tatsächlich nicht lange gedauert, da sahen viele in Hitler wirklich nicht nur einen Menschen, sondern den Messias Deutschlands. Schon zu der Zeit, als Thompson noch in Berlin lebte, zeigte eine der grossen Galerien Unter den Linden in Berlin in der Auslage ein Hitlerporträt, das mit einem Heiligenschein versehen und mit verschiedenen Kopien von Christusbildnissen umgeben war.³⁹

Im Laufe der Jahre entstand eine enge Freundschaft zwischen Dorothy Thompson und Alma Mahler-Werfel, einer hochbegabten Pianistin und Komponistin, der Witwe des Komponisten Gustav Mahler und nunmehr Ehefrau des Schriftstellers Franz Werfel.⁴⁰ Man besuchte sich in Berlin und Wien. So traf sich das Ehepaar Werfel an einem Abend im März 1933 in Wien mit dem englischen Schriftsteller H.G. Wells und Dorothy und Sinclair Lewis.⁴¹ Alma empfand Dorothy als «ein warmblütiges, schönes und geistreiches Weib».⁴² Dorothy erzählte von ihren wenig positiven Erlebnissen und Eindrücken in Berlin nach Hitlers Machtergreifung. Franz und Alma beschwichtigten: Manches von dem, was Hitler tue, sei doch gar nicht so schlecht. Alma vermerkte in ihren Memoiren: «Wenn ich Hitler betrachte, der vierzehn Jahre im Dunkel zugebracht hat, weil seine Zeit noch nicht gekommen war, sehe ich in ihm auch einen echten deutschen Idealisten, etwas, was für Juden undenkbar ist.»⁴³ Einige Jahre später strich sie diesen Satz durch und ergänzte: «Leider ist er dumm.» Dumm dürfte aber nicht ganz der richtige Ausdruck gewesen sein.

Alma Mahler-Werfel und ihr Mann hatten den «Führer» 1933 bei einem Aufenthalt in Breslau erlebt. Alma erinnerte sich: «Es war in Breslau, die ganze Stadt in Aufruhr. Ich habe stundenlang gewartet, um dieses Gesicht zu sehen. – Ein Gesicht, das dreissig Millionen Menschen bezwungen hat, das muss doch ein Gesicht sein – immerhin! Und richtig, es war ein Gesicht! Umklammernde Augen ... ein junges, verschrecktes Gesicht ... kein Duce! Sondern ein Jüngling, der kein Alter, der nie die Weisheit finden wird.»⁴⁴ Hitlers charismatische Redekunst faszinierte sie. Von den vielen Gesichtern Adolf Hitlers hatte Alma Mahler-Werfel hier sein frühestes und tief unter allen Masken lebendes Gesicht erblickt. Ihre Freundin Dorothy hatte ihn schon 1931 einen «Trommlerjungen» genannt. Elf Jahre später bezeichnete Churchill ihn als einen «blutdürstigen Strassenjungen».⁴⁵

Im Februar 1934 liess der spätere österreichische Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg, ein guter Freund des Hauses Werfel, Alma vor antisemitischen Übergriffen warnen. Sie sah sehr wohl, dass in Österreich ein gefährlicher, schleichender Antisemitismus herrschte, «viel ärger als der deutsche».⁴⁶ Tatsächlich waren viele Juden verzweifelt, schienen mit den Nerven am Ende. «Und glauben denn alle diese Menschen, ohne Hitler wäre das nicht gekommen? Hitler ist doch nur ein schwaches Männchen ... und fünfzig Millionen Menschen tanzen nach ... nein! eben nicht nach seiner Pfeife, sondern nach der eines viel Grösseren, ja – Höchsten! Gott wird auch Hitler aus seiner Gnadenhand fallen lassen. Der lässt ihn nur so lange gewähren, solange er ihn braucht, um sein Ziel, das wir nicht kennen, zu erreichen ... so wie Nebukadnezar, von dem im Alten Testament steht, dass Gott ihn ‚seinen Knecht‘ nennt.»⁴⁷ Alma Mahler-Werfel sah in ihm nur ein «schwaches Männchen», das nicht allzu viel Schaden anrichten könne.

Im Februar und frühen März 1938, den letzten Tagen eines freien Österreichs, beobachtete Alma Mahler-Werfel Frauen, die

«wie auf ihren Erlöser, ihren Heiland wartend» im deutschen Verkehrsbüro gegenüber der Oper in Wien Berge von Blumen wie vor einem Heiligenbild darbrachten. «Die Frauen legten kniend ihre blühende Last vor dem Bild des Führers nieder.»⁴⁸ Die Prozession der Hitlergläubigen riss nicht ab.

Vier Jahre später fand Adolf Hitler grösstes Interesse an Alma Mahler-Werfel. Es war ihm hinterbracht worden, dass Alma im Besitz des Manuskripts der 3. Sinfonie von Anton Bruckner war, den Hitler besonders verehrte und dessen Büste er in der «Walhalla» hatte aufstellen lassen. Hitler wollte das Manuskript durch die Vermittlung von Alma Werfels durch und durch nationalsozialistisch gesinnten Schwager Carl Moll für 7'500 Dollar erwerben.⁴⁹ Alma hatte damals schon beschlossen, zusammen mit ihrer Tochter Wien zu verlassen. Alle Wertgegenstände, darunter auch das Manuskript Bruckners, blieben in der Obhut jenes Schwagers in Wien. Als Alma Mahler-Werfels treue Haushälterin Ida von Hitlers Bemühen hörte, schaffte sie das Manuskript heimlich beiseite, steckte es in einen unscheinbaren Umschlag und gab es einer nach Paris reisenden Bekannten mit, die es dort Alma Mahler-Werfel aushändigte. Dieser Vorgang verärgerte Hitler masslos.

Der Abschied von Wien war Alma Mahler-Werfel sehr schwergefallen. Doch sie fühlte, dass die Politik, die auf sie zukam, nicht nur für sie und ihren Mann verderblich würde, sondern auch für das Andenken ihres verstorbenen Mannes Gustav Mahler.⁵⁰

Sehr bewegend ist das Schicksal von Alma Maria Rosé, der Tochter des berühmten Wiener Geigers Arnold Rosé und Nichte des Komponisten Gustav Mahler, dessen Schülerin sie war.⁵¹ Die erstklassige Solistin floh 1938 nach Frankreich. Dort wurde sie verhaftet und einige Jahre im Konzentrationslager Drancy interniert. Von dort wurde sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Auf An-

weisung des Lagerkommandanten gründete sie aus Mitgefangenen, die zwischen 16 und 20 Jahre alt waren, ein Mädchenorchester; es waren Deutsche, Französinen, Belgierinnen, Russinnen, Polinnen, Ungarinnen und Griechinnen. Morgens und abends mussten sie unter den stinkenden Rauchschwaden der Krematorien zum Ausmarsch der Arbeitskommandos Marschmusik spielen. Ebenso, wenn der Lagerkommandant nach einer «Selektion» oder Dr. Josef Mengele zwischen zwei «Versuchen» – zum Abregagieren – Schumann oder Puccini hören wollte. Oft mussten sie an Sonntagen bis zu drei Konzerte geben. Täglich, auch nachts, kamen SS-Offiziere in ihre Baracke und verlangten ihr Pensum Musik. Zur Vorbereitung einer Lagerbesichtigung durch Heinrich Himmler mussten sie für ein Galakonzert bis zur totalen Erschöpfung üben; viele brachen darüber zusammen.

Es war die Hölle, und doch gewährte sie Strafaufschub und die Gewissheit, noch nicht in die Gaskammern geführt zu werden. Vom Musiksaal aus erlebten sie mitfühlend das Entladen der Züge. Die Todesmaschine lief auf vollen Touren, fettiger Russ verklebte den Mädchen Haut und Poren.

Die bildschöne Alma Maria Rose – im Lager hart und herrisch geworden – dirigierte und orchestrierte zusammen mit Fania Fénelon, einer französischen Halbjüdin und Preisträgerin des Conservatoire de Paris. Eines Tages erkrankte Alma Maria Rosé schwer und starb kurz darauf an Typhus; sie könnte aber auch vergiftet worden sein. Obwohl üblicherweise die Leichen sofort ins Krematorium gebracht wurden, erhielt Alma auf Anweisung der gefürchteten Lageraufseherin Mandel eine Totenfeier. Das aufgebahrte Mädchen war umgeben von einem wahren Blumenmeer. Die Übrigen waren unfähig, einen Gedanken zu fassen. Sie schauten Alma an, ihr entspanntes Gesicht. Schön, sehr schön waren ihre schmalen, langen Hände, über der Brust gekreuzt und eine Blume haltend. Wer hatte diese dahin gelegt? Die Mandel?

SS-Leute kamen herein, nahmen die Kopfbedeckung ab und gingen an ihrer Bahre vorbei. Alle weinten, auch die Mandel. Währenddessen hörte man immer neue Transporte das Lager erreichen, es wurde weiter vergast, verbrannt, vernichtet. Und hier verbeugten sich SS-Leute vor der sterblichen Hülle einer Jüdin, die man mit weissen Blumen bedeckte hatte. Fania Fénelon dachte: «Alma, du hast das Lager nicht mit der Violine in der Hand verlassen ... Hier kommt man nicht raus!» Die Französin überlebte diese Hölle und schrieb ihre Erinnerungen daran auf.

Ein junges Mädchen, das in diesem Mädchenorchester Akkordeon spielte, das Auschwitz, Ravensbrück und den Todesmarsch überlebte, ist Esther Bejarano. Diese Erfahrung hat sich ihr in die Seele gebrannt wie die Nummer 41948, die sie auf ihren linken Arm tätowiert bekam und später entfernen liess. Nach vier Wochen Steineschleppen und der Gewissheit, dem Tod geweiht zu sein, erfuhr Esther, dass die «Tschaikowska», eine inhaftierte polnische Musiklehrerin, im Auftrag der SS ein Orchester zusammenzustellen hatte. Esther, die sehr gut Klavier spielen konnte, sollte nun – in Ermangelung eines solchen – Akkordeon spielen. Und mit dem Mut der Verzweifelten schaffte sie es, ins Orchester aufgenommen zu werden. Am Tor des Lagers, wenn die neuen Züge mit den Todgeweihten ankamen, musste sie auf dem Akkordeon um ihr Leben spielen. Lustige Weisen, Walzer und Menuette, als Begleitmusik für den Gang ins Gas. Ihre Schwester Ruth wurde 1942 erschossen, nachdem Schweizer Grenzer die um Hilfe Flehende «heim ins Reich» geschickt hatten. Ihr Vater, der ehemalige Oberkantor der jüdischen Gemeinde in Saarbrücken, Rudolf Loewy, und ihre Mutter Margarethe wurden 1941 im KZ-Hauptlager Kaiserwald vor Riga zusammen mit tausenden anderen niedergemäht.⁵²

Als Überlebende von Auschwitz ist Esther Bejarano Vorsitzende des Auschwitz-Komitees in Deutschland. Ihren Lebenswillen und die Liebe zur Musik sind ihr erhalten geblieben. Als ausgebildete

Koloratursängerin fand sie in den siebziger Jahren Freude an der Darbietung jiddischer Lieder, ging mit Hanne Hiob, der Brecht-Tochter, auf Tournee, sang Duett mit Harry Belafonte – Künstler für den Frieden. Später trug sie ihre «Lider fars leben» vor, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland. In den letzten Jahren begleitet von ihrem Sohn und der Tochter in der Gruppe «Coincidence». Sanfte Lieder singt sie, unendlich traurige Lieder. Aber auch zuversichtliche, Lieder des jüdischen Widerstands, «weil es wichtig ist zu zeigen, dass die Juden sich nicht einfach so zur Schlachtbank haben führen lassen». Auch deshalb ist stets ein Lied dabei: «Zog nit keyn mol» – sage nie, du gehst den allerletzten Weg.⁵³

Nach diesem Exkurs wieder zurück zu Dorothy Thompson. Sie blieb auch nach der Machtübernahme Hitlers zunächst als Korrespondentin in Berlin. Sie war sich durchaus darüber im Klaren, dass ihre Tätigkeit unter Überwachung des von Göring eingerichteten «Forschungsamtes» stand und jedes Ferngespräch abgehört wurde. Über die Rohrpost der Berliner Telegrafien- und Telefonämter sowie durch Kurier aus den übrigen Städten gelangten die abgehörten Meldungen zur Auswertung in das «Forschungsamt».

Als Hitler im Juni 1934 von seinem «Fiasko von Venedig», dem ersten Zusammentreffen mit Mussolini, nach Deutschland zurückkehrte, schrieb die Journalistin Bella Fromm in ihr Tagebuch: «Der Führer braucht jetzt jemand, an dem er seine Wut auslassen kann. Vielleicht wird das Dorothy Thompson sein. Man hat eine besondere Abteilung geschaffen, die in grösster Eile jedes Wort, das sie schreibt, übersetzen muss. Es wird nicht mehr lange dauern; man wartet nur auf einen Anlass, sie aus dem Lande zu jagen.»⁵⁴

Bella Fromm hatte sich nicht getäuscht. Die Nationalsozialisten vergassen Dorothy Thompson die beissend ironische Analyse des «Führers» aus dem Jahr 1931 nie. Kurz nach dem Tod des Reichs-

präsidenten Hindenburg am 2. August 1934 bekam die mutige Journalistin die nunmehrige absolute Macht Hitlers zu spüren. Am 25. August 1934 wurde sie auf besonderen Befehl des «Führers» aus dem Deutschen Reich offiziell ausgewiesen. Normalerweise war für einen derartigen Vorgang Reichspropagandaminister Goebbels zuständig. Bei den in Berlin tätigen ausländischen Journalisten und Korrespondenten war dieser äusserst unbeliebt. «Er verlachte das Prinzip Pressefreiheit... glaubte die Kritik des Auslands verhindern zu können, indem er Korrespondenten, die übers ‚Dritte Reich‘ unfreundlich berichteten, schlicht und einfach aus weisen liess.»⁵⁵

Die noch ahnungslose Dorothy Thompson hatte am 24. August 1934 den amerikanischen Botschafter in Berlin, William E. Dodd, aufgesucht. Für ihn war sie Mrs. Sinclair Lewis, die Frau des Nobelpreisträgers. Sie sprach mit ihm ausführlich über ihren Plan, das «gegenwärtige sozio-philosophische System in Nazideutschland, wenn man es als System bezeichnen kann, zu studieren und darüber zu schreiben»⁵⁶. Der Botschafter war sehr angetan von dieser klugen Frau.

Nach ihrer Rückkehr in das Hotel Adlon rief sie sofort William Dodd an, um ihm mitzuteilen, dass sie gerade von der Geheimpolizei den Befehl erhalten habe, innerhalb von 24 Stunden das Deutsche Reich zu verlassen. Sie bat um seinen Rat und er empfahl ihr, sofort zu dem amtierenden Generalkonsul Ministerialdirektor Geist zu gehen. Der Botschafter war sich im Klaren, dass die Ausweisung einer Mrs. Lewis eine Sensation vor allem in Amerika hervorrufen würde. Aus deutscher Sicht kommentierte wenig erfreut Henriette von Schirach: «Als Publizistin vervielfachte sie das Negativ-Bild von Hitler-Deutschland jahrelang mit dem gewünschten Erfolg.»⁵⁷ Henriette von Schirach berichtet in ihren Aufzeichnungen, dass dem «Führer» drei Frauen begegnet seien, die ihn «keineswegs liebten, sondern hassten: Mathilde Luden-

dorff, eine Art Religionsstifterin, eine amerikanische Journalistin Dorothy Thompson und Madame Elisabeta Cerruti, eine ausländische Botschaftersgattin in Berlin».

Erika Mann äusserte sich ebenfalls zu dem Geschehen um Dorothy Thompson: «Hitlers krankhafte Eitelkeit verzieh ihn [den Bericht; d. V.] ihr nicht. Der falsche ‚grosse Mann‘ ist rachsüchtig – so rachsüchtig, in der Tat, wie es nur die kleinen Leute sein können. Er kann nichts vergessen, was seinen Dünkel jemals verletzt hat.»⁵⁸

Frederick Birchall, Korrespondent der *New York Times*, schrieb über die Ausweisung einen ausführlichen Bericht, der auf der Titelseite seiner eigenen Zeitung und in vielen anderen Blättern in Amerika erschien. Der Journalist Birchall führte aus, dass nahezu die gesamte, in Berlin vertretene angelsächsische Presse am Nordexpress erschienen war, um sich von Dorothy zu verabschieden, und ihr einen prachtvollen Strauss amerikanischer Rosen überreichte. Sie alle hatten begriffen, dass mit dieser Massnahme eine neue Ära im Umgang einer Diktatur mit der Auslandspresse angebrochen war.

Was Dorothy Thompson in den USA über den Faschismus im Allgemeinen und über seine deutsche Variante im Besonderen zu sagen hatte, bekam nun dadurch ein besonderes Gewicht, dass sie als eine der intimsten Kennerinnen des Nationalsozialismus selbst zu den «Opfern dieses Regimes» zählte. Und sie liess sich hören und wurde zur «First Lady of American Journalism».

Es begann für Dorothy Thompson eine glanzvolle Karriere in den USA und aus der bis dahin dort kaum bekannten Frau wurde *die* Thompson. «Der dumme Adolf», schrieb Klaus Mann, liess die amerikanische Reporterin aus dem Lande weisen, «womit er ihren Ruhm begründete. Erst jetzt legte die begabte Schimpferin so richtig los und zeigte, was sie konnte. Das weiblich emotionelle Pathos und die intelligente Fundiertheit ihres Hasses trugen wesentlich

dazu bei, der amerikanischen Öffentlichkeit den Ernst der Nazi-Gefahr bewusst zu machen.»⁵⁹ Sein Vater, Thomas Mann, nannte die Journalistin seinerzeit auf dem Höhepunkt ihrer Karriere «eine wirklich grosse Journalistin». In einem amerikanischen biografischen Nachschlagewerk des Jahres 1940 heisst es: «Von allen Frauen im heutigen Amerika besitzt Dorothy Thompson nach Eleanor Roosevelt den grössten Einfluss.»

Die *New York Herald Tribune* stellte sie als ständige Mitarbeiterin ein und sie schrieb eine regelmässige politische Kolumne «On the Record» für die Titelseite. Neben Kommentaren zu innenpolitischen Ereignissen stand der «Kampf gegen den Hitlerismus», wie sie es nannte, im Zentrum ihrer Tätigkeit.

Nach 1937 verfasste Dorothy Thompson monatlich Artikel für *The Ladies Home Journal*. Neben der journalistischen Tätigkeit erstreckten sich ihre Aktivitäten oft auch auf Spektakuläres: Im Februar 1939 stürte sie eine Massenversammlung des nazistischen «Deutsch-Amerikanischen Bundes» im New Yorker Madison Square Garden durch ständige Zwischenrufe und lautes Lachen, bis ihr die Polizei zu Hilfe eilen musste.⁶⁰

Bei dieser Versammlung war auch der 1935 in die USA emigrierte Maler und expressionistische Lyriker Karl Jakob Hirsch anwesend, der von der «berühmten» Journalistin Dorothy Thompson sehr beeindruckt war. Dass ihm im freien Amerika allerdings eine leibhaftige SA-Truppe entgegentreten könnte, hatte er für undenkbar gehalten. Es marschierten tatsächlich amerikanische Sturmtruppler in einer Mischung aus SA- und American-League-Uniform in den Saal, direkt unter das Bild ... von George Washington.⁶¹ Zwei Jahre vor Dorotheys Störaktion hatte Erika Mann einen spektakulären Auftritt im Madison Square Garden. Ihre Rede am 15. März 1937 war eine der ersten und folgenreichsten politischen Manifestationen in Amerika gegen Hitler und das nationalsozialistische Deutschland. Erika Mann war eingeladen worden vom

American Jewish Congress und dem Jewish Labor Committee zur einer «Peace and Democracy Rally». Als einzige Frau in einer Gruppe von hochrangigen Rednern sprach sie vor 23 '000 Zuhörern.⁶²

Beim amerikanischen Volk galt Dorothy Thompson als die Stimme der Klugheit und der Pflicht. Sie wurde allgemein mit dem volkstümlichen Spitznamen «Kassandra» bezeichnet. Diese Benennung scheint insofern verfehlt, als die trojanische Prinzessin eine Prophetin des Unheils war, während Dorothy stets den rettenden Ausweg wies. «Sie lehrte uns im Wesentlichen, wir seien nur dann zum Untergang verdammt, wenn wir uns nicht rechtzeitig zum Kampf gegen die furchtbare Gefahr von Hitlers Eroberungsgelüsten aufrafften.» Vielleicht wäre es besser gewesen, sie mit «Boadicea» zu vergleichen, der kriegerischen Königin des alten Britannien.⁶³

In ihrem Büro im Herald Tribune Building in New York hing eine gerahmte Kopie ihrer Ausweisung aus Deutschland. Dort arbeitete sie allerdings nur selten, da sie nicht genügend Ruhe zum Schreiben fand. Ihre Artikel entstanden zu Hause. Für die *Saturday Evening Post* erlaubte sie einmal einer Journalistin, sie zu interviewen. «Dorothy sass in einem Nègligée in ihrem Bett, das über und über mit Zeitungen, Telegrammen und Büchern vollgepackt war und diktierte den Text für ihre Kolumne einer Sekretärin. Miss Thompson sprach in einer Lautstärke, als sei sie auf einer Massenkundgebung. Sie sprach ihre Texte so lange vor sich hin, bis sie die richtige Formulierung gefunden hatte und kämmte sich dabei. Als der Artikel fertig diktiert war, brachte eine Sekretärin das Frühstück auf einem Tablett. Die Journalistin begann ihr Interview mit dem beiläufigen Hinweis auf irgendein politisches Ereignis in Deutschland vom Tag zuvor. Es war, als hätte man eine Rakete gezündet. Miss Thompson denkt und sagt es frei heraus, dass Hitler ein Geisteskranker ist. Sie stürzte sich in eine heftige

Schmäherei gegen den ‚Führer‘ und alle anderen Diktatoren. Sie redete sich so in Rage, dass ihr Frühstückstablett wackelte und die Pflaumen im Frühstücksschüsselchen herumhüpften.»⁶⁴

Als Sekretärin arbeitete bei Dorothy Thompson mehrere Jahre lang die «berühmt-berüchtigte» emigrierte Jüdin Rosie Countess Waldegg, die Sinclair Lewis «Graefenberg-Ullstein-Waldeck Rosie Lady» nannte, da sie mehrmals verheiratet war.⁶⁵

Nach 1937 gewann Dorothy Thompson weiter an Bedeutung durch ihre Kommentierung der ungeheuren Krisen des Jahres 1938 – Tschechoslowakei, Spanien und das Münchener Abkommen. Sie beeinflusste sehr stark die öffentliche Meinung im Lande und machte mit ihren Berichten über deutsche Konzentrationslager und die schändliche Judenverfolgung Schlagzeilen.

In einer Radiosendung am 14. November 1938 informierte die Journalistin ihre Zuhörer, deren Zahl man damals auf etwa sechs Millionen schätzte, über einen jungen Juden, der in Paris einen Nationalsozialisten erschossen hatte. Nach der Ausstrahlung dieser Sendung wurden insgesamt 40 '000 US-Dollar für die gerichtliche Verteidigung dieses Mannes gespendet, obwohl Dorothy Thompson nicht ausdrücklich darum gebeten, jedoch gewiss so etwas erhofft hatte. Man kann aus dem Wortlaut der Sendung gut erkennen, dass sie über die Lage der Juden in Europa sehr genau informiert war.

Die Schüsse des 17-jährigen Herschel Grynszpan (1921 bis 1960, für tot erklärt), die dieser am Morgen des 7. November 1938 auf Ernst vom Rath, den dritten Legationsrat der deutschen Botschaft in Paris, abgefeuert hatte, waren ein Akt der Verzweiflung, veranlasst durch seine erbärmliche Lage, aber auch eine Rache für das Schicksal seiner bisher in Hannover lebenden Familie. Diese war zusammen mit weiteren 18'000 polnischen Juden von einem Tag auf den anderen abgeschoben worden. Herschel Grynszpan, der seit einiger Zeit allein, illegal, staatenlos und mittellos in Paris ge-

lebt hatte, verteidigte nach seiner Verhaftung seine Tat: «Ich habe ... aus Liebe zu meinen Eltern und zu meinem Volk gehandelt, das ohne Recht einer empörenden Behandlung unterworfen wurde.... Es ist schliesslich kein Verbrechen, Jude zu sein. Ich bin kein Hund. Ich habe ein Recht auf Leben. Mein Volk hat ein Recht darauf, auf dieser Erde zu existieren.»⁶⁶

Die verhängnisvollen Schüsse und der Tod des Legationsrates zwei Tage später am 9. November fielen ausgerechnet auf den 15. Jahrestag des Putschversuchs, den Adolf Hitler 1923 unternommen hatte. Sofort wurde das Ereignis von der NS-Propaganda weidlich ausgeschlachtet und führte zu dem entsetzlichen Pogrom der so genannten «Reichskristallnacht»⁶⁷. Auf das Geschehen in Deutschland reagierte die Auslandspresse ausgesprochen heftig, ganz besonders leidenschaftlich die amerikanische. Keine der amerikanischen Zeitungen, ganz unabhängig von Verlagsort oder politischer Richtung, konnte umhin, Deutschland zu verurteilen. Unter den nahezu 1'000 verschiedenen Leitartikeln stach jener von Dorothy Thompson besonders hervor. Präsident Roosevelt rief seinen Botschafter Hugh Robert Wilson zur Berichterstattung aus Berlin nach Washington zurück.⁶⁸

In ihrem schon erwähnten leidenschaftlichen Radiokommentar hatte Dorothy Thompson ihren Landsleuten genau die Beweggründe für die Tat des jungen Grynszpan geschildert. Seine Situation war damals völlig aussichtslos. Er konnte in Paris nicht arbeiten, weil er keine Aufenthaltsgenehmigung bekam, er konnte Frankreich nicht verlassen, weil ihn kein anderes Land aufzunehmen bereit war. So lebte er in ständiger Angst vor einer Deportation und fürchtete, dann wieder und wieder deportiert zu werden.

Dorothy wies auch allgemein auf die grosse Not der polnischen Juden hin. Ausführlich schilderte sie die unglaublichen Ausschreitungen gegen die Juden in Deutschland und prangerte die an niederste Instinkte appellierende Hasspropaganda eines Joseph

Goebbels an. Das alles, betonte sie, geschehe in einem Land, in dem ein Mann wie Hitler «alles rechtfertigt, in dem er einfach sagt, dass *er* das Gesetz sei». ⁶⁹ Sie nahm an, dass Herschel Grynszpan sich oft die Frage gestellt habe, warum die Juden wie Tiere über den Erdball gejagt würden. Und dabei mache er offensichtlich einen Denkfehler; keine Tiere würden so gejagt werden, da es in jedem Land Vereine zum Schutz der Tiere gäbe, die derartige Grausamkeiten verhinderten. Doch einen Verein, der sich um die Menschenrechte kümmerte, gäbe es eben nicht. Sie hegte die Sorge, dem jungen Herschel werde kein Prozess zugestanden, sondern er werde direkt den Weg zur Guillotine antreten müssen.

Wer, so fragte sie sich, gehöre in diesem Zusammenhang denn eigentlich angeklagt. «Ich sage, wir gehören alle angeklagt. Die ganze christliche Welt gehört angeklagt. Ich sage, die Männer von München, die einen Vertrag ⁷⁰ unterzeichneten ohne ein Wort zum Schutz von wehrlosen Minderheiten. Ob Herschel Grynszpan lebt oder nicht, wird ihn nicht weiter berühren. Er war bereit zu sterben, als er die Schüsse abfeuerte. Sein junges Leben war schon ruiniert. Dann ist sein Herz in Stücke zersprungen, als er die Folgen seiner Tat sah.» ⁷¹ Und weiter schrieb die engagierte Journalistin: «Deshalb müssen wir, die wir keine Juden sind, unseren Kummer, unsere Entrüstung und unseren Ekel so vielstimmig hinaus-schreien, dass wir gehört werden. Dieser Junge ist zu einem Symbol geworden, und die Verantwortung für seine Tat muss von denen getragen werden, die sie verursacht haben.» ⁷²

Die Vorbereitungen für den Prozess in Paris gegen Herschel Grynszpan erregten weltweites Aufsehen. Hitler schickte Prof. Friedrich Grimm nach Paris, um die Tätigkeit der Anklage zu beschleunigen. In den USA sammelte währenddessen ein internationales Komitee unter der Leitung von Dorothy Thompson weiterhin Geld für Grynszpans Verteidigung. Es dürfte mit den spontan

gespendeten 40 '000 US-Dollar eine hohe Summe zur Verfügung gestanden haben. Die Verteidigung übernahm Vincent Moro-Giafferie, einer der angesehensten Strafverteidiger in Frankreich und leidenschaftlicher Antifaschist.⁷³

Als die Deutschen im Jahre 1940 Frankreich besetzten, lieferte ihnen die Vichy-Regierung den gesuchten jungen Attentäter ordnungsgemäss aus. Goebbels plante einen der grössten Schauprozesse, in welchem Herschel Grynszpan für das «internationale Judentum» gestanden hätte. Doch dazu kam es nicht. Der junge Mann erklärte 1942, er habe zu Ernst vom Rath homosexuelle Beziehungen gehabt, in den Augen der Nazis eine Katastrophe, die nicht an die Öffentlichkeit gelangen durfte. Was aus Herschel Grynszpan wurde, liess sich nie zweifelsfrei klären.⁷⁴

In einem schriftlichen Aufruf, den Dorothy Thompson im November 1938 zusammen mit 35 prominenten Schriftstellern – unter ihnen Pearl S. Buck, Edna Ferber, Clifford Odets, Van Wyck Brooks und Thornton Wilder –, unterzeichnete, hiess es: «Wir empfinden es als absolut unmoralisch für die Amerikaner, wirtschaftliche Beziehungen mit einem Land weiterzuführen, das eingestandenermassen einen Massenmörder benützt, um wirtschaftliche Probleme zu lösen.»⁷⁵

Die deutsche Zeitschrift *Das Reich* nahm sich am 9. August 1942 die Journalistin Dorothy Thompson in einem ausführlichen Artikel vor. Der anonyme Verfasser zitierte einen Aufruf, den Dorothy Thompson geschrieben hatte: «Dies Jahrhundert darf nicht das Jahrhundert Hitlers, sondern muss das Jahrhundert Amerikas sein ... Frauen, wollt ihr verlieren, was ihr in hundert Jahren gewonnen habt? In den faschistischen Staaten wurden die Frauen in die Küchen verbannt... Stalin ist der menschlichste Diktator und der einzige, der lachen kann ... Hitler ist grausam, sein Stern ist verblasst

seit seine kühnen Siege aufhörten unblutig zu sein ... Es gibt nur einen magischen Führer und ein magisches Land: Präsident Roosevelt und die Vereinigten Staaten.» Der Journalist musste anerkennen, dass die von Dorothy Thompson verfassten Berichte von 180 Zeitungen gedruckt wurden und damit zehn Millionen Leser erreichten. Über den Rundfunk hörten ihr sechs Millionen Amerikaner zu. «Seit ihre Kurzartikel ‚On the Record‘ dreimal wöchentlich in der *New York Herald Tribune* angeboten werden, verdient sie 100'000 Dollar», konstatierte er neidvoll, um dann spottend auf das Hitler-Interview von 1931 zurückzukommen: «Ihre falsche Prophezeiung, Hitler werde niemals zur Macht kommen, liess sie zur erfolgreichsten Journalistin Amerikas werden.» Nachdem sie als unerwünschte Besucherin das Reichsgebiet verlassen musste, sei sie von den Wellen der wachsenden antiautoritären Agitation in den Vereinigten Staaten ungehemmt emportragen worden. Nun werde sie Vansittarts «grösste Frau des 20. Jahrhunderts» genannt, ein «blauäugiger Tornado», der die Diktatoren in Europa wegfeigen solle.⁷⁶

Eigenartigerweise war der Journalist äusserst genau über die New Yorker Wohnung von Dorothy Thompson informiert. So habe die starke Raucherin im Schlafzimmer versenkbare Aschenbecher; die Zucker- und Salzdosens seien aus edelstem Pinienholz und der Schlafraum ihres 1930 geborenen Sohnes Michael gleiche einer Schiffskabine. «Im Antinazizimmer hängen papierene Trophäen gleich Skalpen an der Wand.» Dorothy Thompsons Parole sei: «Der Feind ist Hitler» und «Die neue Ordnung Europas». Sie zeichne handfeste Klischees und berücksichtige raffiniert die amerikanische Unkenntnis. Sie appelliere tränenselig an das weibliche Gefühl und brutal an den Massenwahn. Dass diese Agitatorin von der öffentlichen Meinung ihres Landes ernst genommen werde, bleibe ein Phänomen Amerikas, der öden Uniformität des amerikanischen Denkens. Höhnend schloss der Journalist seinen Artikel mit der Erwähnung, dass dieser «hysterischen Suffragette» von

sechs Universitäten der Titel «Doctor of Human Letters» verliehen worden war.

Hier ist ein Hinweis auf Dorothy Thompsons politische Laufbahn notwendig. Sie gehörte zum konservativen Teil der Interventionsverfechter: sie war gegen eine Einsetzung eines staatlichen Wirtschaftsnothilfeprogramms (New Deal). Obwohl eine langjährige Roosevelt-Feindin, wechselte sie kurz vor der Wahl zu Roosevelts dritter Amtsperiode 1940 aus dem Lager der Wendell-Willkie-Wahlhelfer zu den Demokraten über, was ihr als «Verrat» angerechnet wurde. Daraufhin erhielt sie keine Verlängerung ihres 1941 auslaufenden Vertrags bei der *New York Herald Tribune*.

Am 11. Dezember 1941 erklärte Hitler den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg, nachdem die japanischen Bundesgenossen am 7. Dezember mit dem Überfall auf Pearl Harbor den Pazifikkrieg eröffnet hatten.

Dorothy Thompson widmete sich ganz der Unterstützung der nunmehrigen Kriegsführung gegen Hitlerdeutschland. Sie übernahm bei der Radiostation CBS ein regelmässiges Kurzwellenprogramm für Hörer in Deutschland. Die Sendung trug den Titel «Listen, Hans!» und sie sprach damit einen ihrer treuesten deutschen Freunde an, Helmuth James Graf von Moltke, den sie nach ihrer Ausweisung aus Deutschland noch mehrmals 1937 und 1938 in London getroffen hatte. «Ja, meine Sendung war an von Moltke gerichtet – ob er mich hörte oder nicht»,⁷⁷ schrieb sie.

Aus den Radiosendungen geht hervor, dass von Moltke damals noch indirekt an die Journalistin herangekommen war bzw. dass ihr Nachrichten von ihm übermittelt wurden. So erhielt sie etwa im Mai 1942 durch einen Anruf einer Schwedin den wichtigen Hinweis, dass sich von Moltkes «politische Auffassungen» nicht geändert hätten, oder durch einen anderen Bekannten aus der Schweiz, von Moltke habe sich in Berlin mit dem amerikanischen

Diplomaten Alexander Kirk und mit George Kennan getroffen. Ausserdem hatte der Leiter des Berliner Büros der Associated Press, Louis P. Lochner, gelegentlich an geheimen Zusammenkünften von Oppositionellen teilgenommen. Seit Ende 1942 verfolgte dann im Auftrag des amerikanischen Geheimdienstes Allan Welsh Dulles von Bern aus die Aktivitäten der deutschen Opposition.⁷⁸ Dorothy Thompson war darüber informiert.

Ganz offensichtlich erfuhr der deutsche Propagandaminister Goebbels von den CBS-Sendungen von Dorothy Thompson, denn er zeigte seine Verachtung für die Journalistin, die eine der wenigen Kennerinnen Deutschlands und seiner Sprache war, in seinem Tagebucheintrag vom 5. April 1942: «Dorothy Thompson hält eine absolut verrückte Rede gegen Hitler. Es ist beschämend und aufreizend, dass so dumme Frauenzimmer, deren Gehirn nur aus Stroh bestehen kann, das Recht haben, gegen eine geschichtliche Grösse wie den Führer überhaupt öffentlich das Wort zu ergreifen.»⁷⁹

Verschiedene Texte dieser Radiosendungen veröffentlichte Dorothy Thompson Ende 1942 in einem Buch mit dem Titel *Listen, Hans!*. So richtete sie 1942 folgenden Appell in deutscher Sprache über den Äther: «Hans, mein lieber Freund: die ersten drei Jahre des Blitzkriegs sind vorüber. Jetzt beginnt unser Krieg. Bete dafür, dass wir und unsere Führer während all der bevorstehenden Leiden unsere Ziele klar vor Augen behalten. Und ich verspreche dir, dass ich auch weiterhin für ein neues und besseres Weltsystem kämpfen werde.» Sie beschwor «Hans», etwas gegen den dämonischen Diktator, den «Anstifter des blutigen Holocaust», zu unternehmen.⁸⁰ Ein Brief von Moltkes an Dorothy Thompson wurde an die «Amerikaner» weitergegeben, erreichte aber sein Ziel nie.⁸¹

Im Lauf der Zeit entwickelte sich Dorothy Thompson zur Fürsprecherin einer liberaleren Einwanderungspolitik der USA. Sie äusserte ihre Betroffenheit über die ausweglose Situation der Flüchtlinge aus Deutschland und appellierte an das Verantwor-

tungsbewusstsein der internationalen Politik. In ihren Kolumnen rügte sie die amerikanische «Scheuklappenmentalität» und sagte der Isolationspolitik den Kampf an. Als Kennerin der internationalen Diplomatie übte sie in 130 amerikanischen Tageszeitungen scharfe Kritik an der Gleichgültigkeit gegenüber dem Elend der vom Nationalsozialismus Verfolgten.⁸²

Dorothy Thompson gehörte zu den Gründern des «Emergency Rescue Committee (ERC)», der einzigen Organisation, die tatsächlich einen, wenn auch begrenzten Einfluss auf die Änderung der Visabestimmungen nehmen konnte, die mittlerweile angesichts von Millionen Flüchtlingen unhaltbar geworden waren. Dorothy Thompson war ausserdem Mitglied bei der Vereinigung «American Friends of German Freedom». Eleanor Roosevelt lud sie mehrmals ins Weisse Haus ein. Die Ehefrau des Präsidenten der USA wurde für das ERC besonders wichtig, weil sie sich in schwierigen Fällen persönlich um die Visaerteilung für Emigrierte kümmerte.⁸³

Die Präsidentengattin hatte in Deutschland in Goebbels einen grossen Verächter. «Die erste Lady der USA» bezeichnete er als «Witzfigur», die sich in einer penetranten und auf die Nerven fallenden Weise politisch betätige, wie dies in Deutschland überhaupt nicht vorstellbar wäre. «Bei uns würde eine solche Frau wahrscheinlich gesteinigt werden», so schreibt er am 5. November 1941, und nur zwei Wochen später: «Frau Roosevelt hält eine Rede und macht in Panik. Sie erklärt dreist und gottesfürchtig, dass eine Invasion auf dem amerikanischen Kontinent durch die Nazis bevorstünde. Dies alte dumme Weib mischt sich immer wieder in die hohe Politik hinein und betätigt sich dort als eine ausgesprochene Kriegshetzerin. Gott sei Dank, dass wir Frauen in der Politik abgeschafft haben. Man sieht hier, zu welchen abnormen Zuständen eine Frauenpolitik führen kann.»⁸⁴

Sehr verärgert reagierte Goebbels auf die freundlichen Presse-

berichte aus London zum Besuch der Präsidentengattin im Oktober 1942. «Allerdings muss auch die *Deutsche Allgemeine Zeitung* scharf zur Rechenschaft gezogen werden, die in dieser kritischen Situation zwei Artikel veröffentlicht hat, einen über Frau Roosevelt, einen anderen über die weltumfassende amerikanische Strategie mit Meinungen, die in einer Feindzeitung nicht besser zum Tragen gebracht werden könnten.»⁸⁵ Goebbels konnte nicht umhin, seine Abneigung gegenüber den Journalisten niederzuschreiben, wie er dies schon bei Dorothy Thompson getan hatte: Er sah in den englischen Artikeln «die ganze blöde Instinklosigkeit dieser bürgerlichen Journalisten, die von der Volksführung so viel verstehen wie eine Kuh von der Strahlenforschung. Wenn diese Journalisten sich austoben könnten, ohne dass sie von oben regiert und gezügelt würden, so hätten wir in Kürze wieder Verhältnisse, wie sie in den Jahren 1918 und 1923 im Reich waren.»⁸⁶

Seit 1939 lebte und wirkte mit Umsicht auch die deutsche Emigrantin Marie Juchacz (1879-1956) in New York. Sie war seit 1919 Vorsitzende des Hauptausschusses der Arbeiterwohlfahrt in Berlin, an deren Gründung sie massgeblich mitgewirkt hatte. Als die Nationalsozialisten 1933 die Arbeiterwohlfahrt auflösten, flüchtete sie mit ihrem Mann ins Saargebiet und nach der Saarabstimmung im Januar 1935 weiter nach Frankreich, wo sie sich einer sozialdemokratischen Arbeitsgruppe für die Organisierung des Widerstandes in Deutschland einsetzte. Über Südfrankreich kam sie nach New York. Und dort wurde sie Mitglied des Exekutivkomitees «German-American Council for the Liberation of Germany from JMazism» und arbeitete im «Workman Circle», im «Jewish Labor Committee» und nach Kriegsende in der «Arbeiterwohlfahrt USA-Hilfe für Opfer des Nationalsozialismus» mit, bis sie 1949 nach Deutschland zurückkehrte.

Im April 1939 erschien *Escape to Life*, ein Führer durch die deutsche Emigration, das zu einem «Who is Who in Exile» wurde. Die Autoren waren Klaus und Erika Mann. Die Widmung im Buch schrieb Dorothy Thompson: «So gut wie jeder, der vor 1933 das repräsentierte, was man weltweit unter deutscher Kultur verstand, ist heute ein Flüchtling.»⁸⁷ Das Buch führt vor Augen, für wie viele Menschen Amerika schon zum Gastland geworden war.

Unter den deutschen Emigranten in Amerika traf Dorothy Thompson zahlreiche Freunde wieder, die sie noch aus ihrer Zeit in Deutschland kannte: Alma Mahler-Werfel, Marta Feuchtwanger, Erika und Klaus Mann und Annette Kolb. Auch den Schauspieler und Regisseur Fritz Kortner, mit dem sie zusammen das wenig erfolgreiche antifaschistische Theaterstück *Another Sun* schrieb, das seine Premiere am 23. Februar 1940 im National Theatre in New York erlebte.⁸⁸ Der Emigrant Carl Zuckmayer verfasste in seinem Buch *Aufruf zum Leben* einen liebevollen Beitrag über Dorothy Thompson.⁸⁹

Viele der deutschen Freunde und Bekannten lebten in ihrer Nähe in Twin Farms in Barnard im Staate Vermont. Kaum einer sprach englisch und Dorothy half, wo sie konnte, auch dem letzten demokratischen Kanzler der Weimarer Republik, Heinrich Brüning.

Als nach dem Fall von Stalingrad sich die deutsche Niederlage im Osten immer deutlicher abzeichnete, bildete sich am 13. Juli 1943 unter sowjetischer Aufsicht aus kommunistischen Emigranten und deutschen Kriegsgefangenen das «Nationalkomitee Freies Deutschland» (NKDF). Sein Ziel war, die deutschen Soldaten an der Ostfront von der Aussichtslosigkeit ihres Kampfes zu überzeugen und sie zum Überlaufen zu bewegen, um auf diese Weise ein rascheres Ende des Krieges zu erzwingen.

Als das Manifest des NKFD in der amerikanischen Presse veröffentlicht wurde, war der amerikanische Geheimdienst stark ver-

unsichert. Die beiden Mitarbeiter des Office of Strategic Services, Irving H. Sherman und Hugh R. Wilson, hatten längst bei einem Treffen in Washington die Einrichtung eines von der Regierung geförderten «Committee for German Freedom» oder «Committee for German Liberation» vorgeschlagen. Drei Mitglieder der dem rechten Flügel der sozialdemokratischen Exilbewegung zuzurechnenden «Arbeiterdelegation» (German Labor Delegation, GLD) hatten um Unterstützung bei der Organisation einer internationalen Konferenz deutscher Exilanten gebeten, die einen ständigen «Rat freier demokratischer Deutscher» organisieren sollte. Doch dieses Ersuchen blieb wochenlang unbearbeitet. Daher verabschiedeten mehrere deutsche Emigrantenzirkel Verlautbarungen, in denen sie ihre Haltung zum «Moskauer Nationalkomitee» definierten.

Die erste Exilantenresolution traf aus den Reihen der Schriftsteller-, Künstler- und Wissenschaftlerprominenz in Hollywood ein. Thomas und Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Bertolt Brecht, Hans Reichenbach und Ludwig Marcuse unterzeichneten einen politischen Aufruf an verschiedene Exilantengruppen in den USA, in dem sie «die Kundgebung der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion ... begrüßten» und dazu aufriefen, «scharf» zwischen «dem Hitlerregime ... einerseits und dem deutschen Volk andererseits» zu unterscheiden.⁹⁰

Zusammen mit Hermann Budzislawski (später Professor in der DDR) und Carl Zuckmayer entwarf Dorothy Thompson eine eigene Resolution. Doch mit dieser Version konnten sich nun die Emigranten an der kalifornischen Küste nicht identifizieren. Es folgten immer wieder neue Erklärungen von anderen Gruppen. Hinzu kam, dass sich eine anscheinend grundsätzliche, von Aversionen überlagerte ideologische Kluft bemerkbar machte zwischen den von Dorothy Thompson unterstützten Sozialisten der Gruppe «Neu Beginnen» unter Paul Hagen einerseits und der kon-

servativen «Deutschen Arbeiterdelegation» (DLG) andererseits. Hagen versuchte zunächst über Dorothy Thompson und später über den Österreicher Julius Deutsch von der «Free World Association» eine gemeinsame Front sämtlicher deutscher Exildemokraten zu bilden. Man plante eine Massenversammlung der Freien Deutschen in den USA anlässlich des Free World Congress im Herbst 1943 in New York.

Da die «Deutsche Arbeiterdelegation» sich jedoch weigerte, an einer alle Exilgruppen versammelnden Konferenz teilzunehmen, war dem Plan kein Erfolg beschieden. Der amerikanische Geheimdienst, der im Sommer 1943 als einzige höhere Regierungs- oder Militärbehörde in den USA auf die Einrichtung einer deutschen Exilvertretung gedrängt hatte, trug am Ende dazu bei, dass es nicht zu einer gemeinsamen Erklärung der deutschen Exilanten kam.⁹¹

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war und Hitler, den sie abgrundtief hasste, sich umgebracht hatte, war es für Dorothy Thompson wieder möglich, nach Europa zu reisen. Es gibt einen *Paramounts-News-Ausschnitt*, der Léon Blum, Kurt von Schuschnigg, Hjalmar Schacht, Fritz Thyssen mit Dorothy Thompson zusammen am 20. Juni 1945 auf Capri zeigt. Von dort ging es weiter nach Deutschland. Traurig konnte sie nun mit eigenen Augen sehen, in welche Not und welches Elend das nationalsozialistische Regime und seine Führer das Land gestürzt hatten.

Ihr Weg führte sie nach Bayern an den Starnberger See, da sie wusste, dass während des Krieges Teile des Wehrbereichskommandos und einige Militärbehörden von München nach Starnberg ausgelagert worden waren. Der frühere deutsche Kommandant des Städtchens, Oberst Nichterlein, der zwei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner Starnberg verlassen hatte, war nun ihr Begleiter. Und was wollte sie in Starnberg? Sie hatte sich vorgenommen, einen Geldschrank zu «knacken».⁹² Nichterlein hatte ihr ver-

sichert, dass in einem Geldschrank noch Aktenbündel mit sämtlichen Mitteilungen enthalten seien, die vom Generalstab der deutschen Wehrmacht vom ersten Tag des Krieges an bis zu der Ankunft der amerikanischen Armee 1945 herausgegeben worden waren.

Was die Amerikanerin suchte, war indessen ein einziges Papier, das, wie ihr Nichterlein sagte, auch in diesen Akten enthalten sein sollte: die Geheimliste aller deutschen Offiziere, die im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 hingerichtet worden waren.

Im geöffneten Panzerschrank fanden sie unversehrt alle Listen, mit Ausnahme ausgerechnet jener, die sie suchten. Es musste sich in den beiden Tagen vor dem Einmarsch der Amerikaner oder kurz danach jemand die Mühe gemacht haben, gerade dieses Dokument zu vernichten.

Dorothy Thompson schrieb ihre Gedanken zur Widerstandsbewegung von 1944 nieder: «Dem deutschen Volk gegenüber wurde die Widerstandsbewegung stets als das Abenteuer einiger streberischer Feiglinge' in der Armee und im Bürgertum hingestellt. Die Liste der tatsächlich Hingerichteten wurde vernichtet, damit das deutsche Volk nicht eines Tages entdecke, dass diese Leute Patrioten und keine Verbrecher gewesen waren. Sie waren Deutsche und weder eingeschüchterte Opfer noch gleichgültige Zuschauer oder gar Teilnehmer an den Verbrechen.»⁹³

«Weil diese Bewegung fehlschlug», resümierte Dorothy, «liegen zehntausende amerikanischer Soldaten» - unter ihnen auch *einer*, der ihr persönlich sehr nahestand - «unter weissen Kreuzen in Frankreich. Jeder Verlust zwischen dem 20. Juli 1944 und dem 10. Mai 1945 geht auf das Konto dieses Fehlschlages.»⁹⁴

Dorothy Thompson hatte damals Gelegenheit, sich lange mit zwei Witwen von Widerstandskämpfern zu unterhalten, mit Ilse von Hassell und Frau Kiep. Sie hatte Otto Carl Kiep besonders gut gekannt aus jenen Jahren, als es für sie noch möglich war, Deut-

sche zu kennen. «Im Gedenken an diese Männer des 20. Juli werden die Deutschen vielleicht, falls sie ausser der Bitterkeit der Niederlage und der Hoffnungslosigkeit der Verzweiflung noch irgend etwas behalten haben, und falls sie je wieder politisch frei sein sollten, sich selbst erziehen und ein höheres Verständnis für die Bedeutung von Patriotismus, Freiheit, Menschlichkeit und Frieden gewinnen»,⁹⁵ resümierte die Amerikanerin Dorothy Thompson.

Es gab in der Zeit vom Aufstieg Hitlers zur Macht bis zu seinem kläglichen Selbstmord nicht viele Journalistinnen und Journalisten, die sich stärker als Dorothy Thompson hören liessen im Kampf gegen ihn und den Nationalsozialismus.

BELLA FROMM

«Ich habe das Gefühl, als ob die braune Pest immer weiter um sich greift! Nirgends kann man ihrer widerlichen Anwesenheit aus dem Wege gehen.»

BELLA FROMM

Der gesellschaftliche Aufstieg Hitlers in Berlin verlief dem in München sehr ähnlich. Wieder waren es vor allem zwei ältere Damen der führenden Gesellschaftsschicht, Viktoria von Dirksen und Helene Bechstein, die in diesem merkwürdigen Mann «instinktsicher das unerlöste Männchen witterten»¹: Hitler erweckte auch in Berlin sehr schnell Interesse. Hannah Arendt erklärt dies mit dem Hinweis auf die «ständig wachsende Bewunderung der guten Gesellschaft für die Unterwelt» in der damaligen Zeit, «ihr allmähliches Nachgeben in allen moralischen Fragen, ihre wachsende Vorliebe für den anarchischen Zynismus»² und mit der verblüffenden Affinität zwischen der politischen Weltanschauung des Mobs und der Weltanschauung der bürgerlichen Gesellschaft, gereinigt von aller Heuchelei: «ein Prozess, der in den Münchener Salons der frühen zwanziger Jahre oder später im berühmten Cercle der Frau von Dirksen seinen Kulminationspunkt erreichte».³

Hitler und Dietrich Eckart nahmen die erste Fühlung mit der Reichshauptstadt anlässlich des Kapp-Putsches im März 1920 auf, doch bei ihrer Ankunft bei den «Berliner Asiaten»⁴ war der Putsch schon gescheitert: «In ganz Deutschland spürt man eine grosse Spannung, und schlimme Vorahnungen lasten auf den Menschen. Schon seit Monaten hat es Zusammenstöße von bewaffneten

Gruppen gegeben; die Anhänger der Rechten kämpfen gegen die Linken, die Rechten und Linken vereint gegen die Ebert-Regierung. Eine grosse Anzahl von ‚Kampfverbänden‘^z alle mit patriotischen und chauvinistischen Namen, ist entstanden. Sie hetzen gegen die Regierung, gegen Religion, gegen Kapital, gegen alles, wenn es ihnen nur neue Anhänger bringt und sie in der Öffentlichkeit bekannt macht. Viele von diesen Verbänden werden von der Reichswehr unterstützt. Bayern ist dabei schlimmer als Norddeutschland. Hitler, ein ehemaliger Gefreiter aus dem Weltkrieg, ist der Hauptruhestörer dort, von ihm und seinen Anhängern ist in den Zeitungen dauernd die Rede ... Ein seltsamer Wind weht von München und Nürnberg her. Die ‚NSDAP‘ ist eine der neuen Parteien, die in München sehr viel Unruhe verursacht. Sie wird von Hitler geführt. Man erzählt, er verfüge über fast hypnotische Kräfte.»⁵ Diese Schilderung vom März 1923 stammt aus den Tagebuchaufzeichnungen von Bella Fromm.

Bella Fromm stammte aus wohlhabendem jüdischem Grossbürgertum, wuchs auf dem Gut ihrer Eltern in Kitzingen in Mainfranken auf, genoss eine sehr gute Erziehung und studierte am Konservatorium in Berlin. Ihr Vater versorgte als Grosshändler viele europäische Länder mit Weinen von Main und Mosel. Auf seinem Gut trafen sich politisch einflussreiche Leute, selbst der letzte bayerische König, Ludwig III, war dort zu Gast. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs heiratete Bella Fromm einen Mann namens Steuermann – den sie in ihren Tagebuchaufzeichnungen nicht weiter erwähnenswert fand – und bekam eine Tochter, Gonny. Nach dem frühen Tod ihrer Eltern befreite sie die Scheidung von einer unglücklichen Ehe.

Als die Inflation kam, verlor sie den grössten Teil ihres Vermögens. Sie zog nach Berlin, kaufte sich eine Villa, einen Sportwagen und zwei Pferde. Den Lebensunterhalt für sich und ihre Tochter

musste sie selbst verdienen. In Berlin hatte sie schnell Zugang zu den politisch einflussreichen Kreisen. Niemand von Bedeutung, den sie nicht kannte, niemand, für den sie sich nicht verwendete. Sie besuchte mit Vorliebe Teegesellschaften und Dinnerpartys, organisierte Wohltätigkeitsbälle und Modenschauen, nahm teil an Musikabenden und vertraulichen Frühstücksrunden, bei denen die neuesten politischen Gerüchte wie Aktien gehandelt wurden. Das war das Parkett, auf dem sich Bella Fromm mit dem ganzen Selbstbewusstsein ihres Standes bewegte – bis zu dem Tag, an dem die Nationalsozialisten Juden aus der «Volksgemeinschaft» auszugrenzen begannen.

Von 1928 an war sie Kolumnistin für die *Vossische Zeitung*, die *B. Z. (Berliner Zeitung)* und andere Blätter bis zu ihrer Zwangsentlassung. Bella Fromm genoss den Vorzug, den Chef des Protokolls begleiten zu dürfen, wenn ein Diplomat in Tempelhof oder an einem der Bahnhöfe erwartet wurde. Das brachte ihr den Vorteil eines schnellen Interviews, um eine kurze Meldung in der *Berliner Zeitung* zu bringen und dann einen ausführlichen Bericht in der Abendausgabe der *Vossischen Zeitung*. Das Liebste waren ihr politische Interviews. Der Aufwand ihrer Arbeit war so gross, dass sie zwei Sekretärinnen beschäftigte. Für Zeitungen ausserhalb Berlins schrieb sie unter dem Pseudonym Isa von Franken, da der Ullstein Verlag das Exklusivrecht auf ihren wirklichen Namen beanspruchte. Die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Jugend und der gute Name ihrer Familie erwiesen sich als unschätzbare Hilfe. Ihre Arbeit machte ihr unendlich viel Freude, bis «eines Tages jener österreichische Psychopath auf der Bildfläche erschien».⁶

Anfang der dreissiger Jahre wurde Bella Fromm zur Chronistin des Untergangs einer Epoche. Entmutigt registrierte sie in ihrem eigenen Umfeld, wie unbekümmert sich die Oberschicht Berlins über den grassierenden Antisemitismus hinwegsetzte. Nach dem grossen Wahlsieg der Nationalsozialisten von 1930 kehrten Ari-

stokraten, Junker, Generäle, Herren aus Schwerindustrie und Banken sowie die politischen Konservativen der Demokratie den Rücken und liefen ins ultrarechte Lager über. Karl-Heinz Janssen bezeichnet Bella Fromms «flüchtige Notizen ... – goldwert für Historiker, die den Ursachen des Scheiterns der Ersten Republik nachspüren».⁷

Im Nachfolgenden sollen Bella Fromms Beobachtungen wiedergegeben werden, die sich vor allem auf Kurt von Schleicher und seine Frau, deren brutale Ermordung sowie auf ihre eigene Abneigung gegen Reichskanzler Hitler beziehen.

Bella Fromm kannte von offiziellen und privaten Einladungen General Kurt von Schleicher⁸. Sie empfand ihn als einen der wenigen Menschen, die beinahe unwiderstehliche Anziehungskraft ausübten: «Ein mutiger und weitblickender Mann, der zuweilen sehr sarkastisch sein kann. Seine Stimme ist wohlklingend, ebenso sein Lachen. Letzteres wirkt wohltuend auf Ohr und Auge.» Und was für Bella Fromm als jüdische Journalistin besonders wichtig war: Von Schleicher hatte in seinem Amt Anweisung gegeben, sie jederzeit ohne Voranmeldung zu ihm vorzulassen. «Sie sind all die Jahre hindurch mein treuer Kamerad gewesen», sagte er einmal zu ihr und nahm sie beim Arm.⁹ Als «später Junggeselle»¹⁰ – er war immerhin bereits 49 Jahre alt – verheiratete er sich 1931 mit Elisabeth, der einzigen Tochter des Generals Victor von Hennigs. Sie war am 18. November 1893 in Potsdam zur Welt gekommen. Ihre beiden Brüder fielen im Ersten Weltkrieg. Bis zum 4. Mai 1931 war sie mit Bogislav von Schleicher, einem Vetter des Generalmajors Kurt von Schleicher, verheiratet, dem Vater der damals elf Jahre alten Tochter Lonny.¹¹

Dass einem unverheirateten General, der dazu noch blendend aussah, ständig heiratsfähige Damen zugehört wurden, ist verständ-

lich. Doch er hielt am «Zölibat» fest und schrieb in seiner launigen Art noch vor seiner dann doch erfolgten Eheschliessung von einer Reise aus Ostpreussen, «... dass er die dort eigens für ihn arrangierten Heiratsmärkte ohne Kaufgebot verlassen hätte». ¹² Nach seiner Hochzeit modifizierte er in einem Brief vom 20. August 1931 an Otto Gessler ¹³ seine Ansicht: «Nachdem ich mich einigermassen an meine veränderten Verhältnisse gewöhnt habe, möchte ich Ihnen, Herr Minister, einmal von Herzen für Ihre freundlichen Wünsche danken und Ihnen dann auch sagen, dass ich nach wie vor ein warmer Anhänger des Zölibats für die Chargen bis zum General geblieben bin. Für Generäle ist eine gewisse Stützung durch weibliche Klugheit und fraulichen Takt nötig.» ¹⁴ Was so nüchtern klingt, bedeutet, dass er sich so sehr in Elisabeth verliebt hatte, dass sie sich scheiden liess. Ihr Ehemann Bogislav nahm die Schuld der ehelichen Zerrüttung auf sich, sonst hätte Elisabeth nicht einen Offizier heiraten können.

Das Ehepaar von Schleicher bezog eine Wohnung in der Alsenstrasse, geräumig genug für die kleine Familie. Bella Fromm war dort oft zu Gast. Am 2. Mai 1932 fand wieder ein wichtiges Gespräch zwischen Brüning und General von Schleicher statt. Brüning habe diesem vorgeworfen, dass er zu den Generälen zähle, die oftmals Dinge nicht genügend reifen liessen, sondern aus «Nassforschheit» oder Angst vor Kritik zum zu frühen Loschlagen neigten. Von Schleicher habe dazu bemerkt: «Das ist ja das Fatale, dass meine Frau mir immer sagt, Sie hätten recht und ich sei nicht ruhig genug, die letzten Entscheidungen zu treffen.» ¹⁵

Bella Fromm notierte unter dem 1. Juni 1932: «Schleicher ist nun Reichswehrminister ... Sein Kabinettschef ist Oberst Ferdinand von Bredow, ein sehr tüchtiger Mann und ein alter Freund von mir.» ¹⁶

Am 8. Juni 1932 wurde, wie seit vielen Jahren, im Garten des Auswärtigen Amtes eine jährliche Veranstaltung zum Besten der

Kindererholungsheime gegeben. Elisabeth von Schleicher, die Gattin des neu ernannten Reichswehrministers, blühte ordentlich auf unter all den schmeichelnden Aufmerksamkeiten, mit denen sie überschüttet wurde. Bella Fromm war eine gute Bekannte von ihr geworden: «Ich hänge sehr an Elisabeth. Sie ist schlank und graziös, freundlich und aufrichtig. Ihre makellose Gesichtsfarbe und die zarte Hauttönung sind das Vorrecht der Jugend. Ein seltsamer Kontrast zu Martha von Papen, die vor einigen Tagen zur Gastgeberin in der Reichskanzlei aufgerückt ist.»¹⁷ An Martha von Papen liess Bella Fromm kein gutes Haar. Frau von Papen war eine geborene von Boch Galhau und stand dadurch mit einer grossen Sippe von französischen Familien in Verbindung. «Sie ist so hausbacken, wie sie reich ist. An Mangel an Eleganz übertrifft sie sogar Margarete von Hindenburg. Ihren Hals schnürt sie in ein Perlenkorsett. Das Schwarz ihres Kleides ist zu einem fadenscheinigen Grün verschossen, und ihr mausgraues Haar ist zu einem nachlässigen Knoten zusammengesteckt.» Annelies Henkell, die nunmehrige Frau von Ribbentrop, blieb bei Bella Fromm auch nicht ungeschoren. «Sie war als Mädchen keine glänzende Erscheinung. Die Jahre haben sie weder anmutiger gemacht, noch haben sie ihr Aussehen verbessert. Ihr Gatte soll in sehr enger Verbindung mit Hitler und seiner Clique stehen.»¹⁸

Elisabeth Cerruti, die Frau des italienischen Botschafters in Berlin, war von Elisabeth von Schleicher sehr angetan. Sie schätzte ihre «freundlich-vornehme Art». Cerruti schreibt, dass die Berliner in ihrem einzigartigen Sarkasmus Kurt von Schleicher den «Kommandeur der ersten intrigierenden Division» nannten.¹⁹

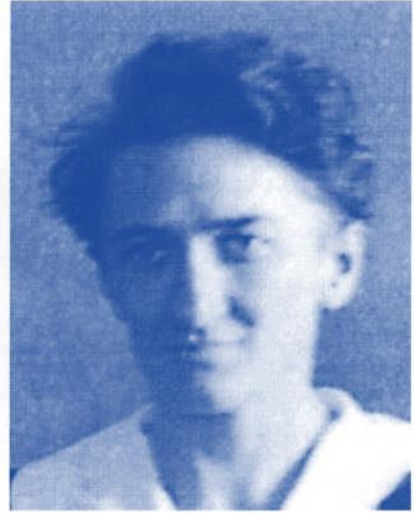
Für den 13. August hatten Kurt und Elisabeth von Schleicher das Ehepaar Rheinbaben wiederum zu einem Abendessen in den Golfclub am Wannsee eingeladen. Zur Autofahrt dorthin hatte man



Constanze Hallgarten, 1931, Münchener Pazifistin und frühe Gegnerin Hitlers



*Erika Mann, 1927
Freundin von Constanze Hallgartens Sohn
Ricki. Sie zeigte offen ihre Abneigung gegen
Hitler.*



*Toni Pfülf
SPD-Politikerin und Mitglied des Reichstags.
Sie kämpfte entschieden gegen den aufkom-
menden Nationalsozialismus. Zwei Wochen
vor dem Verbot der SPD nahm sie sich das
Leben.*



*Prinzessin Maria de la Paz de Bourbon,
Gemahlin von Prinz Ludwig Ferdinand von
Bayern, engagierte sich auch als Spon-
sorin mit den Pazifistinnen um Constanze
Hallgarten. Die hämische Presse: «Baye-
rische Prinzessinnen auf dem Aushänge-
schild des Ghettos von Bogenhausen.»*

Rechts:
*Die amerikanische Journalistin
Dorothy Thompson,
mit ihrem Ehemann,
dem Schriftsteller Sinclair Lewis,
in Berlin – im Hintergrund das
Brandenburger Tor, um 1930.
«Wenn ich mich je von
Dorothy scheiden lasse,
werde ich vor Gericht
Adolf Hitler als Mitschuldigen
benennen.»
(Sinclair Lewis)*





^4
ml
Mwl



Oben: «Drüben und hüben. – So sehen die Nazis uns Amerikaner: eine Blondine mit einer amerikanischen Flagge, dabei ein schwarzer Jazzmusiker. Im Gegensatz dazu ein Symbol europäischer Kultur, eine gotische Figur der Jungfrau Maria.» Gezeigt ist aber Uta von Naumburg.

Zeichnung von A. Lehnert

Links: Uta von Naumburg, Stifterfigur aus dem Westchor des Naumburger Domes. Sie war im Dritten Reich zu einer säkularen Heiligen geworden, das Musterbild einer deutschen Frau und Heldin.



Dorothy Thompson, Mitte der dreissiger Jahre mit dem Bildhauer Jo Davidson. Diese Büste erhielt Dorothy später von Mrs. James Roosevelt, der Mutter des Präsidenten, zum Geschenk.

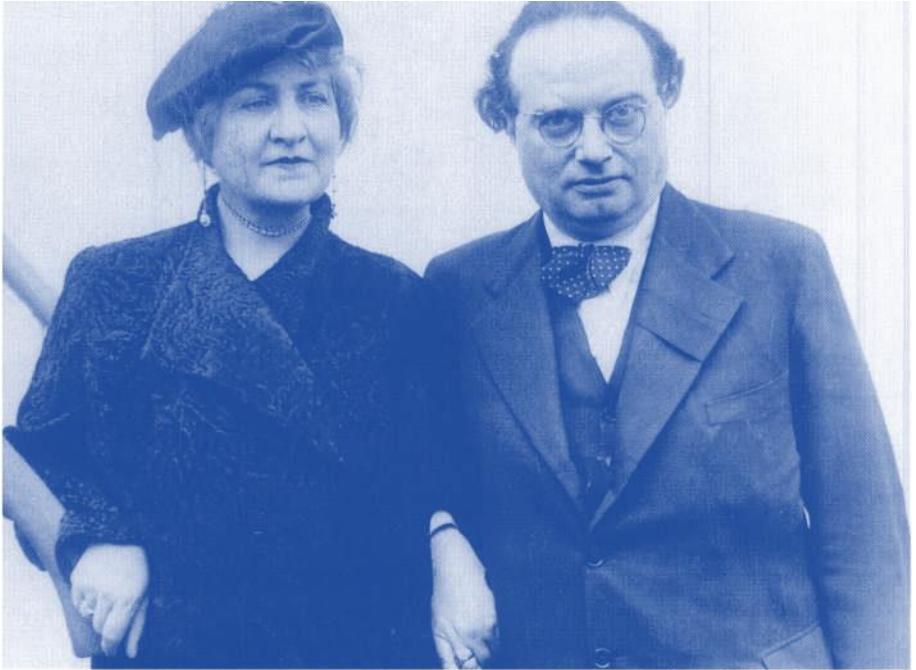


*Eleanor Roosevelt,
Ehefrau des
amerikanischen Präsidenten
Franklin Delano Roosevelt,
bei einer Ansprache auf einer
Frauenversammlung*



*Esther Bejarano.
Sie war eines der Mädchen,
das im Mädchenorchester
von Auschwitz spielte.
Dieses Orchester wurde
unter anderem von Alma
Rosé, der Nichte Gustav
Mahlers, geleitet.*





Ehepaar Franz und Alma Mahler-Werfel, 1929 in Wien. Enge Freunde von Dorothy Thompson

Der Freundeskreis von Dorothy Thompson in Europa und später in der Emigration. Hintere Reihe, v.l.n.r.: Bert Brecht, Frank Warschauer, Lion Feuchtwanger, dessen Schwager.

Vorn sitzend, v.l.n.r.: Feuchtwangers Schwester, Marianne Zoff, Marta Feuchtwanger, Berlin 1923





General Kurt von Schleicher und Elisabeth von Schleicher.
Im Zusammenhang mit den «Röhm-Putsch-Morden» wurde das Ehepaar ermordet. «In Berlin
programmgemäss. Keine Panne als die, dass auch Frau Schleicher mitfiel. Schade, aber nicht zu
ändern.» (Göring an Hitler über die Ermordung des Ehepaares von Schleicher)

Tochter Lonny von Schleicher im Alter von 13 Jahren

Elisabeth Cerruti, zweite v. l., Frau des italienischen Botschafters in Berlin, eine Gegnerin des Nationalsozialismus, und Adolf Hitler, August 1933



Die Berliner Journalistin Bella Fromm, mit weitreichenden Verbindungen und kritischem Blick auf Hitlers Aufstieg. Sie emigrierte 1939.

~~Reichsanwaltschaft~~
Geschäftsnummer: 1 J 530/43

Kostenrechnung

in der Strafsache gegen Scholz wegen Wehrkraftzersetzung

Gfd. Nr.	Gegenstand des Kostenanlasses und Hinweis auf die angewandte Vorschrift	Wert des Gegenstandes	Es sind zu zahlen	
		<i>RM</i>	<i>RM</i>	<i>Pf</i>
1	2	3	4	
A.	Gebühr gemäß §§ 49, 52 d. GKG. für Todesstrafe		300	--
	Kosten der Vollstreckung		129	10
	Haftkosten für die Zeit vom 29.10. 1943 bis 16.12.1943		73	50
	Porto für Übersendung der Kostenrechnung		-	12
	Zusammen:		495	80
Zahlungspflichtig:				
Nachlaß der Damenschneidermeisterin Elfriede Scholz geb. Remark				
zu Händen der Ehefrau Erna Brandes geb. Remark in <u>Osnabrück</u> ,				
Würthstr. 33. I.				



*Elfriede Scholz,
Schwester von
Erich Maria Remarque.
Die Schneiderin
wurde wegen
«defaitistischer
Äusserungen»
denunziert und
zum Tode verurteilt.*



*Der Schriftsteller Erich
Maria Remarque, 1931*



Links:

Die Schriftstellerin Ricarda Huch, die zum engen Freundeskreis Elisabeth von Thadden gehörte. «Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum.»

Unten:

Im Herbst 1943 verbrachte Elisabeth von Thadden einen letzten Urlaub auf Schloss Elmau bei Garmisch-Partenkirchen. Sie wusste bereits, dass sie unter ständiger Beobachtung durch die Gestapo stand.

Unsere Zeit ist nun ein
Durchgang durch Gottes
ewiges Heil.
Viel alten Kindeuaden

So leben und fallen wir alle
Auf deiner gesegneten Hand.
Nur bin ich mir selber selbster
Ich weiß mich in's Wunder geben
Nur falle, wo immer ich falle,
In Gottes gebenedete Hand!

Viel Graf Holenstein gef.

Elisabeth v. Thadden

Elmau 24. X 1943

*Elisabeth von Thadden,
Schulgründerin und Mitglied
der Bekennenden Kirche.
Durch einen bei einer
«Teegesellschaft» eingeschleusten
Gestapospitzel denunziert,
wurde sie in Berlin-Plötzensee
hingerichtet.*



*Elisabeth von Thadden im Kreise ih-
rer Schülerinnen bei einem Lese-
abend in der Internatsschule Schloss
Wieblingen bei Heidelberg*



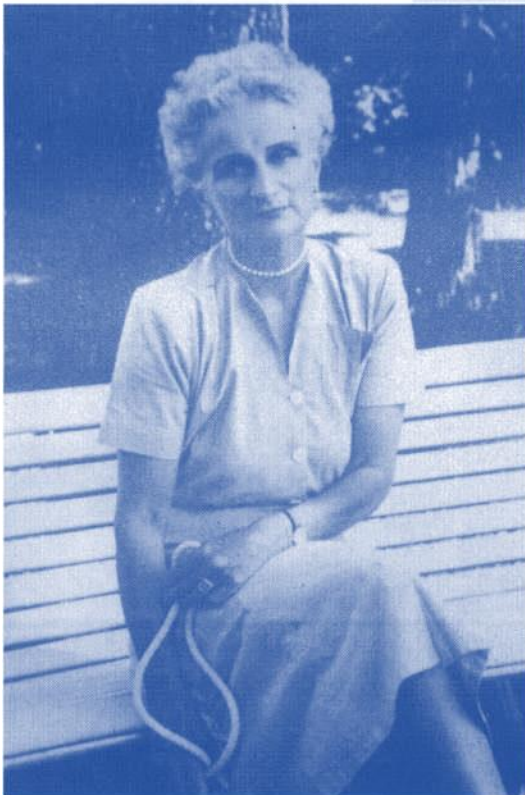
Name: v. Thadden - K t e p	
Vorname: Elisabeth Otto	
Beruf: Helferin	ökon. Gesandter
geboren am: 19.7.90	2.7.86
geboren in: Mohrungen	Salween' (Schottland)
Volkstum: Deutsche	deutsche
Straftat: Wehrkraftzersetzung - Feindbegünstigung	
Erkennendes Gericht: VGH.	Tag des Urteils: 1.7.44 Bündung des Landenberichts 15,7.44 Aktenzeichen: 2 J 249.44g No.
Erkannte Strafe: Todesstrafe - Lebenslanges Zuchthaus	
Vollstreckung	
Tag der Entscheidung: 16.8.44	26.8.44
vollstreckt am: 8.9.44	26.8.44
Ort: Berlin	
Bemerkungen: <i>In dem Leben mit dem Führer... ...an der Lösung... 3.5.44</i>	

Unten rechts: Adolf Hitler mit Friedelind Wagner, die sich zu einer Gegnerin Hitlers entwickelte. «Und Hitler, der Gotteslästerer, lästert Wagner, indem er ihn zu seinem Liebling macht.»

Unten links: Winifred Wagner mit Mutterkreuz, der einzigen Auszeichnung, die das nationalsozialistische Regime für Mütter übrighatte. Winifred Wagner wurde wegen ihrer Nähe zum «Führer» um Hilfe für die inhaftierte Elisabeth von Thadden angegangen.



Lagi Gräfin von Ballestrem mit ihrem Ehemann Hubert Graf von Ballestrem. «Sie machte aus ihrem Hass gegen das System Keinerlei Hehl.»



Hanna Solf.

Zusammen mit ihrer Tochter Lagi half sie politisch und rassistisch Verfolgten unterzutauchen, sie zu versorgen und ihnen die Flucht ins Ausland zu ermöglichen. Mutter und Tochter kamen wegen ihrer humanitären Hilfe ins Gefängnis und ins Konzentrationslager.

*Bildhauerin
Marie-Louise Sarre.
Sie war eine der
Leidensgefährtinnen von
Lagi Ballestrem im
Konzentrationslager
Ravensbrück.*



*Isa Vermehren als junge
Schauspielerin in dem Film
Musik im Blut.
Sippenhaft brachte sie ins
Konzentrationslager
Ravensbrück und von dort
ging ihre «Reise»
weiter nach Buchenwald
und Dachau.*

sich in der Dienstwohnung des Ministers verabredet. Von Schleicher wurde jedoch durch die Auswertung der ihm zugegangenen Informationen über den Verlauf der Unterredung zwischen Hindenburg und Hitler noch in seinem Büro zurückgehalten. Als er dann mit viel Verspätung in seiner Wohnung eintraf, sah er sehr abgespannt aus. Auf der Fahrt sass er neben dem Chauffeur und man vermied jegliche Unterhaltung mit ihm.

Während des Essens löste sich dann recht bald die Spannung. Er schien nun von Zweifeln befreit, als er mehrfach äusserte, es sei doch richtig gewesen, Adolf Hitler nicht zum Kanzler zu berufen. Damit hatte er die Stellungnahme von Hindenburg in der Kanzlerfrage nicht nur hingenommen, sondern sich dazu durchgerungen, ihr schliesslich beizupflichten.²⁰

Kurt von Schleicher wurde am 3. Dezember 1932 der letzte Reichskanzler der Weimarer Republik. Er führte die Geschicke des Deutschen Reiches allerdings nur 55 Tage lang.

Als ein grosses gesellschaftliches Ereignis zeigte sich am 23. Dezember 1932 die Premiere von *Katharina I.* mit Gitta Alpar und Gustav Fröhlich. Ganz Berlin sass im Parterre und in den Logen. «Zu meiner freudigen Überraschung entdeckte ich Schleichers in meiner Nebenloge. Hauptmann Noeldechen und Kapitän z. S. Hans von Langsdorff begleiteten sie in Uniform. Das ist unsere Privatdemonstration gegen die Privatarmeen, sagte Langsdorff.»²¹ Der Reichskanzler war in Zivil. Als er Bella Fromm die Hand küsste, sagte sie: «Kurt, Sie haben mir versprochen, immer Uniform zu tragen. Sie wissen doch, dass Sie Zivil nicht kleidet.»²² Seine Frau warf Bella Fromm einen dankbaren Blick zu. Elisabeth erzählte der Journalistin, dass ihr Mann sehr überarbeitet sei, da er jede Nacht bis zwei Uhr morgens und länger an seinem Schreibtisch sitze; der heutige Abend sei die erste Ausnahme seit langem. Nach der Vorstellung gaben Rotters²³ einen glänzenden Empfang in ihrer Villa in Grunewald.

Vom 28. Dezember 1932 berichtet Bella Fromm: «Intimes Diner bei Schleichers. Zwölf Gäste. Als Gesprächsthema ausschliesslich Innenpolitik. Ich erzählte Schleicher von meiner Unterhaltung mit Karl von Wiegand²⁴, wobei ich betonte, dass Wiegand es war, der sich besorgt äusserte, da ich weiss, dass Schleicher in solchen Dingen nicht auf mich hören will.»²⁵ Von Schleicher lachte und meinte, dass die Presseleute alle gleich sind. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt durch «beruflichen Pessimismus». Bella Fromm widersprach ihm mit dem Hinweis, dass es nicht nur Wiegands Ansichten seien, sondern auch die ihrigen, denn alle Welt wisse, dass Papen²⁶ und Hugenberg²⁷ mit ihrer Herrenclub-Clique versuchten, die Nationalsozialisten an die Macht zu bringen. Von Schleicher meinte, er könne dies verhindern. Bella Fromm antwortete: «Solange der Alte Herr zu Ihnen hält.»²⁸

Für kurze Zeit waren die Journalistin und der General allein in seinem Arbeitszimmer. «Im Vertrauen, Bella, ich halte sehr viel von Gregor Strasser. Nationalsozialist, aber weit auf dem linken Flügel der Partei. Vielleicht, wenn ich ihn im Kabinett hätte ...» Auf ihre Frage, wie er sich die Angelegenheit der Kirchen und der «Judenquälerei in der Partei» vorstelle, beteuerte von Schleicher, dass dies alles verschwinden werde.²⁹

Frau von Schleicher engagierte sich sozial. So veranstaltete sie am 19. Januar 1933 einen Tee zugunsten der Krankenhäuser. «Viele von der alten Elite waren anwesend, sehr niedergeschlagen und sorgenvoll.»³⁰ Alle schienen noch ganz verwirrt von der Rede, die von Papen am Dienstag zuvor in Halle gehalten hatte. Bella Fromms Lebensgefährtin bemerkte: «Es ist charakteristisch für Papen, beide Seiten der Strasse zu bearbeiten. Auf der einen Seite lobt er Schleichers Rede im ‚Kyffhäuserbund‘, in der dieser die allgemeine Wehrpflicht vorgeschlagen hat, andererseits wartet er nur darauf, wie er ihm den Boden unter den Füßen wegziehen kann.»³¹ Es war bekannt, dass von Papen mit wachsender Eifer-

sucht die geschickten Versuche einer Koalition von Schleicher-Gregor Strasser³² beobachtete.³³ «Er intrigierte nach allen Richtungen und hat sich nicht gescheut, sein schmutziges Spiel mit Oskar von Hindenburg und sogar mit Göring und Goebbels zu spielen.»³⁴ Otto Strasser³⁵ sah in dem sich anbahnenden Geschehen eine massive Intrige Görings, von dem von Schleicher politisch gesehen sehr wenig hielt.

Am 23. Januar 1933 fuhr Bella Fromm wieder zum Ehepaar von Schleicher. «Er weiss nun, dass er von den Palastintrigen ausgeschlossen ist. Er hat bei Hindenburg keinen Zutritt mehr. Das verleumderische Geflüster hat den kindischen alten Mann überzeugt, dass in der Reichswehr in Kürze eine Revolte ausbrechen wird, wenn die Ernennung eines starken Mannes noch länger hinausgeschoben wird ... Hitler sei eben im Kaiserhof und warte dort auf Papen und den Stab Hindenburgs, um alles fertigzumachen – und dann die Revolution!»³⁶

Nur fünf Tage später herrschte in Berlin grosse Aufregung. Vermutungen über Vermutungen. Bella Fromm eilte am 28. Januar wieder zu ihrem Freund von Schleicher. Doch er wiegte sich in Sicherheit, hatte doch Hindenburg über Hitler gesagt: «Was soll ich mit dem Hinterlader?»³⁷ Von Schleicher versicherte Bella Fromm, sie sei viel zu pessimistisch, und beruhigte sie mit der Feststellung, dass er am Abend mit seiner Frau zum Presseball kommen und mit Bella den zweiten Tanz tanzen werde. Das war um die Mittagszeit, am frühen Nachmittag trat Kurt von Schleicher als Reichskanzler zurück.

Hindenburg hat ihn nicht gestützt. Gerüchte begannen umherzuschwirren. Schrieb Bella Fromm noch am 29. Januar von der «Kanzlerlosigkeit», so notierte sie einen Tag später: «Heute vormittag um 11.10 Uhr ist Hitler zum Reichskanzler ernannt worden. Er brauchte nur zehn Minuten, um sein Kabinett zu bilden. Alles lief planmässig ab.» Im Ullstein Verlag erzählte man ihr, Hindenburg habe am Fenster der Reichskanzlei stehend beim Vorbei-

marsch der SA am folgenden Tag Meissner³⁸ gefragt: «Haben wir wirklich alle diese Russen bei Tannenberg gefangen?»³⁹ Dieser Witz sprach Bände.

Der neue Reichswehrminister Werner von Blomberg⁴⁰ drängte seinen Vorgänger sehr, die Dienstwohnung im Reichswehrministerium schnell zu räumen, in der die Familie von Schleicher auch während der Kanzlerzeit geblieben war. Die Suche nach einem neuen Heim zog sich aber bis zum Frühjahr des nächsten Jahres hin. Dann aber konnte der Umzug in die angemietete Villa in der Griebnitzstrasse 4 in Neubabelsberg bei Potsdam erfolgen. Dort wohnte nun das Ehepaar mit dem Töchterchen Lonny, von Schleichers betagter Mutter Magdalene und seiner verwitweten Schwester, Thusnelda von Gaudecker. Gesellschaftlich verkehrte das Paar mit den bisherigen Freunden, «darunter selbstverständlich Juden und Nichtarier», auch weiterhin mit früheren Mitarbeitern. Frau von Schleicher konsultierte unter anderem nach wie vor ihren jüdischen Arzt und kaufte in den jüdischen Geschäften ein, bei denen sie Kundin war. In der Zeitung *Der Stürmer* erschien ein Foto von ihr beim Verlassen eines Geschäftes mit der Bildunterschrift «Frau von Schleicher kauft bei Juden».⁴¹

Einmal im Jahr lud Reichspräsident von Hindenburg zu einem Diner-Empfang ein. Bella Fromm interessierte dabei ausschliesslich eine Person: Adolf Hitler. Am 9. Februar 1933 machte er bei diesem Empfang seine ersten Schritte auf dem diplomatischen Parkett. Als die ausländischen Diplomaten vier Wochen vorher ihre Einladung erhielten, war das für sie eine reine Formsache. Niemand konnte damals ahnen, wie bedeutungsvoll dieses Diner werden würde.

Jedermann beobachtete Hitler. Der ehemalige Gefreite, etwas verdriesslich und linkisch, schien sich in seiner neuen Rolle ziemlich unbehaglich zu fühlen. Seine Frackschösse behinderten ihn. An einem Uniformkoppel konnte er sich nicht wie sonst festhalten. Bella Fromm bemerkte bei ihm «regelrechtes Lampenfieber».

Ihr als Jüdin war aufgefallen, dass zu dem Empfang nur zwei weitere Jüdinnen eingeladen waren: Maria Tschintschuk und Elisabeth Cerruti, die Frau des sowjetischen und die des italienischen Botschafters. «Erstere sass neben François-Poncet, die andere sass – man mag es, wenn man will, ein boshaftes Spiel des Schicksals nennen – neben dem Reichskanzler. Und Hitler verbrachte einen vergnügten Abend mit Elisabeth Cerruti. Sie war vom Faschismus begeistert. Und es hätte Bella Fromm sehr interessiert zu erfahren, ob sich diese Begeisterung auch auf den Nationalsozialismus erstreckt.»⁴²

Bella Fromm selbst gab ein- oder zweimal im Monat eine Cocktailparty. Da die Diplomaten sie nicht nur als Zeitungsberichterstatlerin, sondern auch als Freundin betrachteten, fühlte sie sich dazu verpflichtet. Ihre Einladungen für den 10. März 1933 liess sie frühzeitig verschicken und alle Geladenen sagten zu. Schon in den frühen Morgenstunden des 10. März sah Bella Fromm Abteilungen von SA-Männern durch die Strassen schwärmen. Sie zerrten erbeutete schwarz-rot-goldene Fahnen durch den Schmutz. Offensichtlich handelten sie auf Parteibefehl. Ganz in der Nähe von Bella Fromms Villa entdeckten die SA-Leute eine vergessene Flagge der Weimarer Republik auf dem Dach des nahegelegenen Krankenhauses. Sie rissen sie herunter und entfachten mitten auf dem Fahrdamm ein Feuer, um die Fahne zu verbrennen.

In diesem Augenblick fuhr die erste Limousine vor. Unter den Gästen, die Bella Fromm erwartete, waren der französische Botschafter François-Poncet und seine Gattin, ebenso Signora Elisabeth Cerruti, die Gemahlin des italienischen Botschafters. Damals war sie die einzige Dame unter den Diplomategattinnen, die bei ihren Dinern durch die Anwesenheit Adolf Hitlers «ausgezeichnet» wurde. Angemeldet hatten sich ferner der tschechische Gesandte Woyteck Mastny mit Gattin, der belgische Gesandte Graf

de Kerchove de Den-thergem mit Gattin, der rumänische Gesandte J.P. Comnen mit seiner aussergewöhnlich schönen Frau. Comnens brachten ihren Gast, den Marchese Giovanni Maurigi di Castelmaurigi, den Bürgermeister von Palermo, mit. Dieser war einer der ältesten Freunde Mussolinis. Baron und Baronin de Gruben von der belgischen Gesandtschaft gelang es nicht, bis zur Villa von Bella Fromm durchzukommen. Die Nazihorden blockierten die Strasse. Das Ehepaar de Gruben hatte die Gattin eines Diplomaten, der in Bukarest wohnte, bei sich im Wagen. Als ihr Auto in die Verkehrsstockung geriet, wurde die Dame von den Nazis belästigt. Sie hielten sie wegen ihres südländischen Aussehens für eine Jüdin. Unter den deutschen Gästen war Frau Meissner, die Gattin des Staatssekretärs, der Vizechef des Protokolls, Herbert Mumm von Schwarzenstein, und Bella Fromms beste Freundin Vera von Huhn, auch eine Journalistin.

Neben dem französischen Marineattaché Jean von Tracou war Bella Fromms alter Freund Hassan Nachât Pascha, der Gesandte des Königs von Ägypten, zusammen mit seinem Diener Ali gekommen. Ali wurde an der Tür postiert und sollte die Strassenszene beobachten. Als immer mehr Braunhemden sich um die Villa zeigten, holte Ali Bella Fromm unbemerkt von ihren Gästen zum Hauseingang. Erst nach energischer Aufforderung sagte einer der SA-Rabauken, dass Passanten sie gerufen hätten. Man habe gesehen, dass Waffen und Munition von Spionen ins Haus gebracht wurden. «Wir wissen sehr wohl, dass in diesem Haus Juden wohnen. Jetzt werden wir das Nest ausräuchern!»

Da tauchte ein Polizeihauptmann mit fünf weiteren Beamten auf. Obwohl dieser die niedrigen Zulassungsnummern an den Wagen der Diplomaten und der Regierungsmitglieder hätte richtig erkennen müssen, redete er von einer Zusammenkunft von «politischen Aufwiegler» in diesem Haus, für das er einen Durchsuchungsbefehl habe. Bella Fromm beschwor ihn, wenigstens so lange zu warten, bis die Gäste abgefahren seien. Den Mob

wollte der Polizeihauptmann nicht auseinandertreiben und gab als Begründung an, er habe Befehl, sich nicht in Unternehmungen der SS oder SA einzumischen.

Bella Fromm wusste sich nun keinen anderen Rat mehr, als den Chef des Protokolls anzurufen. Rudolf von Bassewitz, von ihr «Ru» genannt, war sehr erschrocken über ihren Bericht und versprach, augenblicklich zu ihrem «Beschützer», dem Staatssekretär von Bülow, zu gehen, der wiederum sofort Bella Fromm anrief. Er hatte bereits Vizekanzler von Papen benachrichtigt und wollte gleich in die Reichskanzlei eilen, um dort Rat zu holen.

Wieder lief Bella Fromm zum Gartentor und versicherte der Menge, sie könnten den Spass haben und ihr Haus anzünden. Doch es wäre besser, wenn sie erst den Befehl des «Führers» abwarteten, der soeben vom Auswärtigen Amt verständigt werde. Das glaubte allerdings keiner der Anwesenden.

Nun kam ein Anruf von Staatssekretär Otto Meissner. Bassewitz war in seinem Schrecken zum Palais des Reichspräsidenten geeilt. Otto Meissner hatte sich sehr aufgeregt und wollte nun seine Frau sprechen. Doch Bella Fromm lehnte ab, da ausser von Tracou, Mastny und ihr noch niemand etwas von dem Vorfall vor dem Haus bemerkt habe. Der nächste Anrufer war von Papen, der ihr fünfzehn berittene Schutzleute ankündigte, die den Befehl hätten, notfalls zu schiessen. Bei einem Blick auf die Strasse sah sie, wie ein SA-Mann die Ständer von den Kühlern des französischen und des rumänischen Autos nahm und in seiner Tasche verschwinden liess. Grund genug, dass er dafür von den ausländischen Chauffeuren Prügel bezog.

Mit Martinshorn und lautem Hupen näherte sich als «Retter» Obergruppenführer Schäfer mit fünf weiteren Personen in glänzenden schwarzen Autos. Schäfer kam zur Treppe und wollte wissen, was los sei. Bella Fromm verweigerte eine Erklärung: «Dort

steht eine Menge von Ihren Parteigenossen. Ich kann mir doch nicht anmassen, gegen SA-Leute auszusagen.» Schäfer verlor völlig die Selbstbeherrschung, ergriff den ersten besten SA-Burschen bei der Gurgel, der stotternd die schon bekannte Geschichte von den Waffen, den Spionen und dem nichtarischen Haus vorbrachte.

Nach einigem Hin und Her kehrte Bella Fromm zu ihren Gästen zurück, die nun doch die seltsame Unruhe im Haus spürten. Als sie erfuhren, was sich alles abgespielt hatte, herrschte Betretenheit. Frau Meissner rief sofort ihren Mann an, Madame François-Poncet fiel in Ohnmacht. Als die fünfzehn Mann der berittenen Polizei vor dem Haus ankamen, gab es nichts mehr zu tun. Obergruppenführer Schäfer hatte schon für «Ordnung» gesorgt.

In den Akten der Reichskanzlei findet sich ein Vorgang zu jenem Zwischenfall: das Protokoll eines SA-Standartenführers und ein langer Brief Hitlers an von Papen, worin er sich verbittet, künftig mit derlei Dingen belästigt zu werden: «Jeder Krieg erfordert auch unschuldige Opfer.»⁴³

Im März 1933 lernte Bella Fromm den «Führer» persönlich kennen. Vizekanzler Franz von Papen und Martha von Papen baten sie am Abend des 29. März in die Räume des Palais Prinz Friedrich Karl. Sie ging ziemlich lustlos hin, da es ihr nicht passte, dass die «Barbaren» in den vornehmen und würdigen Räumen hausten. Plötzlich sickerte das Gerücht durch, dass Adolf Hitler gekommen sei. Da eilte «Fränzchen» von Papen ganz aufgeregt auf seine Frau zu, flüsterte ihr etwas ins Ohr, sie erblasste und begann vor Aufregung zu zittern. «Der Führer hat gerade das Palais betreten», sagte sie. Bella Fromm konnte ihren Spott nicht mehr zurückhalten: «Wenn ich mir das magere und unansehnliche Geschöpf so betrachte, in ihrem schäbigen besten Sonntagskleid, in solcher Erregung wegen der Ankunft des Führers, wusste ich sofort, hier ist wieder eine von den zahlreichen Frauen, die bei dem blossen Na-

hen des göttlichen Adolf in hysterische Verzückung geraten und die ihm dadurch zur Macht verholfen haben.»⁴⁴ Nun rollten die Dinge ab wie auf einer Drehbühne. Flügeltüren wurden weit aufgerissen. Lautlose Stille trat ein. Adolf Hitler betrat den Saal. Meissner und seine Frau hoben den Arm zum Nazi-gruss. Bella Fromm empfand Hitler als einen gewöhnlich aussehenden, kleinen Mann. Der Frack von gutem Schnitt, «besser geschnitten jedenfalls als der Kopf».

Als Hitler direkt auf die Damen zusteuerte, Frau von Rapens Hand küsste, regte sich bei Bella Fromm der Wunsch, davonzulaufen. Doch Hitler war schneller: «Darf ich Ihnen einen guten Abend wünschen, gnädige Frau?» Er ergriff ihre Hand, presste sie an seine Lippen und beschenkte sie «kostenlos» mit einem seiner berühmten hypnotischen Blicke, der bei ihr allerdings keinerlei Wirkung zeigte. Sie fühlte eher eine Art Übelkeit. Hitler erkundigte sich nach ihrem Befinden und nach dem angesteckten Abzeichen, einer Auszeichnung aus dem Ersten Weltkrieg und Belohnung für ihre Arbeit für das Rote Kreuz. Sie sagte Hitler aber auch, dass sie als diplomatische Berichterstatteerin für die Ullstein-Blätter anwesend sei, was ihn zusammenzucken liess. Das Wort Ullstein hatte eine Saite mit üblem Klang in seinem Innern erklingen lassen. Wieder ein Handkuss: «Hoffe, Sie bald einmal wiederzusehen.» Verstohlen grinsten Bella Fromms ausländische Freunde im Saal: «Nun, Bellachen, werden Sie heute abend noch jemandem gestatten, Ihnen die Hand zu küssen?» Herausfordernd sprach sie einige Nationalsozialisten an und konnte sich eine boshafte Bemerkung nicht verkneifen: «Ihr Führer scheint erkältet zu sein.» Und weiter: «Er soll doch einen Juden auf zehn Meilen Entfernung riechen, nicht wahr? Aber offenbar ist sein Geruchssinn heute abend nicht ganz in Ordnung.»⁴⁵

Die Journalistin beobachtete den «Führer» ohne Unterlass. Sie sah das Blitzen in seinen Augen, das sie als die teuflische und sa-

distische Seite in Hitlers dunklem Charakter interpretierte. Aus seinem Gesichtsausdruck erschloss sich ihr die Tatsache, dass von diesem bellenden, tobenden, gefährlichen Egoisten niemals Verständnis oder Gnade zu erwarten sei, weder für sie noch für andere Jüdinnen. Abschreckend empfand sie Hitlers Buhlen um das Wohlwollen der anwesenden Adligen. Er schlug die Haken zusammen, verbeugte sich vor der «unförmigen, hässlichen» Herzogin Luise von Sachsen-Meiningen, deren Bruder, dem Erbprinzen Georg, und ihrer Schwester, der Grossherzogin von Sachsen-Weimar. Als das sehr reiche und am meisten zahlende Mitglied der NSDAP, Fürst Ratibor-Corvey, mit seinen beiden bildschönen Töchtern erschien, eilte Hitler auf sie zu, um ihnen die Hand zu küssen, was offensichtlich allgemein entzückte.⁴⁶

Hitler war bemüht, sich ständig in Szene zu setzen, nur war sein quälendes Aussenseiterbewusstsein nun nicht mehr angebracht. Er ging in seiner knechtischen Unterwürfigkeit so weit, dass er persönlich ans Büffet ging, um der Fürstin Erfrischungen zu holen. Er rutschte beinahe von der Stuhlkante, nachdem sie ihm einen Platz in ihrer huldvollen Gesellschaft angeboten hatte. Von Papen brachte die ausgesuchtesten Delikatessen herbei, um sie seinem «Führer» anzubieten. Doch der knabberte an einem Salatblatt und schlürfte Apfelsinensaft.

Der ganze Abend wurde für Bella Fromm zur Qual. Sie hatte am Tisch des Propagandaministers Platz zu nehmen, zusammen mit einigen ausländischen Diplomaten. Goebbels schwenkte ziemlich schnell auf sein «Lieblingsthema Juden und Kommunisten» ein. Sie war schon sehr überrascht über diese Tischordnung, da Goebbels es vermied, mit Ausländern in Berührung zu kommen. Die Diplomaten erhoben energisch Einspruch gegen Goebbels' Thesen. Der rumänische Gesandte, Petrescu Comnen, versuchte zu beweisen, dass die Kommunisten in allen Glaubensbekenntnissen und Rassen vertreten sein. «Es gibt nicht Schlimmeres als konser-

vative Juden!! Es wäre besser, wenn sie Kommunisten wären», schrie der klumpfüssige Zwerg, wie Bella Fromm Goebbels nannte. Da Comnen fühlte, dass sie etwas darauf erwidern wollte, was ihr vielleicht hätte schaden können, verliess er mit ihr den Tisch.

Nach Hause zurückgekehrt, verfasste sie ihren Bericht über das erste öffentliche Auftreten des Reichskanzlers in der vornehmen Gesellschaft und schickte ihn zur Zeitung. Doch am Morgen des 31. März kam ein aufgeregter Anruf vom Auswärtigen Amt. Dort war man sehr aufgebracht. Eine Erwähnung Adolf Hitlers fehlte in der *B. Z.* Bella Fromm raste zum Ullstein Verlag. Was war dort passiert? Der Chef vom Dienst, Paul Wiegler, hatte den von ihr unter grösster Mühe, weil mit Widerwillen gegen Hitler, abgefassten Abschnitt weggelassen. Seine in aller Ruhe vorgebrachte Begründung: «Ich habe nicht geglaubt, dass Hitlers Anwesenheit so wichtig ist, dass sie besonders erwähnt werden muss.»⁴⁷ Bella Fromm fragte ihn, ob er dumm sei, ihr Unannehmlichkeiten bereiten oder die Nazis ärgern wolle. Sie fuhr zum Auswärtigen Amt. Der Aussenminister glaubte ihr und versprach die Angelegenheit mit Goebbels in Ordnung zu bringen.

Magda Goebbels schickte Bella Fromm eine persönliche Einladung zu der am 6. Mai 1933 stattfindenden Eröffnungsfeier der NS-Volkswohlfahrt. Bella wollte die Einladung nicht annehmen. Doch die Vorsitzende des Komitees, Eva von Schröder, eine überzeugte Nationalsozialistin, die Bella sehr zugetan war, empfahl ihr, als Mitglied der Presse dorthin zu gehen und sich nicht gerade mit der Frau des Propagandachefs anzulegen. Bei diesem Empfang hatte Bella Fromm nun wieder das «Unglück», mit Hitler persönlich in Berührung zu kommen. Er betrat den Saal und schritt direkt auf den neben ihr noch verfügbaren Stuhl zu und sagte: «Wir sind uns schon begegnet, gnädige Frau, nicht wahr?» Da musste die Jüdin Bella Fromm zum ersten Mal ihren Arm zum Hit-

lertgruss heben, es war nicht zu vermeiden. Alle Anwesenden hatten aufzustehen, als das Horst-Wessel-Lied erklang.

Um ein wenig Seeluft zu atmen, fuhr Bella Fromm am 30. Mai für ein paar Tage nach Heiligendamm. Aber anscheinend lag «ein brauner Fluch» auf ihr. Adolf Hitler, Dr. Goebbels, Magda, die verschiedenen Stäbe und die unvermeidlichen «Sekretärinnen» des Propagandaministers hatten unglücklicherweise Bellas Zufluchtsort zu einer fröhlichen Unterbrechung ihrer Arbeit gewählt. Das Kurhaus, der Strand, die Promenade und Cafés hallten wieder von «Heil-Hitler-Rufen». Wieder in Berlin, erhielt sie den Besuch des Pressechefs der österreichischen Gesandtschaft, Dr. Erwin Wasserbäck. Er war sehr aufgeregt und berichtete ihr von Theo Habicht, einem Naziagenten in Wien, der der dortigen deutschen Gesandtschaft zugeteilt worden war. Auf diese Weise nahm man an, ihn und seine Arbeit schützen zu können. Er ist aber schliesslich doch aus Wien ausgewiesen worden. Als Vergeltungsmassnahme wurde Wasserbäck verhaftet und in Einzelhaft gehalten. Bundeskanzler Dollfuss und Aussenminister von Neurath hatten nach erregten Ferngesprächen schliesslich seine Freilassung erwirkt. Doch nun musste er Deutschland innerhalb von 24 Stunden verlassen.

Wasserbäck tat Bella Fromm leid. Um ihn etwas abzulenken, erzählte sie ihm, dass ihr der «Reichsverband der Deutschen Sportpresse» mitgeteilt hatte, sie sei aus seiner Mitgliederliste gestrichen – «auf Grund der neuen Ordnung». Nachdenklich sagte Wasserbäck zu Bella Fromm, sie sollte Deutschland verlassen. Doch sie wollte versuchen, so lange wie möglich dazubleiben, allerdings mit ihrer Tochter Gonny wegen deren Emigration reden.

Bei Einladungen freute sich Bella Fromm immer über eine weitere «Nichtarierin»: Käthe Stresemann, die Witwe des verstorbenen Aussenministers. Selbst die internationale Gesellschaft war stets entzückt, wenn diese reizende Dame erschien. Zur traditionellen

Gartengesellschaft im Auswärtigen Amt im Juli 1933 stellte Margarete von Hindenburg als Schirmherrin die «neue Gesellschaft» den diplomatischen Kreisen vor. Dazu gehörte auch Edit von Coler, die dramaturgische Leiterin des Staatstheaters. Die blauäugige Frau erregte lebhaftes Neugier. Welcher von den «Walhalla-Göttern» hat ihr zu dieser glänzenden Gipfelstellung verhelfen, wunderte sich Bella Fromm. War es Hanns Johst oder Goebbels? Die Hübsche, Kluge, mit rotgoldenem Haarknoten, sollte die Theaterarbeit nur als Alibi annehmen, denn «Salonspionage» war ihr wirkliches Metier. Sie hatte besonders viel Interesse für den französischen Botschafter, der ihr allerdings von Anfang an höflich die kalte Schulter zeigte. Als weitere Spionin nannte Bella Fromm Walli von Richthofen mit ihrem eleganten Haus in Potsdam. Die «Teepest», Baronin von Heyden-Rysch, gehörte zu derselben Berufsgruppe. Edit von Coler war die reizendste aus dieser Clique. Sie lud Bella Fromm zur nächsten Premiere ins Schauspielhaus ein. Auch sagte sie immer wieder, dass sie die «Verfolgungen» sehr bedauere. Sie bekannte sich zwar voll und ganz zum Nationalsozialismus, «aber ich wünschte bei Gott, ich hätte in der Rassenfrage etwas zu sagen. Sie schadet uns ungeheuer.»⁴⁸

In dieser Zeit erlitt Bella Fromm einen herben Verlust: Ihre engste Freundin, die Journalistin Vera von Huhn, liebevoll Poulette genannt, nahm sich das Leben. Sie stand in freundschaftlicher Beziehung zur Familie des Mannesmann-Direktors Niemann. Bella Fromm hatte ihr immer wieder gesagt, dass dieser Mann ein Nazi sei, was sie allerdings nicht glauben wollte. Am 13. November 1933 war sie kuriert: Niemanns feierten die Gründung der «Österreichischen Legion», einer gegen Dollfuß gerichteten Schattenarmee. Nach der Veranstaltung war Poulette sehr aufgeregt, nicht nur wegen ihrer Erkenntnis, sondern es gab noch ein Problem, von dem sie Bella berichtete. Ab dem 1. Januar 1934 müssten Mitglie-

der der Presse ihre arische Abstammung nachweisen. Poulette hatte versucht, ihre notwendigen Unterlagen zusammenzubringen, was aber nicht gelang. Schliesslich erfuhr sie, dass ihre Grossmutter Jüdin war. Sie wusste, dass diese Tatsache ihr die Stelle kostete.

Als Poulette am 25. November nicht zum Auslandspresseball erschien, fühlte sich Bella Fromm sehr unbehaglich. Am nächsten Vormittag rief sie bei ihr an, doch das Dienstmädchen gab die Auskunft, die Baronin schlafe noch. Bella Fromm traute dem Frieden nicht und fuhr zu ihr. Sie fand Poulette auf dem Bett liegend, ihr Atem ging schwer. Auf dem Nachttisch lagen zwei leere Röhrchen Veronal und eine Notiz für Bella Fromm. Vier Ärzte versuchten, Vera ins Leben zurückzuholen. Es gelang nicht. In ihrem Abschiedsbrief las Bella Fromm, dass Poulette es nicht ertragen konnte, ihre Arbeit zu verlieren. «Du bist tapfer, tapferer als ich, und Du musst weiterleben, weil Du ein Kind hast, für das Du sorgen musst.»⁴⁹

Bella Fromm erhielt einen Anruf vom Auswärtigen Amt. Rudolf von Bassewitz war am Telefon: «Frau Bella, ich bin tief betrübt. Ich weiss, wie schrecklich der Verlust für Sie ist. Frau von Huhn starb an Lungenentzündung.» Bella Fromm widersprach. Die Antwort von «Ru» von Bassewitz: «Frau Bella, bitte verstehen Sie, unsere Freundin hatte Lungenentzündung. Weitere Erklärungen sind nicht am Platze, auch in Ihrem Interesse.»

Das Leichenbegängnis war herzerreissend. Der Kaiser und die Kaiserin hatten einen Kranz geschickt. Mami von Carnap brachte Bella Fromm nach Hause. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben. «Beilachen, wir sind alle so entsetzt, dass die neuen Gesetze diese Wirkung haben.» Ausserdem sollte sie ihr ausrichten, dass Frau von Neurath ihr rate, sich schnell taufen zu lassen. Man sei im Auswärtigen Amt ängstlich bemüht, einen zweiten «Fall Poulette» zu vermeiden. Mami von Carnap, die «arme alte Närrin»,

schien nicht zu verstehen, dass «dies alles mit Glauben und Religion gar nichts zu tun hat».⁵⁰

Bella Fromm erlebte im Dezember 1933 den umjubelten Auftritt des grossen Tenors Benjamins Gigli zu Gunsten der «Winterhilfe» in der Scala in Berlin. Hitler in Loge Nr. 7 hatte neben sich Magda Goebbels und Elisabeth Cerruti – «die Schönen und das Tier», kommentierte Bella Fromm die Situation. In der nächsten Loge sass, zum grossen Ärger Hitlers, seine alte Gönnerin Viktoria von Dirksen. Hinter vorgehaltener Hand erzählte man sich, Hitler sei es leid, dass die «alte Hexe» so oft in seiner Nähe sitze. Er habe daher Befehl gegeben, dass in Zukunft in dieser Hinsicht bessere Anordnungen getroffen würden.⁵¹ Es sollte zwar noch ein paar Jahre dauern, aber dann nannte sie ihn eine «schäbige Sorte von Reichskanzler».⁵² Sie zerriss ihr Parteibuch und sandte es an ihn zurück.

Elisabeth und Kurt von Schleicher wurde immer wieder empfohlen, eine Auslandsreise anzutreten, um «Hitlers Rache» zu entgehen; doch dies schlug von Schleicher in den Wind. Er blieb und begann das Material für die Niederschrift seiner Memoiren zu sammeln. Das Ehepaar unternahm allerdings gerne grössere Reisen nach West- und Süddeutschland, ansonsten Autofahrten zu Bekannten in die Mark Brandenburg und nach Mecklenburg⁵³. Eine regelrechte Familienreise absolvierte das Ehepaar an Pfingsten 1934. Niemand konnte ahnen, dass diese harmlose Reise ein Grund für haltlose Verdächtigungen werden sollte.

Bella Fromm bat am 22. Juni 1934 das Ehepaar von Schleicher, dazu General von Bredow und Rolf, ihren Lebensgefährten, zum Diner auf ihre Gartenterrasse. Von Schleicher wirkte ausgeruht, allerdings etwas verärgert. Elisabeth von Schleicher war liebenswürdig wie immer und reizend anzuschauen. Alle freuten sich über den Schlag, den von Papen in seiner «Marburger Rede» Goebbels wegen der Unterdrückung der freien Meinung versetzt

hatte. Von Schleicher konnte sich nicht genügend darüber wundern, dass von Papen plötzlich Mut gezeigt hatte.

Bella Fromm machte Kurt von Schleicher noch einmal Vorwürfe wegen seines Rücktritts im Januar. «Warum haben Sie nicht an Ihrem Plan festgehalten, das Reichswehrministerium zu behalten und Gregor Strasser als Leiter der Polizei und Innenminister einzusetzen? Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler hätte bei einer solchen Kombination nicht viel Schaden anrichten können, wenn die beiden wichtigsten Posten in Händen gewesen wären, die Sie als zuverlässig betrachteten.»⁵⁴ Er wiederum verteidigte sich ihr gegenüber damit, dass Göring angedroht hatte, jeden zu bekämpfen, der sich seinen Plänen entgegenstelle. Und Göring meinte es ernst. Von Schleicher: «Ich musste entweder gehen oder alles auf eine Karte setzen. Daher übernahm ich beide Ämter. Ich war töricht genug, auf Hindenburgs Ehrenwort als Offizier zu vertrauen.»⁵⁵ Jetzt schaltete sich Bella Fromms Lebensgefährtin in das Gespräch ein: «Göring hat vor einiger Zeit zugegeben, dass ein Kabinett Hitler, in dem Schleicher als Reichswehrminister und Strasser als Chef der Polizei und Innenminister gesessen hätten, möglicherweise das Aus für die Partei gewesen wäre.»⁵⁶ Von Schleicher schnappte nach Luft.

«Welch ein Sturm ist über uns hereingebrochen!», schreibt Bella Fromm am 1. Juli 1934.⁵⁷ Sie hatte den Anruf ihres Freundes Rolf erhalten. Er bat sie, zum üblichen Treffpunkt zu kommen. Voll Angst fuhr sie dorthin. «Dein Freund Schleicher ist heute morgen erschossen worden», flüsterte Rolf ihr zu. «Es ist bekannt, dass er dich vor kurzem besucht hat. Du musst vorsichtig sein, Bella! Eine Massenschlächterei ist im Gange.»⁵⁸ Die Nachricht, Kurt und Elisabeth von Schleicher seien Opfer eines Mordes geworden, war für viele Menschen unglaublich deprimierend.

Bella Fromm versuchte in ihrer Trauer, ihre Teilnahme an einer Galaabendgesellschaft, die an diesem Tag zu Ehren des Fürsten

und der Fürstin Kaya von Japan stattfinden sollte, abzusagen. Die Herren vom Protokoll allerdings akzeptierten die Absage nicht. Ihrer Meinung nach musste alles, was Verdacht erregen konnte, vermieden werden.

In ihrer Villa in Neubabelsberg bei Potsdam fielen am 30. Juni 1934 General Kurt von Schleicher und seine Ehefrau Elisabeth (ihr Vorname wird in keinem der damaligen Berichte genannt) gedungenen Mördern zum Opfer.

Als Adolf Hitler an jenem Tag gegen 22 Uhr völlig erschöpft mit dem Flugzeug aus München in Berlin ankam, gab ihm Göring den kaltschnäuzigen «Bericht», den Goebbels dann in sein Tagebuch aufnahm: «In Berlin programmgemäss. Keine Panne als die, dass auch Frau Schleicher mitfiel. Schade, aber nicht zu ändern.»⁵⁹

Die Tochter Lonny von Schleicher weiss zu berichten, dass Göring in ihrem Stiefvater einen ganz persönlichen Feind sah, da dieser geäussert hatte, ein Mann mit Suchtproblemen sei in einer Regierung unhaltbar.

Hitler hatte damals im Juni in München angeordnet, dass sein «alter Gefolgsmann und Duzfreund Ernst Röhm»⁶⁰ beseitigt werden musste. Zur Sicherung der totalen Macht führte er eine «Aktion der Reinigung» durch – wie er dies in seiner Reichstagsrede vom 13. Juli 1934 nannte –, der 90 Personen zum Opfer fielen. Um seine Verbrechen zu rechtfertigen, nutzte er seine Machtstellung und schaltete die Justiz aus: «Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird: Einziger Artikel: Die zur Niederschlagung hoch- und landesverräterischer Angriffe vom 30. Juni, 1. und 2. Juli 1934 vollzogenen Massnahmen sind als Staatsnotwehr rechtens.» Unterschrieben war dieses Gesetz vom späteren Massenmörder höchstpersönlich: von Reichskanzler Adolf Hitler; ausserdem von Reichsinnenminister Frick und Reichsjustizminister Dr. Franz Gürtner.⁶¹

Nach dem prominentesten Opfer, Ernst Röhm, sprach man von dieser «Nacht der langen Messer» als vom «Röhm-Putsch», der

mit einem Putsch nicht im Entferntesten etwas zu tun hatte. Hitler behauptete, Beweise gehabt zu haben, dass «Röhm tief in eine Verschwörung mit Schleicher, Strasser und dem französischen Botschafter François-Poncet verwickelt» gewesen sei.⁶² Von den drei genannten Personen hat damals lediglich François-Poncet überlebt.

Unter den insgesamt 90 Ermordeten waren auch drei Frauen: In München wurde die 38-jährige Ernestina Zoref, geborene Zenker, umgebracht. Sie war die Freundin des baltischen Schriftstellers Paul Edmund von Hahn, der 1933 zweiter Direktor der *Münchener Neuesten Nachrichten* geworden war. Von Hahn, ein Freund Reinhard Heydrichs, wurde durch Intrigen unter dem Vorwand der Spionage zu Gunsten Russlands in München verhaftet und blieb einige Zeit in Dachau inhaftiert. Nach seiner Entlassung am 26. März 1934 verschwand er ins Ausland. Ernestina Zoref wurde daraufhin wegen vermuteter Mitwisserschaft festgenommen, am 12. Mai zwar wieder entlassen, dann aber am 30. Juni nach Dachau gebracht und erschossen.⁶³ Zu den so genannten schlesischen Fällen zählt die Ermordung des Arztehepaares Alex und der 46-jährigen Jeanette Zweig.⁶⁴

Weitere Opfer der Mordtrupps waren Generalmajor von Bredow, Ministerialdirektor Erich Klausener⁶⁵, von Papens Privatsekretär von Bose und sein engster Mitarbeiter, Edgar Jung. Weder die Reichswehrführung protestierte gegen die Ermordung der beiden Generäle von Schleicher und von Bredow noch die Oberhäupter beider christlichen Konfessionen. Der «Führer» erhielt in katholischen Gegenden nicht weniger Lob als in protestantischen, obwohl Erich Klausener, ein prominenter Führer der «Katholischen Aktion», der keinesfalls mit der SA in Verbindung stand, zu den Opfern gehörte. Hitler behauptete, dass er angesichts der Notlage einer «Meuterei» der SA-Führer zu sofortigem Handeln gezwungen gewesen sei. Es gelang ihm, weiten Kreisen des Volkes in einer Reichstagsrede überzeugend darzustellen, dass er «durch

seine brutale Energie ein viel grösseres Blutbad verhindern» konnte.⁶⁶

Die heimtückische Ermordung des Generals Kurt von Schleicher und seiner Frau Elisabeth hatte Reichspräsident von Hindenburg zutiefst empört. Die offizielle Version, nach der das Ehepaar erschossen worden sei, weil es Widerstand leistete, genügte ihm nicht. Zu einer weiteren Untersuchung der Angelegenheit kam es dennoch nicht, weil Hindenburg sich nicht durchsetzen konnte. Er unterschrieb ein Glückwunschtelegramm an Hitler. Darin heisst es: «Aus den mir erstatteten Berichten ersehe ich, dass Sie durch Ihr entschlossenes Zugreifen und die tapfere Einsetzung Ihrer Person alle hochverräterischen Umtriebe im Keim erstickt haben. Sie haben das deutsche Volk aus einer schweren Gefahr gerettet. Hierfür spreche ich Ihnen meinen tiefempfundenen Dank und meine Anerkennung aus.»⁶⁷ Bei all den damals vom «Führer» zum Tode Verurteilten wurde kein Gericht bemüht. Hitler war inzwischen nicht mehr nur Reichskanzler, sondern «des deutschen Volkes oberster Gerichtsherr»!

Bei der Ermordung des Ehepaares von Schleicher drängt sich die Frage auf, warum Elisabeth von Schleicher auch getötet wurde. Zudem fehlte in den Berichterstattungen jeglicher Hinweis darauf, dass an jenem Tag ein 14-jähriges Mädchen von der Schule nach Hause kam und fassungslos von der Ermordung ihrer Mutter und ihres Stiefvaters erfahren musste.⁶⁸

Der Mord an dem Ehepaar von Schleicher geschah am 30. Juni 1934 um 12.30 Uhr in seiner Villa in Neubabelsberg. Abends gegen 22 Uhr brachte zum ersten Mal der Rundfunk eine Nachricht über das «Ableben» des ehemaligen Reichskanzlers. Die gleiche Meldung veröffentlichte am 1. Juli die Berliner Ausgabe des *Völkischen Beobachters*. Erst am 3. Juli erschien in der norddeutschen Ausgabe des genannten Blattes folgende Meldung:

«In den letzten Wochen wurde festgestellt, dass der frühere Reichswehrminister General a. D. von Schleicher mit den staatsfeindlichen Kreisen der SA-Führung und mit auswärtigen Mächten staatsgefährdende Verbindungen unterhalten hat. Damit war bewiesen, dass er sich in Worten und Wirken gegen diesen Staat und seine Führung betätigt hat. Diese Tatsache macht seine Verhaftung im Zusammenhang mit der genannten Säuberungsaktion notwendig. Bei der Verhaftung durch Kriminalbeamte wider setzte sich General von Schleicher mit der Waffe. Durch den dabei erfolgten Schusswechsel wurde er und seine dazwischentretende Frau tödlich verletzt.»

Die «Gewundenheit und Verlogenheit dieser Erklärung täuscht nicht darüber, dass es sich hier um einen einfachen und klaren Doppelmord handelte». ⁶⁹ Elisabeth von Schleicher konnte bei der Schnelligkeit des Ablaufs der Dinge gar nicht zwischen ihren Mann und den Mörder getreten sein. Sie wurde ganz gezielt niedergeschossen, da sie «ein furchtbarer Ankläger gegen den Mörder gewesen wäre». ⁷⁰ Fünf Pistolenschüsse trafen den General. Die entsetzt aufspringende Frau verwundete der sechste Schuss dieser «heldischen Nazibanditen». ⁷¹

Was am 30. Juni 1934 im Hause von Schleicher geschah, konnte am besten diejenige Person schildern, die den Mord miterleben musste: die Haushälterin Marie Güntel, damals 53 Jahre alt und seit zwanzig Jahren im Haushalt des Generals. Auch ihr Leben haben die damaligen Mörder auf dem Gewissen. Marie Güntel verfiel in Schwermut. Im Juli 1935 beging sie Selbstmord durch Ertrinken im Heiligensee bei Potsdam. Auf einem hinterlassenen Zettel teilte sie mit, dass sie den schuldlosen Tod des Ehepaars von Schleicher nicht verwinden konnte.

In ihrem Augenzeugenbericht vom 30. Juni schilderte sie, dass der General in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch sass, Elisabeth von Schleicher mit einer Handarbeit beschäftigt daneben. Als

an der Gartentür geklingelt wurde, betätigte Marie den elektrischen Öffner und ging dann zur Haustür. Es erschienen fünf Männer, von denen einer nach dem General fragte. Zuerst gab Marie Güntel an, der General sei spazieren gegangen. Als sie von einem der Männer mit derber Stimme des Lügens bezichtigt wurde, bot sie an, im Arbeitszimmer nachzuschauen, ob der General schon wieder da sei. Dabei folgte ihr einer – möglicherweise auch zwei Männer. Bevor sie noch etwas sagen konnte, hörte sie unmittelbar hinter sich eine Stimme: «Sind Sie der General von Schleicher?» Der General drehte sich um und bejahte die Frage. In dieser Sekunde fielen fast gleichzeitig drei Schüsse. Im Augenblick der Schüsse sass Elisabeth von Schleicher in ihrem Sessel. Marie Güntel stürzte laut weinend aus dem Zimmer und hörte dann auch Elisabeth von Schleicher schreien und weitere Schüsse fallen.⁷²

Dieser 30. Juni war für die Schulkinder in Berlin ein lang ersehnter Tag: Es begannen die Schulferien. Lonny von Schleicher freute sich schon auf ihre Mutter, denn sie hatte ihr ein sehr gutes Zeugnis vorzuzeigen. Sie ging damals in das Mommsen-Lyzeum und fuhr auch an diesem Tag mit dem Zug von Berlin nach Neubabelsberg. Seit Tagen wurde schon für die Sommerfrische an der Ostsee geplant und gepackt. Am elterlichen Haus angekommen, sah sie, dass das Grundstück abgesperrt war. Polizisten wollten Lonny nicht passieren lassen. Ihre Tante, die Schwester von Lonnys Vater, nahm sie in den Arm und schilderte ihr das Unglück. Ihr Stiefvater lag ermordet in seinem Arbeitszimmer.

Dem völlig fassungslosen 14-jährigen Mädchen wurde von ihrer Tante gesagt, dass die Mutter noch lebe.⁷³ Doch es dauerte einige Zeit, bis man herausbekam, dass Elisabeth von Schleicher ins Krankenhaus Nowawes gebracht worden war. Als Lonny zusammen mit ihrer Tante dorthin kam, lebte die Mutter nicht mehr. Der behandelnde Arzt überreichte ihnen den Schmuck, den die Tote ge-

tragen hatte. Kurz darauf erschien die Gestapo, um sich des Ablebens der Frau des General zu vergewissern und auch um den Schmuck der Toten zu konfiszieren. Lonny konnte sich nur noch in der Leichenhalle von ihrer Mutter «verabschieden». Kann man jemals den so tragischen Tod der Mutter vergessen, den nicht irgendeine Mörderbande angeordnet hat, sondern der höchste Repräsentant des Staates? «Mein Kummer war so gross, dass ich später nie mehr Angst gehabt habe – nicht vor den Nazis und auch nicht im Krieg, als ich auf dem Rückzug war.»⁷⁴

Als Lonny mit ihrem Vater und ihren Verwandten einige Tage später zur Beerdigung auf dem Lichterfelder Parkfriedhof fahren wollte, mussten alle entsetzt feststellen, dass die Gestapo die Särge entwendet hatte und die Leichen bereits eingäschert worden waren. Zu offensichtlich widersprachen gerichtsmedizinisch beglaubigte Fakten der offiziellen Nachricht, der General habe seiner Verhaftung gegenüber Widerstand geleistet und sei dabei ums Leben gekommen.

Zu den Trauergästen gehörte der mutig zu nennende General von Hammerstein-Equord⁷⁵, ein langjähriger Freund des Hauses. Hatte doch von Blomberg, auch einer der «feigen und karrieresüchtigen deutschen Generäle»⁷⁶, befohlen, dass kein Offizier an General von Schleichers Beisetzung teilnehmen dürfe.⁷⁷ Oster⁷⁸ war einer der wenigen Armeeeoffiziere, welche – zumindest in privatem Kreise – die ungesetzliche, willkürliche Exekution von Menschen, die als Dissidenten des Hitlerstaates verdächtigt wurden, kritisierten. Erwin Rommel⁷⁹, der populärste Truppenführer im Zweiten Weltkrieg, hatte eine ähnliche Einstellung. Er war entsetzt über die Ermordung des Generals. Es war einfach skandalös. «Jetzt wäre es an der Zeit gewesen», soll Rommel damals zu einem Freund gesagt haben, «Hitler und die ganze Gesellschaft wegzujagen.»⁸⁰

Einige Zeit später musste Lonny's Vater die beiden Urnen in der Prinz-Albrecht-Strasse abholen und brachte sie zu Kurt von

Schleichers Schwester Thusnelda. Sie wurden auf dem Parkfriedhof Berlin-Lichterfelde beigesetzt.

Glaubt man nun, dass das dem Kind angetane Leid gereicht hätte, so täuscht man sich. Das junge Mädchen wurde bis zum Kriegsende von der Gestapo überwacht und stand auf der schwarzen Liste. Man kannte natürlich ihre staatsfeindliche Gesinnung. Wie Lonny von Schleicher schreibt, «befürchtete man meine Teilnahme an einem Attentat. Ich wurde – wenn Gerüchte über einen Anschlag auf Hitler in Umlauf waren – wiederholt von Beamten in Zivil zum Polizeipräsidium Potsdam abgeholt und befragt.»⁸¹

Nach Auflösung des Haushalts zog das junge Mädchen mit ihrer Tante, Frau von Gaudecker, und deren Mutter nach Potsdam. Nach Abschluss des Lyzeums ging Lonny in die Frauenschule in Schloss Wieblingen bei Heidelberg, die von der 1944 ermordeten Elisabeth von Thadden 1927 gegründet worden war.⁸² Sie erinnert sich noch gerne an diese Schule. Es schloss sich ein Studium der Fremdsprachen am Orient-Institut in Berlin an. Ein angestrebter Auslandsaufenthalt zur Vertiefung ihrer Sprachkenntnis wurde ihr vom Polizeipräsidenten von Potsdam untersagt.

Freunde empfahlen ihr immer wieder, Deutschland zu verlassen. Doch wohin hätte sie gehen sollen? Es fehlte auch an finanziellen Mitteln, und was noch schlimmer war, an einem gültigen Pass. Nach Erlernung von Stenografie und Schreibmaschine und einer Grundausbildung beim Deutschen Roten Kreuz kam sie nach Kriegsbeginn beim Oberkommando der Wehrmacht in der Sanitätsabteilung unter. Durch ihre guten Verbindungen zu Offizieren wurde ihr eine Stelle bei den Heeresarchiven vermittelt. Als ihr Chef, General von Rabenau, im Januar 1944 wegen seiner Kontakte zum «Widerstand» verhaftet wurde, löste man die ganze Abteilung auf. Nun sollte sie auf Grund ihrer fachlichen Qualifikation ins Führerhauptquartier überwechseln. Der sie dafür vorgeschlagen hatte, bemerkte erst bei der strikten Weigerung der jungen

Frau, im Führerhauptquartier zu arbeiten, wen er vor sich hatte und aus welcher Familie sie stammte. Ohne jede Angst erklärte sie, dass sie der Anweisung keine Folge leisten werde. Sie hätte sich gerne am «Widerstand» beteiligt, von dem sie natürlich wusste, dass er sich formierte. Man hatte ihr aber bedeutet, dass sie alle konspirativ arbeitenden Personen gefährden könnte, da sie immer noch im Visier der Gestapo stehe.

Ihrer Weigerung, im Führerhauptquartier zu arbeiten, kam ihre Bereitschaft zugute, im Ausland tätig zu sein. Sie bekam einen Marschbefehl nach Paris, um dort erst als Stabs- und später als DRK-Helferin eingesetzt zu werden. Als das Ende der Westfront kam, schlug sie sich nach Berlin durch, um dort eine weitere DRK-Ausbildung im Tropenlazarett zu machen. 1945 kam sie nach Dänemark. Dorthin wurden mit Schiffen der Kriegsmarine täglich Verwundete gebracht, die noch aus Russland herausgekommen waren. Eine Hilfe von den Dänen erhielten die Lazarette nicht. Bei Kriegsende wurde Lonny von Schleicher eine Kriegsgefangene der Engländer.

Bald musste sie erfahren, dass auch ihr Vater nicht mehr lebte. Obwohl er im Zweiten Weltkrieg kein Soldat war, wurde er in der Zeit der Konferenz der Siegermächte in Potsdam von Russen verschleppt und nach Osten abtransportiert. Er starb am 2. November 1945 in einem russischen Kriegsgefangenenlager.⁸³

Nach ihrer Entlassung blieb Lonny von Schleicher zunächst Krankenschwester, danach arbeitete sie als Sprechstundenhilfe und Sekretärin, bis sie schliesslich in einer Werbeagentur und später beim Ullstein Verlag eine leitende Position einnahm. Ab 1962 war sie für den Bundesnachrichtendienst tätig. Eine Rückerstattung des verlorenen Vermögens liess auf sich warten. Aus Bundeswehrkreisen erfolgte 1978 die Initiative für ein Ehrengrab für ihren Stiefvater und ihre Mutter Elisabeth.

«Mein Werdegang wäre ohne die Eingriffe – milde ausgedrückt – der Nationalsozialisten wahrscheinlich anders verlaufen», sagt die sensible, elegante Dame 65 Jahre später.⁸⁴ Sie hat trotz allem ein erfülltes Leben geführt, mehr als 80 Länder der Erde bereist. In ihrem Appartement in München ist sie umgeben von Erinnerungsstücken an eine glückliche Zeit ihres Lebens, die jäh zu Ende ging durch jenen Mann, der ihren Stiefvater und ihre geliebte Mutter ermorden liess und den sie aufs Tiefste verabscheut: Adolf Hitler. «Geprägt durch mein Elternhaus, durch die Bluttat und die weiteren Gräueltaten der Nationalsozialisten», sagt die 80-jährige Lonny von Schleicher im Blick zurück, «habe ich dieses Regime zutiefst gehasst!»⁸⁵

Nach der Machtergreifung verdüsterte sich die Lage für Bella Fromm sehr rasch. Zwar stand sie unter dem Schutz des gesamten Diplomatischen Korps, zwar hielten Göring, Kriegsminister von Blomberg, von Papen und Neurath ihre Hand über sie, weil ihre Kontakte zu den ausländischen Botschaften dem Regime nützlich sein könnten. Doch Goebbels blieb unerbittlich. Sie erhielt 1934 Berufsverbot, ein Vierteljahr später musste Ullstein die *Vossische Zeitung* schliessen.

Nun war es so weit, dass sie ihre Tochter, die inzwischen als Fotografin mit ihr zusammenarbeitete, aus Deutschland herausbrachte. Und sie half nicht nur ihrer Tochter, das Land zu verlassen, sondern vielen Personen, die sie um Hilfe angingen. Ihren Lebensunterhalt sicherte sie, indem sie die Botschaften in Berlin mit Wein von ihrem Familiengut versorgte. Doch ab Januar 1938 musste sie eine Lizenz zum Weinverkauf haben, die ihr als Jüdin nicht gewährt wurde. Es gelang ihr nur ganz allmählich, sich mit dem Gedanken anzufreunden, das Deutsche Reich zu verlassen.

Hans Thomsen, Botschaftsrat in Washington, besuchte sie Ende Mai in Berlin. Er war nach Deutschland zurückgerufen worden, um Hitler auf seiner Reise nach Italien zu begleiten.

Bella unterhielt sich mit ihm, doch die frühere Vertrautheit stellte sich nicht ein. Schliesslich stand er im Dienste Hitlers. Plötzlich fasste er sich ein Herz: «Gonny braucht sicher ihre Mutter in Amerika. Sie sollten deshalb versuchen, Deutschland zu verlassen.» Mit diesem Satz hatte er die alte, freundschaftliche Wärme wiedergefunden. Bella war dankbar dafür und sie verstand, was er ihr sagen wollte.

Wichtig war für sie, dass sie nach wie vor bei den ausländischen Botschaftern eingeladen wurde. Sie brauchte diese guten Beziehungen dringend, wenn sie ausreisewilligen Freunden bei der Visabeschaffung helfen wollte. So gelang es ihr auch mehrmals, Leute aus Buchenwald, dem schrecklichen Konzentrationslager bei Weimar, herauszuholen. Am 18. Juni waren es 21 Personen. Es bereitete ihr grosse Sorge, die Menschen allein zu lassen, die ihre Hilfe benötigten.

Ihre Freundin Mia, Mitglied des Diplomatischen Korps, warnte Bella Ende Juni vor einer neuen Welle von «Judenquälereien». Als sie sich in der Stadt trafen, hatte Mia einen Fotoapparat dabei, um Beweismittel zu sammeln. Das bekannte alte Wäschehaus Grünfeld war von einer grölenden Meute von SA-Männern umstellt gewesen. Mia machte eine Aufnahme von ihnen, wie sie gerade einen alten Herrn «bearbeiteten». Die Innenstadt war voller Schmierereien und Plakaten mit Parolen gegen die Juden.

Bella Fromm wagte es zwischendurch nicht mehr, in ihr eigenes Haus zu gehen. Sie blieb bei arischen Freunden und begann sich um ihre Ausreisepapiere zu kümmern. Insgesamt brauchte sie 23 Dokumente, wanderte durch 15 Dienststellen. Doch der amerikanische Botschafter hielt seit langer Zeit ein Visum für sie bereit; Reichsbankpräsident Schacht ebnete ihr die Wege bei der Reichsdevisenstelle. Wie sollte es da jemand ohne Beziehungen überhaupt schaffen, alle die künstlich aufgebauten Hürden zu nehmen, wunderte sie sich.

Zwei Monate vor den Pogromen der so genannten Reichskristallnacht passierte sie bei Aachen die Grenze und das Schiff *Nor-*

mandie brachte sie in eine neue Welt und zu ihrer vier Jahre vorher ausgewanderten Tochter. Was ihr blieb, war der schöne Traum vom alten Deutschland, das nun – mitsamt den Privilegien seiner Eliten – in Blut und Schuld zugrunde ging.

Bella Fromm hat in den Kriegsjahren 1943/44 in London und New York unter dem verkaufsträchtigen, doch zutreffenden Titel ihr Buch *Blood and Banquets. A Berlin Social Diary* veröffentlicht.⁸⁶ Die damit verfolgte Absicht der Emigrantin «wider Willen» war es, eine «Kampf- und Mahnschrift» zu publizieren, um die alliierten Völker zu beschwören, im Krieg gegen das nationalsozialistische Verbrechen auf keinen Fall aufzugeben. Im Vorwort zur Originalausgabe in englischer Sprache weist Bella Fromm darauf hin, sie habe versucht, immer wieder das Rätsel zu lösen, wieso eine Kulturnation, die Goethe, Schiller und Kant, Mozart, Beethoven, Bach und Brahms hervorgebracht hat, sich der Barbarei eines Adolf Hitlers unterwerfen konnte.

**WIDERSTAND
IM KRIEGSALLTAG**

ELFRIEDE SCHOLZ

«Ihr Bruder ist uns leider entwischt. Sie aber werden uns
nicht entwischen.»

ROLAND FREISLER

Der Fall Elfriede Scholz ist einer unter tausenden, die vom Volksgerichtshof verhandelt wurden. Und doch ist der Fall insofern etwas Besonderes, da Elfriede Scholz die Schwester des damals im Exil in New York lebenden verfemten Autors Erich Maria Remarque war. Die amerikanische Journalistin Dorothy Thompson war entsetzt darüber, dass Remarque (eigentlich Erich Paul rRemarkJ 1898-1970) ein schlanker, H blonder, hoch gewachsener Mann mit langem Kopf, ein unfehlbar nordischer Mensch, als Jude klassifiziert wurde. «Sein Geist und seine Seele, sagen sie, seien verjudet. Hitler, mit seinen slawischen Wangenknochen, seiner breiten Nase, seinem Gesicht, das als Prototyp für den ‚dinarischen Untermenschen« dienen könnte, hat eine Seele, die vom blonden Übermenschen des Herrn Nietzsche besessen ist.»¹

Goebbels hatte den 1929 erschienenen Weltkriegsroman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque gelesen. Sein Kommentar: «Ein gemeines, zersetzendes Buch. Die Kriegserinnerungen eines Eingezogenen. Weiter nichts. Nach 2 Jahren spricht von diesem Buch kein Mensch mehr. Aber es hat seine Wirkung getan in Millionen Herzen. Das Buch ist gemacht. Deshalb so gefährlich.»² Goebbels nannte das Werk eine «elende Tendenzmache».³

Schon 1930 wurde der Roman *Im Westen nichts Neues* in Amerika verfilmt und von der UFA eine deutsche Fassung produziert. Goeb-

bels liess die Aufführung des Films sabotieren und erreichte schliesslich die Absetzung.⁴

Erich Maria Remarque hatte sich im April 1932 nach Porto Ronco am Lago Maggiore zurückgezogen, die Ausbürgerung aus dem Deutschen Reich erfolgte 1938. Seine Bücher wurden nach der Machtergreifung von der nationalsozialistischen «Deutschen Studentenschaft» öffentlich verbrannt, zusammen mit denen anderer missliebiger Autoren wie Karl Marx, Sigmund Freud, Heinrich Mann, Erich Kästner, Kurt Tucholsky, Carl von Ossietzky.

Elfriede Remark war fünf Jahre jünger als ihr Bruder, sie wurde als viertes Kind von Peter Franz und Anna Maria Remark am 25. März 1903 in Osnabrück geboren.⁵ Ende Dezember 1917 verliess sie ihre Heimatstadt und zog nach Duisburg, wo ihr durch Granatsplitter verwundeter Bruder Erich Maria bis November 1918 im Lazarett lag. Sie arbeitete in Duisburg als Dienstmädchen, später dann in Rheydt und in Den Haag. In den Jahren 1919 bis 1922 ging sie in die Lehre als Schneiderin und machte ihre Gesellenprüfung. Am 14. August 1923 wurde ihre uneheliche Tochter Ingeborg geboren, die jedoch schon im Säuglingsalter verstarb. Den Jahreswechsel 1924 auf 1925 verbrachte sie mit ihrem Bruder Erich Maria Remarque in Berlin. 1926 war Elfriedes Wohnsitz Leipzig. Um 1933 hatte sie sich mit dem Kaufmann Paul Wilke verheiratet, von dem sie zwei Jahre später geschieden wurde. Eine zweite Ehe ging sie am 13. Mai 1941 in Dresden mit dem Musiker Heinz Scholz ein, der seit dem 1. Dezember 1940 zur Kriegsmarine eingezogen worden war.

Im vierten Kriegsjahr 1943 wurde Elfriede Scholz denunziert. Ihre Zimmervermieterin Antonie Wentzel hatte sie oft gewarnt, sie solle nicht so unvorsichtig sein und bei Gesprächen über die Nationalsozialisten wenigstens die Fenster ihres Zimmers schliessen. Bei einer ihrer Kundinnen als Schneiderin, einer vom Faschismus besessenen Offiziersfrau, «liess sie ihrer antifaschistischen Gesin-

nung freien Lauf ... und wünschte Hitler eine Kugel durch den Kopf». ⁶ Die Folgen ihrer Aussage wollte sie gerne tragen, wenn nur das deutsche Volk von diesem Mann befreit wäre. Nach schweren Bombenangriffen konnte Elfriede Scholz durchaus sagen: «Will dieser Idiot etwa noch alle unsere Städte kaputt werfen lassen, ehe er Frieden macht?» Doch ihre Tapferkeit wurde nicht belohnt. Die Volksgenossin und Hauptmannsfrau Ingeborg Riesle veranlasste ihren Mann, Anzeige gegen Elfriede Scholz zu erstatten. ⁷

Politische Denunziationen erreichten in der zweiten Hälfte des Krieges quantitativ und vor allem wegen ihrer Folgen eine besondere Dimension. Gerade nach den Kämpfen um Stalingrad und der militärischen Niederlage im Februar 1943 wurde jeder Versuch, die Geschlossenheit und den Kampfwillen des deutschen Volkes zu zersetzen, rücksichtslos unterdrückt und jede Person verhaftet, die in «ihren Äusserungen am Sieg des deutschen Volkes zweifelte». ⁸ Es galt als die «Pflicht jedes anständigen Deutschen», Kritikern des NS-Regimes, «Miesmacher, Nörgler und Defätisten» entgegenzuwirken. Diese «Pflicht» beschränkte sich nicht nur auf Parteimitglieder oder Amtsträger der NSDAP, sondern galt auch für jeden einfachen «Volksgenossen» im Sinne der Volksgemeinschaftsideologie. Die Anzeige eines «Volksverräters» oder «Volksschädlings» galt als eine Erfüllung der «Treuepflicht gegen Volk und Führer» und war zugleich als Machtinstrument des «kleinen Volksgenossen» anzusehen.

Dieser genannten Treuepflicht fiel auch Elfriede Scholz zum Opfer. Sie wurde im August 1943 verhaftet und ins Polizeigefängnis Dresden gebracht. Eine Verhaftung war deshalb möglich, weil es bereits seit dem 21. März 1933 die so genannte Verordnung «zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung» gab. ⁹ Dieses Gesetz schuf nicht nur eine Atmo-

sphäre der Angst und des Misstrauens. Es hatte praktische Konsequenzen. Kinder wurden zu Spitzeldiensten angehalten, willkürliche Verhaftungen fanden statt, Frauen verschwanden in Konzentrationslagern oder wurden auf Grund von Gerüchten hingerichtet. Stand auf dem Vergehen, «das Ansehen der Reichsregierung» vorsätzlich geschädigt zu haben, im Erlass von 1933 Gefängnis bzw. eine Zuchthausstrafe, so wurden nach Kriegsbeginn immer mehr Todesurteile verhängt.

Aus dem Polizeigefängnis in Dresden schrieb Elfriede Scholz ihrer Schwester Erna Brames und bat sie, ihrem Mann Heinz Scholz nichts von der Verhaftung mitzuteilen, sondern ihn wissen zu lassen, dass sie krank sei und er mit seinem geäußerten Scheidungswunsch noch einige Zeit zu warten habe. «Später kann ich es dann erzählen, aber warum soll er sich an der Front Gedanken machen. Ich hoffe Du verstehst mich, warum ich es so wünsche. Sollte ich lange hierbleiben müssen würde ich Dich gegebenenfalls bitten eines Tages meinen Dresdner Haushalt aufzulösen.»

Auf diesen am 1. September geschriebenen Brief erhielt Elfriede Scholz keine Antwort. Im Oktober erfolgte dann die Überführung in das Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit. Von dort ging ein weiterer Brief an ihre Schwester Erna. Elfriede war sehr traurig, dass sie seit ihrer Einlieferung noch kein Wort von ihr gehört hatte. Ausserdem brauchte sie dringend wärmere Kleidung. «Ich bin in einem dünnen Sommerkleid und dünnen Schuhen und friere fürchterlich. Ich weiss auch nicht, wie ich zu warmen Sachen kommen soll, da meine Wohnung v. der G. Sta. Po. [= Geheime Staatspolizei] versiegelt ist. Deshalb bitte ich Dich von Herzen schicke mir doch von Dir etwas Warmes zum Anziehen. Einen warmen Schlüpfer und vielleicht eine warme Jacke. Sieh mal zu was Du entbehren kannst. Wann ich verurteilt werde weiss ich noch nicht. Jedenfalls werde ich versuchen durch meinen Anwalt die Lebensversicherung regeln zu lassen. Denn ob ich Dich mal

wiedersehe, ist noch fraglich. Schreibe mir bitte bald meine liebe Erna. Wir zwei haben doch immer zusammen gehalten. Lass mich im Unglück nicht allein. Sollte mir etwas zustossen so gehört alles was mir gehört Dir das weisst Du ja. Du kannst mich auch mal besuchen eine Stunde Sprecherlaubnis gibt es meistens. Ich muss das dann von hier beim Staatsanwalt beantragen. Aber schreibe bald denn dadurch dass die Briefe durch die Zensur gehen dauern sie ohnehin recht lange. Was macht Ludwig hörst Du regelmässig von ihm und wo liegt er jetzt? Hast Du Post von meinem Mann? Antworte ihm wieder so ähnlich wie damals. Er darf nicht wissen wo ich bin. Wozu einen kämpfenden Soldaten aufregen. Für heute viele liebe Grüsse

Deine Schwester Elfriede»

Am 24. Oktober schrieb Monica Gräfin von Finkenstein, eine Freundin von Elfriede Scholz, an deren Schwester Erna und teilte ihr erneut die Berliner Gefängnisadresse mit. Vom 26. Oktober ist ein weiterer Brief Elfriedes an ihre «liebe, gute Schwester» erhalten, in dem sie mit einer beigefügten Vollmacht ihr all ihren Besitz vermacht. Aus dem Brief geht hervor, dass sie ihr Schwager Ludwig im Gefängnis besucht hatte, ihre Schwester krankheitshalber aber nicht kommen konnte. «Ludwigs Besuch hat mich sehr froh gemacht. Aber dieser Lichtblick dauerte nicht lange, denn heute kam meine Anklageschrift und auch meine Terminzustellung.» Traurig fügt sie hinzu: «Ihr dürft bei dem Termin nicht dabei sein. Ich glaube es wenigstens nicht. Ob wir uns nachher sprechen können, weiss ich nicht, Ihr könnt es ja mal versuchen.»

Der Prozess vor dem Volksgerichtshof fand am 29. Oktober 1943 statt. Elfriede Scholz verteidigte sich tapfer. Ihr Schwager Ludwig Brames war bei der Verhandlung dabei. Roland Freisler verglich Elfriede Scholz mehrere Male mit Charlotte Corday, einer französischen Adelligen, die 1793 guillotiniert wurde, da sie am 13. Juli 1793 Marat ermordet hatte.

Der Volksgerichtshof tagte damals in der Aula einer früheren höheren Mädchenschule. Eines der Fenster zeigte den schwarz-rot-goldenen Reichsadler mit der sinnigen Inschrift, die nun wie ein Hohn klang: «Einigkeit und Recht und Freiheit».

«Im Namen des Deutschen Volkes

Frau Elfriede Scholz, geb. Remark hat in monatelangen masslos hetzenden defaitistischen Äusserungen gegenüber einer Soldatenfrau sich bis zu Erklärungen verstiegen, sie möchte dem Führer eine Kugel durch den Kopf jagen unsere Soldaten seien Schlachtvieh, der Führer habe sie auf dem Gewissen sie wünsche den kämpfenden Soldaten, dass ihre Frauen durch Bombenterror umkommen, und den sieggläubigen Frauen, dass ihre Männer draussen fallen.

Als ehrlose fanatische Zersetzungspropagandistin unserer Kriegerfeinde ist sie für immer ehrlos.

Sie wird mit dem Tode bestraft.»¹⁰

Durch die Aussagen ihrer Zimmervermieterin und ihrer Kundin wurde Elfriede Scholz zu schwer belastet und in der Urteilsbegründung wie folgt bezeichnet: «Vielmehr ist sie eine schamlose Verräterin an ihrem eigenen, deutschen Blut, an unserer Front, an unserem Leben als Volk, eine defaitistisch hetzende Propagandistin unserer Kriegsfeinde (§§ 5 KSSVO, 91 b StGB.). Für eine so ehrvergessene und deshalb für immer jeder Ehre bare Frau kann es, wenn wir uns nicht selbst aufgeben wollen, nur eine Strafe geben: die Todesstrafe. gez. Dr. Freisler und Dr. Schulze-Weckert».¹¹

Der Volksgerichtshof war im Zuge der Schaffung von Sondergerichten am 24. April 1934 entstanden und angewiesen, «eine neue Art volksgebundener Rechtsfindung einzuführen».¹²

Bei der Verurteilung von Elfriede Scholz galt die «Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz – Kriegssonderstrafrechtsverordnung vom 17. August 1938».

«§ 5 Zersetzung der Wehrkraft

(1) Wegen Zersetzung der Wehrkraft wird mit dem Tode bestraft:

1. Wer öffentlich dazu auffordert oder anreizt, die Erfüllung der Dienstpflicht in der deutschen oder einer verbündeten Wehrmacht zu verweigern, oder sonst öffentlich den Willen des deutschen oder verbündeten Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen oder zu zersetzen sucht.

Wer im Inland oder als Deutscher im Ausland es unternimmt, während eines Krieges gegen das Reich oder in Beziehung auf einen drohenden Krieg der feindlichen Macht Vorschub zu leisten oder der Kriegsmacht des Reichs oder seiner Bundesgenossen einen Nachteil zuzufügen, wird mit dem Tode oder mit lebenslangem Zuchthaus bestraft.

Wenn die Tat nur einen unbedeutenden Nachteil für das Reich und seine Bundesgenossen und nur einen unbedeutenden Vorteil für die feindliche Macht herbeigeführt hat, schwerere Folgen auch nicht herbeiführen konnte, so kann auf Zuchthaus nicht unter 2 Jahren erkannt werden.»¹³

Am 30. Oktober wurde die Verurteilte in das Frauengefängnis Berlin-Barnimstrasse zurückgebracht.

Am Tag der Urteilsverkündung schrieb die Rechtsanwältin Ilse Schmelzeisen-Servaes ein erneutes Gnadengesuch an den «Führer des Deutschen Reiches, durch den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Berlin». Sie bat im Namen der Verurteilten, im Gnadenwege, die am 29. Oktober 1943 erkannte Todesstrafe in eine

Freiheitsstrafe umzuwandeln. Sie begründete ihr Ansuchen: «Die Verurteilung ist wegen Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung erfolgt. Die gemeinsten Redensarten, insbesondere über den Führer hat die Verurteilte von Anfang an energisch bestritten. Diese Äusserungen sind nur von der Zeugin Riesle bestätigt worden. Die sehr junge Zeugin ist seit Jahren nicht nur Kundin der Verurteilten, sondern dieser auch freundschaftlich verbunden. Für die Bedeutung dieser Aussage muss berücksichtigt werden, dass die Zeugin trotz Kenntnis wehrersetzender Äusserungen weiterhin in freundschaftlichen Beziehungen zu der Verurteilten gestanden hat, und auch weiterhin bei ihr arbeiten liess. Das ist bei der unstreitig 100%igen bejahenden Einstellung der Zeugin zum Nationalsozialismus und den heutigen Kriegsgeschehen vollkommen unverständlich. Es liegt daher durchaus die Schlussfolgerung nahe, dass die Zeugin die Bemerkungen der Verurteilten zunächst nicht so zersetzend aufgefasst hat. Hinzu kommt, dass bei der sehr jugendlichen Zeugin durchaus die Möglichkeit besteht, dass sie manches, besonders in der letzten Zeit, in der sie persönlich verärgert über die Verurteilte war, anders und schärfer aufgefasst hat, als es gemeint war. Hätte sie diese Auffassung schon vorher gehabt, würde zweifellos lange eine Anzeige erstattet sein.»

Die Rechtsanwältin ging dann auch noch auf die Aussagen der zweiten Zeugin, Frau Wentzel, ein, die nicht sehr ins Gewicht fiel, weil diese selbst schon geäussert habe, nicht mehr an den «Sieg» zu glauben. Somit war für die Höhe der Strafe die Aussage der Zeugin Riesle ausschlaggebend. Deshalb bat die Anwältin, im Gnadenwege noch einmal die geschilderten Umstände zu berücksichtigen. «Ausserdem bitte ich für die Frage, ob hier durch einen Gnadenweis noch einmal von der Todesstrafe abgesehen werden kann, die folgenden persönlichen Momente zu berücksichtigen. Die Verurteilte ist von Natur aus pessimistisch infolge einer

schweren Erkrankung. Sie leidet seit Jahren an einer Knochenerweichung, und kann sich nur durch Präparate, die sie dauernd einnehmen muss, ihre Arbeitskraft erhalten. Ausserdem hat sie eine perniziöse Anämie, in Folge deren sie nur durch Leberspritzen am Leben gehalten wird. Dass sie an allem zweifelt,... kann ... natürlich die Tatsache eine Rolle spielen, dass sie die Schwester des berüchtigten Remark ist, dessen Gedankengänge sie in ihrer Jugend naturgemäss oft gehört hat ... Sie steht seit 13 Jahren mit dem Bruder überhaupt nicht mehr in Verbindung, so dass jetzt ein unmittelbarer Einfluss allerdings nicht in Frage kommen kann ... Endlich bittet die Verurteilte noch ... den Umstand zu bewerten, dass ihr Mann seit 3 Jahren an der Front steht, und er, der bisher Musiker war, aktiver Soldat bleiben will. Gleichzeitig bitte ich, bis zur Entscheidung über das Gnadengesuch die Vollstreckung auszusetzen.»

Der Reichsminister der Justiz, Dr. Georg Thierack, lehnte am 13. November das Gnadengesuch ab. Er «habe ... mit Ermächtigung des Führers beschlossen von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch zu machen». .

Mitte November hatte Elfriedes Schwester Erna erneut von Osnabrück aus die Reise nach Berlin angetreten. Ihrem Cousin Alois Remark berichtete sie über jeden Besuch im Gefängnis und das Gespräch mit ihrer Schwester. «Es war so ein erschütterndes Bild, was ich in meinem Leben nicht wieder vergesse. Dieses Betteln um das bisschen Leben. Ich kann nur sagen, furchtbar.»

Nun schaltete sich Elfriedes Ehemann Heinz Scholz ein. Er schrieb am 23. November an den Volksgerichtshof, dass er durch Zufall durch die Hauswirtin seiner Ehefrau und später auch durch seine Schwägerin und seinen Schwager erfahren habe, dass seine Gattin straffällig geworden sei und zum Tode verurteilt wurde. Seine Verwandten waren nämlich der Meinung, dass er schon «behördlich» unterrichtet gewesen sei. Er lebe zwar mit seiner Frau in

Scheidung, wäre aber durchaus bereit, ein Gnadengesuch für sie einzureichen. «Wollen Sie mir bitte Nachricht geben, aus welchen Gründen meine Gattin verurteilt worden ist. Schliesslich kann ich kein Gnadengesuch einreichen, ohne die Urteilsbegründung zu kennen. Ich selbst bin im Zivil- und Militärleben gerichtlich unbestraft und kann mir nicht vorstellen, wie jemand so verantwortungslos handeln kann, dass er eine solche Strafe verdient. Heil Hitler»

Aus dem Gefängnis und der Hinrichtungsstätte Berlin-Plötzensee kam Elfriedes Abschiedsbrief vom 23. November um vier Uhr an ihre Schwester und ihren Schwager. «In einer Stunde vielleicht auch früher ist meine Hinrichtung. Bitte grüsse meinen Mann noch recht herzlich von mir. Er soll mir verzeihen, wenn ich je im Leben schlecht zu ihm war. Bitte teilt meine Lebensversicherung ... Ich bin ganz gefasst. Ein Priester wird bei mir sein. Grüsse die Gräfin v. Finkenstein u. Fr. Wilke u. Istwan. Der Schmuck und die anderen Sachen soll Erna haben fordert sie vom Gefängnis an. Noch einmal danke ich Euch für alle Liebe u. Güte. Grüsse bitte auch Vater und seine Frau recht herzlich. Eure Elfriede»

Doch die Hinrichtung fand noch nicht statt.

So schrieb Elfriede Scholz am 29. November wieder an ihre Schwester aus dem Frauengefängnis Berlin-Barnimstrasse. «Meine liebe Erna! Nun sind so langsam alle Felle weggeschwommen, und ich rechne täglich mit meiner Hinrichtung. Habt Ihr denn eigentlich kein Gnadengesuch gemacht? Ich habe fest damit gerechnet ...» An ihren Mann dachte sie oft. «Nun trennt uns das Schicksal auf eine Weise, wie wir es nie für möglich gehalten hätten. Du hast inzwischen von Erna wohl das Furchtbare gehört. Hast Du noch ein Gnadengesuch eingereicht an das Volksgericht? ... Wenn Du gern irgend ein Bild oder etwas haben willst so schreibe es Erna ... Der Priester schickt meinen Trauring an Erna, wenn Du ihn haben willst so brauchst Du es nur zu sagen. Und nun lass Dir sagen lie-

ber Heinz, dass ich Dich sehr lieb gehabt habe, und Dich um dieser Liebe willen bitte mir zu verzeihen wenn ich Dir mal wehgetan habe. Ich denke jetzt in Liebe an Dich. Diese Monate der Qual haben mich sehr geändert. Vielleicht ist es gut, dass Du mich nicht mehr siehst, so behalten wir einander in guter Erinnerung. In Gedanken küsse ich Dich noch einmal wie in den wenigen Tagen da wir in unserer Ehe zusammen sein konnten. Deine Elfriede»

Am 7. Dezember hatte die Rechtsanwältin Schmelzeisen-Servaes an den Führer des Deutschen Reiches erneut ein Gnadengesuch eingereicht. Ihre neuerliche Begründung: «Wie die Verurteilte mir gestern mitteilte, ist sie am 25. November nach Plötzensee gebracht worden. Die äusserlichen Vorbereitungen für die Hinrichtung, Aufstecken der Haare usw. wurden getroffen, der Geistliche sprach mit der Verurteilten, es wurde ihr mitgeteilt, dass die Vollstreckung erfolge. Kurz vor 4 Uhr erhielt sie dann den Bescheid, dass das Gericht¹⁴ nicht gekommen sei. Eine weitere Mitteilung bekam sie nicht, musste aber jeden Augenblick erwarten, dass das Todesurteil vollstreckt werde. In diesem nervenzermürbenden Zustand blieb die Verurteilte bis zum 3. Dezember. Erst an diesem Tage, also nach 8 Tagen, wurde sie in das Strafgefängnis Barnimstrasse zurückgebracht. Die Verurteilte bittet, diesen furchtbaren Zustand einer ständigen Erwartung der Hinrichtung als Strafe und Sühne zu werten und ihr anzurechnen, und daher noch einmal zu prüfen, ob nicht aus diesem Grunde im Gnadenwege eine Umwandlung in eine Freiheitsstrafe erfolgen kann.»

Als weitere Begründungen wurde nochmals auf die Unzuverlässigkeit der beiden Zeuginnen hingewiesen. Die Verurteilte sprach allerdings immer noch freundlich über sie und nannte deren Verhalten «unüberlegt». Die Zeugin Wentzel zeigte sich nach der Urteilsverkündung ohne jegliches menschliche Empfinden für ihre ehemalige Freundin und drückte sich sehr befriedigt über das Todesurteil aus.

Da Erna bis zum 7. Dezember nichts mehr von Elfriede gehört hatte, schrieb sie ihr erneut einen rührenden Brief. Sie machte sich grosse Sorgen, ob beim Bombardement auf Berlin nicht auch das Gefängnis getroffen worden war. Sie bestätigte ihrer Schwester nochmals, dass alle gewünschten Gnadengesuche für sie geschrieben worden waren. Und zum bevorstehenden Weihnachtsfest kündigte sie ihrer Schwester ein Päckchen an. «Und für mich wäre es Weihnachten ein trauriger Gedanke wenn Du von mir nicht einen kleinen Liebesgruss hättest. Ich glaube dieses Jahr ist für mich das traurigste Weihnachten meines Lebens. Ich wollte wohl auf alles verzichten, wenn ich nur bei Dir sein dürfte. Aber meine Gedanken und Gebete begleiten Dich immer. Immer, immer wieder möchte ich Dir sagen, behalte Mut. Bete nur tüchtig, denn darin findest Du bestimmt etwas Trost. Ich gehe sonntags immer für Dich zur Kommunion, und so viele Dir Unbekannte schliessen Dich in ihr Gebet mit ein. Nun wünsche ich Dir für heute alles alles Gute und recht herzliche Grüsse von Deiner Schwester Erna» Doch weder dieser Brief noch das Weihnachtspäckchen erreichten die unglückliche Verurteilte. Der Brief traf erst am 20. Dezember in Berlin ein. Elfriede Scholz war am 16. Dezember 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden.

Wie der Oberreichsanwalt dem Präsidenten des Volksgerichtshofs, Herrn Oberregierungsrat Ulrich, sowie dem Leiter der Justizpressestelle beim Volksgerichtshof, Landgerichtsdirektor Stier, am 13. Dezember mitteilte, durfte die bevorstehende Vollstreckung des Urteils an «demselben Tage ab 11 Uhr erfolgen». Elfriede Scholz wurde erlaubt, einen erneuten Abschiedsbrief an ihre Schwester zu schreiben. Um 13.04 Uhr wurde Elfriede Scholz vorgeführt und durch den Scharfrichter Hermann Röttger, der von drei Gehilfen begleitet wurde, durch das Fallbeil hingerichtet. Der Vorgang dauerte acht Sekunden. Die Rechtsanwältin Ilse

Schmelzeisen-Servaes nahm die Erlaubnis, der Hinrichtung beizuwohnen, nicht wahr. Die beiden Gnadengesuche der Rechtsanwältin und der Brief des Obergefreiten Heinz Scholz wurden erst am 15. Dezember an den Oberstaatsanwalt Dr. Frank gesandt und mit Schreiben vom 27. Dezember, elf Tage nach der Vollstreckung, erneut abgelehnt.

Am Tag der Hinrichtung von Elfriede Scholz kam der Brief ihrer Eltern in Plötzensee an. Ihr Vater Peter Franz Remark schrieb ihr, dass er jetzt erst von Erna die Gefängnisadresse bekommen habe. Er bedauerte sehr, dass er sie nicht besuchen könne, da er schwer krank gewesen sei und mit 77 Jahren das Reisen nicht mehr möglich sei. Er versicherte ihr: «Wir werden fleissig für Dich beten und senden Dir herzliche Grüsse. Deine Eltern»

Der Abschiedsbrief an ihre Schwester Erna blieb bis zum 13. Januar 1944 in Berlin liegen. «Liebe Erna! Jetzt bin ich zum 2ten Mal in Plötzensee und heute Mittag um 1 Uhr bin ich nicht mehr ...» Begleitet wurde Elfriede Scholz auf ihrem letzten Weg von dem Gefängnispfarrer Buchholz. Er war es auch, von dem die Familie in Osnabrück von der erfolgten Hinrichtung erfuhr. Er teilte Erna Brames mit, dass Elfriede die Nachricht von der Ablehnung des Gnadengesuches gefasst und gottergeben aufgenommen habe. «Es mag Ihnen Trost sein zu hören, dass sie sehr tapfer gestorben ist in Ergebung in Gottes heiligen Willen und in der Hoffnung auf ein Wiedersehen in einer anderen besseren Welt.»

Auf dieser Welt hatte die untröstliche Erna Brames den Nachlass ihrer Schwester Elfriede zu ordnen. Doch nun musste die Kostenrechnung in der Strafsache gegen Scholz wegen Wehrkraftzersetzung beglichen werden. Es war zu bezahlen die Gebühr für Todesstrafe 300,- RM, die Kosten der Vollstreckung betragen 122,18 RM und die Haftkosten vom 29. Oktober bis 16. Dezember 1943 beliefen sich auf 73,50 RM plus 12 Pfennig Portokosten. Erna Bra-

mes war nicht ganz sicher, ob sie die Kosten in Höhe von insgesamt 495,80 RM begleichen könne.

In der Sterbeurkunde ist vermerkt, dass Elfriede Scholz in Berlin-Charlottenburg, Königsdamm 7 verstorben war. Erna Brames versuchte herauszufinden, wo die Grabstätte ihrer Schwester sei. Der Vorstand des Strafgefängnisses Plötzensee in Berlin teilte Erna am 19. Januar 1944 lakonisch mit, dass «Elfriede Scholz amtlich bestattet worden ist. Die Grabstätte ist hier nicht bekannt». Erna Brames konnte sich nicht damit abfinden, dass sie nach all dem Leid noch nicht einmal den Begräbnisplatz ihrer Schwester wusste. So erkundigte sich ihr Mann im November 1946 beim Friedhofsamt in Stahnsdorf bei Berlin nochmals nach dem Grab seiner Schwägerin. Obwohl in drei Friedhöfen nachgeforscht wurde, gab es keine Hinweise auf das Grab der Elfriede Scholz.

Nach Kriegsende erschien in englischen und amerikanischen Zeitschriften ein Bericht des Kriegsgefangenen Brames über die Hinrichtung seiner Schwägerin Elfriede Scholz.

Prof. Werner Kraus, der durch zahlreiche Haftanstalten transportiert worden war, schreibt in seinem ausführlichen Erlebnisbericht: «Besonders grausam war die Hinrichtung einer Schwester von Erich Maria Remarque. Nachdem dieser im amerikanischen Rundfunk gesprochen hatte, bemächtigte man sich seiner Schwester im Rheinland ...»¹⁵ Erich Maria Remarque erfuhr erstmals Anfang Juni 1946 von der Hinrichtung seiner Schwester. In seinem Tagebuch finden sich zwei Einträge: «11.6.46 Meine Schwester Elfriede 1943, wegen staatsfeindlicher Bemerkungen, gefangen, von einem Volksgerichtshof verurteilt, im Dez 1943 hingerichtet ...» und «03.7.46 Elfriedes Mörder: Volksgerichtshof Berlin, Vorsitz Roland Freisler». Die amerikanische Erstausgabe des KZ-Romans *Spark of Life* aus dem Jahr 1952 enthält die Widmung Remarques für seine Schwester: «To the memory of my sister Elfriede».

Mit einer Strassenbenennung zum 25. Todestag ehrte der Rat der Stadt Osnabrück am 11. Dezember 1968 Elfriede Scholz. Ihr Bruder Erich Maria Remarque bedankte sich dafür von Rom aus: «Ich bin tief ergriffen über diese generöse und noble Geste und möchte Ihnen dafür von Herzen meinen Dank aussprechen.»

Elfriede Scholz wurde angezeigt wegen defätistischer Äusserungen vom Ehemann einer vom Faschismus besessenen Frau, nicht aber weil sie Remarques Schwester war. Letztendlich spielte der Name Remark doch eine Rolle. Elfriedes Freundin, Monica Gräfin von Finkenstein, versuchte im Dezember 1943 nochmals über ihren Onkel Erich Ackermann in Berlin auf den Fall aufmerksam zu machen. «Über eine ihm gut bekannte Dame der Berliner Gesellschaft versuchte mein Onkel zu helfen – diese Dame ‚bearbeitete‘ Hitler in solchen Fällen und hatte manchmal Erfolg.» Bei der genannten Dame kann es sich nur um Viktoria von Dirksen, Hitlers grösste Gönnerin in Berlin, gehandelt haben. Doch im Zusammenhang mit dem Namen Remark wollte sie sich nicht einmischen. Bei der Urteilsverkündung hatte der spätere Präsident des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, zynisch zur Angeklagten Elfriede Scholz gesagt: «Ihr Bruder ist uns leider entwischt. Sie aber werden uns nicht entwischen.»

**WIDERSTAND
WIDER WILLEN**

ELISABETH VON THADDEN

«Eine glühend-unvorsichtige Feindin des Regimes»

ERICH EBERMAYER

Die Schriftstellerin Nora Winkler von Kapp fragte in einem Artikel in der *Neuen Zeitung* vom 16. Dezember 1946: «Ist es so unbekannt geblieben, dass die grosse Erzieherin von Thadden, die Hunderte von deutschen Mädchen in aufrechtem Geist gegen die Tyrannei erzog, diese Haltung auf dem Schafott besiegeln musste? ... Von Sophie Scholl und den Frauen der Männer des 20. Juli ganz zu schweigen. Kennt niemand mehr das Los der Witwe des bekannten Botschafters Solf, die mit ihrer Tochter Ballestrem ungezählten politisch und rassistisch Verfolgten zur Flucht ins Ausland verhalf und der sogar unsere damaligen Feinde den Namen ‚The German Scarlet Pimpernel¹ zulegten? Neun Gestapogefängnisse und die Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück waren die Quittung für diese mutigen Frauen ... Nach Aussagen der Überlebenden haben Tausende von unbekanntem Frauen unter den unmenschlichen Misshandlungen ihre Mitwisser standhaft verschwiegen.»²

Elisabeth von Thadden (1890-1944) wuchs mit ihren Geschwistern Reinold, Marie-Agnes, Helene und Ehrengard auf dem pommerischen Gut Trieglaff im Kreis Greifenberg – heute Trzyglów in Pomorze – auf. Betreut wurden sie durch eine Kinderfrau, eine englische Nurse sowie durch eine französische Mademoiselle.³

Elisabeth übernahm 1909 nach dem frühen Tod ihrer Mutter die

Leitung des grossen Gutes. Ihr Vater verheiratete sich im Jahr 1920 in zweiter Ehe mit Barbara Blank, die fünf Jahre jünger war als Elisabeth.⁴ Daraufhin trennte sie sich von ihrer geliebten Familie und ihrer Heimat und ging, nun 30 Jahre alt, nach Berlin. Dort arbeitete sie in der «Sozialen Arbeitsgemeinschaft» und besuchte Kurzurse in Alice Salomons «Sozialer Frauenschule». Im April 1921 übernahm sie die Stelle der evangelischen Erziehungsleiterin im Kinderdorf Heuberg auf der Schwäbischen Alb. Bis zu 3'000 Kinder wurden hier jeweils einen Sommer lang mit amerikanischen Nahrungsspenden durchgefüttert.

Elisabeth von Thadden verbrachte vier Jahre lang jeweils die Winter in Berlin, die Sommer regelmässig auf dem Heuberg. Doch sie sehnte sich nach einer festen Anstellung an einer Schule. Dies war aber nicht möglich, da ihr die entsprechenden Zeugnisse fehlten. So beschloss sie, selbst eine Schule zu gründen, ein modernes Landerziehungsheim. Doch zuvor ging sie für eineinhalb Jahre in die seit 1920 bestehende Schule Schloss Salem, eine vergleichbare Institution, um vor Ort die Arbeit eines solchen Landerziehungsheimes kennen zu lernen.

Auf der Suche nach einem geeigneten Ort für ihre eigene Schule hörte sie im Herbst 1926, dass das Wieblinger Schloss in der Nähe von Heidelberg zu verpachten sei.⁵ Sie gründete sogleich den Verein «Evangelisches Landerziehungsheim Wieblingen e. V.», organisierte von der Badischen Landeskirche, der Inneren Mission in Berlin und von Freunden Darlehen als Startkapital und eröffnete die Schule zu Ostern 1927 mit dreizehn Schülerinnen.

Elisabeth von Thadden baute diese Schule zu einem Zentrum weiblicher Erziehungsarbeit aus. «Sie hatte vielerlei Schülerinnen und erzog sie unter den Aspekten der Heimat, des Christentums und der Gemeinschaftspflege.»⁶

Religionsunterricht⁷ wurde ab dem Schuljahr 1930/31 von Elisabeth von Thadden in den unteren Klassen und von Fanny Ger-

hard, einer Professorenwitwe, in den übrigen Klassen erteilt. Eine enge Beziehung bestand zu Prof. Dr. Otto Frommel, einstiger Hofprediger in Karlsruhe, der auch dem Trägerverein des Landerziehungsheims angehörte. Nach der Übersiedlung der Schule 1939 nach Tutzing kam der inzwischen pensionierte Frommel als Schulpfarrer dorthin. Nicht nur Mitglied der Bekennenden Kirche, sondern von Anfang an im engsten Kontakt mit deren führenden Persönlichkeiten, war Hermann Maas, in dem Elisabeth von Thadden nach 1933 den Seelsorger für ihre Schule gefunden hatte. Die Bekanntschaft zwischen beiden hatte möglicherweise Friedrich Siegmund-Schultze hergestellt, der schon zu Beginn des Ersten Weltkrieges Elisabeth von Thadden für seine sozialen Anliegen gewonnen hatte und letztlich in die Tragik um ihre Verhaftung verwickelt war.

Ihr Freundeskreis erweiterte sich ständig. Vorlesungen bedeutender Männer und Frauen fanden in Wieblingen statt. Als sie mit der «Una-Sancta-Bewegung»⁸ in engeren Kontakt kam, diskutierten nun neben evangelischen auch katholische Geistliche mit den Mädchen.

Eine ihrer Schülerinnen, Lonny von Schleicher, Stieftochter von Kurt von Schleicher⁹, hat die Schulleiterin noch in guter Erinnerung: «Aus meiner Sicht als junges Mädchen war Elisabeth von Thadden eine strenge, gerechte Direktorin, die sich bemühte, uns zu selbständig denkenden emanzipierten Frauen heranzubilden. Mütterliche Züge oder besondere Warmherzigkeit fehlten nach meiner Erinnerung. Sie war kulturell sehr interessiert und erweiterte unsere Bildung durch Reisen, Theaterbesuche, Vorträge etc. auch in dieser Richtung. Ihr religiös-kirchliches und soziales Engagement sind allgemein bekannt. An Mut hat es ihr sicher nie gefehlt.»¹⁰ Eine weitere Schülerin, Christina Maria von Paleske¹¹, empfand Elisabeth von Thadden als die Verkörperung preussischer Disziplin. Ihre Energie schien unerschöpflich, so dass es an der Schule keine Langeweile gab. Viele der Schülerinnen kamen

von einsam gelegenen grossen Gütern aus Ostpreussen und lernten nun in Wieblingen gleichaltrige Mädchen kennen. Viele Reisen, selbst bis nach Rom und Paris, wurden unternommen.

Im Oktober 1933 veröffentlichte Elisabeth von Thadden einen Aufsatz über «Die Bedeutung Wieblingens als Landerziehungsheim im neuen Deutschland», der die Übereinstimmung ihrer Ziele mit denen der neuen Machthaber darlegen sollte. Am Schluss steht der bedenklichste Satz, der von ihr überliefert ist. Sie schreibt, die Landerziehungsheime hätten «mehr Möglichkeiten als andere Schulen, durch die Erziehung der deutschen Jugend zu deutschen Volksgenossen, zu vollbewussten Gliedern des nationalsozialistischen Staates das neue Deutschland mitbauen zu helfen».¹² Damit gab sie öffentlich den Anschein der Zustimmung zur neuen Partei. Ihr Interesse aber galt nicht der Politik, sondern der Jugend. Sie wollte ihre Schülerinnen zu tüchtigen und guten Menschen heranziehen. Ende 1936 wurde dann die Schule umbenannt in «Landerziehungsheim für Mädchen» und schon 1934 war der Vorstand des Wieblingener Vereins ergänzt worden «durch die Zuwahl einer pädagogisch interessierten Heidelberger Dame, einer Persönlichkeit aus der nationalsozialistischen Bewegung ..., die der Leitung in bezug auf die Erziehung weiblicher Jugend für das Dritte Reich beratend zur Seite steht».¹³

Der Schulprospekt von 1936 zeigt Elisabeth von Thaddens Einstellung zur Rolle der Frau: «Seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus ist die entscheidende Mithilfe der Frau beim Neuaufbau Deutschlands festgelegt.» Die Schulleiterin gehörte nicht zu den Frauen, die schon damals die Unterschiede zwischen der Frauenbewegung und der faschistischen Frauenpolitik erkannten.

Kurz nach der «Machtergreifung» mussten mehrere der Lehrer und engen Freunde Elisabeth von Thaddens ihre Lebensarbeit in «arische» Hände legen: Anna von Gierke, die eine Ausbildungs-

stätte für Jugendpflegerinnen und ein Erholungsheim in der Nähe von Berlin geschaffen hatte, das Zufluchtsort für «Nichtarier» wurde, und Dr. Alice Salomon (1872-1948), Philosophin und Begründerin der ersten sozialen Frauenberufsschule, deren Ausweisung 1937 erfolgte. Hatte Elisabeth von Thadden hin und wieder erwogen, in die NSDAP einzutreten, und dies auch mit einigen Lehrern durchgesprochen, so stand sie nun ziemlich fassungslos vor den Schikanen dieser nationalsozialistischen Regierung.

Mit dem Kriegsausbruch im Jahre 1939 verlegte Elisabeth von Thadden wegen der Nähe zur Maginotlinie, der französischen Verteidigungslinie, und aus Angst vor Bombardierungen ihre Anstalt nach Tutzing an den Starnberger See. Sie mietete das leerstehende Hotel Simson, trug sich aber auch mit dem Plan, mit der Schule ins Tutzinger Schloss zu ziehen. Der Umzug erfolgte mit 80 Schülerinnen und 20 Erwachsenen. Die Schule stand weiterhin unter badischer Schulaufsicht. Das Wieblinger Schloss wurde ein Reservelazarett für erholungsbedürftige Soldaten.

In Tutzing schickte die Leiterin der örtlichen Frauenschaft – eine Baronin K. aus dem Saarland – ihre Tochter bewusst in diese Schule, um sich über den Unterricht berichten zu lassen. Von nun an erhielt Elisabeth von Thadden vom bayerischen Kultusministerium ständig Schreiben mit meist nur ein paar Zeilen: «Es wird mir berichtet... ich ersuche um eingehenden Bericht.» Am unverzeihrlichsten schien den Behörden zu sein, dass zu Elisabeths Geburtstagsgästen die Gattin Wilhelm Hausensteins – damals Redakteur der *Frankfurter Zeitung* und dann nach 1945 der erste deutsche Botschafter in Paris – zählte und wie jeder andere Gast herzlichst begrüsst worden war, und dabei war sie doch eine «belgische Vollblutjüdin». So galt bald auch der Freundes- und Bekanntenkreis der Internatsleiterin als fragwürdig.

Nach Aussage der Tutzinger Ortsfrauenschaftsleiterin hatte Elisabeth von Thadden das seltene Pech, ausschliesslich mit Leuten

umzugehen, die zur Gegenseite gehörten. Dann gab es noch den Vorwurf, dass die Schülerinnen nicht die erforderliche Zahl von 100 Paar Soldatenstrümpfen gestrickt hätten. Eine Ehemalige erinnerte sich 1985 an Vorgänge in Tutzing, die zu den für die Schulleiterin peinlichen Anfragen führten:¹⁴ «Wir bekamen in Tutzing von der Frauenschaft riesige Ballen grauer Wolle, die mit Müh' u. Not entwirrt und aufgewickelt wurde. Wir strickten bei jeder Gelegenheit. Ich erinnere mich, dass ich 7 einzelne Socken gestrickt habe, die alle verschieden ausfielen, es mussten die Partien dazu bei anderen gefunden werden. Das Üble an der Sache war nur, und das kam auch raus, dass manche Mädels die Wolle nicht verarbeiteten, sondern einfach zu ihren Spenden geschmissen haben.» Sie erinnerte sich auch noch an einen schulfreien Tag: das Treffen zwischen Mussolini und Hitler in München. Schülerinnen durften dorthin fahren, um mit zu jubeln. «Hätte Thadden uns nicht geschickt, wäre sie wieder angezeigt worden», urteilte eine ehemalige Schülerin.

Ausserdem musste Elisabeth von Thadden anhand der Schülerlisten nachweisen, dass ihre Schule nicht zu exklusiv sei. Die Listen wurden farbig markiert; blau – die Kinder von auslandsdeutschen Eltern oder solchen auf Aussenposten der Regierung, rot – diejenigen, deren Väter bei der Wehrmacht waren, grün – die aus luftbedrohten Gebieten stammten. Doch was die Behörden wirklich suchten, das waren nichtarische Mädchen. Eine der Schülerinnen, Christina Maria von Paleske, erinnert sich noch sehr gut, dass Elisabeth von Thadden Mädchen aus «Mischehen»¹⁵ stillschweigend aufgenommen hatte.

Elisabeth von Thadden verbrachte halbe Nächte damit, auf Hilfe für den Erhalt ihrer Schule zu sinnen. Sie schrieb an Winifred Wagner und bat sie, sich an «höchster Stelle», das heisst beim «Führer» selbst, zu verwenden.¹⁶ Bekannte traten für sie an den Kultusminister Bernhard Rust heran.

Als Beamte der Geheimen Staatspolizei in der Tutzingener Schule erschienen, wusste Elisabeth von Thadden, dass sie keine guten Karten mehr hatte. Die Beamten bemängelten zunächst, dass kein Hitlerbild in der Schule hing, und unterzogen die Schulleiterin stundenlangen Verhören. Dann kam die Verfügung der Auflösung privater Landerziehungsheime durch die bayerische Regierung. Zu Ostern 1941 kehrten Elisabeth von Thadden und ihre Schülerinnen mit Sack und Pack in das Wieblinger Schloss zurück, in dem inzwischen Volksdeutsche untergebracht waren.

Im Mai 1941 entzog das badische Unterrichtsministerium Elisabeth von Thadden die Genehmigung zur Leitung ihres Landerziehungsheimes Wieblingen – «da das Unterrichtsunternehmen keine ausreichende Gewähr bietet für eine nationalsozialistisch ausgerichtete Erziehung der Jugend»¹⁷. Die Schule wurde verstaatlicht.

Im Jahr 1933 lernte Elisabeth von Thadden die Erzählerin, Lyrikerin und Historikerin Ricarda Huch (1864-1947) kennen, zu einer Zeit, als ihre Erziehungsanstalt noch in voller Blüte stand. Ricarda Huch zählt zu den bedeutendsten Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts. Sehr bekannt sind ihre frühen Romane *Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren* (1893) und *Michael Unger* (1913). Aber auch die Bakunin-Biografie (1923) und der Roman über *Das Leben des Grafen Federigo Confalonieri* (1910), der als der künstlerisch vollkommenste Roman Ricarda Huchs genannt wird, fesseln heute noch. Auch Joseph Goebbels zeigte sich 1925 begeistert von einem Werk der Autorin: «Ich las Ricarda Huchs ‚Das Leben des hl. Wonneblad Pück‘. Ein köstliches Buch. Man sollte kaum glauben, dass es eine Frau geschrieben habe. So voll Grazie, Witz und Ironie. Ein männlicher Sarkasmus. Ich habe einen ganzen Abend durchgelesen.»¹⁸ (Im Jahr der «Machtergreifung» dürfte Goebbels' Begeisterung für die Autorin allerdings verflogen sein.)

Oft kam Ricarda Huch zusammen mit der gemeinsamen Freundin Dr. Marie Baum¹⁹ zu den Kammermusikabenden des Wendling-Quartetts im Park von Wieblingen und zu Klavierkonzerten im Wieblinger Gartensaal.

Eine herausragende Veranstaltung war ein Abend im Jahr 1933 mit Daniela Thode (1860-1940), Tochter von Cosima und Hans von Bülow und Enkelin von Franz Liszt, die von ihrem Grossvater erzählte und eine seiner Elegien spielte. Daniela Thode, 1914 von dem Kunstkritiker und Kunsthistoriker Henry Thode geschieden, war von 1911 bis 1930 verantwortlich für das Kostümwesen der Bayreuther Festspiele. Sie gehörte wie ihre Mutter Cosima Wagner, ihr Bruder Siegfried und dessen Ehefrau Winifred zu den frühen Bewunderern Adolf Hitlers.

Als dieser nach seinem Putschversuch im November 1923 zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt wurde, begann eine Unterschriftenaktion für seine sofortige Freilassung. Über 10'000 Personen unterschrieben, vor allen andern die genannten Mitglieder des Hauses Wagner einschliesslich Daniela Thode. Die Einzige im Hause Wagner, die sich gegen den ansonsten so verehrten «Führer» stellte, war Winifreds älteste Tochter Friedelind (1918-1991).²⁰ Als sie die mörderischen Absichten des Regimes durchschaut hatte, wurde ihr klar, dass sie emigrieren müsse. Sie konnte und wollte den Anpassungs- und Akklamationskurs von Haus Wahnfried und vor allem ihrer Mutter Winifred nicht mitvollziehen. Völlig resigniert äusserte sie sich: «Und Hitler, der Gotteslästerer, lästert Wagner, indem er ihn zu seinem Liebling macht.»²¹ Das war für sie nicht mehr zu ertragen. Sie verliess Bayreuth nach den Festspielen 1938, ging in die Schweiz, dann nach England und schliesslich in die USA.

Bei ihrem Aufenthalt in England nahm die englische Regierung Friedelind sofort als Propagandistin von hohem Wert in Beschlag. Sie schrieb monatelang für Zeitungen in London, sie hielt Ansprachen bei der BBC. In der Reichskanzlei in Berlin schrillten Alarm-

glocken. Selbst Hitler schaltete sich ein. Goebbels notierte bereits am 4. Mai 1940: «Wieland Wagner wird vom Führer über sein sauberes Schwesterchen unterrichtet. Das ist eigentlich eine schwere Schande, die dieses dumme Mädel da anrichtet.»²² Dieser Notiz folgen in der ersten Maiwoche 1940 drei weitere: «Die kleine, dicke Wagner schreibt in London Enthüllungen gegen den Führer. So ein kleines Biest! Das kann evtl. etwas peinlich werden.»²³ Und: «Die dicke Wagner schreibt ihren ersten Bericht gegen den Führer in der Londoner Presse: hundsgemein! Mit deutlicher Absicht, Italien gegen uns in Rage zu bringen. Urteile des Führers über Mussolini, die darauf angelegt sind, den Duce in Wut zu versetzen. Daran hat ein engl. Propagandist mitgearbeitet. Dieses dicke Biest betreibt da also kompletten Landesverrat. Ein Produkt schlechtesten häuslicher Erziehung. Pfui Teufel!»²⁴ Bei seiner Eintragung vom 12. Mai bezeichnete Goebbels die «weiter gemein und infam» gegen Deutschland agierende junge Frau als eine «von den feinen Landesverräterinnen».²⁵ Nannte Goebbels Friedelind ein Produkt schlechtesten Erziehung, so «zeigte sich der Führer erschüttert über die Gemeinheit der Friedelind(e). Er glaubt, die Tanten seien daran schuld.»²⁶ Eine dieser Tanten war besagte Daniela Thode, die 1933 bei Elisabeth von Thadden in Wieblingen musizierte.

Wenn sich bei Elisabeth von Thadden Gäste einfanden, dann fehlten politische Erörterungen nicht. Im Anschluss an Ricarda Huchs Arbeit über den mittelalterlichen Reichsgedanken – Autorität des Staates als eine Autorität göttlicher Herkunft verstanden und darum dieser verpflichtet – entzündeten sich Diskussionen über den Missbrauch der Macht. Doch dazu meinte Huch, dass niemand mit Elisabeth von Thadden in erspriesslicher Weise hätte theologisieren und philosophieren können. Sie habe wohl nie eine Periode des Zweifels durchgemacht. «Gläubigkeit war für sie so

selbstverständlich wie die Liebe zum Vaterlande und zum eigenen Volke, etwas, das einem nicht genommen werden kann, womit man lebt und stirbt.»²⁷

Ricarda Huch war durch eine aktiv in der Parteipolitik stehende Freundin bestens über die Ziele der neuen Machthaber informiert. Sie fing bereits 1933 an, politische Witze weiterzuerzählen, bei deren unvermittelter Abgründigkeit ihren Zuhörern das Lachen gefror.

Ricarda Huch war 1930 als erste Frau in die Preussische Akademie der Künste berufen worden. Im Rahmen der Gleichschaltung der Künstlerorganisationen wurde der Vorsitzende Heinrich Mann aus der Akademie ausgeschlossen, die übrigen Mitglieder wurden durch ein von Gottfried Benn konzipiertes Schreiben aufgefordert, ihre Loyalität dem Nationalsozialismus gegenüber zu erklären. In einem ersten Brief wies die 69-jährige Dichterin dieses Ansinnen als Zumutung zurück. Im folgenden Schreiben vom 9. April 1933 gab sie unmissverständlich ihren Austritt aus der Akademie bekannt:

«Sehr geehrter Herr Präsident, lassen Sie mich zuerst danken für das warme Interesse, das Sie an meinem Verbleiben in der Akademie nehmen. Es liegt mir daran, verständlich zu machen, warum ich Ihrem Wunsche (nach Unterzeichnung einer Loyalitätsbekundung an die neuen Machthaber) nicht entsprechen kann. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen Meinung abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben. Sie sagen, die mir von der Akademie vorgelegte Erklärung werde mich nicht an der freien Meinungsäußerung hindern. Abgesehen davon, dass eine ‚loyale Mitarbeit an den satzungsgemäss der Akademie zufallenden nationalen und

kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage' eine Übereinstimmung mit dem Programm der Regierung erfordert, die bei mir nicht vorhanden ist, so würde ich keine Zeitung und Zeitschrift finden, die eine oppositionelle Meinung ausdrückte. Da bliebe das Recht der freien Meinungsäußerung in der Theorie stecken. ... Hiermit erkläre ich meinen Austritt aus der Akademie.»²⁸

Als sie in einer Pressenotiz weiterhin zu den Mitgliedern der Akademie gezählt wurde, beschwerte sie sich in einem dritten Brief und verbat sich eine weitere Nennung ihres Namens. Ricarda Huch's Gegnerschaft zum «Dritten Reich» war kompromisslos, tapfer und nicht ungefährlich und sie begab sich damit in die «innere Emigration». 1937 wurde sie wegen regimekritischer Äußerungen in ein Ermittlungsverfahren wegen Vergehens gegen das so genannte Heimtückegesetz verwickelt. Sie hatte zahlreiche Kontakte zu nichtregimetreuen Personen. Ihre Vernehmung fand sie so «komisch», dass sie am liebsten laut gelacht hätte. Der Prozess begann unter Ausschluss der Öffentlichkeit, wurde gleichzeitig aber auf Grund eines Amnestiegesetzes, das Hitler nach der Einnahme Österreichs erlassen hatte, sofort wieder eingestellt.

Doch eine Annahme der Amnestie lehnte Ricarda Huch ab und versuchte das Verfahren zu erzwingen, was ihr aber nicht gelang. Dem Regime schien ein Prozess gegen die weit über Deutschland hinaus bekannte, über 70-jährige Schriftstellerin für unangebracht.

Der Schriftsteller Klaus Mann schrieb im Exil in New York City im November 1938, «dass die alte Frau Ricarda Huch seinen wirklichen Respekt verdiene».²⁹ Sie schreibe zwar fast nur noch über historische Themen, zum Beispiel über das Deutschland zur Zeit der Reformation, aber sie verstehe es, in ihren Darstellungen und Betrachtungen mancherlei anzubringen, was man durchaus aufs Moderne beziehen kann und was den Herren in Berlin nicht immer

angenehm sein dürfte. Man wagte es aber denn doch nicht, die Werke der «ehrwürdigen und berühmten» Frau zu verbieten.

Erstaunlicherweise bekam sie kein Schreibverbot wie Elisabeth Langgässer und der Weg ins Exil blieb ihr ebenfalls erspart. Nicht so Anna Seghers, Nelly Sachs, Annette Kolb, Clara Zetkin, Else Lasker-Schüler, Irmgard Keun und Grete Weil. Agnes Miegel und Ina Seidel sowie Kuni Tremml-Eggert sonnten sich in der literarischen Öde.

Die Tatsache, dass Ricarda Huch öffentlich für die verfemte Künstlerin Käthe Kollwitz eintrat, brachte ihr erneuten Ärger ein.³⁰

Am 18. Juli 1932, angesichts der bevorstehenden Reichstagswahlen, unterzeichnete Käthe Kollwitz zusammen mit Albert Einstein, Heinrich Mann, Arnold Zweig und anderen einen Aufruf zur Einigung der Linksparteien gegen die faschistische Gefahr. Am 5. Februar 1933, fünf Tage, nachdem Hitler zum Reichskanzler berufen worden war, erging ein zweiter «Dringender Appell!». Käthe Kollwitz und ihr Mann Karl unterzeichneten diesen Aufruf, der ein «Zusammengehen der SPD und der KPD» propagierte. Am 15. Februar musste Käthe Kollwitz – wie auch Heinrich Mann – wegen dieser politischen Stellungnahme aus der Preussischen Akademie der Künste austreten, Ende des Jahres auch noch das Bildhaueratelier in der Akademie verlassen.

Doch verglichen mit vielen anderen Künstlerinnen ist das Schicksal dieser im Volk geachteten, ja verehrten Frau unter dem nationalsozialistischen Regime glimpflich verlaufen. Keines ihrer Werke wurde zerstört, sie bekam lediglich ab 1936 ein «inoffizielles» Ausstellungsverbot. In der im August 1938 in London gezeigten Schau «Exhibition of 20th Century German Art» war Frauenkunst nur durch Exponate von Käthe Kollwitz vertreten. Werke anderer als «entartet» verfemter Künstlerinnen wurden nicht ausgestellt.

Ricarda Huch plante nach dem Zweiten Weltkrieg ein Gedenkbuch «Für die Märtyrer der Freiheit, die Opfer des Faschismus».

Der öffentliche Aufruf, mit dem sie um Materialien und Unterstützung bat, begann mit den Worten: «Aus unserer Mitte sind böse, brutale und gewissenlose Menschen hervorgegangen, die Deutschland entehrt und Deutschlands Untergang herbeigeführt haben.»³¹ Da sie 1947 – liebevoll umsorgt von ihrer Tochter Marietta – starb, gingen ihre Skizzen und Aufzeichnungen an Günther Weisenborn über, der sie in sein Buch *Der lautlose Aufstand* aufnahm.³²

«Ich lernte Elisabeth von Thadden in Heidelberg bei einer gemeinsamen Freundin kennen und sah der Begegnung etwas zweifelnd entgegen ... Kaum war ich eine Viertelstunde mit ihr zusammen gewesen, als sie mir lieb und vertraut war ... Dass sie aufrichtig fromm war, wussten ihre Freunde; ihre evangelische Überzeugung war ihr zu selbstverständlich, als dass sie sie hätte betonen wollen.» Rückblickend schrieb Ricarda Huch in einem Brief aus Jena vom 15. November 1946 an Elisabeths Schwester Ehrengard Schramm: «... Der Schmerz um ihren Verlust und die Frage, warum sie so leiden musste, bedrängt mich oft ...»³³

Durch die aufgezeigten engen Beziehungen der Schulleiterin Elisabeth von Thadden zu unbeugsamen Gegnerinnen des Regimes stand auch sie längst unter Beobachtung der Gestapo, bevor die schicksalhafte «Teestunde» in Berlin stattfand.

Nach dem Abschied von ihrer Schule in Wieblingen, der ihr sehr schwer fiel, zog Elisabeth von Thadden nach Berlin und arbeitete im Präsidium des Deutschen Roten Kreuzes für die Versorgung der Kriegsgefangenen und Internierten mit Lesestoff. Sie hatte annähernd 5'000 Bücher der «Rosenberg-Spende» der Bevölkerung zu sichten.

Ihre Wohnung waren zwei winzige, sonnenlose Kellerzimmer im Haus der Anna von Gierke, Cramerstrasse 12. In der geräumigen Wohnung von Anna von Gierke fanden Bibelstunden und Ein-

ladungen statt. Vor dem Essen wurde jeweils ein Vortrag gehalten, meist mit religiösem Thema, unter anderen von Gertrud Bäumer, Romano Guardini, Hellmuth Gollwitzer, Hermann Maas, dem stadtbekanntem «Judenfreund» und unermüdlichen Helfer jüdischer Mitbürger in Mannheim und Heidelberg, Martin Niemöller (solange er frei war), Theodor Heuss über Robert Bosch, Elly Heuss-Knapp über Selma Lagerlöf, Agnes von Zahn über Ina Seidels *Lennacker*, Fritz Klatt über Ernst Jünger. Während der anschließenden zwanglosen Gespräche bis in die tiefe Nacht hinein wurden Lebensmittelmarken für «Untergetauchte» gesammelt.

In Berlin verkehrte Elisabeth von Thadden häufig in dem Kreis, der sich um Hanna Solf (über die noch zu berichten sein wird) scharte. Und es machte sie höchst verdächtig, zu so einem regimekritischen Personenkreis zu gehören.

Im Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei in Drögen bei Fürstenberg arbeitete unter anderen ein einflussreicher SS-Führer als Kriminalbeamter: Leo Lange, der später der Leiter des Referates «Bürgerliche Opposition» im Reichssicherheitshauptamt war und im ganzen Komplex des 20. Juli als «fies, gefährlich und zynisch» eine bedeutende Rolle spielte. Lange überreichte 1942 einem jungen SS-Mann, Dr. Paul Reckzeh, eine Liste mit Namen, die jener sich einprägen sollte. Die darin genannten Berliner seien staatsgefährdender Umtriebe verdächtig. Der Arzt bekam die Adressen der Exponenten, mit denen die Verdächtigen korrespondierten. Reckzeh und seine Frau schlichen sich auch bei Elisabeths bester Freundin, der 38-jährigen Dichterin Bianca Segantini, einer Tochter des bekannten Schweizer Malers, in Sils ein und erhielten von dieser mehrere Berliner Adressen. Dr. Reckzeh bat Frau Segantini auch um einen kleinen Brief an ihre Freundin Elisabeth von Thadden. Guten Glaubens schrieb sie ihr, dass Reckzeh «Widerstandsarbeit» leiste und Anschluss an antifaschistische Kreise suche.

Für Elisabeth von Thadden lag kein Grund vor, an der Zuverlässigkeit dieses Briefes und der Identität des Dr. Reckzeh zu zweifeln. So lud sie ihn für den 10. September 1943 nach Berlin in das Haus von Anna von Gierke zum Geburtstag ihrer Schwester Anza ein. Weitere Gäste waren aus dem «Solf-Kreis» der Gesandte Dr. Otto Kiep und der Legationsrat Hilger van Scherpenberg, ein Schwiegersohn von Hjalmar Schacht, weiterhin Ministerialdirektor a. D. Dr. Artur Zarden mit seiner Tochter Irmgard sowie Fanny von Kurowsky; etwas später kam auch Hanna Solf hinzu.

Das Gespräch beschäftigte sich mit der Hilfe ausländischer Kreise für den Widerstand gegen Hitler. Der Arzt empfahl sich als Übermittler von Briefen in die Schweiz, da er als Schweizer an der Grenze lediglich seinen Pass vorzuzeigen habe und ansonsten keinerlei Kontrollen unterliege. Hanna Solf und Elisabeth von Thadden gaben ihm Briefe mit, deren Inhalt zwar ganz und gar unverfänglich war, doch die Empfänger, der Pfarrer und Sozialpädagoge Prof. Dr. Friedrich Siegmund-Schultze und der Reichskanzler a. D. Josef Wirth, galten als Gegner des NS-Regimes. Das Gespräch drehte sich um die Kapitulation Badoglios in Italien, unter dem sich die faschistische Regierung sang- und klanglos aufgelöst hatte. Hitler mache bestimmt keinen Frieden: eher glaubte man an einen Staatsstreich oder eine Revolution. Zuerst müssten die SS und die Gestapo mattgesetzt werden. Man hegte die Hoffnung, dass schon ein Schattenkabinett bereitstünde. Derartige Gedanken wurden formuliert. Es blieb die Frage, was mit Hitler geschehen solle. «Wenn wir den haben, stellen wir ihn an die Wand», sagte laut und vernehmlich Frau Solf.³⁴

Am Tag nach dieser Teestunde suchte Elisabeth von Thadden Dr. Reckzeh auf. Ihr waren Zweifel an dem «Briefboten» gekommen. Sie traf nur dessen Vater an. Ungewöhnlich kurz angebunden fertigte er Elisabeth von Thadden im Treppenhaus ab mit dem

Hinweis, dass der von ihr zurückgeforderte Brief von seinem Sohn schon verbrannt worden sei.

Wenige Tage später wurden Hanna Solf und Elisabeth von Thadden durch Helmuth James Graf von Moltke vor Dr. Reckzeh als einem Gestapospitzel gewarnt. Dieser war nach der Teegesellschaft wieder in die Schweiz gefahren und fand nun bei seiner Rückkehr nach Berlin den Weg zu allen damals Beteiligten versperrt.

Elisabeth von Thadden flüchtete in das damalige Offizierserholungsheim Schloss Elmau, wo ihre Freundin, die Schriftstellerin Nora Winkler von Kapp, ihr anbot, sie sicher über die Grenze zu bringen. Doch das lehnte sie ab, da sie eine Schuld daran trüge, ihre Gäste mit einem nicht zu unterschätzenden Spitzel zusammengeführt und in so grosse Gefahr gebracht zu haben.

Eigenartigerweise kam es aber noch einmal zu einer Begegnung zwischen Elisabeth von Thadden und dem jungen Arzt. Sie erlaubte ihm, sie in Elmau zu besuchen, allerdings in Anwesenheit ihrer Freundin Elisabeth Wirth, der Tochter von Reichskanzler a. D. Prof. Dr. Joseph Wirth, die später inhaftiert wurde. Die Damen speisten mit ihm zu Abend und verhielten sich recht klug und zurückhaltend. Dr. Reckzeh fragte immer wieder nach Generaloberst Halder und erbat eine Empfehlung an ihn. Doch diesen Wunsch konnten und wollten sie ihm nicht erfüllen. Im Gegenteil – Elisabeth von Thadden warnte sofort den General. Reckzeh wollte eigentlich in Elmau übernachten, doch es war angeblich alles belegt; Elisabeth Wirth war für die Zimmerbelegung verantwortlich. Sie begleiteten den unliebsamen Gast noch ein Stück des Weges und waren froh, ihn wieder los zu sein.

Elisabeth von Thadden hielt sich bereits früher gerne in den Schulferien auf Schloss Elmau auf. Sie galt dort schon 1935 als eine Feindin des Regimes. Erich Ebermayer schrieb in seinem Tage-

buch: «Bei Föhnsturm mit Elisabeth von Thadden zum Ferchensee. Die Thadden, seit Jahren zu unserem Elmauer Kreis gehörend, ist eine interessante, klug-hässliche Studienrätin, Leiterin eines grossen und vielgerühmten Mädchen-Internats in der Nähe Heidelbergs. Streng evangelisch, streng deutsch-national, dem Niemöller-Kreis nahestehend und eine glühend-unvorsichtige Feindin des Regimes. Ihre Schule wird man ihr bald wegnehmen. Ihre Opposition gegen die Nazis ist nicht meine Opposition, aber nach der alten Devise: getrennt marschieren, vereint schlagen, verstehen wir uns ausgezeichnet.»³⁵ Der Föhnsturm erwies sich als ein wilder Südsturm und man musste den Spaziergang abbrechen.

Auf Schloss Elmau gastierte damals gerade die signifikant ins nationalsozialistische Geschehen verstrickte Pianistin Elly Ney. Sie gab ein Konzert mit Werken von Brahms, Bach und Beethoven. Nach der Darbietung machte sich Erich Ebermayer auch mit ihr auf den Weg zum Ferchensee. Beide sprachen wenig. «Was soll man nach Beethoven noch sprechen? Ausserdem muss ich bei ihr vorsichtig jedes politische Gespräch meiden, sie ist eine Frau und eine grosse Künstlerin, sie darf es sich leisten, eine Weile auf das Kraftgeschrei der Nazis hereinzufallen.»³⁶ Adolf Hitler hatte ihr an seinem 48. Geburtstag 1937 den Professorentitel verliehen, gemeinsam mit der Architektin Gerdy Troost, dem Bildhauer Arno Breker und dem Bühnenbildner Benno von Arent.

Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war Elly Ney bereits eine international bekannte und anerkannte Künstlerin. Ihr sehnlichster Wunsch sei es – schrieb sie ihrem «innig-verehrten Führer» –, «mit meinem Leben und meiner Kunst Ihnen und der deutschen Jugend zu dienen».³⁷ In den Anfängen des Regimes, behauptete sie, sei es ihr klar geworden, wie heimtückisch die Juden, ohne äusseren Druck anzuwenden, die Nichtjuden geknechtet hätten. Nach der Lektüre von Richard Wagners *Das Judentum in*

der Musik war ihr Judenhass nicht mehr aufzuhalten. Für sie war Hitler das Allheilmittel, das Deutschland von seiner angeblichen Krankheit befreien konnte. Sie begrüßte nachdrücklich seine ersten Ansätze, Juden aus einflussreichen Positionen zu entfernen. «Er geht langsam, aber radikal vor», war ihre Meinung.³⁸

Nach ihrer Rückkehr nach Berlin im Spätherbst 1943 wurde Elisabeth von Thadden eine Tätigkeit im Präsidium des Roten Kreuzes angeboten: Sie sollte nach Paris zur geistigen Betreuung der Soldatenheime in Frankreich gehen. Das war ein Posten, den es beim Roten Kreuz überhaupt noch nicht gab: Sachbearbeiterin für geistige Betreuung! Doch es kam ganz anders. Sie durfte lediglich als Vertretung einer Betreuerin während der Adventszeit nach Meaux in Frankreich, dann sollte es weitergehen nach Cherbourg. Statt weihnachtlicher Gespräche hiess es stundenlang Geschirrwaschen im Spülraum hinter der Küche.

Elisabeth von Thadden erlebte ihre Verhaftung in Meaux; von dort aus kam sie zu einem 24 Stunden dauernden Verhör nach Paris, dann zurück nach Deutschland in die Vernehmungszentrale in der Prinz-Albrecht-Strasse, weiter nach Oranienburg und schliesslich nach Ravensbrück³⁹. Da sie vollkommen isoliert gehalten wurde, wusste sie lange nicht, dass auch ihre Schwester Anza eingesperrt worden war. Deren Sohn, der auf einem Schnellboot im Kanal Dienst tat, nahm Urlaub und ging von Dienststelle zu Dienststelle und schaffte es schliesslich in seiner Unerschrockenheit, seine Mutter aus der Haft freizubekommen.

Es gab durchaus Versuche von Frauen, die Hitler nahestanden, Elisabeth von Thadden zu helfen. So ist bekannt, dass Viktoria von Dirksen, eine der frühen Berliner Gönnerinnen, und Winifred Wagner in Bayreuth, um Intervention beim «Führer» angegangen wurden.⁴⁰

Wie Elisabeth von Thaddens Halbbruder Adolf von Thadden der jüngsten Tochter von Winifred Wagner, Verena Lafferentz, versicherte, war es ihrer Mutter damals auch gelungen, für die Inhaftierte tätig zu werden. Es sei durchaus von einer Entlassung die Rede gewesen, doch dann überstürzten sich die Ereignisse durch das Attentat vom 20. Juli 1944.⁴¹

In Ravensbrück führte man sämtliche «Teegäste» zu ihrem Entsetzen an Elisabeth von Thadden vorbei. Ministerialdirektor a. D. Dr. Artur Zarden hatte sich in einer Vemehmungspause aus dem Fenster gestürzt.

Roland Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofs, leitete persönlich die Verhandlung gegen «Thadden und 5 andere». Am 1. Juli 1944 morgens begann der Schauprozess. Die Hauptangeklagten waren von Thadden, Kiep und Solf. Maria von Maltzahn wohnte dem Prozess bei. Ihr imponierte das Auftreten von «Exzellenz Solf». Die kleine drahtige Frau hatte dem tobenden Freisler, der brüllte: «Ihr Mann war doch auch schon so ein Liberaler, oder wollen Sie das bestreiten», erwidert: «Ja, liberal im Goetheschen Sinne.»⁴²

Um neun Uhr abends sagte Freisler, nachdem sich das «Gericht» für einige Minuten zur Beratung zurückgezogen hatte: «Angeklagte Solf, Sie können Ihre Sachen nehmen und den Saal verlassen. Ihre Angelegenheit wird abgezweigt. Es werden noch weitere Ermittlungen angestellt.»⁴³ Nach Auffassung des Oberrechtsanwalts beim Volksgerichtshof kam gegen Solf nunmehr auch die Todesstrafe in Betracht.

Elisabeth von Thadden wurde vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Die Begründung lautete: «Im Namen des Volkes: In der Strafsache gegen die Helferin beim Deutschen Roten Kreuz, Elisabeth von Thadden, geboren am 29. Juli 1890 in Mohrungen in Ostpreussen, hat als Richter der Präsident des Volksgerichtshofs, Dr. Freisler, für Recht erkannt, dass Elisabeth von Thadden als Frau aus einem preussischen Adelsgeschlecht in führender Erziehung durch Äusserungen wie ‚siegen können wir nicht mehr‘

und aufgrund ihrer Kontakte in die Schweiz durch Zweifel an unserem Endsieg die Wehrkraft beeinträchtigt hat. Es wird ihr deshalb die Ehre für immer abgesprochen und sie wird mit dem Tode bestraft – die Verurteilten haben die Kosten des Verfahrens zu tragen.»⁴⁴

Zehn Wochen lang musste die Verurteilte mit gefesselten Händen auf ihre Ermordung warten. Während der schweren Bombenangriffe wurde sie nie in den Luftschutzkeller gebracht, die Teilnahme an den Gottesdiensten war ihr verboten.

Da sie an beiden Händen gefesselt war, konnte Elisabeth von Thadden nur dadurch ihre Familie etwas von ihrem schweren Weg erfahren lassen, indem sie dem Gefängnispfarrer Ohm einen Brief diktierte: «Ich wurde im Januar 1944 in Meaux in Frankreich um 8 Uhr morgens festgenommen. Im Auto wurde ich von M. nach Paris gebracht, dort verhört von 9 Uhr bis abends um 6 Uhr; nach einer Stunde Abendbrotzeit Fortsetzung des Verhörs während der ganzen Nacht. Im Laufe des nächsten Tages wurde die Verhaftung ausgesprochen. Es bestand mehrfach Fluchtmöglichkeit. Von dieser habe ich bewusst keinen Gebrauch gemacht, um meinen Bruder nicht zu gefährden. Dann wurde ich nach Berlin gebracht und erneut die ganze Nacht verhört.

Die Schwere der Inquisition war ganz ungeheuerlich. Ich wurde gefragt nach der Bekennenden Kirche und nach der Una Sancta. Mir ist kein Wort entschlüpft, was andere belastet hätte.

Das KZ Ravensbrück war schlimm. Mit dem Attentat vom 20. Juli habe ich nichts zu tun gehabt, ich kenne keinen dieser Leute. Wir wollten soziale Hilfe leisten, in dem Augenblick, wo diese Hilfe Not tat. Dass dieser Augenblick kommen musste, war klar. Wir wollten barmherziger Samariter sein, aber nicht Politisches.»⁴⁵

Einen Tag vor der Hinrichtung wurden Elisabeth von Thadden die Fesseln abgenommen und sie durfte einen Brief an ihre geliebten Geschwister schreiben. Auf dem Briefkopf ist die Summe ihrer Glaubenserfahrung zu lesen: «Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen. – Psalm 103.» Sie empfing das Abendmahl. Nachdem ihr Haar aufgesteckt und ihr ein Kleid mit einem weiten Halsausschnitt übergestreift worden war, wurde sie erneut gefesselt. Ihre für den 8. September 1944 auf 13 Uhr festgesetzte Hinrichtung verzögerte sich bis 17 Uhr. Die Henker hatten durch die gleichzeitige Hinrichtung mehrerer Widerstandskämpfer des 20. Juli viel zu tun.

Das letzte Wort, das Elisabeth von Thadden sprach, als man sie aus der Zelle in Berlin-Plötzensee holte, hörte Pfarrer Ohm, der sie bis zur Tür des Hinrichtungsraumes begleiten durfte:⁴⁶ «Mach End', o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not ...!»

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde neben der Kapelle im Park der Schule in Wieblingen eine Gedenkstätte für die Schulgründerin Elisabeth von Thadden eingerichtet. Da während der Nazidiktatur die Leichen der meisten Hingerichteten nicht herausgegeben wurden, sondern zu Versuchszwecken in die Anatomie kamen oder gleich vernichtet wurden, hatten die Angehörigen keine Möglichkeit, für ein würdiges Begräbnis zu sorgen – eine typische «damnatio memoriae». Wie mündlich überliefert ist, hat jedoch ein Arzt der Berliner Charité, der in Heidelberg studiert und den Namen der Toten gehört hatte, die Leiche von Elisabeth von Thadden aufgefunden und den Kontakt zur Familie herstellen können. So kam es 1944 zu einer Feuerbestattung.

Die Urne wurde nach dem Krieg unter der Teilnahme von Elisabeths Geschwistern und Stiefschwestern sowie vieler ehemaliger Schülerinnen im Park der Erde übergeben. Die Ansprache hielt

Kreisdekan D. Hermann Maas, der einstige Schulpfarrer. Den Beisetzungsplatz ziert ein Kreuz aus dem roten Sandstein der Heidelberger Gegend, geschaffen von Professor Ochs.⁴⁷

Zum 40. und 50. Jahrestag der Hinrichtung von Elisabeth von Thadden fanden jeweils Projektstage – ansonsten Gedenkfeiern im kleineren Rahmen – an der Schule in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste statt. An den Gedenkfeierlichkeiten im Jahr 1994 nahmen Elisabeths Halbschwestern Maria Wellershoff, Barbara Fox, Astrid Guesnet, ihr Neffe Rudolf von Thadden sowie die Schriftstellerin Hilde Domin und weitere Zeitzeugen teil.

Elisabeth von Thaddens Neffe Rudolf – Sohn des Reinold von Thadden –, Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen und Directeur d'Etudes an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris, legte noch einmal die Gründe dar, die zur Verhaftung seiner Tante geführt hatten:

«Es sind, um es ohne Umschweife zu sagen, samt und sonders Äusserungen und Vorkommnisse, die den Nazis eh und je den Hass in die Augen trieben. Da ist zunächst die Rede von verdächtigen Verbindungen zu einem in die Schweiz emigrierten religiösen Sozialisten namens Siegmund-Schultze, der ‚früher in einer marxistisch ausgerichteten evangelischen Jugendbewegung und anderen pazifistischen Organisationen in Deutschland tätig gewesen‘ sei. Da werden ferner Anregungen zur Aufnahme von Kontakten zu nordamerikanischen Quäkern kritisch registriert, die zur Vorbereitung von Hilfsmassnahmen für die nach dem Krieg notleidende deutsche Bevölkerung nützlich seien. Und da werden schliesslich besonders gefährliche Verbindungen zu dem ebenfalls in der Schweiz lebenden früheren deutschen Reichskanzler Joseph Wirth herausgestellt, der in der Zeit der Weimarer Republik eine wichtige Rolle in der Zentrumsparlei spielte und zu den sogenannten ‚Erfüllungspolitikern‘ gehörte, die zur Hinnahme der Re-

parationsforderungen in der Folge der Versailler Verträge rieten ... Die panische Angst der Nazis vor dem Frieden. Alle diese inkriminierten Tatbestände erscheinen im Nachhinein als völlig unerheblich im Blick auf die bei der Teegesellschaft beschriebene Verschlechterung der Kriegslage im September 1943 ...

Bei nüchterner Betrachtung erweisen die Darlegungen des Oberreichsanwalts, dass die Teilnehmer der verhängnisvollen Teegesellschaft die Gefährlichkeit ihres friedenspolitischen Gedankenspiels nicht voll ermessen haben. Wie viele Regimekritiker im Umfeld des Widerstands verkannten sie den Abgrund der Hassgefühle, der sich bei führenden Nationalsozialisten angesichts des blossen Gedankens an einen Verlust der Macht an ihre alten Feinde aus den Jahren der verhassten Weimarer Republik auftat. Und wie viel andere ignorierten sie, dass für Hitler Frieden schlimmer als ein Verlust des Krieges war.»⁴⁸

Eine weitere Rednerin bei den Gedenkfeierlichkeiten 1994 war Anneliese Knoop-Graf, die Schwester des 1943 ermordeten Willi Graf, einem Mitglied der Weissen Rose. Sie stellte den Schülerinnen die Frage, ob es den Nachgeborenen heute überhaupt noch möglich ist nachzuvollziehen, was es in jener Zeit bedeutete, ein Nein-Sager inmitten von Ja-Sagern zu sein. Wer in einer Demokratie lebt, in der jede Meinung zugelassen ist, der kann nicht wirklich ermessen, was es hiess, sich gegen einen übermächtigen Herrschaftsapparat aufzulehnen. Zum Widerstand brauchte man Mut. «Denn Handeln im Widerstand war eine Grenzsituation menschlicher Existenz, Zweifel und Ohnmacht, aber doch bestimmt vom mutigen Wagnis.»⁴⁹

Die 800 Schülerinnen und Schüler der Elisabeth-von-Thadden-Schule engagierten sich sehr für den «Projekttag» 1994. Die Vorbereitungen dauerten ein ganzes Jahr, 50 Projekte wurden erstellt, darunter ein Rollenspiel zum Thema «Gewaltfreier Widerstand».

Schule sieht sich in der Tradition der evangelischen Landerziehungsheime mit der Maxime, dass die Biografie der Schulgründerin Elisabeth von Thadden mit ihrem unerschütterlichen Eintreten für Toleranz und Menschenrechte bis heute als Auftrag verstanden wird.

HANNA SOLF UND IHRE TOCHTER LAGI GRÄFIN VON BALLESTREM

*«Ach, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wir versuchten,
Menschen und unser Vaterland zu retten von all der Schmach
und Schande.»*

HANNA SOLF

«Sie machte aus ihrem Hass gegen das System keinerlei Hehl.»

WERNER PECHTEL ÜBER LAGI GRÄFIN VON BALLESTREM

Im Mittelpunkt des so genannten Solf-Kreises stand Hanna Solf, geborene Dotti (1887-1954). Sie war die Witwe des 1936 verstorbenen Dr. Wilhelm Solf, der 1900 kaiserlich deutscher Gouverneur von Samoa, 1911 Staatssekretär im Reichskolonialamt und von 1921 bis 1928 deutscher Botschafter in Tokio war. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1932 wurde der Salon des Ehepaares Solf in Berlin ein Treffpunkt vieler Persönlichkeiten, darunter auch solche, die später zu Widerstandskreisen gehörten.

Wilhelm Solf bemühte sich nach seinen Möglichkeiten, eine Änderung der unmenschlichen Behandlung der jüdischen Staatsbürger und aller politisch Verfolgten zu erreichen. Er versuchte in diesem Sinne auf Goebbels einzuwirken, der in seinem Tagebuch am 14. Mai 1933 vermerkte: «... mit Exzellenz Solf, der mir über die Judenfrage Ratschläge gibt. Sonst aber macht er einen guten Eindruck.»¹ Solf wollte auch bei Hitler unmittelbar vorstellig werden durch einen Besuch, den «der elende Meissner vereitelte», wie dies

der spätere Mitgefangene von Hanna Solf, Rudolf Pechel, in seinem wichtigen Werk *Deutscher Widerstand 1947* schrieb.²

Am Abend des denkwürdigen Tages der Machtergreifung Hitlers, dem 30. Januar 1933, befand sich Dr. Wilhelm Solf zusammen mit Hans von Seeckt, dem damaligen militärischen Berater Chiang Kai-sheks, und Walter Simons, dem ehemaligen Reichsaussenminister und damaligen Präsidenten des Evangelisch-Sozialen Kongresses, im Hotel Kaiserhof. Ihr Gast war Harry Graf Kessler. Sie erlebten die Stadt in «einer reinen Faschingsstimmung ... In und um den Kaiserhof tobte ein wahrer Karneval ... Als wir aus dem Kaiserhof herauskamen, defilierte ein endloser SA-Zug im Stechschritt an irgendwelchen Prominenten (zweite Garnitur, Hitler selbst war in der Reichskanzlei) vorbei, die sich vor dem Hauptportal aufgebaut hatten und ihn mit dem Faschistengruss grüßten.»³ Prophetisch sagte Solf an diesem Abend das «Finis Germaniae» voraus.

In einem Bericht des britischen Botschafters in Berlin, Sir Horace Rumbold, an den britischen Aussenminister John Simon vom 5. April 1933 wird der Judenboykott vom März 1933 aufs Schärfste verurteilt. Rumbold hielt es allerdings für einen Fehler, die Deutschen in ihrer Gesamtheit wegen einer Massnahme zu verurteilen, die nicht nur die Entrüstung und den Abscheu des Diplomatischen Korps, sondern auch vieler Deutscher selbst erregt hatte. «Bekanntes von mir wie Dr. Solf und General v. Seeckt empfinden das Stigma auf ihrem Land sehr stark. Ich habe nur die Haltung dieser beiden prominenten Männer erwähnt, aber ich bin überzeugt, dass ein grosser Teil der Bevölkerung ihre Gefühle teilt, und in privaten Gesprächen haben einige dieser Persönlichkeiten kein Geheimnis aus ihrer Scham darüber gemacht, dass ihr Land auf so mittelalterliche Methoden zurückgegriffen habe ...»⁴

Nach dem Tode ihres Mannes 1936 zeigte es sich, dass Hanna Solf nicht nur die Lebenskameradin, sondern auch in grossem

Umfange die Mitarbeiterin ihres Mannes gewesen war. Für sie und ihre Tochter, Lagi Gräfin von Ballestrem, war es nun eine Selbstverständlichkeit, seine Arbeit für Humanität, für Recht und Frieden fortzusetzen. Dank ihrer gesellschaftlichen Stellung hatte Hanna Solf Verbindungen zu ausserordentlich vielen Menschen von Einfluss im In- und Ausland. Fäden liefen zum Auswärtigen Amt, zur katholischen Kirche, besonders durch Prälat Bernhard Lichtenberg zum bischöflichen Ordinariat, zu Prof. Erxleben, Emst von Harnack, Albrecht von Bernstorff, Artur Zarden, Staehle, Adam von Trott zu Solz, Pater Metzger, zur Bekennenden Kirche und zu führenden Sozialdemokraten. Durch Pater Metzger hatte man über Schweden Verbindung mit dem Erzbischof von Canterbury, William Temple.

Carl Goerdeler liess Hanna Solf allerdings nach dem Tod ihres Mannes wissen, dass er sie, da sie doch in ziemlicher Gefahr wäre, nicht mehr persönlich aufsuchen würde. Wichtige Informationen würde er ihr über andere Personen zukommen lassen. Ausser Richard Kuenzer, den sie fast täglich traf, waren um sie unzählige Menschen, die alle nur daran dachten, das Furchtbarste von Deutschland abzuwenden.

Pater Metzger hatte sie bei einem seiner Besuche gebeten, ihn mit Kuenzer bekannt zu machen, was dann auch geschah. Da Pater Metzger aber damals schon von der Gestapo überwacht wurde, erfolgte seine Verhaftung unmittelbar nach dem Besuch bei Frau Solf.

Im Schutz der Dunkelheit gingen Hanna Solf und Kuenzer oft zu Besprechungen bei General von Hammerstein. Zu dieser regimkritischen Gruppierung gehörten mit Nikolaus von Halem, dem ehemaligen Legationssekretär Herbert Mumm von Schwarzenstein und dem ehemaligen Gesandten Otto Kiep, Referent für Aussenpolitik im Oberkommando der Wehrmacht, auch drei Offiziere der Abwehr.⁵

Hanna Solf hatte drei Kinder, zwei Söhne, Hans Heinrich 1910 in Bournemouth und Otto Isao 1922 in Japan geboren sowie Tochter Lagi, die 1909 in Vailima auf Samoa zur Welt kam.⁶ Als Hitler zur Macht gelangte, lebte Lagi mit ihrem ersten Mann, Diplom-Ingenieur und Kaufmann Wolfgang Mohr, in Shanghai, wo sie bis 1938 blieb. Von der dortigen deutschen Kolonie wurde die junge Frau boykottiert, da sie vom ersten Tag an Juden jede mögliche Hilfe leistete. Die damals internationale Zone von Shanghai wurde für viele jüdische Flüchtlinge aus Hitlerdeutschland zu einem wichtigen Zufluchtsort. Man brauchte kein Einreisevisum, lediglich eine Schiffskarte oder ein Billet für die Transsibirische Eisenbahn, um nach China zu gelangen. Zu den dort bereits ansässigen Juden aus dem Nahen Osten, den osteuropäischen Juden aus Polen und Russland und den Juden aus Mitteleuropa kamen von 1933 bis 1937 etwa 300 Juden aus Deutschland. Meist waren es Akademiker, Ärzte, Rechtsanwälte und technische Fachleute, die alle nicht mittellos nach China kamen. Für die weniger finanzstarken Flüchtlinge gründeten die schon ansässigen deutschen Juden ein kleines Hilfskomitee.⁷ Insgesamt fanden an die 20 '000 Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich in letzter Stunde dort zeitweise Zuflucht.⁸

Lagi unterhielt in all den Jahren ihres Aufenthalts in China eine rege Korrespondenz mit ihren Eltern in Berlin und bediente sich dabei eines Codes, der dann unglücklicherweise im Jahr 1943, als sie und ihre Mutter verhaftet wurden, der Gestapo in die Hände fiel. Man fand in diesen Briefen Namen einiger Männer, die der Geheimen Staatspolizei in besonderem Mass verdächtig waren, unter vielen anderen Otto Kiep, Richard Kuenzer, Artur Zarden, so dass dieser Schriftwechsel Frau Solf ganz besonders belastete.

Bei ihrer Rückkehr nach Berlin im Jahr 1938 wurde Lagi sofort zu einem längeren Verhör geladen, da «der Hoheitsträger in Shanghai vernichtend über ihre politischen Umtriebe im Ausland» berichtet hatte. Beim Verhör stellte sich dann heraus, was m

man unter ihren politischen Umtrieben verstand, dass sie nämlich mit Juden verschiedener Nationalität freundschaftliche Beziehungen unterhalten hätte, sich niemals im «Deutschen Eck» – dem Shanghaier Versammlungsort der Nazis – gezeigt hätte usw. Tatsächlich hatte sie, besonders in Japan, bei Freunden ihres Vaters in hohen Staatsstellungen immer wieder vor dem nationalsozialistischen Regime und dessen Methoden gewarnt.

Lagi sah ihre Hauptaufgabe in einer Hilfe für die immer stärker verfolgten Juden. Sie brachte ihre besten Freunde, den Frauenarzt und Schriftsteller Dr. Ferdinand Mainzer und dessen Frau, im Frühjahr 1939 nach London und weitere Freunde noch legal durch Bürgerschaften ins Ausland. Ihre Mutter fuhr fast täglich zu den ausländischen Vertretungen, um Visa zu erwirken. Sie besorgte falsche Pässe und suchte Wege über die «grüne Grenze».

Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges wurde Lagi zum zweiten Mal vorgeladen und beschuldigt, ein «Judenknecht» zu sein. Die Gestapo beobachtete sie damals ununterbrochen. Lagi musste zur «Erörterung eigener Angelegenheiten» bei der Geheimen Staatspolizei erscheinen. Sie bat ihre Mutter, notwendige Schritte zu unternehmen, wenn sie nicht innerhalb von sechs Stunden wieder zurück wäre. Dann bewaffnete sie sich mit zwei gefüllten Marktnetzen, um ihre beiden Hände nicht für einen Hitlergruss frei zu haben, den sie um jeden Preis vermeiden wollte, auch in der Höhle des Löwen.

Am 25. November 1940 wurde Lagi mit dem aus altem schlesischem Adel stammenden Hubert Graf von Ballestrem (1910-1995) kriegsgetraut. Dieser war seit seiner Studentenzeit einer der schärfsten Gegner des Nationalsozialismus. Er gehörte zu dem Kreis um Carl von Jordans, sein bester Freund war Nikolaus Christoph von Halem, ein häufiger Besucher des «Solf-Kreises»; er wurde nach den Qualen einer dreijährigen Haft noch im April 1945 hingerichtet.⁹

Das Gefährlichste für Lagi und ihre Mutter war, «Tauchern» Unterkunft zu gewähren und in die jüdischen Häuser und Pensionen zu gehen, die mit einem Judenstern gekennzeichnet waren. Lagi Ballestrem hat verschiedentlich Juden, die sich für tot erklären liessen, in ihrer Wohnung verborgen. Wenn eine «Taucherin» in ihrer Wohnung Unterschlupf gefunden hatte, war sie in ständiger Angst, dass jemand kommen könnte, während sie ausgegangen war, und sie zitterte, wenn es an der Haustür läutete. «Sie ging auch oft zu den damals in irgendeine kleine Wohnung verborgenen armseligen, jüdischen Damen, um sie zu besuchen und ihnen irgend etwas zu bringen», erinnerte sich Hanna Solf.

Als die gelben Sterne auftauchten und die strengen Einkaufsrestriktionen erfolgten, konnte Lagi Ballestrem zu ihrer Freude bemerken, dass häufig der «Mann auf der Strasse» in Berlin fassungslos vor Empörung war und auch gegen alle Naziregeln für die Juden eintrat. Es gab damals einen bezeichnenden Witz: In einer vollen Strassenbahn stand eine kleine, alte jüdische Dame mit dem gelben Stern. Ein grosser, ungeschlachter Berliner stand auf und sagte zu ihr: «Na, kleene Sternschnuppe, nu setzen Sie sich mal hin.» Ein einziger Mann in der Tram fing an, auf ihn einzuschimpfen, worauf jener nur erwiderte: «Mit meinem Hintern mache ick, wat ick will.»

Dann kam die Zeit, in der die «Sterne» mehr und mehr aus dem Strassenbild verschwanden, und Lagi und der ganze «Solf-Kreis» hörte mit Entsetzen die düsteren Gerüchte über den Verbleib der Abtransportierten. Man beratschlagte, gab sich gegenseitig Informationen, hörte laufend die ausländischen Sender, und doch fühlten sich Hanna Solf und ihre Tochter auf verlorenem Terrain.

Nachdem zwei Ehepaare, denen Hanna Solf und ihre Tochter «den sicheren Weg in die Schweiz» organisiert hatten, dennoch verhaftet wurden und im Verhör die Namen der beiden Damen

preisgeben mussten, erwarteten diese im Grunde genommen täglich die Gestapo. Dann passierte die Geschichte mit dem Spitzel Reckzeh und der Teegesellschaft bei Elisabeth von Thadden im September 1943.¹⁰ Lagi Ballestrem konnte an dieser Einladung nicht teilnehmen, da sie sich bei Löscharbeiten nach einem Bombenangriff im August eine Muskelzerrung zugezogen hatte.

Noch einmal, nach jenem Tee bei Elisabeth von Thadden, versuchte Dr. Reckzeh ziemlich plump, an Hanna Solf heranzutreten, um über sie Verbindungen zu Emigrantenkreisen in der Schweiz aufzunehmen, was diese selbstverständlich ablehnte.

Zu dieser «Teegesellschaft» bei Elisabeth von Thadden war auch Maria Gräfin von Maltzahn eingeladen gewesen. Sie stand bereits fertig angezogen in ihrer Wohnung und wollte aufbrechen, als sich eine innere Stimme warnend meldete. Die Gräfin verkehrte seit Jahren im Hause Solf und war mit Lagi Ballestrem befreundet. Sie hatte dort auch den Grafen Yorck von Wartenburg kennengelernt. «Was mich bei diesen Treffen von Widerständlern im Laufe der Zeit sehr bedenklich stimmte, war, dass immer wieder neue Gesichter auftauchten.»¹¹ Und sie äusserte ihre Bedenken auch: «Hanna, ich komme künftig nicht mehr zu euch. Hier sind jedes Mal so viele neue Leute, ich mache das nicht mehr mit.» Wie Recht sie mit ihren Befürchtungen hatte, stellte sich bald heraus.

Einige Tage vor der Thadden-Einladung war einer jener Fluchthelfer, der für die Gruppe Solf als «Schwarzer Schwimmer» Leute über den Untersee, einen Teil des Bodensees, in die Schweiz brachte, ausgefallen. Da Maria Gräfin von Maltzahn als ausdauernde Schwimmerin bekannt war, wurde sie gefragt, ob sie nicht einspringen könne. So fuhr sie an den Bodensee zu der ihr genannten Kontaktstelle. Nach Einbruch der Dunkelheit brachte man sie zu einem bestimmten Ort am Untersee und zeigte ihr ein Licht auf der Schweizer Seite, an dem sie sich orientieren konnte. Es gelang

ihr, mit einer etwa 60-jährigen Jüdin ans rettende Ufer zu schwimmen. Die Energieleistung, welche die alte Dame über rund zwei Stunden aufbrachte, war bewundernswert. In der nächsten Nacht brachte die Gräfin der Frau auf aufgepumpten Schläuchen eines Pkw-Reifens ihre wasserdicht verpackten Koffer über den See. Nach Beendigung dieser fast dramatisch verlaufenen Aktion rief Maria von Maltzahn in Garmisch bei den Soifs an, die dort ein Haus hatten. Es meldete sich eine ihr völlig unbekannte Stimme und sie wurde gebeten, es noch einmal in einer halben Stunde zu versuchen. Doch sie hängte ein und fuhr nach Berlin zurück, wo sie von der Verhaftung der Thaddenschen Teegesellschaft erfuhr.

Maria Gräfin von Maltzahn, 1909 in der schlesischen Herrschaft Militsch geboren, hatte in München Naturwissenschaften studiert. Ihr Doktorvater lud sie im Jahr ihrer Promotion 1933 eines Abends in die Osteria Bavaria ein, in jenes Lokal, das auch Hitler häufig besuchte; so lernte sie diesen von Feme kennen. Er kam mit Dr. Ernst Hanfstaengl, seinem Pressechef, und einer ganzen Kohorte seiner Anhänger hereinspaziert. Von da an beschäftigte sich Maria von Maltzahn mit Hitlers Werken und empfand sie in «sehr schlechtem und grammatikalisch fehlerhaftem Deutsch verfasst».

Als sie daheim im Schloss zu ihrem Bruder in Naziuniform meinte, er sei wohl vom Fasching übriggeblieben, strich er ihr die Zulage zu ihrer Apanage. Sie verdiente sich nun ihren Lebensunterhalt durch Artikel für eine Innsbrucker Zeitung. Bei dieser Tätigkeit begegnete sie dem Jesuitenpater Friedrich Muckermann, dem sie half, illegale Informationen über die Vorkommnisse im Nazideutschland ins Ausland zu schmuggeln.

Maria von Maltzahn hatte inzwischen über Pater Muckermann gelernt, was für die Arbeit im Widerstand erforderlich war, und schon einige Gestapovorladungen – wegen ihrer Verbindung zu Kommunisten und Juden – erfolgreich überstanden. Nach der «Reichskristallnacht» vom 9. auf den 10. November 1938 nahm sie

in der Ladenwohnung, die sie gemietet hatte, jüdische Freunde und Bekannte auf, die sich ins Ausland absetzen wollten und die letzten Tage in Deutschland zur Sicherheit nicht in ihrer eigenen Wohnung verbringen konnten. Sie arbeitete vorübergehend bei der 1939 eingeführten Briefzensur und vernichtete regimekritische Post, was sie leichtsinnigerweise unzuverlässigen Leuten erzählte und ihr wieder Gestapoverhöre einbrachte. Sie stand im engen Kontakt zur «Flüchtlingsorganisation der Schwedischen Kirche» in der Landhausstrasse in Berlin, die rassistisch und politisch Verfolgten zur Flucht aus Deutschland verhalf. Dort beteiligte sie sich an den Aktionen, Flüchtlinge als «Schwedenmöbel» per Eisenbahn ausser Landes zu bringen, da die in Deutschland lebenden Schweden Mobiliar in ihre Heimat senden durften.

Einmal führte sie eine Gruppe von Juden durch die Berliner Kanalisation. Dabei beschlich sie das Gefühl, dass sich jemand an ihre Fersen geheftet hatte. Sie verbarg sich in der Dunkelheit eines Abzweigs des Kanals und wartete, bis der Verfolger die Stelle passiert hatte; dann jagte sie ihm von hinten eine Kugel ins Bein. Sie selbst trug Streifschüsse davon, wenn sie auf Zurufe von Gestapoleuten nicht stehen blieb. «Da ich keine Schrecksekunde kenne, habe ich sofort ein Ablenkungsmanöver inszeniert, während meine «Politischen das einzig Richtige taten und einfach ruhig weitergingen.»¹²

Die Furchtlose führte die ganze Korrespondenz für den «Roten Halbmond», die Hilfsorganisation der Juden. Jüdische Eltern suchten ihre Kinder, die hinter der Demarkationslinie in Polen zurückgeblieben waren, in dem im September 1939 von der sowjetischen Armee besetzten Teil. Sie konnte häufig hören, die Kinder seien in russischen Kinderheimen untergebracht. Doch sie nahm an, dass die Kinder ihre Eltern wohl nie wiedergesehen haben, sondern alle in deutschen Gaskammern endeten.

Maria von Maltzahn war befreundet mit Hans Hirschel, einem Juden, der ihr zweiter Ehemann wurde. Sie plante, Veterinärmedizin zu studieren. An der Universität wimmelte es von jungen Soldaten, die für zwei oder drei Semester zum Studium vom Dienst freigestellt waren und dann an die Front zurückkehren mussten. Die einzigen Zivilisten in der Fakultät waren drei Frauen. Als ihre Schwiegermutter, Frau Hirschel, 1942 in eine kleinere Wohnung umziehen musste, brachte sie der Polizei einen Abschiedsbrief ihres Sohnes, der angeblich Selbstmord begangen hatte, in Wahrheit aber als «U-Boot», wie man Untergetauchte nannte, bei Maria lebte.

Die zum Studium der Veterinärmedizin gehörenden Schlachthauskurse nutzte Maria, um Fleisch für ihre Mitbewohner abzuzweigen. Als sie schwanger wurde, nannte sie einen homosexuellen Freund, der auf dem Papier verheiratet war, als den Vater. Das Kind kam allerdings als Frühgeburt zur Welt und starb im Brutkasten, als während eines Bombenangriffs die elektrische Versorgung des Krankenhauses zusammenbrach.

SS-Sturmbannführer Kriminalrat Leo Lange hielt in Berlin die «Teegäste» unter ständiger Überwachung, doch den unsichtbaren Fäden ins Ausland zu einem «Verschwörernest» konnte er nicht auf die Spur kommen. Wegen der Wichtigkeit des Falles gab Himmler selbst den Befehl, alle Personen im Umkreis der «Teestunde» zu verhaften. Eingriffe, wie derjenige gegen den «Solf-Kreis», der als erstes die Verhaftung von Moltkes (damals Kriegsverwaltungsrat im Oberkommando der Wehrmacht als Sachverständiger für Kriegs- und Völkerrecht) nach sich zog, erfolgten deshalb nur auf Grund von ephemeren Aktionen, wie der der Herausschleusung von Juden mittels der spektakulären Aktion «Unternehmen Sieben» Hans von Dohnanyis. «Es ist kennzeichnend», schreibt Mommsen, «dass die ersten Einbrüche bei der Abwehr und – im Falle des Solf-Kreises – auf Grund von Auslandskontak-

ten erfolgten.»¹³ Während Hanna Solf ihre Kontakte zum Ausland gut geheim halten konnte, war der Besuch des japanischen Außenministers Yosuke Matsuoka bei der Witwe Solf eher eine menschliche Geste als eine politische Demonstration. Matsuoka hielt sich vom 27. bis 29. März und am 5. und 6. April 1941 zu Gesprächen mit Hitler und Ribbentrop in Berlin auf. Freya von Moltke hatte erfahren, dass «die Japaner erfolgreich Fürsprache» für Hanna Solf und ihre Tochter vor der Gerichtsverhandlung einlegten.¹⁴ Tatsächlich hatte sich 1944 der japanische Botschafter in Berlin, Hiroshi Oshima, bei Freisler für die beiden Frauen eingesetzt. Eine Verurteilung würde in Japan, wo Wilhelm Solf sich einen guten Namen gemacht hatte, als unfreundlich aufgefasst werden. Das Verfahren Solf wurde vom Verfahren gegen Thadden ausgeklammert und auf einen späteren Termin verlegt. Dass dies auf Grund der japanischen Intervention geschah, ist jedoch zu bezweifeln.

Bei den ersten schweren Luftangriffen auf Berlin im November 1943 wurde zuerst Lagi Ballestrem und dann ihre Mutter total ausgebombt. Hanna Solf fand Zuflucht bei ihrer jüngsten Schwester, Elisabeth Dotti, in Partenkirchen, Lagi hatte sich bei den fruchtlosen Löschversuchen überanstrengt und musste operiert werden. Als sie wieder aufstehen konnte, fuhr sie am 10. Januar 1944 nach Partenkirchen.

Am Morgen des 12. Januar kamen vier Gestapobeamte und zwei Kriminalbeamtinnen aus Berlin in die winzige Wohnung der Elisabeth Dotti und nahmen nach stundenlanger Haussuchung alle Anwesenden mit nach München ins Gestapohauptquartier in die Briennerstrasse: Hanna Solf und Tochter, Elisabeth Dotti und die alte Haushälterin wurden in einem Turmzimmer ohne Fenster zusammen mit zwei Beamtinnen untergebracht. Am dritten Tag wurde Hanna Solf nach Berlin überstellt, die anderen drei mussten wegen «Verdunklungsgefahr» zwei Monate im Gestapogefängnis bleiben. In der Wohnung in Partenkirchen war ein Beamter statio-

niert, der Post und Telefon überwachte und die Auskunft gab: «Die Damen sind verweist.» Doch selbst den harmlosesten Gemütern musste damals aufgefallen sein, dass die Damen mit zwei Autos abtransportiert worden waren.

Hanna Solf fand sich in einem Gebäude des Konzentrationslagers Sachsenhausen wieder und wurde von dort Tag und Nacht zu Verhören in das berüchtigte Reichssicherheitshauptamt nach Berlin gebracht. Physische und psychische Foltermethoden wurden von Gestapobeamteten mit verkommener Fantasie erfunden und angewandt: Dunkelzelle, Steineklopfen, Hungerkost, am Abend ein Schlafmittel, zwangsweise infiltriert, und dann zwei Stunden später ein Verhör. Alles nutzte nichts, Frau Solf verriet nicht Hammerstein, nicht Schulenburg, nicht die Freunde aus der Bekennenden Kirche.

Gräfin von Ballestrem kam am 15. März 1944 von München unter Bewachung eines Gestapobeamteten und einer -beamtin, Fräulein Gründorfer, einer Nichte von Heinrich Himmler, dem sie aufs Haar glich, ins Gefängnis nach Berlin. Doch das Ziel hiess nicht wirklich Berlin, sondern das grosse Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Zum ersten Mal sah die junge Frau die gestreiften Kolonnen der unglücklichen Häftlinge und die grauen Baracken, in denen sie hausten, vegetierten. Der Polizeiwagen hielt vor einem schmalen, flachen Gebäude, dem so genannten Zellenbau. Von ihrer sehr primitiven Zelle aus konnte sie den Lagerplatz und das Lagerleben beobachten, immer vorausgesetzt, es gelang ihr das Kletterkunststück, an das hoch oben gelegene vergitterte Fenster heranzukommen. Das Hinausschauen war selbstverständlich verboten.

Am nächsten Tag wurde sie in den schmalen Hof geführt, um ihre Viertelstunde «Gefangenentrott zu absolvieren». Als Neuling in dem Gefängnis versuchte sie die Örtlichkeiten zu erkunden. Sie wanderte den Hof entlang, bis sie die ganze Südwand des Zellen-

baus überschauen konnte. Da hörte sie aus einer der nahe am Hof gelegenen Zellen ihren Namen rufen. Schnell und möglichst unauffällig suchte sie mit Blicken die Zellenfenster ab und sah plötzlich das magere, an die Gitter gepresste Gesicht ihrer Mutter. Nun wusste sie, dass sie im selben Gebäude untergebracht waren. Im Laufe der Zeit war es ab und zu möglich, schnell einige Worte zu wechseln. Oft haben andere Häftlinge mitgeholfen, Nachrichten zwischen Mutter und Tochter zu transportieren.

Eines Tages wurde Lagi Ballestrem gegen 16 Uhr zu einem ersten langen Verhör aus ihrer Zelle geholt. Sie musste bis 22 Uhr warten und dann folgte ein Verhör, das bis vier Uhr morgens dauerte. Noch oft in den nächsten drei Wochen wiederholten sich diese nächtlichen Verhöre für Lagi, ihre Mutter und ihre Freunde.

Der «Veranstalter» der nächtlichen Verhöre war der berühmte Kriminalrat Leo Lange, Leiter des Referats «Bürgerliche Opposition», der auch den ganzen 20.-Juli-Komplex bearbeitete. Er tobte manchmal so, dass die Häftlinge dachten, nun erschlägt er sie auf der Stelle. Hanna Solf und ihre Tochter mussten sich wilde Drohungen anhören, dazwischen Versuche, durch Versprechungen Informationen zu bekommen. Auch Elisabeth von Thadden war seinen Verhören ausgesetzt gewesen. Ihre Schwester Ehrengard Schramm hatte Leo Lange bei einem ihrer Besuche im Gefängnis selbst gesehen. Sie konnte das Grauen verstehen, mit dem Elisabeth von jenem sprach. «Er war einer dieser Mörder, die vor nichts zurückschreckten, was ihnen half, ihre ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen.»¹⁵ Letztendlich war die dann angefertigte Anklageschrift gegen die «Teegesellschaft», die auf Hochverrat, Wehrkraftzersetzung, Feindbegünstigung und Defätismus lautete, ein völlig konstruiertes Gebilde geworden.

Zwei Wochen vor dem Verhandlungstermin wurden alle Beteiligten von Ravensbrück nach Berlin gebracht. Und dann begann

der Prozess gegen «Thadden und 5 andere» und die Abtrennung des Verfahrens gegen Hanna Solf.

Eine Woche nach der Hinrichtung von Elisabeth von Thadden brachte man Hanna Solf wieder zurück nach Ravensbrück und setzte sie plötzlich auf Hungerkost. Als sich Mutter und Tochter auf einem Rundgang im Hof von weitem sahen, waren beide entsetzt über ihr Aussehen. Daraufhin brachte Lagi Ballestrem den Mut auf, den in ihrer Zelle erscheinenden Leo Lange zur Rede zu stellen. Die Sorge um ihre Mutter, die allgemeine Wut gegen die Gestapo und den Nationalsozialismus, dazu der übersteigerte Zustand, in dem sich ein Mensch befindet, wenn er lange gehungert hat, liessen sie ihn ebenso anschreien, wie er es mit ihr tat. Immerhin erreichte sie, dass ihr erlaubt wurde, ihrer Mutter etwas von ihrem Essen zu schicken.

In diese Zeit platzte die Nachricht von den Ereignissen des 20. Juli herein, die alle, auch Hanna Solf und ihre Tochter, zutiefst entsetzte. Das missglückte Attentat wirkte sich schrecklich aus. Tag und Nacht holten die Beamten Häftlinge aus den Zellen zu Verhören. Alle Massnahmen wurden so verschärft, dass jede Kommunikation unmöglich war.

Kurz nach dem 20. Juli wurde Hanna Solf in eine Kellerzelle gebracht und dann in das Zuchthaus in Cottbus abtransportiert. Davon erfuhr ihre Tochter aber erst Ende August. Eine Kommunikation unter den Gefangenen gab es nicht mehr, Tag und Nacht liefen SS-Männer in den Gängen herum, um alle zwanzig Minuten durch die Zellenspione zu sehen. Schlaf war nicht mehr möglich.

Die älteren deutschen SS-Männer, die teilweise durchaus menschlich waren, wurden abgelöst durch jüngere und «zuverlässigere» Männer als Bewacher. Diese stammten meist aus Rumänien oder Ungarn, einige waren Russen, von den Häftlingen «Ratten» genannt. Plötzlich, Mitte August, wurden Graf Bernstorff, Werner von Alvensleben und Lagi Ballestrem auf Hungerkost ge-

setzt. Der Beamte, der Lagi den so genannten Hundenapf mit der ekelhaften Brühe in die Zelle brachte, war der einzige wirklich anständige Gestapobeamte, den sie kennen lernte. Er war aus purer Dummheit in diesen Dienst hineingeraten und konnte nun nicht wieder heraus. Er hat vielen Gefangenen unschätzbare Dienste erwiesen. So liess er Lagi Ballestrem einmal nachts, als er Wache hatte, für einige Minuten in die Zelle ihrer Mutter hinüber. Das hätte ihn schneller den Kopf kosten können als Lagi. Er hatte Tränen in den Augen, wenn er ihr den «Hundenapf» brachte. Lagi war so abgemagert, dass er sich dann tatsächlich, obwohl sie ihn warnte, beim Lagerarzt für sie einsetzte und durchdrückte, dass sie nach einer Woche wieder die alte «Kost» bekam.

In dieser einen Woche wurde die Fürsorge und Kameradschaft der anderen Häftlinge für die Gräfin zu einem unvergesslichen Erlebnis. «Nicht nur die Freunde wie Prinzessin Ruspoli, Puppi Sarre, Isa Vermehren und viele andere, auch Mädchen aus dem Lager, die wegen Arbeitsverweigerung oder ähnlichem in einer der Zellen sassen, gaben mir von ihrem Brot, oder was immer man sich auf dem Rundgang schnell zustecken konnte.»

Die Bildhauerin Marie-Louise Sarre, genannt Puppi, eine der drei von Gräfin Ballestrem erwähnten Freundinnen in Ravensbrück, war die Tochter des bekannten Kunsthistorikers und Museumsdirektors und damals Sekretärin im Stab der Heeresgruppe Mitte. Sie war nach den Aufzeichnungen von Ulrich von Hassell um den 9. Oktober 1943 von der Gestapo zusammen mit dem Rechtsanwalt Langbehn und dessen Frau verhaftet worden.¹⁶ Puppi war von den Grausamkeiten der Nationalsozialisten abgestossen und half Menschen in Not. Auch sie gehörte zur Verschwörung gegen Hitler, nach ihren eigenen bescheidenen Worten «als unauffälliger Nachrichtenübermittler». Marie-Louise Sarre hat nach dem Krieg dem amerikanischen Diplomaten Allan Welsh Dulles, der im No-

vember 1942 in die Schweiz übersiedelt war und dort die Leitung des «Office of Strategie Services» (OSS) übernommen hatte, ausführlich von den Vorgängen berichtet.¹⁷ Sie wusste von den Bemühungen von Johannes Popitz (1884-1945) und Carl Langbehn, auch Himmler in eine Verschwörung mit einzubeziehen. Sie war anwesend bei einer Unterhaltung im Juli 1943 mit dem Generalfeldmarschall von Bock (Heeresgruppe Mitte). Dieser hielt das Gelingen eines nur von Wehrmachtsgenerälen gemachten Putsches für ausgeschlossen. Er sagte seine Bereitschaft zur Mitwirkung nur unter der Bedingung zu, wenn der Putsch mit Himmler gemacht würde. Nur im Zusammenwirken mit der SS könne so etwas aussichtsreich sein. Sie konnte sich gut erinnern, dass Bock in diesem Gespräch vor der Zuverlässigkeit des Generals Fromm warnte.¹⁸

Langbehns Verhaftung wurde durch seltsame Umstände veranlasst. Er ging im September 1943 in die Schweiz, begleitet von Puppi, um bei seinen alliierten Verbindungen zu sondieren, was man über die Idee, Hitler durch Himmler aus dem Sattel zu werfen, dächte. Angeblich hatte man eine Agentennachricht aufgefangen, nach der Langbehn «als Vertrauensmann Himmlers» in die Schweiz geschickt worden war, um mit den Russen in Fühlung zu treten. Langbehn wurde sofort nach seiner Rückkehr verhaftet, auf Hoch- und Landesverrat angeklagt und hingerichtet. «Die tapfere kleine Sarré» kam in Zeughhaft, die in Schutzhaft umgewandelt wurde.¹⁹

Im Januar 1944 setzte sich die Schauspielerin Käthe Dorsch von Wien aus, wo sie am Theater engagiert war, mit Hanns Johst, dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, in Verbindung, um ihn um seine Intervention beim Reichsführer SS wegen Puppi Sarre zu bitten.²⁰ Da sie Johst ähnliche Bitten öfters vortrug und er ihr jedes Mal mit Erfolg helfen konnte, war sie sich seiner Hilfe fast schon sicher. Sie schrieb ihm also von einer Freundin, die seit

«4 Monaten sitzt». Dass sie sich für die verzweifelte Familie einsetzte, hatte mehrere Gründe. Einer davon, sie selbst sollte einmal in diese Familie einheiraten, doch sie habe es dann vorgezogen, ledig zu bleiben. Doch die Familie lag ihr am Herzen, den alten Herrn bezeichnete sie als sehr bekannten Archäologen, um dessen älteste Tochter, Marie-Louise, es ginge. Diese sei von Haus aus «ein furchtbar netter Kerl», spielte aber in einer gewissen Gesellschaft eine gewisse Rolle, so dass wahrscheinlich in ihr ein Geltungsbedürfnis gross geworden war. Das sei ihr wohl jetzt zum Verhängnis geworden. Das nicht mehr ganz junge, aber ausserordentlich gut aussehende Mädchen verliebte sich in einen ebenso geltungsbedürftigen Herrn, den Rechtsanwalt Langbehn. «Das ist bestimmt ein ganz ausgezeichneter Rechtsanwalt, steht aber im Niveau sehr unter dem ihren.» Käthe Dorsch hatte vernommen, dass es die grosse Liebe zwischen den beiden war und nun waren sie eingesperrt. Die Schauspielerin gab zu, keine Ahnung zu haben, um was es wirklich ging, dass aber die Liebesgeschichte Puppri den grössten Streich gespielt hatte und sie nicht von der Absicht geleitet war, sich gegen die Interessen des Staates zu «vergehen». Selbstverständlich muss eine Frau, und eine kluge dazu, wissen, was man tut, und wenn man festgesetzt wird, so wird das wohl seine guten Gründe haben.

Dem Brief der Käthe Dorsch war ein Bittbrief der Mutter beigelegt, den Johst freundlicherweise an Minister Himmler weiterleiten sollte. Es sollte geprüft werden, die junge Frau aus dem Konzentrationslager Ravensbrück herauszuholen und sie in ein näher gelegenes Institut oder Sanatorium zu bringen. Die Schauspielerin wies nochmals darauf hin, dass Herr Minister Himmler nun schon einige Male so freundlich war, ihre Bitten anzuhören, und so gültig, auch zu helfen. Für alle anfallenden Kosten würde die Familie selbstverständlich aufkommen.

Nach vier Wochen kam die Antwort; sie war negativ: «Oberstdorf, den 24. 2. 44 Mein liebes Käthchen! Ihren guten Brief mit der

Fürbitte für Familie Sarre habe ich dem Reichsführer vorgelegt. Er bedauert, in dieser Angelegenheit nichts unternehmen zu können. Soviel zu diesem Casus.»²¹

Puppi lag in einer Zelle über Isa Vermehren (über die noch zu berichten sein wird), links von ihr Helmuth James Graf von Moltke, rechts von ihr Albrecht Graf von Bernstorff.

Puppi war ein Phänomen mit einem unbeirrbaren Mut und einer Treue, von der jeder von den Inhaftierten wenigstens einmal, oder gar ständig, irgendwelche Freundlichkeiten, Hilfe und Unterstützung jeglicher Art erfahren hat. Sie war immer voller Teilnahme, voller Mitleid, voller Ideen und Einfälle. Sie konnte fast alles organisieren, ob eine Zigarette oder ganze Mahlzeiten bis hin zu wunderbaren Büchern und herrlich frechen Kassibern. Puppi war es zu danken, dass aus der anfangs sehr verschlossenen Kalkfaktorin, Frau Hartmann, die rührende «Baucis» wurde, ohne deren stille Zwischenträgerdienste es den Frauen zeitweilig sehr viel schlechter gegangen wäre. Rudolf Pechel, ein Mithäftling, erzählt, dass sie im Gefängnis «der blonde Engel von Ravensbrück, unsere Elsa Brändström»²² genannt wurde.

Isa Vermehren lag später acht Wochen in der Zelle neben Puppi und es ist ebenso charakteristisch für sie, dass Isa den Grund für Puppis Verhaftung erst später von einer anderen Frau erfuhr. Es gehörte zum guten Ton, möglichst wenig über das Thema des «eigenen Falls» zu sagen, schon um sich nicht gegenseitig in Gefahr zu bringen.

Die Aufseher hatten die «angenehme» Angewohnheit, sich zwischen 19 und 20 Uhr von Puppi den elektrischen Kocher auszuleihen, um sich eine gute, satte Stunde dem intensiven Genuss von Bratkartoffeln hinzugeben, deren speck- und zwiebelreicher Geruch in geradezu aufreizender Üppigkeit den ganzen Bau durchströmte. In dieser Zeit fand unter den Häftlingen die abendliche «Plauderstunde» statt.

Auf den Spaziergängen erschien Puppi immer in Begleitung von Irmgard Zarden, die zum direkten «Solf-Kreis» gehörte. Irm-

gard Zarden wurde im Prozess wegen Mangel an Beweisen freigesprochen. Hauptbelastungszeuge war Herr Dr. Reckzeh, über den folgende zwei Sätze genügend Aufschluss geben können:²³

Vorsitzender Freisler: «Fräulein Zarden, warum haben Sie diesen Herrn Reckzeh nicht zur Anzeige gebracht, als er sich anbot, Briefe für Sie mit in die Schweiz zu nehmen?»

«Was hätte es für einen Sinn gehabt, Herrn Reckzeh anzuzeigen, da ich doch wusste, dass er ein vorgeschobener Spitzel der Gestapo war?»

Nach dem missglückten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 erfolgte die Verhaftung von Ulrich von Hassell. Er wurde zunächst in das Konzentrationslager Ravensbrück gebracht. Puppi Sarre hat ihn dort gesehen und später darüber seiner Frau berichtet: «Seine überlegene Heiterkeit und Sicherheit in Haltung und Wesen machten selbst den Wachbeamten Eindruck. Ich beobachtete einen Moment, wo die SS-Wachen, wohl ohne es selbst zu wissen, ihn mit Achtung und Respekt behandelten.»²⁴

Gräfin Ballestrem's weitere Freundin im KZ, Prinzessin Elisabeth Ruspoli dei Principi di Poggio Suasa (geb. von Assche, *1899), Witwe des italienischen Fallschirmjägeroffiziers Constantino Principe Ruspoli,²⁵ wurde im Dezember 1943 verhaftet, nachdem sie in den Verdacht geraten war, unerlaubte Devisengeschäfte in Frankreich zu betreiben, wofür ihr Oberst Bodo von Harbou – der sich kurz darauf das Leben nahm –, Chef des Stabes beim Militärischen Befehlshaber in Belgien und Nordfrankreich, General Alexander von Falkenhausen (1878-1966), Pässe besorgt habe. Prinzessin Ruspoli war die Geliebte von General von Falkenhausen, der am 18. Juli abgesetzt und nach dem 20. Juli 1944 verhaftet wurde. Der Nationalsozialismus war ihm höchst zuwider, und so stand er mit dem Widerstand in Berlin in Verbindung.²⁶

In einem Eintrag vom 13. März 1944 schrieb von Hassell resigniert: «Chaos und Weltenbrand sind die Zeichen der Zeit... Planck in jeder Hinsicht pessimistisch ... Leider auch hinsichtlich Brüssels, wohin er gar nicht mehr fahre ... Seine Beschreibung der immer stärker sich entwickelnden Gleichgültigkeit und Passivität Falkenhausens, der die Söhne der Ruspoli bei sich ‚aus Ritterlichkeit* aufgenommen hat, deprimierend. Die Ruspoli-Söhne nimmt er auf in einem Augenblick, in dem Keitel – womöglich mitveranlasst durch den Fall Ruspoli – stur und engstirnig jeden Verkehr mit Ausländern ausnahmslos verbietet.»²⁷

Als Falkenhausen bei Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, gegen die Verhaftung der Prinzessin protestierte, erhielt er die Antwort, dass hier auf Verlangen Mussolinis gehandelt worden wäre. Prinzessin Ruspoli kam ebenfalls nach Ravensbrück, wo ihre Zelle neben der von Graf Moltke lag. Ihre Mitgefangenen empfanden ihre helle, lachende Erscheinung als eine richtige Wohltat in der grauen Umgebung. Es war eine Freude, Mary – wie sie im Gefängnis genannt wurde – zu begegnen, nie belästigte sie andere mit ihrem eigenen Kummer und immer war sie bereit, einen Gegenstand zu suchen, über den man gemeinsam lachen konnte. So erzählte die Prinzessin von ihren Versuchen, die Kakerlaken in ihrer Zelle zu erziehen: der einen hätte sie einen Tropfen Cognac zu trinken gegeben, eine andere hätte sie lange an einem Bindfaden turnen lassen.

Nach der Invasion der Alliierten in der Normandie herrschte für Wochen im Gefängnis eine intensive Marschpsychose, wobei Mary behauptete, sie trainiere jeden Tag in ihrer Zelle. Gestern wäre sie eine Stunde gelaufen, heute anderthalb, immer auf der Stelle natürlich, demnächst wolle sie das Training auch auf den Koffer ausdehnen, den sie erst einmal leer dabei in der Hand halten wolle, um dann sein Gewicht um je einen notwendigen Gegenstand pro Tag zu erhöhen, erst eine Zahnbürste, dann den

Schwamm, dann das Nachthemd usw. Der sprichwörtliche Galgenhumor ist nicht zu überhören.

Und die dritte von Gräfin Ballestrem genannte Freundin im Gefängnis war Isa Vermehren (*1918).²⁸ Sie ist die Schwester von Dr. Erich Vermehren, ehemals Abwehragent in Istanbul. Unter dem 12. Februar 1944 schrieb Goebbels in seinem Tagebuch von den «peinlichen Vorgängen», die sich um die Familie Vermehren bei der deutschen Botschaft in Ankara abspielten. Isas Bruder Erich war als Abwehroffizier im Nachrichtendienst von Canaris tätig. Er lief im Februar 1944 mit seiner Frau, geborene Gräfin Elisabeth von Plettenberg, zu den Engländern über. Goebbels Kommentar: «Vermehren gibt jetzt über Reuter eine Erklärung gegen das Reich heraus. Man könnte ausspucken vor Verachtung. Dieser 24jährige Bengel behauptet, er habe so gehandelt, wie ihm sein Gewissen befehle. Wenn er einmal in unsere Hände kommt, wird unser Gewissen uns befehlen, ihn einen Kopf kürzer zu machen.»²⁹ Der «Führer» war ausserordentlich ungehalten und Goebbels musste eingestehen, dass man in London triumphierte über diesen grossen Erfolg des Secret Service. Ärgerlich empfand er auch, dass die Frau des «Verräters» mit von Papen in naher verwandtschaftlicher Beziehung stand. Von Papen wirke wie ein Magnet auf Halb- und Vierteljuden, auf klerikale und sonstige anrühige Elemente. Nach diesem Vorfall in Ankara übergab Hitler den ganzen Abwehrdienst an Himmler und den SD.³⁰

Die Folgen des Überlaufens zu den Engländern bekamen sofort die Familien in Deutschland zu spüren. Die Eltern Vermehren sowie Isa und ein weiterer Bruder wurden von der Geheimen Staatspolizei «gebeten», für Informationen zur Verfügung zu stehen. Das hiess nichts anderes als Sippenhaft. Sie lebten in der ersten bewachten Woche als «Gäste der Gestapo» in Potsdam im Palast Hotel, Tag und Nacht bewacht von zwei Beamten. Eines Tages wur-

den die Eltern und der Bruder mit drei Wagen fort ins Ungewisse gebracht. Für Isa, so hiess es, sei kein Platz gewesen. Sie würde am folgenden Tag hinterhergefahren, angeblich zu den Eltern nach Oranienburg, doch es ging nach Fürstenberg, das heisst nach Ravensbrück. Damit begann Isa Vermehrens *Reise durch den letzten Akt: Ravensbrück, Buchenwald, Dachau*, wie die junge Frau ihre ausführlichen, bereits 1946 erschienenen und immer wieder neu aufgelegten Erinnerungen betitelte.

Nach dem 20. Juli wurden auch Mitglieder der Familien der Grafen von Plettenberg inhaftiert. Walther Graf von Plettenberg kam nach Dachau, seine Tochter Gisela, die jüngere Schwester von Elisabeth, nach Ravensbrück. Ende März 1945 kamen Isa und Gisela nach Buchenwald in den Sonderbau für Sippenhäftlinge. Von dort wurden sie mit vielen anderen Häftlinge vor den heranrückenden amerikanischen Truppen auf den Weg nach Süden gebracht. Die Fahrt endete im Gefängnis in Regensburg, auch für Dietrich Bonhoeffer, Hjalmar Schacht, Fey Pirzio-Biroli, die Tochter Ulrich von Hassells, sowie für zahlreiche Angehörige der Männer des 20. Juli 1944. Léon Blum und seine Frau Valérie waren in einem Pkw unter Bewachung der Gestapo und SS von Buchenwald nach Regensburg gebracht worden, wo sich damals auf der Fluchtreise Victor Klemperer und seine Frau Hadwig ebenfalls befanden.³¹ Für Isa Vermehren ging es weiter nach Südtirol, gefolgt von der amerikanischen Internierung auf Capri, dann Paris und endlich zurück nach Deutschland.

Isa Vermehren hat in dieser schweren Zeit darum gekämpft, sich nicht durch Hass selbst zu entstellen, und es ging ihr vor allem darum, die Motive für das scheinbar Unbegreifliche zu ergründen. Aus der Erfahrung des Glaubens heraus versuchte sie in dieser von Menschen für Menschen geschaffenen Hölle wach zu bleiben für die Not derer, «die unter Verhören, Schikanen, Strapazen des Leibes und der Seele standgehalten haben».³²

Nach dem Zweiten Weltkrieg studierte Isa Vermehren in Bonn Germanistik und Englisch. 1948, im Jahr der Währungsreform, gehörte sie zu Werner Fincks Kabarett «Die Mausefalle» in Stuttgart.³³ 1951 trat sie, nachdem sie 1938 in die katholische Kirche aufgenommen worden war, in die Gesellschaft der Ordensfrauen vom Heiligsten Herzen Jesu (Sacré-Cœur-Schwestern) in Bonn ein. Ab 1969 leitete sie bis zu ihrer Pensionierung 1983 die Sophie-Barat-Schule, ein katholisches Mädchengymnasium in Hamburg. Isa Vermehren selbst war 1933 vom Gymnasium geflogen, weil sie die Nazifahne nicht begrüsst hatte. Der Grund ihrer Inhaftierung 1944 waren allein die Vorkommnisse um ihren Bruder.

Bekannt wurde Schwester Vermehren aber nicht nur durch die von ihrem Vater angeregte Niederschrift ihrer Erinnerungen an die Zeit der Inhaftierung, sondern auch durch Vorträge, Publikationen und «Das Wort zum Sonntag» zu Fragen des Christseins und zum Auftrag der Kirche.³⁴

Nun wieder zurück zu Hanna Solf und Lagi Gräfin von Ballestrem. Von einem Tag auf den anderen kam Lagi in eine Kellerzelle und durfte nicht mehr an die Luft. Zwei Wochen sass sie in der Katakombe. In dieser fürchterlichen Zeit galt für sie auch noch Postsperr: Sie wusste nichts von ihrer Mutter und sorgte sich ebenso sehr um ihren Mann und die Brüder in Russland. Für diese war das Wissen um die Haft von Hanna und Lagi eine furchtbare Tortur. Sie standen an der Front und mussten für die Nazis kämpfen, die doch die Mutter, Schwester und Ehefrau so schrecklich quälten.

Aus der Dunkelhaft kam Lagi Ballestrem in eine Südzelle nach oben. Dort eröffnete ihr der Beamte Weber, der Typ eines hemmungslosen Mörders, sie dürfe nun zusammen mit Prinzessin Ruspoli das Schmuckdepot des Lagers neu organisieren, da die Aufseherinnen Unregelmässigkeiten begangen hätten. Die beiden

Frauen wurden jeden Morgen in eine grössere Zelle gebracht, wo tausende von Tüten und Karteikästen lagen, die sie kontrollieren mussten.

Jeder Häftling hatte bei seiner Einlieferung ins Gefängnis alle Wertsachen, Andenken usw. abzugeben. Diese wurden in eine Tüte gesteckt, deren Inhalt, auf einer Karteikarte vermerkt, von dem Häftling durch seine Unterschrift zu bestätigen war. Lagi Ballestrem und Elisabeth Ruspoli haben zusammen über 77'000 Tüten nachgeprüft. In manchen war kostbarer Schmuck, in anderen ein kleines Messingkreuz oder ein wertloser Ring. Oft fanden sich zittrige Kreuze als Unterschrift von Griechinnen, Zigeunerinnen, Ukrainerinnen, Polinnen. Die beiden sassen vor den Gegenständen und wurden die Gedanken an diese ihre Schicksalsgefährtinnen nicht los, von denen die meisten wohl schon nicht mehr am Leben waren. Es drang kaum einmal eine Nachricht von aussen ins Gefängnis. Und dennoch wusste man, dass die Fronten näher rückten. Es kam die Hoffnung auf, bald die Befreiung zu erleben.

Am 18. Oktober 1944 aber brüllte ein Beamter Lagi Ballestrem an: «Fertigmachen, in 20 Minuten kommen Sie weg!» Die Inhaftierte erfasste ein Gefühl des Grauens und der Ungewissheit. Sie nahm eilig Abschied von Elisabeth Ruspoli, Puppi Sarre und anderen namenlosen Gefängniskameradinnen. Dann wurde sie in ein Gefängnisauto gesteckt, in dem sie ausser sechs anderen Häftlingen auch Graf Bernstorff vorfand. Zwei Stunden fuhren sie in der geschlossenen «Grünen Minna» und waren völlig im Unklaren, wozu und wohin. Bernstorff wurde im Gefängnis in der Lehrter Strasse abgesetzt und Lagi im Frauengefängnis Moabit. Beide wussten, was es für sie hiess, in Berlin zu sein: angeklagt zu werden und auf den Verhandlungstermin zu warten.

Schon ein paar Tage nach ihrer Ankunft in Moabit erhielt Lagi die grosse Anklageschrift «Solf und 5 andere». Im Dezember sollte der Termin vor Roland Freisler sein und sie mussten mit dem

Schlimmsten rechnen. Hanna Solf wurde zur gleichen Zeit von Cottbus nach Moabit überstellt. Doch Mutter und Tochter konnten sich nicht sehen. Obwohl der Gräfin die meisten Moabiter Beamtinnen in noch schlimmerer Erinnerung waren als die SS-Männer von München und Ravensbrück, so waren doch auch wieder gute und tapfere Frauen unter ihnen. Die stellvertretende Chefin und eine andere Beamtin machten es möglich, dass Hanna Solf einmal heimlich ihre Tochter in deren Zelle besuchen durfte.

Hanna Solf erfuhr, dass Pechel und Kuenzer täglich beim Morgengang auf dem Gefängnishof zusammentrafen. Kuenzer, der für Goerdeler viele Besprechungen im Hause von Frau Solf geführt und dabei Männer geprüft hatte, ob sie zur Mitarbeit geeignet wären, gelang es, Pechel Botschaften für die Mitangeklagte Solf mitzugeben.³⁵

Gräfin von Ballestrem hatte es nicht für möglich gehalten, dass es Schlimmeres gäbe als Ravensbrück, und doch: das Moabiter Leben war grauenhaft. Sechs Monate immer schlimmer werdender Hunger. Tag und Nacht Bombenangriffe, bei denen die Gefangenen nie in den Keller durften, sondern allein in ihren Zellen sitzen mussten. Dazu die Angst vor dem Termin, der immer wieder verschoben werden musste, weil Freisler zu stark mit anderen Mordurteilen beschäftigt war. Die Frauen kamen sich vor wie Tiere in der Falle. Man sass in eiskalten Zellen, die hygienischen Verhältnisse waren entsetzlich und die Beamtinnen schikanierten alle auf unsagbare Weise. Endlich wurde der Verhandlungstermin auf den 8. Februar 1945 angesetzt.

Während der ganzen Haftzeit durfte Lagi Ballestrem ein einziges Mal Besuch empfangen: im Dezember 1944, wenige Tage vor Weihnachten, kam ihr Mann von der russischen Front auf Urlaub und es gelang ihm, seine Frau zu besuchen. Einer litt um den anderen, und diese «endlosen» 15 Minuten – länger durften sie sich nicht sehen – war die mit Worten nicht wiederzugebende, niemals wieder zu vergessende schlimmste Qual ihrer ganzen Haftzeit. Ein

grosser Tisch, an dessen Schmalseiten die beiden sitzen mussten, trennte das Ehepaar. In der Mitte der Längsseite aber sass mit der Uhr in der Hand die Beamtin. Beide wussten, dass sie sich nach menschlichem Ermessen zum allerletzten Mal sahen, und sie konnten sich, benommen von unsagbarer Trauer, kein einziges Wort sagen.

Der Gefängnispfarrer Harald Poelchau war der einzige Lichtblick in dieser entsetzlichen Zeit. Er half ganz besonders mutig den politischen Gefangenen. Unermüdlich spendete er Trost, gab einen Rat und leistete Hilfe. Er schmuggelte bei seinen Besuchen kleine Zettel von Zelle zu Zelle und konnte oft etwas Essbares mitbringen. Für alle hatte er Worte der Ermutigung. Dr. Behling, der Freund des Pfarrers, war der Verteidiger von Lagi Ballestrem.

Am 3. Februar erfolgte einer der schwersten Tagesangriffe auf Berlin. Selbst der riesige Bau des Frauengefängnisses schwankte in seinen Fundamenten. Lagi sass in ihrer Zelle und stopfte die nie enden wollende Kette von Militärsocken, die ihr jeden Tag gebracht wurden. Wiederum sass alle gefangenen Frauen völlig ungeschützt in ihren Zellen. Doch im Grund war es ihnen völlig gleichgültig, ob sie an diesem Tage von Bomben getroffen oder einige Tage später von Freisler zum Tod verurteilt und hingerichtet würden, resümierte Lagi Ballestrem.

Der Tag nach dem Bombenangriff sollte für Hanna Solf und ihre Tochter Lagi zu einem Freudentag werden. Mitgefangene flüsteren ihnen zu: «Freisler ist tot!» Er war beim Luftangriff vom 3. Februar 1945 im Keller des Gerichtsgebäudes von einem herabstürzenden Deckenbalken erschlagen worden. Er hatte die Akte von Fabian von Schlabrendorff in der Hand.³⁶

Das bedeutete für viele das Weiterleben, denn der gefährlichste Feind aller politischen Gefangenen war unschädlich gemacht. Es konnte nicht mehr lange dauern bis zum Zusammenbruch dieses

wahnsinnigen Systems von Terror, Korruption und bestialischer Grausamkeit. Das hörten die Gefangenen von den neu eingelieferten Personen. Lagi Ballestrem war sich aber auch darüber im Klaren, dass ihr Prozess als «geheime Reichssache» eingestuft worden war. Sie witterte das Unheil und ihre Mutter und sie fürchteten, vor dem Tod noch getrennt zu werden.

Die allgemeine Auflösung begann mit dem russischen Artilleriebeschuss auf Berlin. Täglich wurden kriminelle und «leichtere» politische Gefangene entlassen. Die Aufseherinnen waren kopflos, andere doppelt scharf. Es herrschte eine allgemeine Hysterie. Manche kamen zuletzt nicht mehr zum Dienst, weil sie Angst hatten, bei einer plötzlichen Befreiung verprügelt oder gar getötet zu werden. Die Gefangenen glaubten wieder an ein Weiterleben ohne Gefängnis.

Am 23. April 1945 erschien plötzlich eine völlig hysterisch gewordene Beamtin und rief Lagi Ballestrem zu: «Fertigmachen zur Entlassung!» Im Büro fand sie ihre Mutter. Der monatelange Hunger hatte beide sehr verändert: Hanna Solf sah aus wie ein wandelndes Skelett und Lagi Ballestrem, durch schwere Hungerödeme entstellt, wie eine aufgeblasene Gummipuppe, wie sie selbst schreibt. Im Büro standen ebenfalls zur Entlassung bereit die Frau und die Tochter des am 4. Januar 1945 in Sachsenhausen erschossenen früheren Bürgermeisters von Berlin, Dr. Fritz Elsas. Dem Freund der Familie, Dr. Ernst Ludwig Heuss, einem Sohn des späteren Bundespräsidenten Prof. Theodor Heuss, war es gelungen, einen Beamten des Justizministeriums zu überreden, Entlassungsscheine für die vier Frauen auszustellen. Als man an zuständiger Stelle von der unerwünschten Entlassung erfuhr, wurde nach Hanna Solf und ihrer Tochter gefahndet. Joseph Goebbels befahl, man solle Hanna Solf sofort wiederholen, da sie «Unruhe in die Bevölkerung»³⁷ bringe. Mit grosser Trauer mussten Hanna Solf und ihre Mutter erfahren, dass alle ihre guten Freunde mit unzähligen anderen in der Nacht ermordet worden waren. Es waren 70

Mitglieder des «Solf-Kreises», die den Rollkommandos zur Tötung überlassen worden waren.

Hanna Solf wog bei ihrer Entlassung 42 Kilo und sie und ihre Tochter hatten 35 Mark Armengeld, doch sie waren frei.

Am 20. Oktober 1945 erhielt der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg die Anklageschrift gegen die 23 damals in Haft befindlichen Hauptkriegsverbrecher. Hanna Solf musste gegen die Gestapo und das Justizministerium aussagen. Sie lernte damals Eugen Kogon kennen, dessen Buch *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager* sie ausgezeichnet und als sehr sachlich empfand. Kogon war am 12. März 1938, dem Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich, in Wien verhaftet und nach eineinhalbjähriger Untersuchung durch die Gestapo, im September 1939, in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert worden. Dieses Lager war das erste grosse, das ohne Zerstörung in die Hände der westalliierten Truppen gefallen war. Für das Intelligence Team der Psychological Warfare Division hatte Kogon einen Sachbericht über das System der deutschen Konzentrationslager anzufertigen.

Hanna Solf wurde von ihrem Sohn in England aufgenommen. Als ihre Vermögensangelegenheiten geregelt waren, zog sie nach Starnberg, wo sie bis zu ihrem Tode am 4. November 1954 lebte. Dort ist sie auch begraben.

Hanna Solf betrachtete ihre Arbeit in der Zeit des Nationalsozialismus als «ein Werk selbstverständlicher Nächstenliebe». «Als meine wichtigste Aufgabe sah ich an, vom ersten Tage an aufklärend zu wirken und die aussergewöhnlichen Beziehungen, die ich zum Ausland hatte, zu benutzen, um zu zeigen, dass es auch wahre Deutsche gibt.»³⁸ Sie schrieb dies im September 1953 an Günther Weisenborn, der im September 1941 zusammen mit seiner Frau verhaftet worden war. Das Ehepaar hatte sich dem Widerstandskreis um Harro Schulze-Boysen angeschlossen. Günther

Weisenborn überstand drei Jahre Zuchthaus in Luckau. Im Jahr 1953 veröffentlichte er eine der ersten Gesamtdarstellungen über den deutschen Widerstand. Hanna Solf beglückwünschte ihn dazu und schüttete noch einmal ihr Herz aus über die erlittenen Demütigungen und Leiden in der nationalsozialistischen Zeit. «Ach, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wir versuchten, Menschen und unser Vaterland zu retten von all der Schmach und Schande.»³⁹

Rudolf Pechel erinnerte sich voll Bewunderung an Lagi Ballestrem: «Ich war mit Frau Solf und ihrer Tochter während ihrer Haft in Ravensbrück zusammen und habe mit Genugtuung die tapfere Haltung der Gräfin Ballestrem und ihre prachtvolle Aggressivität gegenüber der Gestapo – sie machte aus ihrem Hass gegen das System keinerlei Hehl – und ihre kameradschaftliche Hilfsbereitschaft für alle Mithäftlinge beobachtet.»⁴⁰

Doch mit dem Ende des Krieges waren die Sorgen für Lagi Ballestrem nicht vorbei. Sie hatte grosse gesundheitliche Probleme durch die erlittene Haft, war völlig mittellos, ohne Haus, ohne Hausrat. Ihr Mann kehrte erst im Herbst 1945 aus englischer Kriegsgefangenschaft zurück. Er suchte dringend Arbeit und fand sie beim katholischen Caritasverband, erst als Fürsorger bei der Bahnhofsmission, später als Gefängnisfürsorger. Er bemühte sich besonders um die entwurzelten und straffällig gewordenen Jugendlichen. Lagi arbeitete mit ihm zusammen in dieser rein fürsorgerischen Aufgabe, abseits von aller Politik. Auch Ost-Berlin gehörte zu seinem Aufgabenbereich.

Im Rahmen dieser Tätigkeit trafen sie auf den Kriminellen Harry Kübler alias Tadeusz Kubicki, der sie ausnützte, bestahl und verschwand. Als er in Potsdam erneut wegen Diebstahls im Gefängnis war, liess er Graf Ballestrem durch einen Komplizen bitten, ihn zu besuchen. Da Graf Ballestrem sich keiner Verstösse gegen die Sowjet-Regierung schuldig gemacht hatte, ging er arglos

nach Potsdam. Er kehrte von dieser Fahrt am 18. August 1949 nicht zurück. Trotz sofortiger Bemühungen seiner Frau bei der Sowjetischen Militärregierung und den Behörden der DDR, etwas über den Verbleib ihres Mannes zu erfahren, bekam sie keinerlei Auskunft.

Erst neun Monate später erhielt sie einen kurzen Brief ihres Mannes, der ihr mitteilte, dass er zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt worden war. Es wurde ihm vorgeworfen, er habe von einer Spionagetätigkeit Harry Küblers gewusst und diese den Sowjetischen Behörden nicht angezeigt. Eine Möglichkeit, entsprechende Beweise zu erbringen, dass die Anklagen jeder Grundlage entbehrten, wurde ihm nicht gegeben. Hubert von Ballestrem hatte bis Dezember 1949 in sowjetischem Gewahrsam in Potsdam zu bleiben, dann kam er für kurze Zeit ins ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen, nach dessen Auslösung ins Zuchthaus Untermassfeld bei Meiningen in Thüringen. 1951 wurde er aus unerfindlichen Gründen als besonders gefährlich eingestuft und ins Zuchthaus nach Brandenburg verlegt. Es folgten drei Jahre in Einzelhaft. Die Haftbedingungen in allen Gefängnissen, in denen er interniert war, unterschieden sich in nichts von denen der NS-Zeit: stundenlange Verhöre, Demütigungen, Hunger, Kälte und völlige Rechtlosigkeit.⁴¹

Auf mehrere Eingaben und Gesuche an die Behörden der DDR wurde der verzweifelten Ehefrau im März 1952 von Justizminister Fechner mitgeteilt, dass der Fall eingehend geprüft worden und die Unschuld des Grafen Ballestrem erwiesen sei. Da aber das Urteil von dem Sowjetischen Tribunal ausgesprochen sei, stünde es nicht in der Macht der Behörden der DDR, seine Freilassung zu bewirken, die dann erst 1954 erfolgte. Von 1954 bis zu seinem Ruhestand arbeitete Graf Ballestrem als Interessenvertreter der Bundeswerke Wetzlar bei der Bundesregierung in Bonn. Von 1960 bis 1980 war er Präsident des Deutschen Aussätzigen-Hilfswerkes,

dann Ehrenpräsident sowie Präsident der Internationalen Vereinigung der Leprahilfswerke. Beim Kampf gegen die Lepra, den er mit grossem Engagement betrieb, konnte ihm seine Frau nicht mehr zur Seite stehen.

Lagi Gräfin von Ballestrem starb kinderlos mit nur 47 Jahren am 14. Dezember 1955 in Bonn, nur ein Jahr nach ihrer Mutter. Zu den erheblichen gesundheitlichen Problemen, mit denen sie seit Ravensbrück zu kämpfen hatte, kam die schlechte Ernährungslage nach dem Krieg. Allerdings noch erheblicher waren die psychischen Belastungen, die sie während des Krieges zu ertragen hatte. Die Gefangenschaft ihres Mannes tat ein Übriges. Ihr Blick zurück ist deprimierend: «Ich möchte nicht an die Vergangenheit denken, da sie ihre Bedeutung verloren hat. Die Welt hat nichts aus ihr gelernt – weder die Schlächter noch die Opfer oder die Zuschauer. Unsere Zeit ist wie ein Totentanz, dessen unheimlichen Rhythmus wenige verstehen. Alle wirbeln verwirrt herum, ohne den Abgrund zu sehen.»⁴²

POLITISCHER WIDERSTAND

LISELOTTE HERRMANN, HILDE COPPI, LINA HAAG - MÜTTER IM WIDERSTAND

*«Ach, Mama, der Gedanke an die Trennung von meinem
Kind will mich fast verzweifeln lassen.»*

HILDE COPPI AN IHRE MUTTER

«Heilig soll uns sein jede Mutter guten Blutes», liess Heinrich Himmler im Rahmen seines «Lebensborn-Projekts» verkünden. Die Mutterschaft wurde zu *der* Lebensaufgabe von Frauen. Unter Bezugnahme auf Hitler führte Paula Siber, Referentin für Frauenfragen im Ministerium Frick, dazu aus: «Da die Mutter das Kind trägt, da in dem Kinde die Zukunft eines Volkes ruht, umgreift die Mission der Frau mit der Sorge für das kostbarste Gut die Grundlage und das Wurzelwerk des Volkslebens: sein Blut, seine Kraft, seine Seele, sein Ethos.»¹ Ein SS-Befehl für die gesamte SS und Polizei vom 28. Oktober 1939 lautete:² «Für alle während des Krieges erzeugten Kinder ehelicher und unehelicher Art wird die Schutzstaffel während des Krieges für die werdenden Mütter und für die Kinder, wenn Not oder Bedrängnis vorhanden ist, sorgen.» Die Freude Hitlers über die Kinder, die geboren wurden, die seiner Meinung nach «den Müttern genauso gehören wie mir»³, entsprang einem durch die steigende Geburtenrate erfüllbar werden Wunsch, möglichst viel Menschenmaterial zu produzieren, um Heere zur Eroberung der Welt aufstellen zu können. Die Frau, das «Rassengewissen ihres Volkes», die «Hüterin des Lebens», rückte in den Mittelpunkt einer die Realität verstellenden Weltan-

schauung. Die «Hüterin des Lebens» umbringen zu lassen, damit hatte das Regime andererseits keine Probleme, denn die NS-Mutterverehrung schützte keineswegs auch jene Mütter, die zu den vom NS-Staat verfolgten Gruppen gehörten.⁴ Liselotte Herrmann und Hilde Coppi, zwei junge Mütter, fanden keine Gnade vor ihren nationalsozialistischen Richtern. Die Schilderung des Schicksals dieser beiden Frauen soll stellvertretend stehen für viele tausende ermordeter Mütter in der Zeit des Nationalsozialismus. Lina Haag, die Mutter von Käte, liebevoll Kätli genannt, ist ein Stück Wegs mit Liselotte Herrmann gegangen, durfte aber überleben.

Liselotte Herrmann war die erste Frau, die 1938 als Kommunistin von einem nationalsozialistischen Gericht zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee brutal hingerichtet wurde.

Sie wurde am 23. Juni 1909 in Berlin geboren und studierte von 1929 bis 1931 Chemie in Stuttgart. Weil sie am 7. September 1930 anlässlich des «Internationalen Jugendtages» in Esslingen «Kommunistische Schriften» verbreitet hatte und nicht bereit war, diese der Polizei, die mit Gewalt gegen die Jugendlichen vorging, zu übergeben, erfolgte am 14. April 1931 ihre Verurteilung zu 30 Reichsmark Geldstrafe bzw. zu sechs Tagen Gefängnis.⁵

Ab 1931 studierte Liselotte Herrmann in Berlin, und zwar Biologie. Sie fand dort eine sehr reaktionäre und vom Geist des Nationalsozialismus beeinflusste antisemitische Einstellung vor. Unerschrocken trat sie dagegen auf und unterzeichnete 1933 einen Aufruf gegen Krieg und Faschismus. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 verstärkte sich der faschistische Terror gegen alle Andersdenkenden schlagartig. Am 11. Juli 1933 wurde Lilo Herrmann wegen ihrer politischen Tätigkeit – seit 1930 Mitglied des KJVD, seit 1931 der KPD – relegiert. Sie gehörte zu den 111 Studierenden der Berliner Universität, die we-

gen ihrer jüdischen Herkunft oder ihrer antifaschistischen Haltung von einem weiteren Studium ausgeschlossen wurden.

Nun widmete sie sich ganz der Arbeit gegen das Naziregime. Sie lebte unter einem falschen Namen und organisierte unter der Jugend den antifaschistischen Widerstand. Ihr Geld verdiente sie sich als Kinderpflegerin.

Am 15. Mai 1934 wurde ihr Sohn Walter geboren. Als das illegale Leben mit dem Kind in Berlin zu gefährlich wurde, zog sie zurück zu den Eltern nach Stuttgart, wo sie als Sekretärin im Ingenieurbüro ihres Vaters arbeitete. Für Stuttgarter Kommunisten vermittelte sie in den Jahren 1934 und 1935 Verbindungen, unter anderem in die Schweiz. Dabei arbeitete sie mit dem 33-jährigen Modelltischler Stefan Lovasz zusammen, dem Vater ihres Kindes, der im Oktober 1934 als politischer Leiter der illegalen Bezirksorganisation der KPD in Württemberg eingesetzt worden war. Liselotte Herrmann wertete Informationen aus über die Vertrauensrätewahlen im April 1935, unter anderem bei den Firmen Bosch und Daimler sowie bei den Dornier-Werken. In dem breiten Spektrum ihrer antifaschistischen Tätigkeiten bildeten die Aufdeckung von geheimen Kriegsvorbereitungen und deren Erkundung einen Schwerpunkt. So sammelte sie Beweise für die Produktion von Kriegsflugzeugen und für andere Rüstungstätigkeiten. Mit dem 27-jährigen Bootsbauer Josef Steidle und dem 25-jährigen Schlosser Artur Görlitz gelang es ihr, wichtige Informationen über die Umstellung der deutschen Flugzeugindustrie auf Rüstungsproduktion zu sammeln. Weiter erhielt die illegale Organisation über Eugen Beck, einen Angestellten bei der Firma Stehle in Stuttgart, einen Plan für den Bau einer unterirdischen Munitionsanstalt des Heeres in Scheuen bei Celle.

In den frühen Morgenstunden des 7. Dezember 1935 wurde Lilo in der Wohnung ihrer Eltern verhaftet. Die Gestapo fand bei der Haussuchung eine Kopie des Plans der Munitionsanstalt, mehrere illegale Druckschriften der KPD, marxistische Literatur, ein «Sta-

tut des Sozialistischen Schülerbundes, Ortsgruppe Berlin» sowie die Abhandlung «Was will der Sozialistische Schülerbund?». Auch ein Tagebuch, das unter anderem «Aufzeichnungen über kommunistische Kampflieder» enthielt, wurde entdeckt.⁶ Die folgenden 19 Monate von der Verhaftung bis zum Prozessbeginn am 8. Juni 1937 waren für die junge Frau besonders schwer, da sie sehr unter der Trennung von ihrem erst eineinhalbjährigen Sohn litt. Eingesperrt war sie zunächst im Stuttgarter Polizeigefängnis, verhöört wurde sie dann in der Gestapozentrale in Berlin in der Dorotheenstrasse.

Im Gefängnis hatten sich die inhaftierten Frauen eine Methode ausgedacht, wie sie miteinander kommunizieren konnten. Einem Untersuchungshäftling stand das Recht zu, eine Schiefertafel zu verlangen. Dann schrieben sich die Frauen die Buchstaben des Alphabets in eine senkrechte und in eine waagerechte Fünferreihe auf. Nach diesem Schema konnte man sich dann durch Klopfen verständigen. Man bildete das Wort, indem man jeden einzelnen Buchstaben klopfte, und zwar klopfte man zuerst die senkrechte Reihe, also zum Beispiel 3, und dann die waagerechte Reihe, zum Beispiel 4, das ergab dann 0. Die Frauen bekamen mit der Zeit ein unglaublich feines Gehör für Abstände und Pausen, auch wenn sie bei perfektem Klopfen noch so kurz waren.

	1	2	3	4	5
1	a	b	c	d	e
2	f	g	h	i	k
3	l	m	n	o	p
4	q	r	s	t	u
5	v	w	x	y	z

Mit dieser Methode kam Lilo Herrmann mit der inhaftierten Lina Haag (*1907 in Hagkling/Württemberg) ins «Gespräch», deren

Zelle gegenüber lag. Die beiden jungen Mütter freundeten sich an. Allein der Gedanke an ihre Kinder liess sie ihr schweres Los ertragen. Lina Haag war die Ehefrau des Journalisten Alfred Haag, der als jüngster KPD-Abgeordneter im Stuttgarter Landtag gesessen hatte. Schon während der Weimarer Republik wurden beide von der politischen Polizei und vor allem von den Nationalsozialisten heftig verfolgt. Nach Hitlers Machtergreifung im Januar 1933 wurde Alfred Haag ins KZ Dachau gebracht und anschliessend in mehrere andere Lager verschleppt.

Als Lilo Herrmann am 8. Juni von ihrer Gerichtsverhandlung zurückkam, vermisste Lina Haag das gewohnte Klopfzeichen in der Zelle. Am Abend flüsterte ihr Lilo durch den Türspalt über den Gang hinweg zu, dass man sie zum Tode verurteilt hatte, obgleich im Verfahren ein Offizier bestätigte, dass die bei ihr gefundenen Unterlagen nicht als geheim einzustufen waren.

Lina Haag hat später ihre Erlebnisse aufgeschrieben. «Ich bin entsetzt. Ich liege am Boden, das Ohr an die Tür gepresst, wie niedergeschlagen. Das Entsetzen schüttelt mich. Ich kauere mich auf meiner Pritsche zusammen wie ein Hund, der friert. Zum Tode verurteilt also. Eine Mutter. Eine junge Frau. Eine sechsundzwanzigjährige junge Mutter. Weil sie den Krieg nicht wollte, den Hitler will. Zum Tode auf dem Schafott. Im Namen des Volkes. Im Namen aller Mütter dieses Volkes, aller Frauen, aller liebenden Menschen. Zum Tode. Die heisere Suffstimme einer Stallwache, die in der Kaserne drüben unentwegt ‚Sag zum Abschied leise Servus‘ plärrt, macht mich halb wahnsinnig. Ich halte mir die Ohren zu ... Eine Gefangene bekommt Schreikrämpfe. Ihr gellendes Geschrei alarmiert das Haus. Unruhe erfüllt die Gänge. Als der Wachtmeister Lilos Zelle aufschliesst, hört man aus manchen Zellen lautes Weinen. Ich weine mit. Der nächste Tag ist ein Sonntag. Eine Hilfswachtmeisterin schliesst aus Versehen meine Zellentür nicht ab.

Ich merke es sofort und vermute eine Falle. Als die Diensthabende jedoch die Korridor­tür abschliesst, bin ich sicher, dass es aus Versehen geschehen ist. Nun ist der ganze Gang ‚sauber‘. Ich klopfe an Lilos Tür. Was soll ich ihr sagen, was kann ich ihr sagen? Die Tränen sitzen mir im Hals. Ich habe acht Schmerztabletten in der zusammengepressten Hand, das einzige, was ich habe. Ich habe sie in den langen Monaten meiner Haft unter allerlei Vorwänden erbettelt und für schwere Nächte zusammengespart. Jetzt schiebe ich sie einzeln unter Lilos Zellentür durch. ‚Es sind Schlaftabletten‘, sage ich erschüttert. ‚Lieb von dir‘, sagt Lilo mit ruhiger Stimme, ‚vielen Dank!‘ Ob ich sonst noch etwas für sie tun könne, frage ich. Nein, meint sie, ich könne sonst nichts mehr für sie tun. Sie käme ohnehin in den nächsten Tagen weg, wahrscheinlich nach Berlin ... zum Ende, ja. Und allen noch alles Gute!»⁷

Lina Haag musste in ihre Zelle zurück, die so klein war, dass sie nicht einmal hin und her gehen konnte. Als draussen die Glocken läuteten, erinnerte sie sich, dass Sonntag war. «Die Leute werden in die Kirche gehen. Und neben ihr sitzt in einer Zelle eine junge Mutter und hat sich mit ihrem Todesurteil ganz allein abzufinden. Ihre Richter werden wohl nicht in die Kirche gehen. Sie sind Beamte, keine Bekenner. Sie haben sich zu qualifizieren, nicht zu bekennen. Ihr Gott, der sitzt in der Reichskanzlei, duldet keine fremden Götter neben sich. Deshalb singen diese Richter keine frommen Choräle mehr, sondern jeweils am ersten Mai eines jeden Jahres im grossen Sitzungssaal des Justizpalastes mit erhobenem Arm das Horst-Wessel-Lied. Deshalb sprechen sie auch nicht mehr Recht, sondern Volksrecht. Das ist das Recht, nach welchem recht ist, was dem Volke nützt. Nützt nun aber Krieg dem Volk?»⁸

Nach der Verkündigung des Todesurteils wurde Liselotte Herrmann von Stuttgart nach Berlin ins Frauengefängnis in der Barnimstrasse transportiert. Aus dieser Zeit ist eine Reihe von Briefen

an ihre Eltern erhalten. Gross war Lilos Sorge um die Gesundheit ihrer Mutter. Ihre Eltern hielten zu ihr, der Vater nützte jede Gelegenheit, um sie in der Haft zu besuchen. Im Herbst 1937 zogen die Eltern sogar von Stuttgart nach Berlin, um Lilo näher zu sein. Ob sie ihr kleiner Sohn Walter im Gefängnis besuchen durfte, ist nicht bekannt. In ihren Briefen aus dem Gefängnis stand natürlich das Kind und seine Entwicklung im Vordergrund. Sie hatte von seiner Geburt an tagebuchartige Eintragungen gemacht.

Da Liselotte eine begabte Zeichnerin war, schuf sie für Walterle ein entzückendes Bilderbuch zur Geschichte der Biene Maja. Im Gefängnis wollte sie ihm wieder ein Märchen aufschreiben, doch dazu «habe ich jetzt doch nicht die Energie»⁹, klagte sie ihren Eltern.

Das im Jahr 1937 eingereichte Gnadengesuch wurde abschlägig beschieden. Die Begründung lautet in den Akten der Geheimen Staatspolizei Stuttgart:

«Geheim! Eilt sehr! Bei Liselotte Herrmann liegen besondere Umstände, die bei der Prüfung eines Gnadenerweises in Betracht kämen, *nicht* vor. Im Verlaufe der polizeilichen Ermittlungen hat die Herrmann durch ihr Verhalten nicht gezeigt, dass sie über ihre Tat Reue empfindet, und sie hat von sich aus zur Klärung des Sachverhaltes nicht beigetragen.»¹⁰

Es blieb bei dem Todesurteil für Lilo Herrmann wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Landesverrats.

Die letzten Wochen über sperrte man sie in eine Todeszelle im Zuchthaus Berlin-Plötzensee und versuchte noch einmal, Aussagen von ihr zu erpressen. Die Namen ihrer Mitarbeiter seien bekannt, wurde ihr vorgehalten, und es habe keinen Zweck, noch länger zu leugnen oder zu schweigen. Wenn sie jetzt alles zugäbe, würde sie nicht als «unverbesserlich» angesehen und die Todesstrafe würde in eine Freiheitsstrafe umgewandelt werden. Aber

Lilo schwieg tapfer, denn sie glaubte dieser Zusage nicht. Als letztes Druckmittel sagten sie der jungen Mutter, dass ihr Sohn Walter im Nebenraum auf sie warte. Dann hörte sie ein Kind rufen: «Mutti, warum kommst du nicht?» Doch sie durchschaute die Finte ihrer Peiniger, das Kind war nicht wirklich da. Nun drohte man ihr, ihren kleinen Sohn den Grosseltern wegzunehmen und in Zwangsfürsorge zu geben. Sie wusste, dass sie ihren Sohn nie mehr sehen würde.

Die Nachricht vom Todesurteil über Lilo Herrmann, dieser Frau und Mutter, durch ein nationalsozialistisches deutsches Gericht, rief in vielen anderen Ländern einen Sturm der Entrüstung hervor. Komitees zu ihrer Rettung bildeten sich unter anderem in Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Norwegen, der Tschechoslowakei, Schweden und der Schweiz. In Grossbritannien forderte der Kongress im Namen von 830 '000 Frauen in einem Schreiben an die deutsche Botschaft die Aufhebung des Todesurteils. Bekannte britische Persönlichkeiten wandten sich mit einem Telegramm direkt an Hitler. Die französische Gewerkschaft CGT protestierte im Namen von über 1,5 Millionen Mitgliedern gegen den geplanten Justizmord. Dem Protest schlossen sich die «Union für junge Mädchen Frankreichs», die «Vereinigung der Republikanischen Jugend Frankreichs» sowie eine Reihe von Kulturorganisationen an.

Die Vorsitzende der norwegischen Sektion der «Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit» (IFFF) schrieb einen Brief an die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink mit der Aufforderung, sich für die Begnadigung von Liselotte Herrmann einzusetzen. Selbst schon zum Tode verurteilte Frauen wandten sich an die Reichsfrauenführerin, sie solle sich dafür einsetzen, dass das Todesurteil über Liselotte Herrmann aufgehoben würde ebenso wie die Urteile über die unterzeichnenden Frauen und alle in den Todeszellen befindlichen «Friedensfreunde».

Obwohl sich so viele Menschen aus verschiedenen Ländern für die junge Frau und Mutter eingesetzt hatten, erfolgte ihre Hinrichtung in Berlin-Plötzensee am 20. Juni 1938 – drei Tage vor ihrem 29. Geburtstag – ebenso wie die ihrer drei Mitverurteilten durch das Fallbeil. Die Hinrichtung junger Mütter zeigt unübersehbar das ganze Ausmass der nationalsozialistischen Barbarei.

Nach der Hinrichtung von Lilo Herrmann verbreiteten Antifaschisten ein Flugblatt: «Möge dieses unschuldig geflossene Blut Mahner an alle Mütter sein, zu erkennen, wie grausam in unserer Heimat Menschenrechte, Menschenwürde und Menschenleben vernichtet werden. Und zugleich ein Rufer für die Sammlung aller deutschen Mütter und die Weckung des Widerstandes gegen solche, einer Deutschen unwürdige Grausamkeiten. Das sind wir ihnen, die für uns gestrebt, gelitten und gestorben, schuldig!

Ihr Andenken halten in Ehren

die Frauen, Mütter und Mädchen Deutschlands»¹¹

Vergessen ist Lilo Herrmann bis heute nicht. So wurde 1987 in Stuttgart der nach Motiven von Stephan Hermlin gedrehte DDR-Fernsehfilm *Die erste Reihe* aufgeführt. Das biografische Poem von Friedrich Wolf, das Paul Dessau als «Melodram» vertonte, wurde bis 1989 an allen Schulen der DDR im Musikunterricht des 9. Schuljahrs durchgenommen.

Zwei Gedenksteine erinnern an Lilo Herrmann, der eine vor der ehemaligen Pädagogischen Hochschule in Güstrow, der andere im Stuttgarter Stadtgarten. Dieser trägt die Inschrift: «Der ersten von den Nazis am 20. Juli 1938 hingerichteten Widerstandskämpferin Lilo Herrmann.»

Ihre völlig verzweifelte Mutter schrieb damals an Emmy Göring, sie möchte sich bei ihrem Mann und bei Hitler für eine Begnadigung einsetzen. «Die Provinzdiva mit dem seelenvollen Blick erwiderte kalt, die Angelegenheit ginge sie nichts an und sie könnte sich da nicht einmischen.»¹² Folgt man ihren Memoiren, so

haben sie und ihr Mann angeblich vielen Menschen geholfen, wobei sie die Betonung auf Hilfe für jüdische Mitbürger legt.¹³

Himmler war rasend vor Wut, dass der Fall Lilo Herrmann die Welt gegen Hitlerdeutschland aufbrachte. In einem Land nach dem anderen schossen Verteidigungskomitees für Lilo Herrmann aus dem Boden. «Kein Name eines deutschen Antifaschisten – mit Ausnahme von Ernst Thälmann und Edgar André – wurde in diesen Jahren so häufig genannt wie der von Lilo Herrmann.»¹⁴

Ein ähnliches Schicksal wie Lilo Herrmann hatte Hilde Coppi zu tragen, seit 1939 Sachbearbeiterin in der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin. Die 34 Jahre alte hochschwängere «Kommunistin», die zusammen mit ihrem Mann an der Geheimtätigkeit der Gruppe Rote Kapelle teilnahm, wurde mit ihrem Mann am 12. September 1942 von der Gestapo in Berlin verhaftet und in das Frauengefängnis in der Barnimstrasse überführt. Dort brachte sie am 27. November 1942 ihren Sohn Hans zur Welt. Alle Inhaftierten und der Gefängnisgeistliche Pfarrer Buchholz hofften, sie sei dadurch gerettet. Am 20. Januar 1943 erfolgte bereits ihre Verurteilung zum Tod, doch sie wurde am Leben gelassen, solange sie das Baby zu nähren hatte. Ihr Mann Hans war schon am 22. Dezember 1942 durch den Henker in Plötzensee ermordet worden. Als sie von der Hinrichtung ihres Mannes erfuhr, galt ihre Sorge den Eltern: «Für euch draussen ist es am schlimmsten, schlimmer als für mich. Wer es überleben muss, leidet am meisten.» Hilde Coppi wurde verurteilt wegen Beteiligung an illegalem Zettelkleben gegen die antisowjetische Propagandaausstellung «Das Sowjetparadies» im Berliner Lustgarten, wegen Abhören der Nachrichten von «Radio Moskau» und übermitteln illegaler Grüße und Lebenszeichen von deutschen Kriegsgefangenen an deren Angehörige in Deutschland. Nach der Verkündung des Todesurteils brachte sie ihre ganze Verzweiflung in ihrem Brief an

ihre Mutter zum Ausdruck: «Du wirst Dir denken können, dass ich keine schönen Stunden hinter mir habe. Ein Glück, dass das kleine Hänschen noch bei mir ist, in seinem Interesse muss ich mich sehr zusammennehmen. Ach, Mama, der Gedanke an die Trennung von meinem Kinde will mich fast verzweifeln lassen. Ich glaube für eine Mutter kann es keine grössere Strafe geben, als sie von ihrem Kind zu trennen.»

Ihren Schwiegereltern, die ursprünglich auch mit inhaftiert worden waren, schrieb sie einen tapferen Abschiedsbrief:

«Meine liebe Mama, lieber Papa, Kurt und Gerda!

Jetzt gehe ich den Weg, den ich mir wünschte, mit meinem grossen Hans Zusammengehen zu können. Aber ich hatte ja erst eine Aufgabe zu erfüllen, unser aller Gemeinsames, unseren kleinen Hans in die ersten Lebensmonate zu leiten. Vielleicht bleibt von dem Stolz und der Freude, mit der ich es tat, und die er mit der Muttermilch zu sich nahm, etwas an ihm haften und aller unser Hoffen und Wünschen für ihn. Ihr werdet ihm Begleiter sein für den Anfang des Lebens; dass Ihr all Eure Liebe über ihn ausstreuen werdet, weiss ich; ebenso, dass Ihr versuchen werdet, ihm Vater und Mutter nach Möglichkeit zu ersetzen. Um eines aber bitte ich Euch inständigst und bei allem was Euch lieb und teuer ist: Verlasst meine Mutter nicht, später nicht, nie-niemals, sie braucht Eure Liebe, Euren Beistand, Eure Hilfe am nötigsten, bin ich doch tatsächlich ihr Ein und Alles gewesen. Der kleine Hans wird ihr über vieles hinweghelfen, aber nicht über alles, und Euch wird es ebenso gehen. Eben erhalte ich noch Eure lieben Briefe, Muttis und Deiner Mama. Wie freue ich mich, wieviel Freude Ihr jetzt schon an unserem kleinen Sohn habt. Nun nehme ich Euch beide an die Hand, wenn ich die letzten Schritte tue. Dann wird es leichter. Für alle Eure Liebe und Sorge um uns danken wir Euch. Wieviel schöner wäre es gewesen, wenn wir Euch den Kummer hätten ersparen können. Aber es sollte nicht sein.

An alle, alle, die uns gern haben, letzte herzliche Grüsse. Seid tapfer, haltet den Kopf hoch und werdet, soweit es angeht, glücklich mit unserem kleinen Hans, der einer grossen und glücklichen Liebe entsprossen ist. Wir haben uns auch heute noch sehr lieb und diese Liebe überlassen wir Euch. Eure Hilde»¹⁵

Die Hinrichtung von Hilde Coppi erfolgte am 5. August 1943. Der Gefängnispfarrer Buchholz schrieb über sie auf ein kleines Kärtchen, das ihr Sohn Hans später in einem Archiv fand: «Hilde Coppi ist eine rührende Persönlichkeit, zart, fein, tapfer und ganz selbstlos. Sie rechnete nicht mit der ‚Gnade‘ der Menschen. Nie bereut.» Die Ermordung der jungen Mutter sollte möglichst lange geheim gehalten werden. Die Gestapo fürchtete ähnliche Reaktionen wie bei der Hinrichtung von Liselotte Herrmann. Ein Gestapokommissar sagte dazu: «Die Angeklagten liessen sich weder als Juden noch als moralisch oder beruflich minderwertige Subjekte hinstellen – es handelte sich sogar um Elite ... Ihre Gegnerschaft gegen den Staat war nur aus sachlichen Motiven zu erklären, und gerade dieser Eindruck musste der deutschen und ausserdeutschen Öffentlichkeit aufs sorgfältigste versteckt werden.»¹⁶

Die jüdische Lyrikerin Mascha Kaléko (1907-1975) hat zu diesen Ängsten Todgeweihter ein anrührendes Gedicht verfasst:¹⁷

Memento

Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Allein im Nebel tast ich todentlang
Und lass mich willig in das Dunkel treiben.
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiss es wohl, dem gleiches widerfuhr;
- Und die es trugen, mögen mir vergeben.
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,
Doch mit dem Tod der andern muss man leben.

Hans Coppi durfte vor seiner Hinrichtung zwei Tage vor Weihnachten seinen Sohn ein einziges Mal sehen. Da Hitler am 21. Juli 1943 das Gnadengesuch für Hilde Coppi abgelehnt hatte, holte deren Mutter den kleinen Jungen aus dem Frauengefängnis ab. Bei einem Bombenangriff wurde das Haus der Grosseltern in der Frankfurter Allee zerstört. Freunde von Hilde Coppi in Reppen, einer kleinen Stadt zwischen Frankfurt an der Oder und Posen, nahmen die Grossmutter und den Enkel auf. Doch dort starb die Grossmutter völlig überraschend.

Nun brachten die Eltern von Hans Coppi, die inzwischen in Berlin ebenfalls ausgebombt waren, ihren Enkel zu Freunden nach Lehnitz bei Berlin. Nach 1945 holten sie ihn dann wieder zu sich nach Berlin-Tegel. Sie wohnten damals in der «Kolonie am Waldessaum» schräg gegenüber dem Tegeler Gefängnis, zunächst in einem notdürftig errichteten Behelfsheim, später in einer wieder aufgebauten Laube. Dort hatten Hans und Hilde Coppi bis zur ihrer Verhaftung gelebt. Die Laube war dann von der Gestapo beschlagnahmt und später bei einem Bombenangriff zerstört worden. Heute erinnert dort eine Tafel daran, dass hier in den Jahren 1941 und 1942 die von den Nazis hingerichteten Hans und Hilde Coppi gewohnt hatten. Zu ihren Todestagen und im September zum Tag der Opfer des Faschismus kamen stets viele Menschen mit Blumen.

Hans, der Bub, erfuhr erst nach und nach, dass seine Eltern auf so schreckliche Weise umgekommen waren. Das wollte er lange nicht wahrhaben. Er träumte davon, dass sie eines Tages wiederkämen, tauchten doch in dieser Zeit immer wieder vermisste oder totgeglaubte Soldaten aus der Gefangenschaft auf.

Als Hans in die Schule kam, fragte ihn der Pfarrer, ob er an der Christenlehre teilnehmen wolle. Er lehnte ab, denn in seiner Vorstellung wollte er nicht an einen Gott glauben, der die Ermordung seiner Eltern zugelassen hatte. Wie Hans Coppi 1995 schrieb, führte der nach der Befreiung vom Faschismus einsetzende Kalte Krieg in Westdeutschland dazu, dass seine Eltern und deren Freunde aus dem Widerstand nun wieder als Landesverräter bezeichnet wurden. Die 1946 in Berlin-Tegel nach ihnen benannte Strasse wurde 1948 in Hatzfeldallee rückbenannt.

Diese erneute Verurteilung seiner Eltern und ihre damit verbundene Ausgrenzung aus dem deutschen Widerstand veranlassten seine Grosseltern, 1950 in den Ostteil der Stadt zu ziehen. So wurde Hans Coppi Bürger der DDR und blieb es bis 1990. Der Historiker Hans Coppi hat sich in den neunziger Jahren vor allem mit Studien zur Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen, zu der auch seine Eltern zählten, befasst und darüber publiziert.¹⁸

Lina Haag, Lilo Herrmanns Zellen-»Nachbarin« im Stuttgarter Gefängnis, hat das «Dritte Reich» überleben dürfen.

Diese ungewöhnlich starke Frau konnte ihre Erlebnisse noch in der Illegalität im Jahr 1944 in Form eines Briefes an ihren Mann niederschreiben, von dem sie damals nicht wusste, wo er sich befand. Dieser «Lebensbericht» erschien bereits 1947 und war neben Eugen Kogons *Der SS-Staat* eines der ersten publizierten Dokumente über den deutschen Widerstand.

Lina Haags Leidensweg führte sie nach zweijähriger Haft im Gefängnis von Stuttgart mit Zwischenstationen in Bruchsal, Mannheim, Frankfurt, Fulda, Eisenach, Erfurt, Halle, Leipzig und Torgau nach Lichtenburg. Die «Reise durch den letzten Akt» dauerte vier Wochen. Dreissig Frauen, erschöpft und ungepflegt, wurden in Torgau in bereitgestellte Lastwagen gestossen und in das

Konzentrationslager Lichtenburg gefahren. Torgaus mittelalterliche mächtige Burg war ein beängstigender Riesenbau. Lina Haag kam auf die so genannte Elite-Station V, die Station für Politische. Die Jüdinnen kamen auf VII, die Bibelforscherinnen auf III und die Dirnen in einen Zellenanbau. Die Station V war für KPD- und SPD-Mitglieder sowie Antifaschisten aller Gattungen.

Die Neuankömmlinge kamen zunächst zur ärztlichen Untersuchung in das Sanitätsrevier. Eine Bekannte von Lina Haag, Karola Springer, musste als Erste auf den gynäkologischen Untersuchungsstuhl klettern. Der «Herr Doktor» – ob er wirklich ein Mediziner war, ist fraglich – schäkerte jedoch in einer Fensternische mit einer Schwester, als ob ausser ihnen überhaupt kein Mensch im Raum wäre. Lina Haag kochte vor Scham und Wut. Sie musste sich zwingen, nicht gegen diese Missachtung jeglicher Frauenwürde zu meutern. Endlich bequeme sich der so genannte Arzt, wenigstens sein Privatgespräch zu beenden. Dann hatte er es plötzlich sehr eilig und fertigte die Frauen in aller Kürze ab.

Wachtmeisterinnen der SS umkreisten die Frauen wie graue Wölfe. Die grossen Wolfshunde, die sie mit sich führten, zerzten bedrohlich an den Leinen. Die Aufseherinnen wirkten Furcht erregend, mitleidlos und waren «wahrscheinlich noch viel gefährlicher als die brutalen SS-Henkersknechte», denn es waren Frauen. «Sind es Frauen? Ich zweifle dran», schrieb Lina Haag.¹⁹ Die Tage vor «Besichtigungen», wie das hiess, waren besonders schlimm. Stundenlang wurde gewaschen, gebürstet, geschrubbt. Es hagelte Strafen wegen der kleinsten Vergehen; wenn eine Falte im Bettlaken war, wenn ein Esslöffel nicht gerade lag, wurde gebrüllt. Es war immer dasselbe Theater, wer auch kam.

Einmal war sogar der Reichsführer SS Heinrich Himmler selbst da, um sein deutsches Erziehungswerk anzuschauen. Lina empfand sein Aussehen unbedeutend; sie hatte sich den «menschgewordenen Satan» anders vorgestellt. Auch «die sogenannte Frauenführerin des Deutschen Reiches Scholtz-Klink bringt es fertig,

uns zu besichtigen. Auch sie ist heiter, freundlich, begeistert und freut sich, dass es uns so gut geht. Sie hat ein ganz besonderes, ein frauliches Verständnis für uns und unsere Lage, und wenn man ihr glauben darf, möchte sie uns fast beneiden. Die Dunkelzellen besichtigt sie wohl nicht, und auch einer Auspeitschung wohnt sie nicht bei. Das interessiert sie wahrscheinlich nicht so sehr, obwohl das eine wie das andere zu den wesentlichen Erziehungsmethoden dieser neudeutschen Anstalt gehört. Der Herr Lagerkommandant versichert auch ihr, dass alle Härten vermieden würden – wir stehen da und hören uns das mit starren Gesichtern an, keine tritt vor und sagt: Nein, das ist nicht wahr, wahr ist vielmehr, dass wir bei der geringsten Denunziation ausgepeitscht werden, man wird dabei nackt auf einen Holzbock geschnallt, und die Aufseherin Mandel [die spätere berühmte Aufseherin in Auschwitz; d. V.] schlägt so lange mit der Hundepeitsche auf einen ein, bis sie nicht mehr kann. Keine tritt vor und sagt das. Weil jede leben will.. .»²⁰

Als die Frauenführerin die «schönen Gefängnisräume und die Sauberkeit der Häftlinge lobte», hatte Lina Haag das Bedürfnis, die Wahrheit hinauszuschreien, und kam sich vor wie eine «Handvoll Staub», ein absolutes Nichts.

Es verging kein Tag, an dem nicht in der Frühe eine Tote in den Dunkelzellen aufgefunden wurde. Sie wurde «aufgefunden», obwohl die im Revier tätigen Häftlinge denen, die in der Nacht zu sterben hatten, oft schon am Tag zuvor die Kleider aus der Zelle nehmen mussten. Nackt, mit zerschlagenen Knochen und blutbedelten Körpern lagen die toten Frauen auf dem Fussboden.

Aus Gründen, die selbst für Lina Haag nicht zu verstehen waren, erfolgte nach zwölf schlimmen Monaten ihre Entlassung. Sie kehrte nach Stuttgart zurück. Und nun galt ihre Sorge wieder ihrem Mann. Sie beschloss damals im Jahr 1937, persönlich bis zu Heinrich Himmler, dem Reichsführer SS und Chef der deutschen

Polizei, vorzudringen, um bei ihm die Freilassung ihres Mannes aus Mauthausen zu bewirken. Sie selbst nannte ihr Unterfangen «Wahnsinn», doch sie musste es tun aus Liebe zu ihrem Mann. Sie wusste, wer dieser Himmler war, und dennoch wagte sie es, in die Höhle des Löwen zu gehen, und ihr war auch klar, dass es nur eines kleinen ungeschickten Wortes bedurfte, und sie würde wieder verhaftet.

Bei ihrer ersten Vorsprache in der Prinz-Albrecht-Strasse war sie nicht erfolgreich. Doch ein paar Tage später gelang es ihr, bis zu Himmler vorzudringen. Dann sass sie dem «ungeheuerlichsten Mann dieses Regimes gegenüber, dem Ungeheuer ... Ich weiss nur noch, dass dieser Augenblick alles entscheiden wird, dass dieser Unmensch in der Maske eines harmlosen Spiessers unweigerlich die letzte Chance» war.²¹

Als Himmler von ihr wissen wollte, ob sie Kommunistin sei, antwortete sie mutig mit «Ja». Himmler lächelte flüchtig und fand, dass Lina wenigstens ehrlich sei. Dann verteidigte sie sich: «Wir sind genau so ehrlich und anständig wie die andern! Wir Kommunisten sind nicht das Gesindel, für das man uns hält.»²² Himmler lächelte nachsichtig und versprach, sich ihres Falles anzunehmen. Ihr Mann wurde tatsächlich freigelassen und zur «Bewährung» an die Ostfront geschickt; er überlebte den Krieg.²³

Elf Jahre waren Alfred und Lina Haag getrennt und in diesen langen Jahren wuchs ihr einziges Kind, das Kätli, heran, das jahrelang weder seine Mutter noch seinen Vater sehen konnte. Die Grosseltern betreuten ihr Enkelkind.

Nach dem Krieg arbeitete Lina Haag als Krankengymnastin, ihre Tochter begann eine Lehre als Kosmetikerin. Nach dem Erscheinen der ersten Auflage ihres Buches *Eine Handvoll Staub* 1947 wurde Lina Haag zum ersten deutschen Schriftstellerkongress nach Frankfurt am Main eingeladen. Sie sprach zum Thema «Frau und Pazifismus». Im Jahr 1977 erschien die zweite Auflage ihres Buches in der Bundesrepublik und auch in der Sowjetunion. Alle

Honorarzahlungen wurden von Lina Haag als Spenden verwendet. Zählt man alle Auflagen zusammen, so wurden insgesamt 348'000 Exemplare davon gedruckt. Doch die Autorin ist bescheiden geblieben und resümiert: «Aber was ist schon mein Erleben gegen den schrecklichen, einsamen Tod meiner Kameradinnen.»²⁴

Lina Haags sehr zurückgezogen lebende Tochter Käte heiratete früh und wurde Mutter einer Tochter namens Susi. Lina Haag ist überzeugt, dass ihre Tochter noch immer an den Folgen der Angst leide, die sie als Kind um ihre Eltern ausstehen musste. Käte lehnte es strikt ab, über diese Zeit zu reden. «Sie sagt, Gott sei Dank Mutti, es ist vorbei.»²⁵

Barbara Distel, die Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, konnte mit Lina Haag im April und Mai 1987 drei lange Gespräche führen. Mit ihren heute 94 Jahren zeigt sich Lina Haag von einer äußerst liebenswürdigen geistigen Regsamkeit. «Trotz meines hohen Alters versuche ich, nicht den Glauben zu verlieren, dass der Weg der Menschheit doch noch zur weltweiten Humanität führen könnte.»²⁶

MILDRED FISH-HARNACK – KOMMUNISTISCHER WIDERSTAND

«Und ich habe Deutschland so geliebt.»

DIE LETZTEN WORTE DER ZUM TODE VERURTEILTEN
AMERIKANERIN MILDRED FISH-HARNACK

Im Herbst 1942 deckten Gestapo und Abwehr die Widerstandsorganisation um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen auf, die von der Gestapo als «Rote Kapelle» bezeichnet wurde. Kaum ein Bereich des deutschen Widerstandes war nach 1945 so umstritten wie die Geschichte der Roten Kapelle. Die Überlieferung der nationalsozialistischen Verfolgungsinstanzen, nach der die Männer und Frauen der Roten Kapelle «bezahlten Landesverrat» begangen hätten, wirkte weit in die Nachkriegszeit hinein. Der Kalte Krieg und die damit verbundene Ost-West-Konfrontation verstärkten eine einseitige und diffamierende Sicht. Es begann eine Stilisierung dieser Widerstandsgruppe zur «größten sowjetischen Spionageorganisation des Zweiten Weltkriegs». Es bedurfte eines Abstands von fünfzig Jahren zu den Verhaftungen des Jahres 1942, bis eine sachliche und differenzierte Diskussion um den Platz der Roten Kapelle in der Geschichte des deutschen Widerstands möglich wurde.¹

In sowjetischem Auftrag hatte der polnische Kommunist Leo Trepper (1904-1982) seit 1938 eine Spionage- und Widerstandsorganisation aufgebaut. Trepper errichtete Zweigstellen in Den Haag, Marseille, Nizza, Genf, Bern, Basel und Schweden und fand Kontakt zu einer Gruppe deutscher Gegner des NS-Regimes um

den Oberleutnant Harro Schulze-Boysen und den Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium, Arvid Harnack. Es gab in Deutschland mehrere Gruppen, die weitgehend unabhängig voneinander arbeiteten. Ein späterer Gestapobericht spricht von 20 Prozent Berufssoldaten und Beamten, von 21 Prozent Künstlern, Schriftstellern und Journalisten, 13 Prozent Arbeitern und Mittelständlern, 29 Prozent Akademikern und Studenten.² Sie alle waren überzeugt, mit der Sowjetunion Zusammenarbeiten zu müssen. Eine Beseitigung Hitlers und seines Regimes hielten sie nur mit Unterstützung von aussen für möglich.

Die Rote Kapelle teilte indes mit dem gesamten Widerstand im Deutschen Reich die Illusion und das Scheitern eines Widerstandes «ohne Volk».³ Ihren Namen erhielt die aus vielen kleinen Gruppen bestehende Widerstandsbewegung von der Gestapo selbst. Die Rote Kapelle galt als eine Art «Orchester», dessen unhörbare Musik auf Instrumenten gespielt wurde, die Funkgeräte waren, und die von wechselnden Standorten aus kodierte Botschaften in die Sowjetunion übermittelte. Es gab ein Netz von Mitgliedern, die «Pianisten». Sie fingen ca. 1'500 (die Zahl ist nicht genau belegbar) Funksprüche auf über deutsche Agenten, Aufmarschpläne, neue Waffen und anderes. Kleinste Gruppen hatten den Auftrag, einen regelmässigen Funkkontakt mit dem Ausland zu unterhalten. Auf diese Weise bestanden Verbindungen zu Belgien, den Niederlanden und der Sowjetunion.

Im Gegensatz zum konservativen Widerstand in der deutschen Wehrmacht, aus dem sich der Kreisauer Kreis entwickelte, in dem die Ehefrauen der Beteiligten über die Pläne und Vorgänge kaum Kenntnis hatten, wirkten die Frauen in der Roten Kapelle mit. Von den 108 vernehmungstechnisch fotografierten Personen im so genannten Gestapoalbum waren 90 Personen aktive Mitglieder (18 davon unbekannte Randfiguren): 54 Männer und 36 Frauen. Die meisten von ihnen waren berufstätig, obwohl Frauen im Hitlerre-

gime immer mehr in die Rolle der Hausfrau und Mutter zurückgedrängt werden sollten. Die Frauen in der Roten Kapelle waren Ärztinnen, Lehrerinnen, Journalistinnen, Übersetzerinnen, Bibliothekarinnen, Rechtsanwältinnen, Drehbuchautorinnen, Krankenschwestern, Tänzerinnen, Fotografinnen, Schriftstellerinnen, Stenotypistinnen und Mannequins.

Die Rollen in der Gruppe waren verteilt. Vor allem die organisatorischen Aufgaben fielen den Frauen zu: Abschreiben und Verteilen der Flugblätter, Weitergabe von wichtigen Nachrichten, illegale Personen beherbergen und verstecken. Die Frauen der führenden Männer in dieser Widerstandsgruppe waren auch an strategischen Planungen sowie an oft sehr kontroversen Diskussionen beteiligt und trugen die Entscheidungen mit.

Grosse Bewunderung für die Frauen der Roten Kapelle zeigt Freya Gräfin von Moltke, eine der Ehefrauen der Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis: «Ich bedauere, dass ich selbst nicht so weit gegangen bin, und sehe das als Schwäche von mir.»⁴ Dass sie nicht selbstständig aktiv am Widerstand beteiligt war, begründet sie damit, dass sie eine «zu normale Frau gewesen» [sei], «als dass sie nicht wegen ihrer Söhne am Leben hätte bleiben wollen».⁵

Obwohl Freya von Moltke die ganze nationalsozialistische Entwicklung grauenhaft fand, hatte sie von Anfang an das Gefühl, sie könne nichts dagegen tun. Darin sah sie den Unterschied zwischen sich und den Frauen der Roten Kapelle: «Das waren Frauen, die etwas tun wollten, die nicht ertragen konnten, nichts zu tun.»⁶

Als 1942 auf einen Schlag 139 Mitglieder der Widerstandsgruppe verhaftet wurden, wählten vier Männer den Freitod, fünf Verhaftete wurden ohne Gerichtsverhandlung ermordet, 49 nach einem Willkürprozess hingerichtet, darunter 19 Frauen. Eine von diesen Frauen war die Amerikanerin Mildred Harnack.

Mildred Harnack (1902-1943), geb. Fish, stammte aus Milwaukee/Wisconsin. Jene Stadt hatte damals einen starken deutschstämmigen Bevölkerungsteil, der seit Mitte des 19. Jahrhunderts das geistig-kulturelle Leben der sich rasch entwickelnden Industrie- und Handelsmetropole befruchtete. Mildred Fish nannte ihren Heimatort «die deutscheste Stadt in Amerika» und wusste auch um ihre deutschen Wurzeln.

Nach dem Tod ihres Vaters 1918' übersiedelte sie mit der Mutter nach Washington, nahm 1921 in Madison an der University of Wisconsin ein Studium in den Fächern englische Philologie und Literaturgeschichte auf. 1926 wurde sie als «Instructor» für englische Philologie und Literatur an der University of Wisconsin angestellt. Im gleichen Jahr heiratete sie Dr. Arvid Harnack (1901-1942), der von 1926 bis 1928 als Rockefeller-Stipendiat in Madison weilte. Er gehörte dort zur Forschungsgruppe des bekannten Nationalökonom Prof. John Rogers Commons und begann unter dessen Anleitung die Vorarbeiten zu seiner zweiten Doktorarbeit über «Die vormarxistische Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten».

Bei diesem hochgebildeten Ehepaar verkehrten gerne Gäste, die die «ausnehmend schöne Dozentin» Mildred sehr bewunderten. Arvids Doktorvater sagte über sie: «Sie beeindruckte mich als eine ungewöhnliche Persönlichkeit; reif, originell im Denken, unkonventionell und vielversprechend.»⁷

Mildred kam in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 nach Deutschland, Arvid erwartete sie in Bremen. Finanziell war sie abgesichert durch ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, das 1930 in ein solches der Alexander-von-Humboldt-Stiftung umgewandelt wurde. Die Zeit von 1929 bis 1932 war angefüllt mit intensiven Studien an den Universitäten Jena, Giessen, Berlin und wieder Giessen. Dieser Stadt blieb sie

sehr verbunden, denn dort wurde sie in den ersten Monaten ihres Aufenthalts besonders gastfreundlich aufgenommen.

Hier schloss sie ihr Studium schliesslich 1941 mit der Promotion ab. Seit 1931 arbeitete sie als Lektorin für amerikanische Literaturgeschichte an der Berliner Universität, musste aber 1933 ihre Stelle aufgeben, als immer mehr Frauen aus dem Studium verdrängt wurden. Bis 1936 unterrichtet sie englische Literatur und Literaturgeschichte am Berliner Abendgymnasium und war von 1938 an Verlagslektorin für amerikanische Romandichtung bei einem Verlag in Potsdam.

Seit 1940 kooperierte ihr Mann Arvid Harnack mit dem Oberleutnant im Reichsluftfahrtministerium, Harro Schulze-Boysen, dem führenden Kopf der Roten Kapelle.

Mildred Harnack war während der Amtszeit von William E. Dodd (1933-1937) in der amerikanischen Botschaft ein ständiger und gern gesehener Gast. Der Botschafter, ein fortschrittlicher Historiker, der im Jahre 1900 an der Leipziger Universität bei Karl Lamprecht über Thomas Jefferson promoviert hatte, war ein ausgesprochener Gegner Hitlers. «Sein Haus in Berlin war eine furchtlose Freistatt für die Vertreter aller Meinungen.»⁸

Ihre guten Beziehungen zur amerikanischen Botschaft nutzte Mildred Harnack, um Informationen zu beschaffen, die sie an Gleichgesinnte weitergab. Dadurch konnte sie einige Frauen für eine aktive Widerstandsarbeit gegen den Nationalsozialismus gewinnen und Kontakte zu regimekritischen Personen knüpfen.

Mit der Tochter des Botschafters, der noch sehr jungen Martha Dodd, trat Mildred Harnack schon sehr bald in engen Kontakt. In ihrem 1946 erschienenen Buch *Through Embassy Eyes* nennt diese Mildred Harnack eine «sehr gebildete, bescheidene und freundliche Frau». Mit ihr zusammen schrieb Martha Dodd (Pseudonym Wesley Repor) für das englischsprachige Informationsblatt *Berlin Topics* eine Anzahl so genannter Brief Reviews über amerikanische

und englische Neuerscheinungen. Sie besprachen unter anderem den proletarischen Roman *Union Square* von Albert Halper, in dem sie viele Ähnlichkeiten fanden mit dem zur selben Zeit in den USA sehr populären Roman von Hans Fallada, *Kleiner Mann, was nun* (*Little Man, What Now*). Martha Dodd und Mildred Harnack besuchten gemeinsam mit dem Verlegersohn Heinrich Maria Ledig-Rowohlt am 27. Mai 1934 den Schriftsteller Hans Fallada in Carwitz. Im Grunde jedoch war ihre Visite bei diesem vom Leben so arg gebeutelten Mann eher ein Versuch, ihn für den Kreis des aktiven Widerstandes zu gewinnen.

«Das Beste an Dodd ist seine hübsche Tochter», hiess es in Berlin. Martha konnte sich vor Verehrern kaum retten, zahllose Affären folgten. Selbst Kronprinz Louis-Ferdinand erlag ihrem Charme.

Da kam Hitlers Auslandspresseschef Ernst «Putzi» Hanfstaengl auf die Idee, sie Adolf Hitler vorzustellen. Er war der Meinung, dass der «Führer» endlich heiraten solle, am besten eine Amerikanerin. Und dabei kannte Hanfstaengl Hitlers Abneigung gegen alles Amerikanische. Dennoch arrangierte er ein Treffen der beiden.

Martha Dodd ging mit Ernst Hanfstaengl zum Hotel Kaiserhof und traf dort den polnischen Sänger Jan Kiepura. Sie tranken zusammen Tee und unterhielten sich gut. Da kam Hitler ins Hotel mit einigen Herren und seinem Chauffeur. Er setzte sich unauffällig an einen Nebentisch. Nach ein paar Minuten wurde Jan Kiepura gerufen. Der «Führer» hatte auf Hanfstaengls Frage zugestimmt, dass Martha ihm vorgestellt werde. Sie ging auf ihn zu, Hitler stand auf, nahm ihre Hand und küsste sie sehr gekonnt. Er murmelte dabei einige Worte, doch Martha verstand noch nicht genug Deutsch. Hitler schüttelte ihr ein zweites Mal die Hand und damit war die Audienz beendet. Nun konnte sie der Konversation der beiden Musikliebhaber Hitler und Kiepura zuhören. Zwi-

schendurch bemerkte Martha Dodd, dass sie von Hitler eigenartig angestarrt wurde.⁹

Ihre Meinung über den «Führer» hat Martha Dodd offen festgehalten: «Der Wahnsinn, die Niedertracht, das völlige Fehlen von Geist und Intellekt stehen deutlich auf dem Gesicht Hitlers geschrieben, und es ist völlig unmöglich, eine objektive Einstellung ihm gegenüber zu haben, wenn man die innere Triebfeder seiner Handlungen und den ganzen geheimen Mechanismus der Hitlerischen Staatsmaschinerie kennt. Hitler hat kluge, teuflisch schlaue Ratgeber, wie Neurath¹⁰, Dieckhoff¹¹ und andere aus dem Auswärtigen Amt, die den Ruf geniessen, massvoller zu sein als Hitler selbst.»¹² Beim Anblick seiner Gebärden, der Feierlichkeit, mit der er die Front geschlossener Truppenformationen abschrift, konnte sich Martha Dodd des Eindrucks nicht erwehren, dass er dringend in nervenärztliche Behandlung müsste. Sie stellte fest, dass Machtträume und Ruhmsucht seinem Gesicht und seiner Gestalt ihr Gepräge gaben.

In den Aufzeichnungen von Martha Dodd findet sich auch die einzige zeitgenössische Beschreibung der Tätigkeit der Widerstandsgruppe um Arvid Harnack und seiner Frau in den Jahren zwischen 1935 und 1937: Sie verbreiteten die Reden von Roosevelt und anderen Staatsmännern aus aller Welt, vor allem solche, die in Nazizeitungen derart entstellt oder verstümmelt wurden, dass sie mit dem Original nichts mehr zu tun hatten, des Weiteren Nachrichten aus dem Bürgerkrieg in Spanien, ausländische Kommentare zu Hitlerdeutschland und zur allgemeinen Situation in Europa, Kommentare zu Hitlers Politik und Informationen über die Arbeiterbewegung in anderen Ländern. In Martha Dodds Buch findet sich auch die verschleierte Beschreibung der Person Mildred Harnack: «Eine meiner Freundinnen – eine sehr nette Deutsche, die den Naziterror hasste –, führte mich manchmal geheimnisvoll in das Badezimmer, wo es schwer war, Abhörleitun-

gen unterzubringen, und erzählte mir dann dort irgendeine sensationelle Neuigkeit.»¹³

Die auf diese Weise weitergegebenen Informationen fanden sich sehr oft in den telegrafischen Mitteilungen der amerikanischen Botschaft nach Washington wieder. Mildred Harnack nutzte ihre «literarische Freundschaft» für die Widerstandsarbeit.

Die Reden von Roosevelt und Churchill übersetzte Mildred Harnack ins Deutsche. Sie arbeitete dabei zusammen mit ihrer Freundin Greta Lorke, die 1937 Adam Kuckhoff (1887-1943) heiratete, den sie bereits 1933 in das Haus Harnack eingeführt hatte. Greta Kuckhoff bekam den Auftrag, Hitlers Buch *Mein Kampf* ins Englische zu übersetzen. Das gab ihr die Möglichkeit, ihre illegale publizistische Tätigkeit in der Roten Kapelle besser zu verheimlichen.

Besonders glücklich war Mildred damals nicht. Sie hatte ihre Mutter zum letzten Mal gesehen, als diese sie in Giessen 1930 besucht hatte. 1936 kam sie nach ihrer Pensionierung wieder nach Deutschland und reiste mit ihrer Tochter nach England. Da Mildreds Heimweh immer stärker wurde, ging sie 1937 wieder nach Amerika. Doch das Wiedersehen mit den früheren Freunden gestaltete sich schwierig; sie waren ihr gegenüber voll Misstrauen. Was durfte man mit ihr reden über Nazideutschland? Gehörte sie wirklich dem Widerstand an?

Nach einiger Zeit kehrte Mildred nach Deutschland zurück. Eine gute Freundin, Franziska Heberle mit ihren drei Kindern, nahm sie mit zu einem Urlaubsaufenthalt in Gresmühlen in Holstein. Frau Heberle fiel auf, dass Mildred sehr ärmlich lebte, denn sie hatte kaum Gepäck dabei und nur eine einzige weiße Bluse. Mildred war damals erfüllt von tiefer Traurigkeit, da sie gerade eine Fehlgeburt erlitten hatte und nun mit 35 Jahren den Wunsch nach einem Kind wohl aufgeben musste. Hinzu kam, dass Botschafter Dodd abgelöst wurde von Botschaftsrat Donald Heath

und seiner Frau Louise, weshalb er und seine Familie im Dezember 1937. Deutschland verliessen. Heath hatte den geheimen Auftrag, in Deutschland Wirtschaftsinformationen zu sammeln. Eine Beziehung zu Arvid Harnack war dabei äusserst nützlich, da Harnack als Regierungsrat im Reichswirtschaftsministerium zuständig für Fragen der Devisenbewirtschaftung war. Vieles deutet darauf hin, dass es sich bei der in offiziellen Dokumenten des amerikanischen Aussenministeriums genannten «vertraulichen Quelle» um Harnack handelte.

Mildred Harnack und Louise Heath begegneten sich öfter bei Veranstaltungen des American Womens Club; ab November 1939 war Mildred Harnack die Betreuerin des Heath-Sohnes Donald. Seither verbrachten die beiden Familien sogar den Winterurlaub gemeinsam. Die Gespräche zwischen Heath und Harnack drehten sich um Themen wie Rückgang der Reallöhne der deutschen Arbeiterschaft, Devisenstatistiken, Angaben über Goldimporte als Anzeichen der deutschen Kriegsvorbereitungen und über die Aussenhandelsbilanz der I. G. Farben. Der Kontakt zu dem Ehepaar Harnack entwickelte sich zu einer wichtigen Grundlage für den Erfolg von Heaths Tätigkeit in Berlin.

Wegen der zunehmend kritischen Lage in Deutschland bat Harnack den Botschafter darum, seine Frau zu überzeugen, zur ihrer Familie nach Amerika zurückzukehren. Doch diese wollte ihren Mann nicht verlassen.¹⁴ Nach Aussage von Donald Heath jr. habe Harnack seinem Vater zu verstehen gegeben, dass er auch über Verbindungen zur sowjetischen Seite verfüge. Zusammen mit seiner Frau hatte Arvid Harnack eine Reise in die Sowjetunion unternommen. Er besass neben den Kontakten zur amerikanischen Botschaft auch solche zur sowjetischen Vertretung in Berlin.

Ende August 1942 planten die Ehepaare Harnack und Zechlin¹⁵ in Preil auf der Kurischen Nehrung bei Königsberg einen gemeinsamen Urlaub, den sie am 5. September begannen. Schon am nächs-

ten Tag stand die Polizei vor dem Haus, angeblich um Harnack mitzuteilen, dass er sofort in seine Dienststelle zurückzukommen habe. Unter Aufsicht mehrerer Polizisten mussten er und seine Frau ihre Sachen packen. Mildred brach vor Aufregung zusammen und murmelte vor sich hin: «Welch eine Schande! O Welch eine Schande!» Dann verliessen alle das Haus. Das Ehepaar Zechlin wollte die Freunde noch ein Stück begleiten, doch das wurde ihm untersagt.

Arvid und Mildred Harnack wurden in das Gefängnis des Reichssicherheitshauptamts in der Prinz-Albrecht-Strasse in Berlin gebracht. Mildred unternahm in den folgenden Tagen einen Selbstmordversuch und verletzte dabei einen Bewacher. Sie wusste längst, dass sie das Gefängnis nicht mehr lebend verlassen werde, und so wollte sie den zu befürchtenden Demütigungen entgehen. Doch damit machte sie alles nur noch schlimmer: Sie bekam Besuchsverbot, ihre Post wurde ihr nicht mehr ausgehändigt. Möglicherweise erfolgte diese Haftverschärfung deshalb, weil sie mit Liberias, der Frau von Schulze-Boysen, die auch verhaftet worden war, Kassiber ausgetauscht hatte, die man unter ihrer Strohmattatze fand.

Erst Ende September 1942 hörte Familie Harnack überhaupt davon, dass Mildred und Arvid festgenommen worden waren. Arvids jüngerer Bruder Falk durfte diesen zweimal im Gefängnis besuchen, seine Schwägerin jedoch nicht. Er war überzeugt, dass jene ganz bestimmt mit dieser politische Sache nichts zu tun hätte, sie, «die immer ihren Kopf in den Wolken hatte, vollkommen in Literatur und Kunst aufgehend»¹⁶.

Falks nächster Besuch in der Prinz-Albrecht-Strasse fand am 15. November statt. Aus dem strahlenden jungen Arvid war ein alter Mann geworden. Falk war fest entschlossen, zur Gestapozentrale zu gehen, doch Arvid wollte das nicht. In versteckter Form gab er seinem Bruder den Auftrag, sogleich mit dem Kreisauer Kreis in

in Verbindung zu treten. Noch am gleichen Tag suchte Falk seine Vettern, den Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, einen der führenden Köpfe der Bekennenden Kirche, und den Rechtsanwalt Klaus Bonhoeffer, Syndikus der Deutschen Lufthansa, auf. Die Brüder Bonhoeffer, selbst der liberalen Widerstandsorganisation angehörend, waren sich mit Falk darüber einig, dass die Organisation Harnack/Schulze-Boysen unter allen Umständen gerettet werden müsse.

Bei seinem damaligen Besuch in Berlin hatte Falk Harnack darum gebeten, auch seine Schwägerin Mildred sehen zu dürfen – vergebens. Man sagte ihm, sie sei krank gewesen, es ging ihr aber wieder gut. Der Wachmann war bereit, ihr die mitgebrachten Sachen zu überbringen, etwas Essen und einen Brief seiner Mutter Clara. Falk schrieb noch einen kurzen Brief an sie mit Grüßen von ihrem Mann.

Die Urteilsverkündung gegen das Ehepaar Harnack erfolgte am 19. Dezember 1942. Arvid wurde zum Tode verurteilt. Als der Schuldspruch gegen seine Frau verlesen wurde, lächelte er ihr zu. Ihr Verteidiger Schwarz hatte überzeugend darstellen können, dass Mildred wie jede gute deutsche Frau nur die Anweisungen ihres Mannes befolgt habe. Sie hätte doch nicht ihren Mann verraten und der Todesstrafe ausliefern können. Die Richter zeigten sich der «hoch gebildeten Amerikanerin» gegenüber sehr milde, machten dagegen ihrem Mann harte Vorhaltungen, dass er seine Frau in die Gedankenwelt des Sozialismus geführt habe. Ihre Interessen galten doch vor allem der deutschen Literatur. Durch ihre Übersetzungen von wichtigen deutschen Werken in die englische Sprache habe sie durchaus Deutschland gedient. Mildred erhielt sechs Jahre Zuchthaus. Das Urteil an ihrem Mann wurde am 22. Dezember vollstreckt. Sein Abschiedsbrief vom 14. Dezember an seine Frau ist erhalten geblieben:¹⁷

«Mein innig geliebtes Herz –

Wenn ich in den vergangenen Monaten die Kraft hatte, innerlich ruhig und gefasst zu sein, und wenn ich den kommenden Dingen ruhig und gefasst entgegensetze, so verdanke ich dies vor allem dem, dass ich mich mit dem Guten und Schönen in dieser Welt verbunden fühle und dass ich das Gefühl, das aus dem Dichter Whitman singt, der ganzen Erde gegenüber habe. Soweit Menschen in Frage kommen, waren es die mir Nahestehenden und vor allem Du, die mir dieses beides verkörperten.

Trotz allem Schweren sehe ich auf mein bisheriges Leben gern zurück. Das Lichte überwog das Dunkle. Und dafür war grossen Teils unsere Ehe der Grund. Ich habe mir in der letzten Nacht viele der schönen Augenblicke in unserer Ehe durch den Kopf gehen lassen, und je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr wurden es. Es war, als ob ich in einen Sternenhimmel sah, bei dem ja auch die Zahl der Sterne ständig wächst, je genauer man hinsieht. Erinnerst Du Dich noch an Picnic Point, als wir uns verlobten? Ich sang vor Freude früh morgens im Club. Und noch vorher an unser erstes ernstes Gespräch beim Mittagessen im Restaurant in State Street? Dieses Gespräch wurde mein Leitstern und ist es geblieben. Wie oft haben wir in den folgenden sechzehn Jahren den Kopf einander auf die Schulter gelegt, des Nachts, wenn das Leben uns müde gemacht hatte, entweder Du mir oder ich Dir; und dann war alles gut. Das habe ich in Gedanken in den vergangenen Wochen auch getan und werde es in den kommenden ebenfalls tun. Ausserdem habe ich regelmässig morgens um 8 und abends um 9 Uhr an Dich und alle meine Lieben gedacht. Sie denken zur gleichen Zeit an uns beide. Tu' das auch; dann weiss man, dass das Gefühl der Liebe in der Welt ineinander fliesst. – Unsere angespannte Arbeit machte uns das Leben nicht leicht, und die Gefahr des Erdrücktwerdens war nicht klein, aber trotzdem blieben wir lebendige Menschen. Das wurde mir ganz klar bei unserem Erlebnis am

Grossglockner und als wir in diesem Jahr den grossen Elch vor uns auftauchen sahen – vorher warst Du wie eine Göttin aus dem Meer gestiegen. – Du bist in meinem Herzen: ‚Du sollst immer darinnen sein! – Mein grösster Wunsch ist, dass Du, wenn Du an mich denkst, glücklich bist. Wenn ich an Dich denke, bin ich es.

Viele, viele Küsse! Ich umarme Dich fest.

Dein A.»

Am 22. Dezember 1942 schrieb SS-Gruppenführer Heinrich Müller an den Reichsführer SS Heinrich Himmler, Ministerialdirektor Lehmann vom OKW habe ihm mitgeteilt, dass die gegen die Gruppe Schulze-Boysen gefällten Todesurteile vom Führer bestätigt worden seien; aber: «Nicht bestätigt hat der Führer die Urteile (6 bzw. 10 Jahre Zuchthaus) gegen Frau Harnack und Gräfin Brockdorff. Der Führer hat vielmehr entschieden, dass beide nochmals von einem anderen Senat abgeurteilt werden sollen.»¹⁸

Die erneute Verhandlung vor dem Reichskammergericht am 16. Januar 1943 brachte den beiden Frauen die Verurteilung zum Tod und schliesslich ihre Hinrichtung in Berlin-Plötzensee.¹⁹ Mildred Harnack ist die einzige amerikanische Zivilistin, die von den Nationalsozialisten zum Tode verurteilt wurde.

Galt Mildred im ersten Prozess noch als die gebildete Amerikanerin, so nahm man im folgenden Prozess darauf keine Rücksicht mehr; sie wurde als Verführerin junger Offiziere, als eine, die den Tod deutscher Soldaten verursacht habe, und als Ehebrecherin angeprangert, deren Ehemann sie in zynischer Weise missbraucht habe. Ihre Ehre wurde vollständig in den Schmutz gezogen.

Mildred habe eine intime Beziehung zu Herbert Gollnow, einem sonst unbedeutenden Mitglied der Roten Kapelle, gehabt, die dieser im Verhör selbst als «sexuelle Hörigkeit» bezeichnete.²⁰

Geschichten von sexueller Freizügigkeit bei den Frauen der Roten Kapelle wurden immer weiter ausgeschmückt, vor allem später in der Zeit nach dem Krieg. Der französische Autor Gilles Perreault bezog sich in seinem Buch *Die Rote Kapelle* auf eine nicht genannte Gestapoquelle. Er schrieb, dass Mildred ebenso wie Libertas Schulze-Boysen – beide nannte er zudem Lesbierinnen – mit Gollnow geschlafen hätten. Erika von Brockdorff, die als Mitglied der Roten Kapelle ebenfalls zum Tod verurteilt worden war, hatte wegen ihrer Vergangenheit als «Bardame» von vornherein keinen guten Ruf.²¹

Der Gestapokommissar Johannes Strübing berichtete über Erika von Brockdorff – und das traf zu –, dass sie ihr Appartement für das Abhören von feindlichen Radiosendungen und für Nachrichtenübermittlungen zur Verfügung gestellt habe. Unter den dort ein- und ausgehenden Männern, zum Teil angeblich sowjetischen Agenten, befanden sich welche, die die Gelegenheit wahrnahmen, mit der Gräfin zu schlafen. Bei der ersten Gerichtsverhandlung wurde angenommen, dass Erika von Brockdorff eher an sexuellen Beziehungen als an den Nachrichtenübermittlungen interessiert gewesen sei. Der Bericht der Gestapo wimmelte von solchen Details.

Die Künstlerin Oda Schottmüller, Erika von Brockdorff, Elisabeth Schumacher und zwei Stenotypistinnen waren mit Schulze-Boysen intim. Die Verführungskunst seiner Frau Libertas soll so gross gewesen, dass bei ihren Verhören sich immer zwei Gestapobeamte im Raum aufhalten mussten. Selbst nach ihrer Hinrichtung blieb Libertas eine weitere Demütigung nicht erspart. Durch eine Autopsie wollte man herausfinden, ob sie schwanger gewesen sei. Die Ehe von Harro und Libertas Schulze-Boysen war zweifellos durch aussereheliche Beziehungen belastet. «Sie wollten sich keinen von aussen aufgezwungenen Normen unterwerfen.»²²

«Der Zweck, den die Gestapo damit verfolgte, obszöne Gerüchte auszustreuen, war der, dass die Geschichte jene Mitglieder

des Harnack-Kreises als Wüstlinge ansieht, völlig abhängig von ihren Anführern», so Shareen Blair Brysac, die Biografin von Mildred Harnack.²³

Während ihrer Haftzeit in Berlin und in Plötzensee übersetzte Mildred Harnack mehrere Goethe-Gedichte ins Englische. Durch diese Beschäftigung konnte sie wenigstens hin und wieder ihren grossen Schmerz über den Verlust ihres geliebten Mannes vergessen. Am Tag ihrer eigenen Hinrichtung übertrug sie das Gedicht *Vermächtnis; Selige Sehnsucht* konnte sie nicht mehr übersetzen, doch hat sie das Gedicht mit ihrem Todesdatum versehen – 16.II. 43.

Unmittelbar nachdem das Reichskriegsgericht die Vollstreckung des Urteils angeordnet hatte, erhielt sie den Besuch des Gefängnis Pfarrers Harald Poelchau. Sie wollte keine Schwäche zeigen, doch als sie das Foto ihrer Mutter in die Hand nahm, weinte sie bitterlich. Sie schrieb mit ihrer klaren Schrift auf die Rückseite des Bildes: «16.II.1943 / Das Gesicht meiner Mutter drückt alles aus, was ich in diesem Augenblick sagen möchte. Mildred. Dieses Gesicht war bei mir alle die Monate hindurch.»²⁴ Fast eineinhalb Stunden konnte der Pfarrer bei ihr bleiben. Dann ging Mildred Harnack aufrecht zum Exekutionsraum, von zwei Wärterinnen begleitet. Es war der 16. Februar 1943, 18 Uhr. Ihre letzten Worte waren: «Und ich habe Deutschland so geliebt.»

In dieser Hinrichtungswelle bei der Vernichtung der Roten Kapelle verloren ihr Leben auch Hans und Hilde Coppi²⁵, Elisabeth Schumacher (1904-1942), als «Halbjüdin» besonders gefährdet, und ihr Mann Kurt Schumacher, enger Mitstreiter von Schulze-Boysen, sowie dieser selbst und seine Ehefrau und Mitarbeiterin Libertas (1913-1942). Diese war 1933 in die NSDAP eingetreten und hatte eine Tätigkeit als Pressereferentin bei Metro-Goldwyn-Mayer in Berlin begonnen. Nach ihrer Heirat verliess sie 1937 die Partei, wurde Filmkritikerin für die *Essener Nationalzeitung* und

sammelte zugleich in der deutschen Kulturfilmzentrale im Reichspropagandaministerium Bildmaterial über NS-Gewaltverbrechen. Sie unterstützte ihren Mann bei der Suche nach neuen Verbindungen im Widerstand. Ende Oktober 1941 trat sie in Kontakt mit einem aus Brüssel angereisten Offizier des sowjetischen militärischen Nachrichtendienstes und vermittelte ihm ein Gespräch mit ihrem Mann. Aus einem dechiffrierten Telegramm aus Moskau nach Brüssel erfuhr die Gestapo Namen und Anschrift.

Harro Schulze-Boysen hatte im Frühjahr 1941 eine Schrift mit dem Titel *Napoleon* verfasst, in der er einen Vergleich mit Hitler zog und die Aussichtslosigkeit eines Feldzugs im Osten beschrieb. Bei der Zettelklebeaktion gegen die antisowjetische Ausstellung «Das Sowjetparadies» waren er und Libertas beteiligt. Ihre Verbindungen zu politisch und weltanschaulich unterschiedlich orientierten Hitlergegnern wurden immer enger.

Schliesslich erfolgte die Verhaftung von Harro Schulze-Boysen am 31. August. Seine Frau warnte sofort die übrigen Mitglieder der Gruppe und schaffte alles belastende Material aus ihrer Wohnung beiseite. Schon acht Tage später wurde auch sie von der Gestapo abgeholt.

Das Ehepaar wurde am 19. Dezember 1942 zum Tode verurteilt, am 22. Dezember in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Harro starb durch den Strang, Libertas wurde enthauptet.

Es gelang Libertas, einen kurzen Brief an ihre Mutter aus dem Gefängnis hinauszuschmuggeln. Sie schrieb ihr: «Wenn ich Dich um eine Sache bitten dürfte, so erzähle allen, allen von mir. Unser Tod muss ein flammendes Signal werden.»²⁶

In München stand Falk Harnack (1913-1991) auch im Kontakt mit Mitgliedern der Weissen Rose. Am 6. März wurde er in Chemnitz zu seinem Kompaniechef gerufen, sofort verhaftet und nach München in die Gestapoleitstelle im Wittelsbacher Palais eingeliefert. Nach endlosen Verhören wurde er zusammen mit Mitgliedern der

Weissen Rose am 19. April 1943 in München vor das Volksgericht gestellt. Roland Freisler, in blutrotem, mit Gold verziertem Ornat, führte die Verhandlung im Münchener Justizpalast und verlas in hämisch-pathetischer Weise die einzelnen Anklagepunkte. Gefesselt war Falk Harnack zusammen mit den anderen Mitgliedern der Weissen Rose über den langen Korridor in den Schwurgerichtssaal geführt worden. An der Tür sah er seine Mutter stehen. Er konnte ihr, obwohl gefesselt, die Hände drücken und ihr, der man ihren ältesten Sohn und ihre Schwiegertochter auf so grausame Weise ermordet hatte, sagen: «Ich denke an euch alle.»²⁷

In diesem zweiten Prozess der Weissen Rose mit angeklagt, wurde Falk Harnack, obwohl der Oberreichsanwalt fünf Jahre Haft beantragt hatte, aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Zusammen mit dem zum Tod verurteilten Willi Graf brachte man ihn zurück nach Stadelheim, dann zur Gestapozentrale in der Brienerstrasse. Seine Entlassung erfolgte mit dem Befehl, sofort zu seiner Einheit zurückzukehren. Harnack wusste genau, dass er unter ständiger Beobachtung stand, vor allem, um herauszufinden, mit wem er nach dem Prozess Verbindung aufnehmen würde. Im August kam er mit einer neuen Einheit nach Athen und am 20. Dezember 1943 erfuhr er von einem durch Himmler über ihn verhängten Strafurteil, das seinem Kompaniechef zugestellt worden war. In letzter Minute gelang es ihm, auf dem Flugplatz Athen-Tatoi von der bereitstehenden Maschine zu flüchten. Er schloss sich griechischen Freiheitskämpfern an, um mit diesen in Athen und in den griechischen Bergen den antifaschistischen Kampf fortzusetzen.²⁸

FRAUENAUFSTAND IN DER ROSENSTRASSE IN BERLIN – WIDER- STAND GEGEN DIE DEPORTATION JÜDISCHER EHEMÄNNER

«Gebt uns unsere Männer wieder!»

RUF DER DEMONSTRIERENDEN FRAUEN

In der ersten Märzwoche 1943 geschah mitten in der Reichshauptstadt Berlin, in aller Öffentlichkeit also, etwas Einmaliges: Viele hundert Frauen protestierten gegen die drohende Deportation ihrer jüdischen Angehörigen. Und ihr Protest war erfolgreich.

Die Erinnerung an den «Frauenaufstand in der Rosenstrasse» war jahrzehntelang verschüttet. Erst ab der Mitte der achtziger Jahre begannen Menschen in Ost- und Westdeutschland, sich mit den damaligen Ereignissen zu befassen, Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zu befragen.

Der Friedensforscher Gernot Jochheim hat 1993 das Thema aufgegriffen und den Mut der Frauen in dieser gewaltlosen und erfolgreichen Revolte beschrieben: «Frauenprotest in der Rosenstrasse: >Gebt uns unsere Männer wieder!«¹ Studentinnen und Studenten der Fachhochschule für Sozialarbeit gestalteten eine Litfasssäule mit allen wichtigen Informationen zum «Frauenprotest» in der Rosenstrasse. Die Rosenstrasse liegt zwischen dem Hackeschen Markt und der Marienkirche im Marienviertel von Berlin.²

Zum 50. Jahrestag des Protestes zeigte der Fernsehsender Arte einen Film von Daniela Schmidt, *Widerstand in der Rosenstrasse*, ge-

folgt von einer Dokumentation, *Befreiung aus der Rosenstrasse* von Michael Muschner. Beide Filme liefen auf der Berlinale im Rahmenprogramm. Auch Nina Schröder konnte Überlebende von «Hitlers unbeugsamen Gegnerinnen»³ zum Erzählen bewegen, was nicht immer leicht war, da oft wieder alte Wunden aufgerissen wurden und die Erinnerungen an die im Holocaust verlorenen Familienmitglieder sehr wehtaten.

Die erste grosse wissenschaftliche Aufarbeitung der Vorkommnisse vom Frühjahr 1943 in Berlin unternahm der amerikanische Historiker Nathan Stoltzfus von der Universität Harvard. Sein Buch *Resistance of the Heart* ist unter dem deutschen Titel *Widerstand des Herzens* 1999 in München erschienen. Stoltzfus gelang es ebenfalls, in Berlin mit noch lebenden Zeitzeugen zu sprechen.

Es ging bei diesem Aufstand in Berlin um Menschen, die in «Mischehen» im Sinne des Nationalsozialismus lebten, in Ehen zwischen Juden und Nichtjuden, also «Ariern». Die Zahl dieser Mischehen war schwer zu schätzen, weil für die Machthaber eben nicht nur Ehen zwischen Angehörigen des jüdischen Glaubens und Nichtjuden als Mischehen galten, sondern auch solche zwischen konvertierten Juden und Nichtjuden, zwischen Halb-, Viertel- und Achteljuden, die ihrerseits auch noch in der Volkszählung von 1933 nicht als «Mischehen» im nationalsozialistischen Sinn aufgelistet waren. Ein recht anschauliches Beispiel ist die Ehe des Romanistikprofessors Victor Klemperer. Dieser war lange vor 1933 zum Protestantismus übergetreten und führte mit seiner ebenfalls protestantischen Frau eine im traditionell statistischen Sinn «konfessionell reine Ehe», die lediglich nach der nationalsozialistischen Definition eine «Mischehe» war.⁴

Vom 2. November 1942 stammt das Schreiben von Hitlers Wehrmachtsadjutanten Engel an das Oberkommando der Wehrmacht: «Der Führer hat in der Frage der Heiraten von Wehrmichtsangehörigen mit Frauen, die früher mit einem Juden ver-

heiratet waren, entschieden, dass derartigen Heiratsanträgen ohne jede Ausnahme nicht stattzugeben ist. Die Tatsache, dass eine deutsche Frau, ganz gleich unter welchen Umständen, gewillt gewesen ist, in ehelicher Gemeinschaft mit einem Juden zu leben, ist ein Zeichen von Charakterschwäche, die nicht unbeachtet bleiben darf. Diese Entscheidung des Führers gilt ganz gleich, ob die Ehe mit dem Juden kinderlos geblieben ist oder Kinder, d.h. Mischlinge, vorhanden sind.»⁵

Wie mit solchen Mischlingen oft umgegangen wurde, beweist eine eidesstattliche Erklärung einer Oberschwester der Anstalt von Hadamar. Sie bestätigt, dass im Mai 1943 Mischlinge – alles Kinder – dorthin gebracht worden waren. Die etwa dreissig gesunden Kinder wurden alle durch Injektionen getötet.⁶ Die Schwestern in dieser Anstalt kamen sehr oft aus strenggläubigen Familien, doch es scheint, als hätten diese frommen Frauen nur eine einzige Tugend gelernt, die des Gehorsams gegenüber selbst menschenverachtenden Autoritäten. «Es war schrecklich für mich», sagte die Pflegeschwester Margarete Borkowski Ende 1947 vor Gericht über ihr Morden an den Kindern in Hadamar, «aber ich habe es als einen Auftrag betrachtet, den ich zu erfüllen hatte.»⁷

Christinnen, die einen Juden geheiratet und gemeinsame Kinder hatten, waren schlimmsten Angriffen des Gründers des antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer*, Julius Streicher, ausgesetzt. Dieser «Sexualverbrecher», wie ihn Joachim Fest, nennt, liess seinem gemeinen rassistischen Antisemitismus freien Lauf: «Ein einziger Beischlaf eines Juden bei einer arischen Frau genügt, um deren Blut für immer zu vergiften ... Sie kann nie mehr, auch wenn sie einen arischen Mann heiratet, rein arische Kinder bekommen, sondern nur Bastarde, ... denen man körperlich die Mischrasse ansieht. Auch deren Kinder werden wieder Mischlinge sein, das heisst hässliche Menschen von unstemem Charakter und mit Nei-

gung zu körperlichen Leiden. Man nennt diesen Vorgang ‚Impräg-nation‘. Wir wissen nun, warum der Jude mit allen Mitteln der Verführungskunst darauf ausgeht, deutsche Mädchen möglichst frühzeitig zu schänden, warum der jüdische Arzt seine Patientinnen in der Narkose vergewaltigt, warum sogar die Judenfrauen ihren Männern den Verkehr mit Nicht-Jüdinnen gestatten: Das deutsche Mädchen, die deutsche Frau soll den artfremden Samen eines Juden in sich aufnehmen, sie soll niemals mehr deutsche Kinder gebären.»⁸

Die von den Nationalsozialisten betriebene «Schlussaktion Berliner Juden» begann am Samstag, dem 27. Februar 1943.⁹ In den frühen Morgenstunden fuhren Lastwagen vor alle Fabriktore, in denen jüdische Zwangsarbeiter beschäftigt waren. Jeder geschlossene Lastwagen, den es in Berlin gab, war für das Unternehmen beschlagnahmt worden. Die Männer der SS-Leibstandarte «Adolf Hitler» drangen mit Reitpeitschen in der Hand ohne jede Vorwarnung in die Fabriken ein und brüllten: «Alle Juden raus!» Diese wurden in ihrer Arbeitskleidung, ohne ihre Mäntel oder ihre Proviantpäckchen auf bereitstehende Lastwagen geschoben.

Beamte der Gestapo und der Schutzpolizei holten gleichzeitig Juden aus ihren Wohnungen oder verhafteten sie auf offener Strasse. Wer krankgeschrieben war, wurde von zu Hause abgeholt; auf diese Art und Weise fielen auch Kinder und alte Leute in die Hände der Gestapo. Die Menschen wurden abtransportiert in die «alten» Sammellager in der Levetzowstrasse 7-8 und der Großen Hamburger Strasse 26, wo sich ein ehemaliges jüdisches Altersheim befand, ausserdem in die «neuen» Lager, die Hermann-Göring-Kaserne in Berlin-Reinickendorf, in den Reitstall der Kasernen in der Rathenower Strasse, in das frühere jüdische Altersheim in der Gerlachstrasse, das ehemalige Ballhaus «Clou» in der Mauerstrasse 82 und das ehemalige Verwaltungsgebäude der Jüdischen Gemeinde in der Rosenstrasse 2-4.

Die «Fabrik-Aktion» wurde mit so erschreckender Brutalität durchgeführt, dass selbst ein Redakteur der SS-Zeitschrift *Das Schwarze Korps*, vom Rang immerhin SS-Hauptsturmführer, sich zu einem Protestschreiben an seinen Vorgesetzten veranlasst sah. Von seinem Büro aus konnte er in den Hof des «Clou» hineinsehen. «Ein Lastwagen war gerade heraus», berichtete er. «Es kam ein neuer. Die augenscheinlich abgezählten Juden stürmten beim Ankommen des Wagens im Eilschritt aus dem »Clou« und versuchten, so schnell wie möglich über besondere Hocker, die jüdische Ordner aufgestellt hatten, auf den Wagen zu kommen. Als ungefähr die Hälfte der Juden auf dem Wagen war (schneller ging es wirklich nicht), kam ein Zivilist, mit Zigarette im Mund, eine grosse Hundeweitschlinge schwingend, ebenfalls aus dem »Clou« gelaufen und schlug wie ein Wildgewordener auf die zum Einsteigen drängenden Juden ein. Ich muss bemerken, dass sich unter diesen Leuten auch Jüdinnen mit kleinen Kindern auf dem Arm befanden.»¹⁰

Eines dieser Mädchen war die achtjährige Helga Weigert, die mehr als vierzig Jahre später dem amerikanischen Historiker Stoltzfus die Ereignisse in der Rosenstrasse erzählte.¹¹ Das «Mischlingskind» war damals allein mit seiner deutschen («arischen») Grossmutter zu Hause in der Wohnung der Familie. Am zweiten Tag der «Schlussaktion» erschien die Gestapo und befahl der Grossmutter, das Kind warm anzuziehen und ihm warme Milch mitzugeben. Da kam sein Vater nach Hause, der auch auf der Liste der Gestapo stand. Vater und Tochter wurden zur Synagoge in der Levetzowstrasse gebracht. Dort wurden sie zusammen mit weiteren Menschen in einen geschlossenen Möbelwagen verfrachtet und zur Rosenstrasse gefahren.

«Kinder wie ich, die mit Elternteilen dort waren, wurden sofort getrennt. Manche Kinder waren noch nicht schulpflichtig, also noch unter sechs Jahren. Eines, das die da getreten haben, war herumgekullert wie ein Fussball. Viele Kinder sind von der Strasse,

beim Spielen oder während sie alleine auf dem Weg von der Schule waren, gleich mitgenommen worden. Natürlich wussten die Eltern nicht Bescheid, da keine Nachricht hinterlassen wurde», erinnerte sich Helga Weigert.

43 jüdische Kinder, die keine Kenntnis davon hatten, wo ihre Eltern geblieben waren, meldeten sich bei der Jüdischen Gemeinde. Julius Lewin, der dort als Helfer arbeitete, entdeckte zwei Kinder, die von ihrer Mutter getrennt worden waren. «Mit einem Kind auf jedem Arm zog er durch das riesige Sammellager und rief den Namen der Frau. Nachdem er sie einen halben Tag lang gesucht hatte, fand er sie endlich und vereinte sie mit ihren Kindern – für die Fahrt Richtung ‚Osten‘.» Helga Weigert erfuhr im Lager, dass ihr Vater auch dort war, allerdings in einem anderen Gebäude.

Grossmutter Weigert rief ihre Tochter in ihrer Arbeitsstelle an und informierte sie über die schrecklichen Vorkommnisse. Diese rannte so schnell sie konnte nach Hause und von dort zur Levetzowstrasse. Sie wurde natürlich nicht in die Synagoge hineingelassen. Ein SS-Mann erklärte ihr, dass hier Leute abtransportiert würden. Obwohl sie grosse Angst hatte, versuchte sie drei Mal in die Synagoge hineinzukommen. Doch dann drohte ihr ein SS-Mann mit Handgreiflichkeiten, woraufhin sie sich von der Synagoge abwandte und um Hilfe zu rufen begann. Aber die Strasse war menschenleer bis auf eine nette kleine Dame, die der verängstigten Frau den Rat gab, sich ruhig zu verhalten und in die Rosenstrasse zu gehen. Dort angekommen, traf Helga Weigert ihre Schwägerin, denn der Bruder von Herrn Weigert war auch verhaftet worden. Immer mehr Frauen versammelten sich dort. Am Abend ging Helga wieder heim zu ihrer 80-jährigen Mutter und ihrem kleinen Sohn Horst.

Am nächsten Tag gingen die Verhaftungen weiter. Unter den verhafteten «Mischlingen» waren an die hundert Frauen und

Mädchen. Eine dieser Frauen war Erika Lewin. Sie schilderte die drangvolle Enge, in der die Frauen sich aufzuhalten hatten. «Wir hatten keine Toilette. Nur einen Eimer, und der war in so einer Kammer drin, und da mussten alle Frauen raufgehen. Alle Frauen haben ihre Tage bekommen vor Aufregung. Wir konnten uns nicht waschen, wir hatten nichts da, wir waren vollkommen verdreckt. Und dann haben wir uns gerissen, um den Eimer rauszutragen, mit zugehaltener Nase, damit wir mal ein paar Schritte auf einen Gang tun konnten. Und da habe ich meinen Vater gesehen. Und mein Vater war bald umgefallen vor Schreck. Er dachte, dass ich zu Hause war. Und dann sagte mein Vater: ‚Ich geb dir mein Brot.‘ Und ich sagte: ‚Nein, iss du das bitte, tu mir den Gefallen!‘»¹²

15 '000 Menschen sollten im Laufe der «Fabrik-Aktion» mit einem Schlag aus Berlin verschleppt werden. Das war die Absicht der Verwalter des Massenmordes. Am 2. März 1943 ging im Vernichtungslager Auschwitz beim Lagerkommandanten SS-Hauptsturmführer Rudolf Höss eine geheime Nachricht des Berliner Zentralamtes ein. Sie setzte ihn davon in Kenntnis, dass ab 1. März die Judentransporte aus Berlin beginnen würden, über die er bereits vorher Informationen erhalten hatte. Dabei wurde er ausdrücklich nochmals darauf hingewiesen, dass sich bei diesen Transporten etwa 15 '000 vollkommen arbeitsfähige, gesunde Juden befänden, die bisher in der Berliner Rüstungsindustrie gearbeitet hätten. Auf ihre weitere Arbeitsverwendungsfähigkeit sei mit allen Mitteln Wert zu legen.

Fast 8'000 Menschen wurden im Zuge der «Fabrik-Aktion» vom 1. bis 12. März in insgesamt sechs Transporten nach Auschwitz deportiert. Goebbels zeigte sich äusserst verärgert, dass sich infolge des kurzsichtigen Verhaltens von Industriellen, die die Juden rechtzeitig warnten, im Ganzen 4'000 Juden sich ihren Häschern entziehen konnten. Doch er schwor: «Aber wir werden ihrer doch noch habhaft werden.

Jedenfalls werde ich nicht ruhen, bis die Reichshauptstadt wenigstens gänzlich judenfrei geworden ist.»¹³

In Berlin lebten vor der «Fabrik-Aktion» noch ungefähr 27 '000 Juden. Etwa 8'000 haben den Holocaust überlebt, davon waren 5'990 Juden, die nach der letzten Statistik der «Reichsvereinigung der Juden» vor der Befreiung völlig legal in Berlin lebten. Es waren vor allem Juden aus «privilegierten Mischehen» und «Schutzjuden»¹⁴ sowie solche, die aus dem «Sammellager Rosenstrasse» durch den Protest ihrer Angehörigen befreit worden waren und denen es gelungen war, die folgenden Kriegsjahre zu überstehen.

Eine dieser starken Frauen der «Rosenstrasse», die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich, hat ein Tagebuch geschrieben, das unter dem Titel *Der Schattenmann* veröffentlicht wurde. Der Eintrag vom 28. Februar 1943 lautet: «Sollen wir hingehen und die SS zur Rede stellen? Ihre Lastwagen stürmen und unsere Freunde herunterreißen? Die SS hat Waffen – wir haben keine. Es gibt uns niemand welche. Und wenn man sie uns gäbe, wir verständnis nicht, mit ihnen umzugehen. Wir sind nun mal keine ‚Umbringer‘. Wir haben Ehrfurcht vor dem Leben. Das ist unsere Stärke und – unsere Schwäche.»¹⁵

Schon eine Woche später hatte die ursprüngliche Hilflosigkeit gegen das Vorgehen der SS eine andere Dimension bekommen. Der «jüdische Mundfunk»¹⁶ hatte bestens funktioniert. Es «machten sich die Frauen jener Männer auf, ihre verhafteten Ehegefährten zu suchen. Sechstausend nichtjüdische Frauen drängten sich in der Rosenstrasse vor den Pforten des Gebäudes, in dem man die ‚Arisch-Versippten‘ gefangen hielt. Sechstausend Frauen riefen nach ihren Männern. Schrien nach ihren Männern. Standen wie eine Mauer. Stunde um Stunde, Nacht und Tag.»¹⁷ Heute weiss man, dass die von Ruth Andreas-Friedrich genannte Zahl von 6'000 Frauen zu hoch gegriffen ist. Es dürften so um die 2'000 Frauen gewesen sein, die vor dem Lager versammelt waren. Doch wie kamen sie alle dorthin?

Nachdem ihre Männer und Söhne nicht nach Hause gekommen waren, begannen die Ehefrauen, Schwestern oder Schwiegertöchter sie zu suchen. Eine der Frauen, die dabei gewesen war, Charlotte Israel, ging erst einmal in das Milchgeschäft, um dort nach ihrem Mann zu fragen. Es bestand nämlich seit langer Zeit die Absprache zwischen ihr und ihrem Mann, dass, falls etwas «passiere», der Inhaber des Milchgeschäfts, der ein Telefon hatte, verständigt werden sollte. Doch konnte sie dort nichts über ihren Mann erfahren. Dann kam plötzlich ihre Mutter zu ihr. Diese hatte einen anonymen Anruf erhalten, dass ihr Schwiegersohn mit fünf anderen Juden unter Polizeibewachung in die Levetzowstrasse gebracht worden war. Der Beamte des nächstgelegenen Polizeireviers empfahl Frau Israel, in die Rosenstrasse zu gehen.

Als sie dort mit ihrer Mutter ankam, hatten sich schon etwa 150 Frauen eingefunden. An den nächsten Tagen wurden es immer mehr. «Gebt uns unsere Männer, gebt uns unsere Kinder zurück!», riefen sie immer wieder. Charlotte Israel konnte sich noch daran erinnern, dass sich die Situation mehrmals zuspitzte. Die Frauen sahen, dass die SS ihre Maschinengewehre auf sie richtete.¹⁸ «'Wenn Sie jetzt nicht gehen, schießen wir!' Nun war uns alles egal. Wir brüllten zurück: ‚Ihr Mörder!‘» Doch es schoss keiner auf die Frauen. Dabei gab es vom Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Wilhelm Keitel, schon seit 1942 den Befehl zur «allerbrutalsten» Kriegsführung: «Die Truppe ist daher berechtigt und verpflichtet, ohne Einschränkung auch gegen Frauen und Kinder jedes Mittel anzuwenden, wenn es nur zum Erfolg führt.»¹⁹ Robert Ley, der Führer der Deutschen Arbeitsfront, verfügte in seinem Sadismus noch im März 1945: «Sollten irgendwo deutsche Frauen weisse Flagge zeigen, schießt sie nieder! Tretet sie nieder!»²⁰

Im März 1943 kam es in Berlin jedoch zu keinen Gewalttaten. Es war ganz still geworden vor dem Lager. Man hörte nur vereinzelt Schluchzen. Und dann begannen plötzlich Verhaftete in klei-

nen Gruppen aus dem Lager zu kommen mit Entlassungspapieren in der Hand. Der «Widerstand des Herzens» hatte sich für die Ehepaare gelohnt. Doch es war nicht immer nur die Liebe, die diese arischen Ehefrauen bewegte. Heinz Ullstein, Enkel des Verlagsgründers, setzte in seinen Lebenserinnerungen *Spielplatz meines Lebens* seiner zweiten Frau ein Denkmal mit dem Kapitel «Deutschland ... Anne, das bist du!»²¹ Das Ehepaar stand kurz vor der Scheidung. Im allerletzten Moment erahnte Anne die Konsequenzen für ihren Mann und machte die Scheidung rückgängig. Und dann gehörte sie zu den Frauen, die ihre Männer aus der «Rosenstrasse» herausholten.

Die psychischen Belastungen in Mischehen waren gross. Der jüdische Partner einer Mischehe stand dabei unter doppeltem Druck: einmal wegen des nationalsozialistischen Terrorregimes mit der ständigen Angst vor einer Deportation ins KZ, zum zweiten unter dem Druck der Abhängigkeit vom arischen Ehepartner. Ehepaare, die in privilegierten Mischehen lebten, waren in ständiger Angst um ihre Privilegien: Verbleiben in normalen Wohnungen, keine Deportation des jüdischen Partners. Goebbels schrieb im März 1943 in sein Tagebuch: «Die Evakuierung der Juden aus Berlin hat doch zu manchen Misshelligkeiten geführt. Leider sind dabei auch die Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen zuerst mitverhaftet worden, was zu grosser Angst und Verwirrung geführt hat... Die Verhaftung von Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen hat besonders in Künstlerkreisen stark sensationell gewirkt ... Wenn ein deutscher Mann es jetzt noch fertig bringt, mit einer Jüdin in einer legalen Ehe zu leben, dann spricht das absolut gegen ihn, und es ist im Kriege nicht mehr an der Zeit, diese Frage allzu sentimental zu beurteilen.»²²

In der Rosenstrasse zu protestieren war höchst riskant, nicht nur, weil man mit diesem Protest in aller Öffentlichkeit seine Ver-

bundenheit mit jenem Teil der Bevölkerung zum Ausdruck brachte, den das Regime zu «Untermenschen» erklärt hatte, sondern auch, weil er im Jahr 1943 erfolgte, zu einem Zeitpunkt also, der von besonderer Brisanz war. «Der Protest in der Rosenstrasse war für die Menschen, die ihn durchführten, der Gipfelpunkt einer schon viele Jahre andauernden besonderen Existenz, eines Lebens entsprechend dem eigenen Gewissen und der eigenen Vernunft und im Widerstand gegen die rassistische Ideologie des Regimes. Die in Mischehe lebenden Deutschen stellten mit ihrem Protest diese >Norm< in Frage. Sie waren Frauen, die ihr Leben riskierten und deren eigenes Leben daher von grösster Bedeutung war.»²³

In der Nacht des 1. März 1943 fand der erste grosse Luftangriff der Engländer auf Berlin statt. In dem ganzen Inferno blieb die Rosenstrasse, die mitten im Zentrum der Stadt liegt, von Bomben verschont. Die Wachposten rannten in die Luftschutzkeller und liessen die eingesperrten Juden einfach zurück. Juden durften nie in einen Luftschutzkeller gehen. Hans-Oskar Löwenstein, der diesen schrecklichen Fliegerangriff miterlebte, schrieb dazu: «... ganz Berlin stand in Flammen ... Und wenn ganz Berlin gezittert hat, waren wir irgendwie glücklich, denn es war die einzige Zeit, wo wir wussten, dass die Nazis soviel Angst um ihr eigenes Leben hatten, dass sie sich nicht um die Juden kümmerten. Das waren für uns zwei Stunden Freiheit.»²⁴

Dem Angriff folgten Hetzartikel auf die Briten in den deutschen Morgenzeitungen. Goebbels versprach, dass Deutschland dem Feind bald einen fürchterlichen Schlag versetzen werde. In sein Tagebuch schrieb er: «Wir schaffen die Juden endgültig aus Berlin heraus. Sie sind am vergangenen Sonntag schlagartig zusammengefasst worden und werden nun in kürzester Frist nach Osten abgeschoben.»²⁵ Den schweren Luftangriff vom 1. zum 2. März und die «Fabrik-Aktion» hat Goebbels nicht in Berlin miterlebt. Er

weilte auf dem sicheren Obersalzberg. Über den Aufstand der Frauen war er nicht sofort informiert worden, denn sein Stellvertreter Leopold Gutterer hatte damit gerechnet, dass die Frauen ihren Protest bald aufgeben würden. Es gab nur wenige Gruppen, die so zielstrebig wie diese Frauen in der Rosenstrasse es tatsächlich schafften, die Pläne Goebbels' zu durchkreuzen.

Bruno Blau, der damals dabei war, fasste das Geschehen zusammen. «Dies Verhalten der Frauen zeigt», schrieb er, «dass es nicht unmöglich war, mit Erfolg gegen die Macht der Nazis anzukämpfen. Wenn die verhältnismässig geringe Zahl von Frauen jüdischer Männer es zuwege gebracht hat, deren Schicksal zum Guten zu wenden, so hätten diejenigen Deutschen, die sich jetzt in so grosser Zahl als Gegner des Nazismus bezeichnen, auch die von ihnen angeblich nicht gewollten oder sogar verabscheuten Gräueltaten verhindern können, sofern sie es ernstlich gewollt hätten.»²⁶

Goebbels musste damals zugeben, dass ihm seine Aktion, Hitler ein judenfreies Berlin zu präsentieren, nicht gelungen war. «Es haben sich da leider etwas unliebsame Szenen vor einem jüdischen Altersheim abgepielt, wo die Bevölkerung sich in grösserer Menge ansammelte und zum Teil sogar für die Juden etwas Partei ergriff. Ich gebe dem SD Auftrag, die Judenevakuierung nicht ausgerechnet in einer so kritischen Zeit fortzusetzen. Wir wollen uns das lieber noch einige Wochen aufsparen.»²⁷ Als Goebbels Hitler von den Vorfällen in Berlin berichtete mit dem Hinweis, dass dort noch insgesamt 17'000 Juden aus Mischehen lebten, war dieser «ausserordentlich betroffen von der Höhe dieser Zahl ... Der Führer gibt Frick den Auftrag, die Scheidung solcher Ehen zu erleichtern und sie dann auszusprechen, wenn nur der Wunsch danach zum Ausdruck kommt.»²⁸

Doch diese Scheidungserleichterung brachte keinen Erfolg, denn die in «Mischlingsehen» Lebenden wussten längst, dass oft schon einen Tag nach einer ausgesprochenen Scheidung der jüdische Ehepartner deportiert wurde. Viele christliche Ehefrauen

standen jahrelang unter massivem Druck, sich von ihren jüdischen Partnern, den Vätern ihrer Kinder, scheiden zu lassen, und hielten dennoch durch. Und dabei hatte Görings Erlass vom 28. Dezember 1938 den deutschen Ehefrauen «Vorteile» versprochen: «Lässt sich die deutsche Ehefrau eines Juden scheiden, so tritt sie wieder in den deutschen Blutsverband zurück, und alle Nachteile für sie fallen fort.»²⁹

«In der Staatsdoktrin des Dritten Reiches», so schrieb Heinz Ullstein, «stand als erster Artikel die These: Alle Menschen seien entweder durch Vorteile käuflich oder durch Drangsalierungen zu zermürben. Die christlichen Frauen, die während der zwölf Jahre zu ihren jüdischen Männern hielten, haben diesen Lehrsatz widerlegt.»³⁰

Margarete Sommer (1893-1965), eine promovierte Mitarbeiterin und Leiterin des Hilfswerks beim Berliner Bischöflichen Ordinariat, die speziell von der Zwangssterilisation Betroffene zu beraten hatte, inspirierte im November 1942 einen Protest gegen geplante Zwangsscheidungen von jüdischen und nichtjüdischen Eheleuten.³¹ Sie arbeitete mit Dompropst Bernhard Lichtenberg zusammen und nach dessen Verhaftung im Oktober 1941 mit Bischof Konrad Graf von Preysing, dem einzigen der deutschen Bischöfe, der sich von Anfang an klar gegen den Nationalsozialismus und seine Praktiken gewandt hatte. Auf den Gesetzentwurf über die Zwangsehescheidung, der aus dem Reichsinnenministerium auf mysteriöse Weise herausgelangt war und über einen evangelischen Pfarrer nach Breslau überbracht werden konnte, reagierte Kardinal Bertram mit einem flammenden Protest an Hitler persönlich. Hier wich dieser zurück, weil er noch nicht öffentlich blossgestellt war. Die Tatsache, dass der Gesetzentwurf im Berliner Ordinariat rechtzeitig bekannt geworden war, hat die Verhinderung ermöglicht – ein einmaliger Fall, ein ähnlicher ist nicht überliefert.³²

Ähnlichen Mut wie Margarete Sommer bewies Katharina Staritz. Die Theologin hatte im November 1938 die schlesische Vertrauensstelle der Kirchlichen Hilfsstelle für evangelische Rassenverfolgte im Büro des Pfarrers Heinrich Grüber – er kam 1942 nach Sachsenhausen und Dachau – übernommen und unterstützte Diskriminierte und Verfolgte beim Umzug in andere Orte und bei der Auswanderung. Am 12. September 1941 wandte sie sich an alle Breslauer Pfarrämter mit einem Rundschreiben, angesichts der Brandmarkung von Juden durch den gelben Stern diese nicht aus den Gemeinden auszuschließen. Das evangelische Konsistorium beurlaubte sie deswegen, noch bevor sie in dem SS-Blatt *Das Schwarze Korps* am 18. Dezember 1941 angegriffen wurde. Die Gestapo nahm sie am 4. März 1942 in «Schutzhaft», sperrte sie zunächst ins Arbeitshaus Breitenau, vom August 1942 bis Mai 1943 ins Konzentrationslager Ravensbrück. Auf Probe entlassen, blieb sie in Breslau unter Gestapoaufsicht und ohne Anstellung in ihrem Beruf.³³

Die durch den Protest in der Rosenstrasse freigelassenen Juden mussten nach wie vor den Judenstern tragen. Goebbels ärgerte sich so sehr darüber, diesen ihm entkommenen «stemtragenden Juden» in der Reichshauptstadt begegnen zu müssen, dass er erwog, ihnen den Judenstern zu nehmen und sie zu privilegieren oder im anderen Fall endgültig aus Berlin zu evakuieren.

Am 4. März erfolgte die Deportation von 13 jüdischen Männern aus der Rosenstrasse nach Auschwitz. Dazu kamen fünf Frauen, die des Verrats angeklagt waren. Keine dieser Personen überlebte das Konzentrationslager.

Diejenigen Juden, die aus dem Berliner Lager «Clou» nach Auschwitz deportiert wurden, kamen – soweit sie für die Rüstungsproduktion voll einsetzbar waren – nicht sofort in die Gaskammern, sondern in das Arbeitslager der LG. Farben in dem in der Nähe gelegenen Buna-Monowitz. Doch 632 Männer und 913

Frauen und Kinder wurden sofort einer «Sonderbehandlung» unterzogen, was nichts anderes bedeutete als sofortiges Vergasen. Nur die Juden aus Mischehen und die Mischlinge wurden in Berlin von den Deportationen zurückgestellt. Am 6. März jedoch kam es zur Verhaftung von 25 kinderlosen Juden aus Mischehen, die direkt nach Auschwitz deportiert wurden. Dort angekommen, erfolgte ihre Trennung von den vielen hundertten von Leidensgenossen. Sie galten als in «Schutzhaft» genommen und kamen zu allerhärtester Zwangsarbeit ins Arbeitslager Buna-Monowitz. Dort wurden sie voneinander getrennt, bekamen eine Zahlenreihe in den linken Unterarm tätowiert und hatten zwölf Stunden am Tag zu arbeiten.

Ein «beliebtes Spiel» der Wachposten war, einem Häftling die Mütze wegzunehmen, und wenn er sie zurückholen musste, wurde er «auf der Flucht» erschossen.³⁴ Für einen vereitelten Fluchtversuch erhielten die Wachposten als Belohnung drei Tage Sonderurlaub, fünf Reichsmark und eine Schachtel Zigaretten.

Schon am zwölften Tag nach der Einlieferung in Auschwitz erschien ein SS-Führer und befahl den 25 Männern von der Rosenstrasse, sich zu duschen und anzuziehen, da sie auf Befehl von «höchster Stelle» nach Berlin zurückgeschickt werden würden, wie dies Ferdinand Wolf 1968 in einem Interview erzählte.³⁵

Die Nachricht von ihrer Entlassung schlug wie eine Bombe ein, war eine absolute Sensation. Alle zweifelten, ob es sich nicht doch um einen Transport direkt in die Gaskammern handeln würde. Doch die Männer wurden mit einem Schnellzug nach Berlin zurückgeschickt. Daran wollte eigentlich niemand im Lager glauben. Ferdinand Wolf konnte sich nur vorstellen, dass die Lagerleitung aus Berlin «einen auf den Deckel» bekommen hatte.³⁶ Einer der Männer musste in Auschwitz bleiben, weil er zu krank war, um die Reise anzutreten. Unterwegs kamen noch weitere elf Männer

hinzu, die wie sie nichtjüdische Ehefrauen hatten. Es stellte sich heraus, dass diese aus dem Lager in der Grossen Hamburger Strasse nach Auschwitz deportiert worden waren.

Bei Ankunft des Zuges in Berlin hatten die Freigelassenen so auszusteigen, dass sie «direkt in einen von SS- und Gestapoleuten gebildeten Kordon hineintraten». Dann wurden sie in einem Gebäude in der Burgstrasse für eine Nacht eingesperrt. Am nächsten Tag mussten alle bestätigen, «wie anständig es in Auschwitz zugehe». Alle unterschrieben eine Erklärung, dass sie völliges Stillschweigen über Auschwitz und Buna-Monowitz bewahren würden. Zur Sicherheit klagte man sie eines Kapitalverbrechens an, isolierte sie in Schutzhaft und schickte sie in das nahe gelegene Arbeitslager Grossbeeren.

Es war die Gestapo, die alle Frauen unterrichtete, dass ihre Männer wieder in Berlin seien. Den Ehefrauen wurde erlaubt, zur Burgstrasse zu kommen, doch nur in kleinen Gruppen. Kaum zu glauben, dass die Gestapo fürchtete, schon bei so wenigen Frauen könne es eine Art Protestkundgebung geben. Alleinstehende jüdische Männer und Frauen sowie Männer aus jüdischen Ehen wurden im Februar 1943 nicht freigelassen.³⁷

Eine der Frauen, die in der Rosenstrasse um ihren Mann gekämpft hatte, war Ursula Braun. Sie wusste, dass nicht viele den Mut zum Widerstand hatten. «Es gab immer viel, viel mehr, die sich von den Juden distanzieren. Das ist am Ende auch verständlich. Denn man konnte etwas tun, ja! Aber immer nur unter Einsatz des eigenen Lebens. Das war mir auch klar, als ich in die Rosenstrasse ging. Die Frauen, die da waren, waren alle aus ganz persönlichen Gründen da. Für sie war das lebensnotwendig, denn da waren ja ihre Männer, ihre Kinder eingesperrt! Was ich sagen will: Dieser Satz ‚Da konnte man nichts tun‘ ist ein zutreffender Satz, wenn man ihn auf die Allgemeinheit bezieht. Denn man musste praktisch stillhalten, wenn man nicht das Leben riskieren wollte.»³⁸

Doch diese Frauen hatten schon so viele Demütigungen, Sorgen und Schwierigkeiten hinter sich, dass sie bereit waren, selbst gegen die Anweisungen eines totalitären Regimes aufzustehen.

Ganz in der Nähe der Rosenstrasse befindet sich bis heute die Blindenwerkstatt Otto Weidt, und zwar im Seitenflügel der Rosenthaler Strasse 39, nahe der Hackeschen Höfe.³⁹ Dort ist, in den seit Kriegsende kaum veränderten Räumen, im Januar 2001 eine neue Dependance des Jüdischen Museums Berlin entstanden. Zur Zeit des Nationalsozialismus arbeiteten in der Blindenwerkstatt jüdische und nichtjüdische Blinde und Taubstumme unter dem Schutz des Kleinfabrikanten Otto Weidt, der in seinem «wehrwichtigen» Betrieb Besen und Bürsten herstellen liess. Bis 1943 war es ihm möglich, jüdische Mitbürger vor ihren Verfolgern zu verbergen, da er sich damals damit herausreden konnte, als Halberblinder nicht bemerkt zu haben, wer sich alles in seiner Werkstatt aufhielt. Die Berliner Schriftstellerin Inge Deutschkron hat in ihrem Buch *Ich trug den gelben Stern* über Otto Weidt und seine Schützlinge berichtet.⁴⁰ Sie selbst fand zusammen mit ihrer Mutter eine Zeit lang Unterschlupf bei Otto Weidt. Im Januar 1943, damals 21 Jahre alt, musste sie mit ihrer Mutter untertauchen und legalisierte sich zunächst mit dem Arbeitsbuch einer Prostituierten. Nach Bombenangriffen auf die jeweilige «Behausung», aus Angst vor misstrauischen Nachbarn, landeten die beiden Frauen in einem Ziegenstall ausserhalb von Potsdam. Nach vielen quälenden Umwegen bekamen sie dann doch wieder eine Wohnung in Berlin. Ihr Vermieter, ein Nazi, war der festen Überzeugung, dass Mutter und Tochter «weder Polen noch Juden wären. Wir stimmten mit ihm überein. Unser Überleben war nun leicht geworden.»⁴¹

Inge Deutschkron kämpft jetzt für die «stillen Helden», die «unbesungenen Helden», damit sie nie vergessen werden und eine

entsprechende Würdigung erfahren. Sich um Verfolgte zu kümmern, sie zu verstecken und für sie zu sorgen, das war ein «Versteckspiel» auf Leben und Tod nicht nur für die Schutzsuchenden, sondern auch für die, die Schutz gewährten. Inge Deutschkrons Odyssee von Versteck zu Versteck hat als Vorlage für das Theaterstück *Ab heute heisst du Sara* gedient. Aber wer Sara geholfen hatte zu überleben und wie sie nach der von den Nationalsozialisten erzwungenen Änderung ihres Vornamens schliesslich zu ihrer ursprünglichen Identität zurückfand, das wurde in dem Stück nicht hinterfragt.

Der durch seine Tagebuchaufzeichnungen über das Dritte Reich inzwischen berühmt gewordene Victor Klemperer hat den Frauen der Rosenstrasse ein literarisches Denkmal gesetzt: «Aber ich weiss von einem noch viel trostloseren, noch viel stilleren Heldentum ... Das waren die paar arischen Ehefrauen (allzu viele sind es nicht gewesen), die jedem Druck, sich von ihren jüdischen Ehemännern zu trennen, standgehalten hatten. Wie hat der Alltag dieser Frauen ausgesehen! Welche Beschimpfungen, Drohungen, Schläge, Bespuckungen haben sie erlitten, welche Entbehrungen, wenn sie die normale Knappheit ihrer Lebensmittelkarten mit ihren Männern teilten, die auf die unternormale Judenkarte gestellt waren ... Sie wussten, ihr Tod werde den Mann unweigerlich hinter sich herzerren, denn der jüdische Ehegatte wurde von der noch warmen Leiche der arischen Frau weg ins mörderische Exil transportiert ... aber in dem zermürbenden Ekel des schmutzigen Alltags, dem unabsehbar viele gleich schmutzige Alltage folgen werden, was hält da aufrecht?»⁴²

Der Aufstand der Frauen in der Rosenstrasse in Berlin war der einzige, der gegen die Deportation von Juden jemals im Deutschen Reich stattfand. Die durch ihre Ehen mit einem jüdischen Partner ohnehin so oft gedemütigten Frauen zeigten Solidarität und hatten Erfolg. Anlässlich ihrer Gedächtnisvorlesung im Februar 2000 für

die Mitglieder der Weissen Rose in München betonte Rachel Salamander, Leiterin der Literaturhandlung in München und Mitglied im Hochschulrat der Ludwig-Maximilians-Universität, die Tatsache, dass es im Nationalsozialismus organisierten Widerstand gab, bedeutet noch lange nicht, dass er «wegen der Not der Juden zusammengefunden hat ... Es hat während des NS-Gewalt-Regimes kein organisiertes Aufbegehren gegen die Gräueltaten gegeben.»⁴³ Somit bleibt der Aufstand der Frauen in der Rosenstrasse etwas Einmaliges.

Nachdem die Berliner Bildhauerin Ingeborg Hunzinger von jüdischen Verwandten von dem Protest in der Rosenstrasse erfahren hatte, fasste sie, voll Bewunderung für diese tapferen Frauen, den Plan, ein entsprechendes Denkmal zu schaffen.⁴⁴ Zum 50. Jahrestag liess sie eine kleine schmale Skulptur, eine Frau, ein Mann, einander umarmend, in die Rosenstrasse bringen, die bis dahin in ihrem Garten in Berlin-Rahnsdorf gestanden hatte. Dieses Symbol für das Wiedersehen war ein erstes Element des dann 1995 an der Rosenstrasse aufgestellten Mahnmals. Diese Figur war schon 1993 fertig gestellt, weil Erich Honecker der Bildhauerin den Auftrag für das Denkmal bereits erteilt hatte. Gad Beck, ein Zeitzeuge, der 1943 die Rosenstrasse miterlebte, findet es «hochinteressant, dass der Impuls, das Ganze wieder in die Öffentlichkeit zu bringen, ursprünglich sogar von ganz links, vom Osten, ausging».⁴⁵ Honeckers Auftrag, ein Denkmal zu schaffen, kommentierte er: «Das war gar nicht ungeschickt von ihm. Denn Vergangenes ist nie wirklich schlimm. Er konnte sagen: ‚Tapfere Frauen!‘ Das passte in das kommunistische Bild: tapfere, einfache Frauen.»⁴⁶

Die 1914 in Berlin geborene Bildhauerin Ingeborg Hunzinger studierte an der Kunsthochschule in Berlin, die sie aber 1936 wegen ihrer jüdischen Herkunft verlassen musste. Sie konnte dann noch in Bayern eine Lehre als Steinbildhauerin absolvieren, bevor

sie 1939 nach Italien emigrierte; für Deutschland hatte sie bis 1945 Arbeitsverbot. Ingeborg Hunzinger, nach dem Zweiten Weltkrieg wieder nach Deutschland zurückgekehrt, zählte in der ehemaligen DDR zu den renommierten Künstlerinnen.

Bei dem Denkmal handelt es sich um drei 2,30 Meter hohe, ebenso breite und 80 Zentimeter tiefe Porphyrböcke, ein Vulkan-
gestein, das die Künstlerin «Gefrorene Asche» nennt. Aus diesen
Blöcken wachsen die Gestalten der Rosenstrasse heraus: einerseits
die gefangenen Männer, andererseits die protestierenden Frauen.⁴⁷ Gad Beck beklagt sich darüber, dass ihn die Gesichtszüge der
dargestellten Frauen, die fast brutal wirken, sehr stören. Er erin-
nerte sich dabei an seine Mutter und seine Tanten, die in der Ro-
senstrasse protestierten. Sie «waren dermassen mild und haben
auch so geguckt wie das sprichwörtliche Gretchen. Dort in der Ro-
senstrasse haben sie natürlich ein bisschen mehr aufgedreht. Da ist
wohl doch ein Stückchen Hass öffentlich herausgekommen. Auch
das spielte eine Rolle. Aber dass die da verbissen dastehen und
kämpfen wie Kommunistenweiber? Also, das ist undenkbar. Ein
solches Denkmal konnten nur die Kommunisten schaffen. Nie-
mand anderer konnte auf die Idee kommen, dass die Frauen so
ausgesehen haben!»⁴⁸

Beeindruckend ist das Denkmal ganz sicherlich und ausserdem
nicht zu übersehen, steht es doch direkt neben dem Hotel Alexan-
der Plaza Berlin. Zwei der drei Blöcke – äusserlich auseinanderge-
rissen – fügen sich zu einem Element des Denkmals zusammen. In
den einen Block ist eine Gruppe gefangener Männer gehauen. Ein
Gefangener löst sich daraus hervor und strebt auf die Frau zu, die
aus dem zweiten Block heraustritt. Der dritte Block zeigt eine dicht
beieinanderstehende Gruppe von Frauen, an die sich die veräng-
stigten Kinder schmiegen. Links von der Gruppe sieht man eine
hockende Figur, in einer Reliefdarstellung: der die Weisheit sym-
bolisierende Philosoph und hinter diesem Block befindet sich das

einander umarmende Paar – «Das Wiedersehen».

Besonders eindrucksvoll ist die vor den grossen Blöcken stehende Skulptur. Sie zeigt zwei sich einander zugewandte Frauen in Lebensgrösse: Die eine, zusammensinkend, findet Halt bei der anderen.

Ein quadratischer, zwei Meter hoher Block stellt einen Geiger mit zerbrochenem Instrument dar. Ein Hinweis auf das durch die Nationalsozialisten 1933 verbotene Mitwirken deutscher Juden an der Kultur.

Abgerückt vom Ensemble des Denkmals steht eine Bank. Darauf hat ein Mann Platz genommen und der freie Platz neben ihm lädt zum Verweilen ein. Unverkennbar ist der Wunsch der Künstlerin, daran zu erinnern, dass es in den Tagen des schrecklichen NS-Regimes Juden nicht erlaubt war, auf einer öffentlichen Bank Platz zu nehmen.

Ingeborg Hunzinger hat über ihr Werk den Spruch gestellt:⁴⁹ «Die Kraft des Zivilen Ungehorsams und die Kraft der Liebe bezwingen die Gewalt der Diktatur.»

**WIDERSTAND
IM
KREISAUER KREIS**

MARION GRÄFIN DÖNHOF

«Ein widerständiges Leben»

ALICE SCHWARZER

Die «Vorsehung» bewahrte auf geradezu groteske Weise Hitler vor vielen Anschlägen. Weit über ein Dutzend generalstabsmässig vorbereitete Attentate scheiterten. Im Sommer 1944, in einer militärisch längst aussichtslosen Lage, wurde ein weiterer Umsturz vorbereitet. Für den Fall des Gelingens existierte der Entwurf einer Regierungserklärung, die provisorisch General Ludwig Beck als Staatsoberhaupt und Dr. Carl Goerdeler als Kanzler vorsah. Der letzte verzweifelte Versuch einer Gruppe von Widerstandskämpfern, Adolf Hitler zu töten, scheiterte jedoch am 20. Juli 1944 im Führerhauptquartier «Wolfsschanze».

Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg und sein Adjutant, Oberleutnant Werner von Haefen, waren von Berlin nach Rastenburg geflogen. Kurz vor 12.30 Uhr setzte Stauffenberg den Zeitzähler der Bombe in Gang und begab sich zu Hitler zur Lagebesprechung. Diese fand nicht wie normalerweise in dem Betonbunker, sondern wegen dortiger Umbauarbeiten in einer hölzernen Baracke statt. Stauffenberg stellte seine Aktentasche in der Nähe Hitlers ab und verliess unter einem Vorwand den Raum.

Die Bombe explodierte, fünf der 24 Anwesenden wurden getötet, Hitler überlebte. Der Attentäter war der Meinung, der Führer sei tot, und kehrte nach Berlin zurück. Doch beim Oberkommando des Heeres in der Bendlerstrasse lief nicht alles nach Plan. Dazu

kam die schnelle Rundfunkmeldung von Hitlers Überleben. Der Staatsstreich war gescheitert.¹

Der Anschlag auf den «Führer» wurde von vielen Deutschen missbilligt, die seine moralische Dimension nicht verstanden und nur die Erklärung Hitlers kannten: «Eine kleine Gruppe ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer, dummer Offiziere hat ein Komplott geschmiedet, um mich zu beseitigen und zugleich mit mir den Stab praktisch der deutschen Wehrmachtsführung auszurotten ...»² Sie hielten die Attentäter einfach nur für Verräter.³ Selbst unter den Gegnern des Regimes waren nicht alle von der Notwendigkeit überzeugt gewesen, Hitler zu töten. Das Bedauern über den Anschlag ging durch alle Gesellschaftsschichten. Stimmungsberichte aus den Tagen nach dem Attentat zeigen eine vorübergehende neue Popularität Hitlers.⁴

Der Hass gegen die «Offiziersclique», die den Attentatsplan ausgeheckt hatte, war zu spüren. Der «Hitler-Mythos» besass immer noch eine bemerkenswerte Kraft, wenngleich sich einige mit dem Tod des «Führers» auch ein Ende des Krieges gewünscht hätten. Das Sprichwort «Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende» war durchaus zu hören.⁵

Zur Gruppe der Widerstandskämpfer des Kreisauer Kreises gehörte als einzige Frau Marion Gräfin Dönhoff. Das Leben dieser bedeutendsten Journalistin Deutschlands hing nach dem 20. Juli 1944 an einem seidenen Faden: Während die Männer des Attentats im Schnellverfahren zum Tode verurteilt wurden, fehlte bei den Verfolgern der Durchblick, ob auch Marion Gräfin Dönhoff wirklich in dieses Geschehen involviert war.

Marion Hedda Ilse Gräfin Dönhoff wurde am 2. Dezember 1909 auf dem Familiensitz Schloss Friedrichstein in Ostpreussen gebo-

ren. Ihr Vater, August Karl Graf Dönhoff, war Mitglied des Preussischen Herrenhauses und Reichstagsabgeordneter, ihre Mutter Ria (geb. von Lepel) eine Palastdame der Kaiserin Auguste Viktoria. Marion wuchs gemeinsam mit drei Brüdern und zwei Schwestern in einer rein ländlichen Umgebung auf. Sie erhielt zunächst gemeinsam mit den Geschwistern Hausunterricht, später zusammen mit Heinrich Graf von Lehndorff und dessen Schwester Sissi. Nachdem Heinrich in ein Landerziehungsheim nach Rossleben kam und Sissi in eine Pension in der Nähe von Montreux, sollte Marions Cousine Huberta von Kanitz mit ihr in Friedrichstein leben und unterrichtet werden.

Bei einem tragischen Unglück – das Auto, in dem auch Marion und weitere Kinder saßen, war in den Fluss Pregel gestürzt – ertranken die Cousine und der zwölfjährige Franz Coudenhove. Marion konnte sich aus dem zehn Meter in die Tiefe gesunkenen Wagen befreien. Um diesen Schock zu überwinden, fand man, müsste sie unter andere Kinder kommen, anstatt zu Hause allein unterrichtet zu werden. Damit begann für Marion ein Kapitel für sich in einem Mädchenpensionat in Berlin. Die Schule war für sie eine «Art Super-Strafanstalt»⁶, denn sie hatte ja bis dahin keine systematische Schulbildung genossen. Die letzten drei Klassen bis zum Abitur absolvierte sie dann in Potsdam: als freier Mensch, wohnte bei einer befreundeten Familie und ging in ein Jungengymnasium.

«Ich selber habe sehr früh einen Eindruck von Hitler bekommen, der sich mir tief eingepägt hat. Es war 1928. Ich war achtzehn Jahre alt, Oberprimanerin in Potsdam. Unter den Mitschülern – ich war das einzige Mädchen in der Klasse – gab es zwei besonders lebendige, politisch interessierte Jungen, die den Pfadfindern angehörten und die sich für eine neue Partei begeisterten: die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, deren Führer Adolf Hitler ihnen sehr imponierte. Sie rieten mir dringend, dieser

Partei beizutreten. Ich war politisch interessiert und dachte: Sozialismus und Nationalismus, das ist eigentlich eine sehr einleuchtende Kombination.»⁷

Als Marion von einem Auftritt Hitlers in irgendeinem obskuren Saal in Berlin hörte, nahm sie die Gelegenheit wahr, von Potsdam aus dorthin zu fahren. Sie erlebte nun aus nächster Nähe, wie Hitler vor den begeisterten Zuhörern – für sie ein abstossendes Publikum –, seine ganz und gar nicht überzeugenden Argumente für eine Verbesserung der Lebensverhältnisse tobend und geifernd vortrug. Ihr Entschluss stand fest: Mit diesen Leuten wollte sie nie etwas zu tun haben. Marion Dönhoff sah sehr wohl, dass es für sie ein Leichtes war, sich ein Urteil über Hitler zu bilden, anders als für viele Deutsche, die ihn nie mit eigenen Augen gesehen hatten. In jener Zeit lebten Unzählige ganz und gar ohne Perspektive in einer Welt voller Arbeitslosigkeit und Armut. Es gab keine verlässliche Regierungsform nach dem Ende der Monarchie, der Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen und den Brüning'schen Notverordnungen.

Nach dem Abitur wollte Marion Dönhoff sogleich das Studium der Volkswirtschaft beginnen, doch ihre Mutter bestand auf einer einjährigen Haushaltsschule in der Schweiz. Sie sah das schliesslich ein, denn laut ihrer Mutter musste ja jede Frau wissen, wie man kocht, putzt, näht und strickt. Erst ab 1932 war Marion Dönhoff als Studentin an der Universität Frankfurt eingeschrieben. Seit 1908 war auch für Frauen ein Universitätsstudium möglich, das Ergebnis eines harten Kampfes der organisierten Feministinnen.

Am Tag der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 hissten «braune» Studenten auf dem Dach der Universität Frankfurt die Hakenkreuzfahne. Das empörte die junge Studentin und sie beschloss, diese wieder herunterzuholen. Es war damals nur noch einer, «nämlich ,naturgemäss ein Kommunist, der es wagte, mit ihr da hinaufzusteigen. Der ,Rote' und die ,Blaublütige' kraxelten

mehr schlecht als recht auf das steile Dach. Doch siehe da: die ‚Braunen‘ hatten ‚das ‚Ding‘ vorausschauend mit schweren Schlössern abgesichert.›⁸ Immerhin gelang es der jungen Frau, wenigstens ein Plakat abzureissen, auf dem stand: «Wider den Ungeist» – und auf diesem waren die Namen aller Professoren aufgeführt, die politisch linksgerichtet oder jüdisch waren.

Als 1933 neunzig Professoren und Dozenten an der «roten» Universität Frankfurt entlassen wurden, beschloss auch die 23-jährige «rote» Gräfin, aus Deutschland wegzugehen und in Basel weiterzustudieren. Schon damals hegte sie keinen Zweifel daran, dass Hitler, «dieser Verrückte, Krieg machen würde. Er hat ja schon in den ersten sechs Wochen alles eingeleitet: den Rassenwahn, die Verfolgung Oppositioneller, die Einschränkung der Presse.»⁹

Als sie 1934 von Basel nach Deutschland in die Ferien fuhr, stiegen in Frankfurt zwei Freunde in den Zug, mit denen sie zusammen in Königsberg studiert hatte.

Es kam sogleich eine lebhafte Unterhaltung in Gang. Das Thema war der so genannte Röhm-Putsch – der alles andere als ein Putsch gewesen war.¹⁰ Die jungen Männer kannten nur die amtliche Version über die Morde und waren entsprechend entrüstet über das, was sie über Röhm's Verhalten mitgeteilt bekommen hatten. Als Marion Dönhoff sie darüber informierte, welche Meldungen über den englischen und den Schweizer Rundfunk ihr zu Ohren gekommen waren, wurde ihre Version eher als böswillige Feindpropaganda abgetan. Beide waren zwar keine Hitleranhänger, doch mochten sie an ein «Gräuelmärchen» der NSDAP nicht glauben.¹¹

In Berlin angekommen, speiste die Gräfin mit dem jungen Bankier Schwabach in einem Restaurant am Kurfürstendamm. Am Nebentisch wurde recht ungeniert über die Hintergründe der «Röhm-Putsch-Morde» gesprochen und Marion Dönhoff konnte nicht umhin, diesem Gespräch zuzuhören, einer merkwürdigen Mischung von Gelassenheit und Zynismus über den Untergang

Deutschlands. Ihr Partner klärte sie auf, dass der Mann, der eine so genaue Analyse der Ereignisse von sich gab, Albrecht von Bernstorff sei.

Er gehörte nicht zum Kreisauer Kreis, sondern hatte sich dem Solf-Kreis¹² angeschlossen. Er hatte die Möglichkeit, vielen Juden zu helfen. Es gelang ihm jedoch nicht, die Witwe des Malers Max Liebermann ins Ausland in Sicherheit zu bringen. Als diese fürchtete, einer drohenden Verhaftung nicht zu entgehen, setzte sie mit Gift ihrem Leben ein Ende. Albrecht von Bernstorff kam zweimal ins KZ. Kurz vor dem Einmarsch der Russen wurde er noch von der Gestapo in Berlin ermordet.

Im Jahr 1935 beendete Marion Dönhoff ihre Doktorarbeit über die Entstehung und Verwaltung des Dönhoffschen Familienbesitzes. Dem nationalsozialistischen Deutschland entzog sie sich durch häufige Reisen nach Afrika.

Doch das politische Geschehen in Deutschland blieb ihr nicht verborgen. Sie spürte, wie eine zwangsläufige Entwicklung zum Krieg führte, und dies liess sie 1937 nach Ostpreussen zurückkehren. Ihr ältester Bruder Heinrich wurde sogleich mit Kriegsbeginn eingezogen und Marion Dönhoff übernahm selbstständig die Verwaltung der Güter Friedrichstein und Quittainen.¹³

Als regimetreu konnte die Gräfin damals keinesfalls angesehen werden; das merkten die sie umgebenden Parteibonzen sehr schnell. Sie grüsste aus Prinzip nie mit «Heil Hitler» und unterschrieb ihre Briefe, nur wenn es gar nicht anders ging, «Mit deutschem Gruss».

Ein gern gesehener Besucher auf Schloss Friedrichstein war damals Carl Jacob Burckhardt. Mit dem früheren Völkerbundkommissar in Danzig und damaligen Präsidenten des Internationalen Roten Kreuzes verband sie seit Jahren eine enge Freundschaft. Tiefer gehende politische Gespräche konnte man aber nicht im Schloss führen, denn «die Wände hatten Ohren». So gingen beide

gemeinsam auf die Jagd und redeten dabei miteinander. Über einen Attentatsplan wurde zwar nie gesprochen, doch auffallend oft über «das Deutschland danach». Wenn Burckhardt ihr Briefe schrieb, bat er allerdings immer darum, diese sofort zu vernichten.

Eine besondere Aufgabe für Gräfin Dönhoff bestand darin, Carl Jacob Burckhardt im Auftrag des Kreisauer Kreises in der Schweiz aufzusuchen und ihn über die Umsturzpläne im Deutschen Reich zu informieren. Er sollte nach erfolgter Tat die Engländer und Amerikaner sofort ins Bild setzen.

Marion Dönhoff musste ein Doppelleben führen. Hätte sie auch nur einem ihrer Angestellten gesagt, was sie wirklich vom «Führer» hielt, so wäre dieser entsetzt gewesen; viele sahen in Hitler immer noch den Retter aus wirtschaftlicher Not.

«Terror und Erfolg reichten sich die Hand»,¹⁴ formulierte prägnant Marion Gräfin Dönhoff die damalige Situation. Neben der mit allen Mitteln der Demagogie betriebenen Propaganda, die anfänglich stets Erfolg an Erfolg reihte, herrschte der Terror, mit dem jede dem Regime zuwiderlaufende Meinung unterdrückt wurde. Eine Umsturzregierung musste sich scharf vom NS-System distanzieren und zugleich eine sofortige breite Unterstützung bei der Bevölkerung anstreben. Es war ganz offensichtlich, dass viele Deutsche am nationalsozialistischen Gedankengut nichts auszusetzen fanden und sich von Hitler so schnell nicht abwenden würden.

Wie kam die Gräfin zu den «Widerständlern»? Sie selbst sagt, dass dies schwer zu vermitteln ist. «Es war ja keine Organisation, der man beiträt. Das funktionierte ganz anders. Man kannte die Leute, die dieselbe Geisteshaltung hatten wie man selbst. Das ging so weit, dass ich beim Betreten eines Raumes sofort spürte, wer ein Nazi war und wer nicht.»

Mit den Geschwistern Lehndorff war sie aufgewachsen, Graf Friedrich Dietlof von der Schulenburg kannte sie, seitdem er 1934 nach Ostpreussen gekommen war. Mit den Yorcks war sie seit ihrer Studienzeit befreundet. Alle waren sie gleichen Alters, alle un-

ter dreissig, eine Gruppe junger Menschen mit gleicher Geisteshaltung, im Grunde also keine Verschwörer, keine Attentäter. Sie kannte Axel von dem Bussche, Adam von Trott zu Solz, Helmuth James Graf von Moltke und Peter Graf Yorck von Wartenburg. Die beiden Letzteren waren der Kopf der Gruppe, die man den «Kreisauer Kreis» nannte nach von Moltkes Gut im niederschlesischen Kreis Schweidnitz. Dort traf man sich allerdings nur wenige Male. Ansonsten fanden Zusammenkünfte in wechselnder Zusammensetzung in verschiedenen Wohnungen in Berlin, vor allem im Haus von Peter Graf Yorck von Wartenburg in Berlin-Lichterfelde statt.

Dieser Kreis war der zivile Arm der Hitler-Attentäter. Der Kreis um Oberst Graf von Stauffenberg dagegen war der militärische Arm, der mit der Planung und Ausführung des eigentlichen Attentats sich zu befassen hatte.¹⁵ «Die Geschichte des militärischen Widerstands stellt eine einzigartige Variante der Spannung zwischen Politik und Kriegführung dar.»¹⁶

Eine der Aufgaben der Gräfin war die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Ostpreussen und Berlin. Dort traf sie alle sechs Wochen Graf Yorck von Wartenburg. Sie knüpfte Kontakte, übermittelte Informationen. Dabei war es äusserst gefährlich, in Berlin Telefonate zu führen, da das Überwachungssystem der Gestapo bestens funktionierte.

Marion Dönhoff hat infolge der strikten Geheimhaltung nicht gewusst, dass einer ihrer guten Freunde, Botschafter Ulrich von Hassell, im selben Widerstandskreis aktiv war. In dessen Tagebüchern finden sich zwei Einträge, die junge Gräfin betreffend. Unter dem 28. Oktober 1942 schrieb er von mehreren interessanten Abenden in Berlin. Im «Club» hielt Constantin von Dietze, Professor für Wirtschaftswissenschaften, einen Vortrag über die neue Wirtschaft, «etwas theoretisch, aber wichtig». Doch das Bemerkenswerteste war für von Hassell «die einzige anwesende Dame, Marion Dönhoff, die drei Güter verwaltet. Sehr klug, viel Charme.

Ich brachte sie zu ihrem Zuge ...»¹⁷ Im folgenden Jahr hielt er selbst in Berlin in dem Zastrowschen Kreise einen Vortrag mit Ergänzungen durch den evangelischen Theologen und Ökumene-Referenten im Berliner Kirchlichen Aussenamt, Eugen Gerstenmaier. «Vorher ein netter Abend mit Plettenberg, Dagmar Dohna und ihrem Bruder, ein anderer mit Marion Dönhoff.»¹⁸

Ende 1942 fragte Fritz Dietlof von der Schulenburg die Gräfin, wer in Ostpreussen «unser bester Mann»¹⁹ sei, wer also wohl als möglicher Landesverweser geeignet wäre. Marion Dönhoff nannte ihm Heinrich Graf zu Dohna (1882-1944), Generalmajor aD, Vorstand der Bekennenden Kirche in Ostpreussen. Nachdem Schulenburg mit Stauffenberg darüber gesprochen hatte, bekam Marion Dönhoff den Auftrag, Graf zu Dohna anzuwerben. Dies geschah dann auch. Ihm war durchaus bewusst, was auf ihn zukommen konnte. Er starb dann auch in Berlin-Plötzensee am Galgen – ein für Marion Dönhoff lange quälendes Ereignis.²⁰ Heinrich Graf zu Dohna war verheiratet mit Maria Agnes von Borcke, mit der er eine Tochter und drei Söhne hatte. Zusammen mit seiner Frau beteiligte er sich an der Umsturzplanung der Widerstandsgruppen um Ludwig Beck und Carl Goerdeler. Nach dem Attentat auf Hitler wurden er, seine Frau und der zufällig gerade anwesende jüngste Sohn verhaftet. Sie wurden in das Gefängnis nach Königsberg gebracht. Heinrich Dohna kam dann nach Berlin ins Reichssicherheitshauptamt in die Prinz-Albrecht-Strasse und wurde am 14. September hingerichtet. Dies erfuhr seine Frau aber erst im Juli des folgenden Jahres. Sie selbst war Anfang November 1944 mit einem Transport, der zehn Tage dauerte, in das Konzentrationslager Ravensbrück überführt worden, wo sie das Kriegsende erlebte. Ihr ältester Sohn war im Krieg gefallen.²¹

Als am 20. Juli 1944 die Nachricht von dem gescheiterten Attentat über den Äther ging, war Marion Dönhoff gerade auf ihrem Gut Quittainen. Da wusste die Gräfin sogleich, dass das Leben all

derer, die am Attentat beteiligt waren, verwirkt war. Sie zeigte ihren Schmerz nicht. Sie verhielt sich sehr vorsichtig, denn bisher war sie nicht in Verbindung mit dem Kreisauer Kreis gebracht worden. Ausserdem hatte sie sich nicht auf die Liste der nach dem Attentat zu übernehmenden Posten setzen lassen. Sie wollte für die Leute ihrer Güter verantwortlich bleiben.

Auf dem Gut Quittainen lebte ein Onkel gleichen Namens, der ein in der Wolle gefärbter Nationalsozialist und Duzfreund des berühmten Gauleiters Erich Koch²² war. Der Onkel, verärgert darüber, dass die Verwaltung der Güter in den Händen seiner jungen Nichte lag, hatte schon seit 1943 deren Post überwachen lassen. Eine Postangestellte musste alle Adressaten ihrer Korrespondenz notieren. Die Briefe selbst waren durchweg von harmlosem Inhalt, doch die Namen der Adressaten wie Yorck, Moltke, Schulenburg stellten nun im Zusammenhang mit dem 20. Juli für den Onkel einen grossen Wert dar. Mit dieser «Beweisliste» reiste der Onkel nach Königsberg zum Gauleiter und dieser sandte seine Funktionäre, um die Gräfin zu verhaften. «Mein Leben ist immer und ausschliesslich von Zufällen – grossen und kleinen – bestimmt worden»,²³ sagte Gräfin Dönhoff viele Jahre später auch im Hinblick auf das damalige Geschehen. Ein für sie «existentieller Zufall» war es, dass das Gestapoauto, das sie nach dem 20. Juli holen sollte, unterwegs zusammenbrach. Dies hatte zur Folge, dass ihr Forstmeister, der zugleich Ortsgruppenleiter war, die zwei Gestapobeamten von Königsberg abholen und nach Quittainen bringen musste. Vierzig Kilometer hin und vierzig Kilometer zurück, das dauerte lang. Am späten Abend wurden die ungebetenen Gäste von ihrem Retter erst einmal verköstigt und mit reichlich Alkohol versorgt.

Die Gestapo begann am nächsten Morgen mit der Vernehmung des Inspektors und aller Angestellten auf dem Gutshof. Überall dasselbe: Marion wurde sehr positiv, der Onkel sehr skeptisch beurteilt. Die Aussage des alten Kutschers Süss allerdings war selbst

für die Gestapo überraschend: «Der Graf hat zwar gesagt, wenn sie mir fragen, wen ich denn immer vom Bahnhof abhole und zur Komtess fahre, soll ich die Namen der Verräter nennen, aber das kann ich doch gar nicht – die Herres stellen sich mir ja nicht vor.»²⁴ Diese Zeugenbeeinflussung irritierte selbst die Gestapoleute.

Als die Gräfin dann in Königsberg dem Gestapochef vorgeführt wurde, verlief das zweistündige Verhör überraschend freundlich. Dann kam die Frage, wann sie zuletzt Schulenburg gesehen habe. Ihre Antwort lautete: «In Berlin (mit Betonung auf Berlin) habe ich ihn vor einem Jahr gesehen.» Doch dann korrigierte sie ihre Aussage: «Ich habe eben nicht die Wahrheit gesagt, aber ich dachte, wenn ich sage, er war vorige Woche hier bei mir, dann meinen Sie, Ihr Verdacht sei bestätigt.» Er liess es dabei bewenden, fragte allerdings noch nach ihrem Onkel. Da erklärte sie, dass dieser mit ihrer Familie seit Jahren bis zum Reichsgericht prozessiert und immer verloren habe. Sein Verhalten ihr gegenüber sah sie als einen «Akt persönlicher Rache» an. Marion Dönhoff konnte auf ihr Gut zurückkehren.

Als die vordringenden Russen Ostpreussen erreichten, begann Marion Dönhoff in aller Eile, aber mit grösster Vorsicht, ihre Flucht vorzubereiten. Am 24. Januar 1945 erfuhr sie von der Kreisleitung, dass der Kreis bis Mitternacht geräumt sein sollte. Sofort liess sie ihre Leute im Inspektorenhaus zusammenrufen und eröffnete den völlig Fassungslosen, von denen immer noch einige auf den Endsieg hofften, dass der Abschied von Ostpreussen bevorstehe. Der Flüchtlingszug formierte sich. Marion Gräfin Dönhoff bestieg ihr Pferd Alarich, um den langen Treck Zusammenhalten zu können. Zusammen mit Millionen anderer, auf der Flucht vor den vorwärts drängenden Russen mit ihren Panzern, inmitten der zurückflutenden deutschen Einheiten, mit Frauen, Kindern und Greisen verlor sie ihre geliebte Heimat, in der ihre Familie seit Jahrhunderten verwurzelt gewesen war.

Die Berliner Journalistin Ursula von Kardorff notierte in ihrem Tagebuch kurz vor ihrer Flucht aus Berlin am 18. Februar 1945: «Die letzten Tage in Berlin werde ich so leicht nicht vergessen ... Dann stand plötzlich Marion Dönhoff vor meiner Tür, die von Ostpreussen heruntergeritten war.»²⁵

Ursula von Kardorff gehörte ebenfalls in das Umfeld der Verschwörung des 20. Juli. Sie war 1911 in Berlin geboren und empfand dem neuen Reichskanzler Hitler gegenüber zwar jede Menge Spott, zählte dennoch zu seinen Wählerinnen bei der Volksabstimmung vom 19. August 1934. Bei ihrer täglichen Arbeit für die nun längst nicht mehr unabhängige *Deutsche Allgemeine Zeitung* erkannte sie schnell die Gefährlichkeit der Hitlerschen Demagogie und begann sich aufzulehnen gegen das Regime. Sie wurde eine mit Marion Dönhoff Gleichgesinnte, verbunden mit ihr in der Hoffnung auf ein neues Deutschland.

Im Oktober 1945 entschloss sich Marion Dönhoff, nach Nürnberg zu dem dortigen Kriegsverbrecherprozess zu fahren, und zwar zusammen mit Axel von dem Bussche-Streithorst und Richard von Weizsäcker, der als Offizier dem Kreis um den Grafen Stauffenberg nahe stand. Sie fand den ganzen Nürnberger Prozess höchst fragwürdig. Bis heute ist sie bei ihrer Überzeugung geblieben, dass in Nürnberg versucht wurde, «die Guten von den Schlechten zu trennen. Da sie den deutschen Widerstand leugneten, gab es für sie keine Guten – und so geriet die ganze Veranstaltung zu einer Art Vernichtung der Deutschen».²⁶ Marion Dönhoff schrieb: «Die Verbrechen, die Deutsche gegen Deutsche begangen hatten, also die Gestapochefs und Gauleiter, die wurden nicht zur Rechenschaft gezogen, nur die, die sich an Ausländern versündigt hatten. Diese Burschen liefen weiter frei rum und kamen erst später, bei der Entnazifizierung, dran, sind aber meist mit einem blauen Auge davongekommen. Das alles hat dazu beigetragen, dass man damals sagte: Der Teufel soll doch diesen ganzen Blödsinn holen!»²⁷

*Liselotte
Herrmann
mit ihrem
Sohn Walter.
Sie war die
erste von vielen
jungen Müttern,
die Hitler dem
Henker
überantwortete.*



*Lina Haag.
Auch sie eine
junge Mutter,
jahrelang
inhaftiert. In ihrer
Verzweiflung
schaffte sie es, bei
Heinrich Himmler
um die Freilassung
ihres Mannes zu
bitten.*

Hilfe !!

Einer jungen Mutter
droht das Henkerbeil



Am 22 Juni 1937 wird die 23 jährige Studentin
L I L O H E R R M A N N

vom Volksgerichtshof zu Stuttgart wegen Hochverrat zum Tode verurteilt. Wer ist L I L O H E R R M A N N ? Sie stammt aus einer bürgerlichen, arischen Ingenieursfamilie. Schon früh ist sie eine eifrige Kämpferin für Frieden, Freiheit u. Recht. Nachdem sie Hochschülerin geworden ist, muss sie sich bald selbst ihr Brot verdienen, da sie unabhängig sein will. Tagsüber studiert sie Chemie, abends arbeitet sie in einer Fabrik, in den Ferien auch als Dienstmädchen. Nach Hitlers Wachtantritt wird sie von der Universität relegiert. Ein Jahr da-

rauf wird sie Mutter u. erlöst eine Zeit glücklicher Stunden in ihrem schweren Leben. Das Kind ist ein Jahr, da wird ihm seine Mutter entzissen.

L I L O H E R R M A N N wird verhaftet u. nach vielen Monaten Untersuchung Verhören u. Misshandlungen zum Tode verurteilt. Ihre Gesinnung, die sie auch in Haft u. vor Gericht nie vorschmeig, ist der alleinige Grund ihrer Verurteilung. DAS IST DAS ERSTE MAL IN DER DEUTSCHEN GESCHICHTE, DASS EIN FRAU AUS REIN POLITISCHEN GRÜNDEN HINGERICHTET WERDEN SOLL. ! !

Der Fall L I L O H E R R M A N N ist nur einer von vielen. Deutschlands beste Sonne - über 200 000 - sitzen in den Zuchthäusern und warten in den Todesschleichen auf den Henker. Hunderttausende von Zuchthausjahren wurden in den 4 ersten Hitlerjahren über politische Gefangene verhängt, ungerichtet die unzähligen Schutzhaftjahre. Ohne Prozess, ohne Urteil werden unschuldig WERFENDORF, OSSITZKY, PFARFR, BEMÖLLER, THÄLMANN, LITTE und tausende andere gefangen gehalten. Durch grausame Folterungen u. Erniedrigungsdurch regelrechte Aushungerung will man sie körperlich und geistig vernichten. Man ermordet nicht mehr nur die wehrlosen politischen Gefangenen bei den "Verhören" sondern lässt sie auch durch die legalen Gerichte wegen Hoch oder Landesverrat zum Tode verurteilen und hinrichten. 1936 fanden 9 solche Hinrichtungen statt, 1937 bis jetzt 22 und schon greift der Henker nach neuen Opfern.

Die Antifaschisten FUNK, STEIDLE, LOWATSCHE, GORITSCH sollen die nächsten sein. DAS DARF NICHT GESCHEHEN.

In alle Länder protestieren hunderttausende aufrechte Menschen gegen diese Grauel und Kämpfen für die Befreiung der politischen Gefangenen in Deutschland. Die größten Geister der Menschheit, Menschen aller Berufe und Schichten, alle Massenorganisationen von Bedeutung streiten für die Rettung der besten Säme des deutschen Volkes.

DIESER UNMENSCHLICHER TERROR IST EIN NICHT WIEDER GUT ZU WACHENDER SCHARBECKE AUF DEM ANSCHNITZ DEUTSCHLANDS. WER DEUTSCHLAND LIEBT UND NICHT DULDEN WILL, DASS ES VERTRACHTET WIRD IN DER WELT, WER NOCH WAS FÜHLT FÜR RECHT U. MENSCHLICHKEIT, DER MUSS KÄMPFEN GEGEN DIESE MITTELALTERLICHEN ZUSTÄNDE

Reitet die vom Beil bedrohten
Fallt dem Henker in den Arm!



Hans Coppi, 1943

Das Ehepaar Coppi gehörte zur Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen und wurde zum Tode verurteilt.



Hilde Coppi

Hans Coppi als kleiner Junge mit seiner Grossmutter vor dem Häuschen in der «Kolonie am Waldessaum» mit der Erinnerungstafel an seine Eltern, Hans und Hilde Coppi, in Berlin. «Wenn ich an meine Mutter denke, die mich bis kurz vor ihrer Hinrichtung im August 1943 stillen konnte, bleibt da immer eine sehnsüchtige Erinnerung.»





Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, «Frauengruppe» von Willi Lammert



*Mildred Fish-Harnack,
amerikanische Wissen-
schaftlerin, die Hitler
hinrichten liess*

*Der amerikanische Botschafter
William Dodd, seine Frau und
seine Tochter Martha*



Libertas Schulze-Boysen,
Ehefrau von Harro
Schulze-Boysen



Anweisung Hitlers und Keitels, dass die Zuchthausstrafen für Mildred Fish-Harnack und Erika von Brockdorff nicht bestätigt werden, sondern ein neuer Prozess angesetzt werden muss, der schliesslich beiden die Todesstrafe brachte

Der Führer

Führerhauptquartier, den 21.12.1942.

I.

Ich bestätige das Urteil des Reichskriegsgerichts vom 14. Dezember 1942 gegen den ehemaligen Legationsrat Rudolf von Scheliha und die Schriftleiterin Ilse Stöbe sowie das Urteil des Reichskriegsgerichts vom 19. Dezember 1942 gegen den Oberleutnant Harro Schulze-Boysen und andere, soweit es nicht die Ehefrau Mildred Harnack und Erika Gräfin von Brockdorff betrifft.

II.

Einen Gnadenerweis lehne ich ab.

III.

Die Urteile sind zu vollstrecken, und zwar gegen Rudolf von Scheliha, Harro Schulze-Boysen, Arwid Harnack, Kurt Schumacher und Johannes Graudenz durch Erhängen. Die übrigen Todesurteile sind durch Enthaupten zu vollziehen.

Die Anordnung der Vollstreckung gegen Herbert Gollnow behalte ich mir vor.

IV.

Ich habe das Urteil des Reichskriegsgerichts vom 19. Dezember 1942 gegen die Ehefrau Mildred Harnack und Erika Gräfin von Brockdorff auf. Mit der Hauptverhandlung ist ein anderer Senat des Reichskriegsgerichts zu beauftragen.

gez. Adolf Hitler.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht

gez. Keitel.

5. 1. 43.

Mitteilungs-
amt

Datum, des

Bestätigung des Senats:
1. Senat

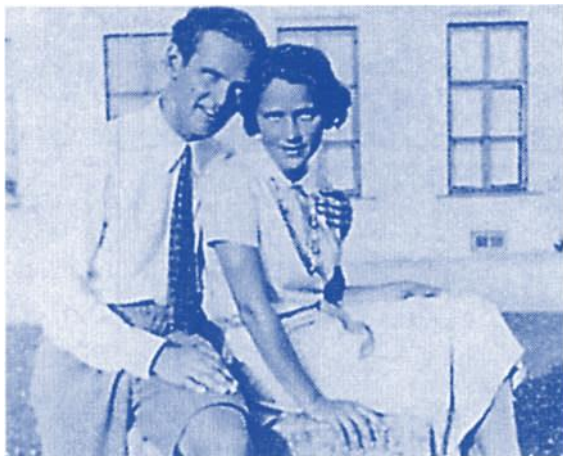
Keitel



Teilansicht des Denkmals von Ingeborg Hunzinger für die erfolgreich gegen die Deportation 43 ihrer jüdischen Ehemänner protestierenden Frauen der Rosenstrasse in Berlin im März 1943



Agnes Gräfin zu Dohna, die sich zusammen mit ihrem Mann Heinrich Graf zu Dohna an der Umsturzplanung der Widerstandsgruppen um Beck und Goerdeler beteiligte

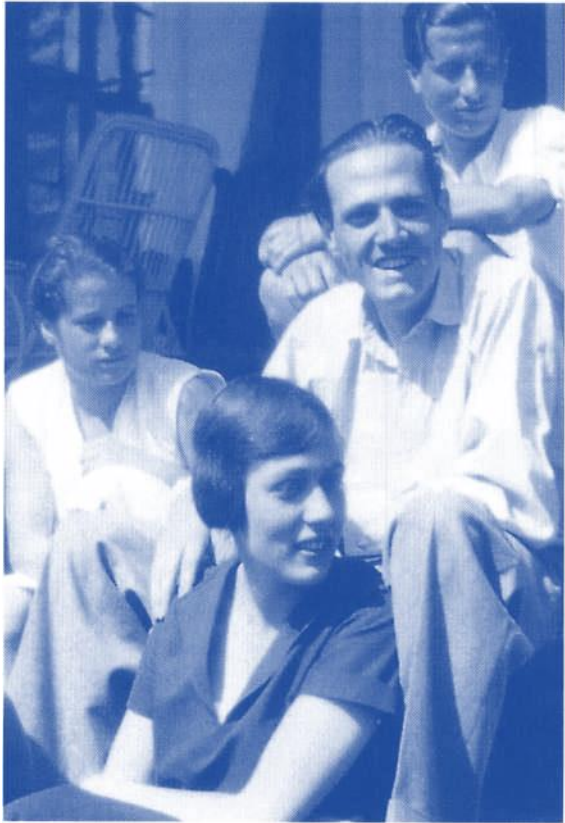


Marion Gräfin Dönhoff mit ihrem Bruder Heinrich. 45 Sie ist als einzige Frau der Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis zuzurechnen.



Nina und Claus Graf Schenk von Stauffenberg bei ihrer Hochzeit im September 1933

*Freya Gräfin von Moltke, Hel-
muth James Graf von Moltke,
Sohn Wilhelm Viggo und Toch-
ter Asta auf der Treppe ihres
Berghauses in Kreisau, 1932*



Das Ehepaar Adolf und Rosemarie Reichwein mit den drei ältesten Kindern in Berlin, 1940



*Anneliese Graf,
Schwester des 1943
hingerichteten Willi Graf.
Dieses Foto schickte sie
ihrem Bruder im Dezember 1941
nach Russland.
«... ich hätte nicht gedacht,
dass ein schwesterliches Bild
solch grosse Freude bereiten kann.
Es ist in seiner strahlenden Helligkeit
für mich eine wundervolle Sache.»*



*Traute Lafrenz,
Medizinstudentin,
die mit Hans Scholl
befreundet war
und im zweiten Prozess
der Weissen Rose zu einem Jahr
Gefängnis verurteilt wurde*



Abschied vor der Abfahrt zur Ostfront, München, 23. Juli 1942. V.l.n.r.: Hubert Furtwängler, Hans Scholl, Sophie Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf



Die Schauspielschülerin Karin Friedrich und ihre Mutter, die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich, in Berlin-Steglitz, 1944. Sie gehörten zur Widerstandsgruppe «Onkel Emil» in Berlin, die grosse humanitäre Hilfe leisten konnte.

Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland.

A u f r u f a n a l l e D e u t s c h e !

Der Krieg geht seinem sicheren Ende entgegen. Wie im Jahre 1918 versucht die deutsche Regierung alle Aufmerksamkeit auf die wachsende U-Bootgefahr zu lenken, während im Osten die Armeen unaufhörlich zurückströmen, im Westen die Invasion erwartet wird. Die Rüstung Amerikas hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, aber heute schon übertrifft sie alles in der Geschichte seither Dagewesene. Mit mathematischer Sicherheit führt Hitler das deutsche Volk in den Abgrund. H i t l e r k a n n d e n K r i e g n i c h g e w i n n e n , n u r n o c h v e r l ä n g e r n ! Seine und seiner Helfer Schuld hat jedes Mass unendlich überschritten. Die gerechte Strafe rückt näher und näher !

Was aber tut das deutsche Volk? Es sieht nicht und es hört nicht. Blindlings folgt es seinen Verführern ins Verderben. Sieg um jeden Preis, haben sie auf ihre Fahne geschrieben. Ich kämpfe bis zum letzten Mann, sagt Hitler - indes ist der Krieg bereits verloren.

Deutsche! Wollt Ihr und Eure Kinder dasselbe Schicksal erleiden, das den Juden widerfahren ist? Wollt Ihr mit dem gleichen Masse gemessen werden ,wie Eure Verführer? Sollen wir auf ewig das von aller Welt gehasste und ausgestossene Volk sein? Nein! Darum trennt Euch von dem nationalsozialistischen Untermenschentum! Beweist durch die Tat, dass Ihr anders denkt! Ein neuer Befreiungskrieg bricht an. Der bessere Teil des Volkes kämpft auf unserer Seite. Zerreisst den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer



55

Oben:
Roland Freisler, 1942
bis 1945 Präsident des
Volksgerichtshofes



Links:
Susanne Hirzel war
die Ulmer Freundin von
Sophie Scholl.

Unten:
Musikstudentin Susanne
Hirzel, 1946



Links:
Hans Hirzel,
1942.
Das Geschwister-
paar war im
zweiten Prozess
der Weißen Rose
angeklagt
worden.



56

57



Chemiestudentin Marie-Luise Jahn in ihrem bombenzerstörten Zimmer, September 1943. Sie wurde im dritten Prozess der Weissen Rose zum Tode verurteilt, umgewandelt in zwölf Jahre Zuchthaus.



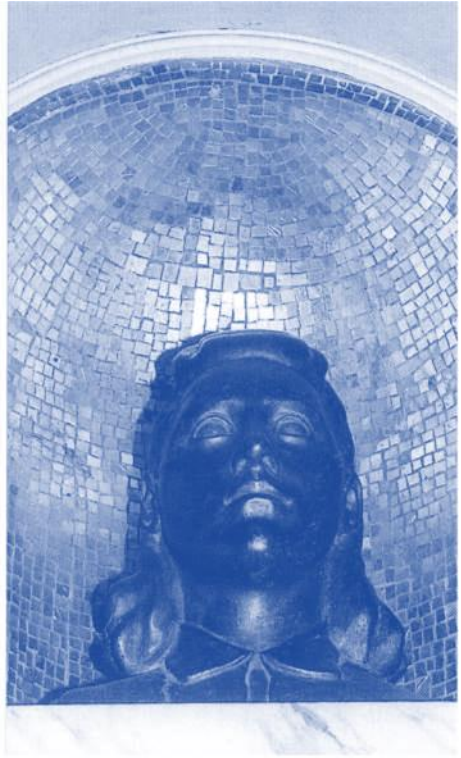
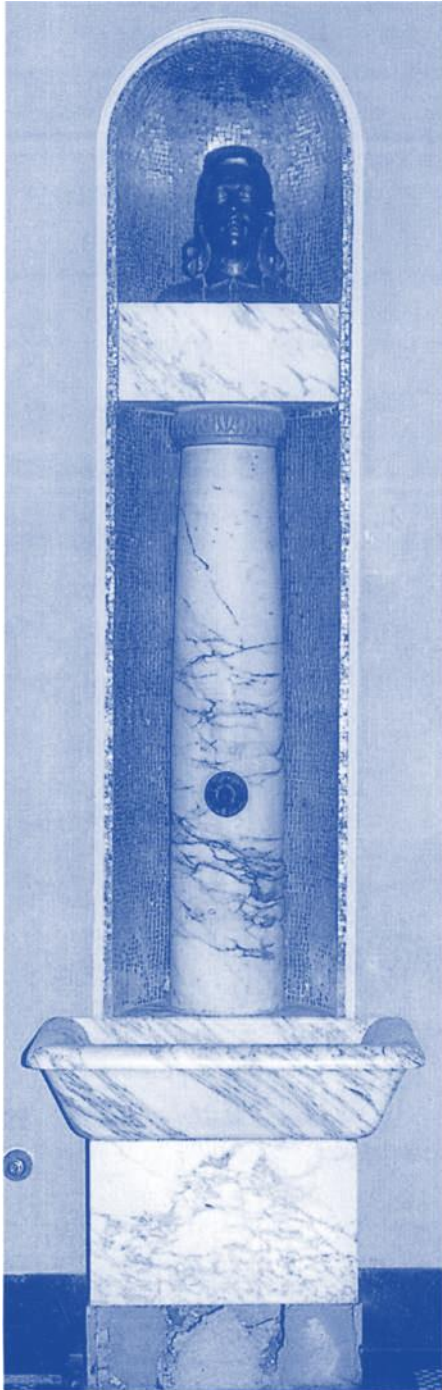
Studentin der Philosophie und Doktorandin bei Professor Huber, Katharina Schüddekopf, Studienausweis 1938. Sie wurde im zweiten Prozess der Weissen Rose angeklagt und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.



Chemiestudentin Lieselotte Dreyfeldt, angeklagt im fünften Prozess der Weissen Rose, aus Mangel an Beweisen freigesprochen



Sophie Scholl, am 22. Februar 1943 zum Tode verurteilt und wenige Stunden später durch das Fallbeil hingerichtet



*Büste von Sophie Scholl im Lichthof
der Ludwig-Maximilians-Universität,
München, Hauptgebäude,
Geschwister-Scholl-Platz 1.
Dort befindet sich auch die
Denkstätte «Weisse Rose Stiftung».*

In dem bereits 1947 in der Schweiz erschienen Buch *Deutscher Widerstand* erinnert der Herausgeber der *Deutschen Rundschau*, Rudolf Pechel, der von 1942 bis 1945 in verschiedenen Gefängnissen und Konzentrationslagern inhaftiert war, an Marion Gräfin Dönhoff. Er nennt sie eine Frau, die weibliches Empfinden mit einer grossen Verstandesklarheit, einer durchdringenden Menschenkenntnis und einem unbestechlichen Urteil vereint. «Sie ist wahrlich in ihrem Streben nach objektiver Darstellung der geschichtlichen Vorgänge nicht «reaktionären Tendenzen verdächtig, und jede Absicht billiger Heroisierung liegt ihr fern.»²⁸

Gräfin Dönhoff hat gleich nach Kriegsende einen Bericht, ein «In Memorium», für die Hinterbliebenen der Opfer des 20. Juli geschrieben, weil sie meinte, dass bei der strengen Geheimhaltung, die im Kreise der Verschwörer geübt wurde, in einigen Familien vielleicht nicht bekannt sei, was ihre immer wieder als Verräter beschimpften Angehörigen wirklich getan hatten. Die Schrift – sie war die erste, die in deutscher Sprache zum Thema 20. Juli erschien – wurde damals in 300 Exemplaren als Privatdruck verbreitet. Ein Exemplar tauchte nach einigen Jahren wieder auf und wurde von der Forschungsgemeinschaft 20. Juli noch einmal vervielfältigt.²⁹

Gräfin Dönhoff beschrieb als unerbittliche Forderung jener Männer und damit auch die eigene: die geistige Wandlung, die Absage an den Materialismus und die Überwindung des Nihilismus als Lebensform. Der Mensch sollte wieder hineingestellt werden in eine Welt christlicher Ordnung, die im Metaphysischen ihre Wurzeln hat; er sollte befreit werden von der Enge einer Welt, die sich selbst verabsolutiert, weil Blut, Rasse und das Kausalitätsgesetz ihre letzten Weisheiten waren. Die Gräfin sprach davon, dass die geistigen Führer jener Bewegung eine neue Lebensform gefunden hatten, kein Programm im Sinne einer Parteidoktrin, keine Philosophie, sondern ein anderes Sein, als es das 20. Jahrhundert kannte. Europäisches Denken und christliches Sein, das waren

wohl die beiden wesentlichen Grundzüge und Voraussetzungen, aus denen sich alles aufbaute.

Marion Gräfin Dönhoff, seit fünfzig Jahren der Wochenzeitung *DIE ZEIT* verbunden – vom Redaktionsmitglied zur Chefredakteurin und Herausgeberin –, hat nie aufgehört, sich mit dem Unrechtsstaat des Dritten Reiches auseinander zu setzen. Was damals Widerstand bedeutete, kann in vielen ihrer Artikel unter dem Oberbegriff «Demokratie und Verantwortung» nachgelesen werden.³⁰ So veröffentlichte sie am 21. Juli 1989 den Artikel «Was heisst Widerstand?» aus Anlass einer grossen Kontroverse, die durch die am 20. Juli 1989 in Berlin eröffnete Ausstellung «Widerstand gegen den Nationalsozialismus» hervorgerufen wurde. «Einige Leute finden, die Rote Kapelle von Schulze-Boysen und Arvid Harnack gehöre nicht dorthin, weil es sich ja um eine kommunistische Gruppe gehandelt hat. ‚Wer Hitler bekämpfte, um ihn durch Stalin zu ersetzen so heisst es, ‚gehört nicht zu denen, deren Ziel die Wiederherstellung eines demokratischen Rechtsstaates war.‘ Merkwürdig, dass es so schwer ist, sich in vergangene Zeiten zu versetzen. Damals war nur eine Frage wichtig: ‚Ist jemand für oder gegen Hitler?‘ Dagegen sein war ein Ausweis für Zusammengehörigkeit. Welche Art von Demokratieverständnis dem zugrunde lag, interessierte überhaupt nicht. First things first – erst dem Wüten dieses Verbrechers und dem sinnlosen Sterben ein Ende bereiten, darauf kam es an. Und dazu gehörte Mut. Es ist grotesk, wenn selbstzufriedene Bürger unserer Wohlstandsgesellschaft Jahrzehnte nach den Ereignissen sich daranmachen, die Widerstandskämpfer fein säuberlich in Kategorien einzuteilen und zu bewerten. Hätten sie die Zweifel und Ängste jener Zeit durchleben müssen, dann würden sie nicht mit den Einsichten von heute über jene Schwergesprüften zu Gericht sitzen.»

DIE FRAUEN DER WIDERSTANDS- KÄMPFER VOM 20. JULI 1944

*«Es sind nur wenige, die um das wissen, was diese Männer
waren und anstrebten und was sie bei allem Planen und
Handeln als festes unverrückbares Bild vom neuen
Deutschland und dem neuen Menschen im Herzen trugen.»*

MARION GRÄFIN DÖNHOF

In ihrem Buch *Mit dem Mut des Herzens* hat Dorothee von Meding ein wichtiges Zeitzeugnis zu den Frauen der Männer des Widerstands und deren Lebensweg verfasst.¹ Sie konnte einfühlsame Gespräche führen mit Emmi Bonhoeffer, Freya von Moltke, Rosemarie Reichwein, Margarethe von Hardenberg, Brigitte Gerstenmaier, Elisabeth Freytag von Loringhoven, Marion Yorck von Wartenburg, Charlotte von der Schulenburg, Clarita von Trott zu Solz, Barbara von Haeften und Nina Schenk von Stauffenberg.²

Die meisten Frauen der Attentäter waren weder über den Tag noch über den geplanten Ablauf des Anschlags informiert gewesen. Nach der Verhaftung und dem Blutgericht an den Ehemännern kamen die meisten Frauen in Konzentrationslager oder Gefängnisse. Die Kinder wurden ihnen weggenommen, ohne dass sie erfuhren, wohin man sie brachte. Diejenigen Frauen, die noch in der Lage dazu waren, versuchten mit allen Mitteln ihre Männer zu retten, sie im Gefängnis zu besuchen, sie zu trösten.

«Keiner, der nicht das Leben in einem totalitären Regime erlebt hat, kann sich vorstellen, welcher Nervenanspannung die aktiven Verschwörer ausgesetzt waren. Denn nicht nur die schwer lasten-

de Verantwortung für Gelingen und Misslingen war eine Belastung, es kam die Sorge hinzu, was den Familien zustossen werde, wenn das Unternehmen vorzeitig entdeckt würde»,³ schreibt mitfühlend Marion Gräfin Dönhoff. Hatte man sich zumindest in den ersten Jahren nach Kriegsende schwergetan, die Opfertat des 20. Juli angemessen zu würdigen, so tat man sich mit den Frauen der «Verräter» gleich nach dem Attentat noch viel schwerer. Ihre Mitwisserschaft galt als eine Form der Mitverantwortung und schon deshalb als «todeswürdig».⁴ Der Anschlag auf Hitler war nicht von vielen begrüsst worden.

Auch im Umfeld der Familien der Widerstandskämpfer konnte man solches hören: «Unser Führer, unser geliebter Führer», jammerte die Gouvernante der Schulenburg-Kinder,⁵ als sie am 20. Juli vom Attentat auf Hitler erfuhr.⁶ «Armes Verräterkind», sagte der Autofahrer, der Cornelia Bonhoeffer, die den Zug zur Schule verpasst hatte, mitnahm, als er hörte, dass ihr Vater⁷ nicht im Krieg gefallen, sondern im Zusammenhang mit dem Anschlag auf Hitler hingerichtet worden war.

Der 20. Juli wurde für die betroffenen Frauen kein «historischer Tag», sondern ihr ganz persönlicher Schicksalstag, «ein ungeheurer Einschnitt» in ihr Leben, wie Nina Gräfin Schenk von Stauffenberg es nannte.⁸ Sie erinnerte sich daran, dass sie das letzte Telefongespräch mit ihrem Mann am 16. Juli 1944 führte und dann mit den Kindern zur Schwiegermutter nach Lautlingen in die Sommerfrische reiste.

Himmler war von Hitler mit der Verhaftung von Graf Stauffenberg beauftragt und zugleich zu dessen Nachfolger als Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt worden. Goebbels regte sich schrecklich auf über die Attentäter, die mit vielen Trümpfen in der Hand ihre Chance nicht nutzen konnten, und nannte sie verächtlich «Anfänger». Nur *einen* dieser Männer nahm Goebbels dabei aus.

«Der Stauffenberg, allerdings, das war ein Kerl! Um den ist es beinahe schade ... Unbegreiflich, dass er sich mit dieser Garde von Trotteln umgab.» In der Annahme, dass Stauffenberg «eine Engländerin zur Frau» habe, schloss Goebbels, «wo die eigentlichen geistigen Urheber des Attentats zu suchen» seien.⁹ Doch er irrte sich gründlich. Nina von Stauffenberg, geboren 1913, war die Tochter des evangelischen Generalkonsuls von Lerchenfeld und seiner Frau Annie, einer Freiin von Stackelberg. Sie wuchs in Bamberg auf, besuchte dort das Lyzeum und anschliessend die von Elisabeth von Thadden gegründete Schule in Wieblingen bei Heidelberg. Mit 17 Jahren verlobte sie sich mit Claus Graf Schenk von Stauffenberg und heiratete ihn 1933. Nach dem Krieg kehrte sie mit ihren fünf Kindern nach Bamberg zurück.

Erst einen Tag nach dem Attentat erfuhr die Gräfin von dem Vorgefallenen; die Gestapo erschien am 23. Juli in Lautlingen und holte sie ab. Man brachte sie zunächst ins Gefängnis nach Rottweil; und die eine Woche, die sie dort zu bleiben hatte, empfand sie fast als «eine Idylle». Sie wurde freundlich behandelt und bekam ihren Tee aus einer Tasse mit der Aufschrift «Der Silberbraut» serviert. Die nächste Station war dann das berüchtigte Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrecht-Strasse in Berlin zur Aufnahme ihrer Personalien und anschliessend für drei Wochen das Gefängnis am Alexanderplatz. Ende August erfolgte die Verlegung ins KZ Ravensbrück. Damals war dort auch Isa Vermehren, die in ihren Aufzeichnungen schrieb, dass die junge Gräfin alle bezauberte durch die anmutige Würde ihrer Haltung.¹⁰

Nina Schenk von Stauffenberg war schwanger und musste nun fünf Monate lang in Einzelhaft bleiben. Ihre übrigen vier Kinder – Berthold, Heimeran, Valerie und Franz Ludwig – waren am 17. August verschleppt und unter anderen Namen in ein Heim nach Bad Sachsa gebracht worden. Durch ihre Schwägerin, die Fliegerin Melitta Gräfin Schenk von Stauffenberg¹¹, erfuhr die Gefangene,

dass ihre Kinder noch lebten. Auch Melitta Schenk von Stauffenberg blieb von den Folgen des fehlgeschlagenen Attentats nicht verschont und wurde inhaftiert. Als sie nach sechs Wochen wegen kriegswichtiger Aufgaben wieder entlassen wurde, nutzte sie (die sich jetzt nur noch Gräfin Schenk nennen durfte) jede Gelegenheit zu Besuchen bei den inhaftierten Familienangehörigen. Als die Fliegerin am 8. April 1945 die Gefangenen, die inzwischen von Buchenwald nach Schönberg verlegt worden waren, aufsuchen wollte, wurde sie bei ihrem Flug dorthin von einem amerikanischen Jagdflugzeug abgeschossen. Die Schwerverletzte überlebte den Absturz nur um zwei Stunden.

Im Januar 1945 wurde Nina Schenk von Stauffenberg aus Ravensbrück in ein Entbindungsheim der NSDAP gebracht. Als die Russen näher rückten, wurde dieses Heim aufgelöst. Unter dem Namen «Schank» wurde die Hochschwangere in eine Privatklinik nach Frankfurt an der Oder eingeliefert. Dort erblickte am 27. Januar ihr fünftes Kind, ihr Töchterchen Konstanze, das Licht der Welt, eine Welt, die in Trümmern lag. Schwer krank und mit ihrem Säugling im Arm wurde sie in einen Lazarettzug verfrachtet und ins St.-Josefs-Krankenhaus in Potsdam überführt. Im April hatte ein Feldgendarm sie nach Süddeutschland zu den anderen Stauffenbergs zu begleiten, das heisst zu den anderen Sippenhäftlingen, die von Laubenburg über Buchenwald nach Dachau gekommen waren und alle nach Schönau im Bayerischen Wald deportiert werden sollten.

Als die kranke Frau mit ihrem Säugling endlich in Schönau ankam, wusste niemand, was man mit ihr anfangen sollte. Nach einer abenteuerlichen Wanderung erreichten sie Trogen und die Gräfin beschloss, nicht mehr weiterzugehen. Sie schrieb ihrem «Begleiter» ein gutes Zeugnis darüber aus, dass er seine Pflicht erfüllt habe, und jener verschwand damit augenblicklich. Nina Stauffenberg fand Unterschlupf bei guten Bekannten ihres Vaters.

Ihre Mutter war bereits im Februar in einem SS-Straflager gestorben.

Fast alle Mitglieder der Familie Stauffenberg waren nach dem 20. Juli in «ideologisch verbrämte Sippenhaft»¹² genommen worden. Nach dem gescheiterten Staatsstreich sagte Heinrich Himmler am 3. August in einer Rede vor den Gauleitern in Posen, er handle in Übereinstimmung mit den «Blutrache»-Traditionen des altgermanischen Rechts. Mit Bezug auf Oberst Graf Stauffenberg schrie er unter dem Beifall der Gauleiter: «Dieser Mann hat Verrat geübt, das Blut ist schlecht, da ist Verräterblut drin, das wird ausgerottet. Und bei der Blutrache wurde ausgerottet bis zum letzten Glied in der ganzen Sippe. Die Familie Graf Stauffenberg wird ausgelöscht werden bis ins letzte Glied!»¹³ Nur das Ende des Krieges vereitelte die Verwirklichung von Himmlers Absicht, schreibt Kershaw.¹⁴

Marion Gräfin Yorck von Wartenburg war der festen Überzeugung, Claus Schenk von Stauffenberg hätte den Schritt zum Attentat nicht getan, wenn hinter dem generalstabsmässigen und auf das Mittel des militärischen Ausnahmezustands zurückgreifenden Umsturzplan nicht ein umfassendes Konzept der Alternative zu Hitler gestanden hätte, wie sie Hans Mommsen bei einem Gespräch im Juli 1984¹⁵ sagte.

Es existiert ein sehr genauer Bericht darüber, wer nach dem gescheiterten Attentat in das KZ Buchenwald eingeliefert wurde. Isa Vermehren gehört zu denen, die fast zur gleichen Zeit dorthin kamen. Für sie dauerte es einige Tage, bis sie sich zurecht fand unter diesen vielköpfigen Familien – Stauffenbergs waren allein mit zehn Namensträgern vertreten. Goerdelers waren zu acht, Frau von Hofacker zusammen mit ihren beiden ältesten Kindern, Baronin Hammerstein mit ihren beiden jüngsten Kindern, Frau Pastor Schröder mit ihren drei unmündigen Kindern, der alte Fritz Thys-

sen mit seiner Frau, Frau Halder sowie die Tochter des Botschafters Ulrich von Hassell, Fey Pirzio-Biroli.

Freya von Moltke kam nicht in Sippenhaft. Die 1911 geborene Freya Deichmann war mit zwei Brüdern in Köln aufgewachsen, wo ihr Vater, Carl Theodor, die Deichmann-Bank leitete, bis er sie 1931 wirtschaftlich nicht mehr halten konnte. Ihre Mutter war Ada geb. von Schnitzler. Im Jahr 1930 begann Freya ein Jurastudium und heiratete im Oktober 1931 Helmuth James Graf von Moltke. 1937 kam ihr Sohn Helmuth Caspar zur Welt und 1941 Konrad. Mit der Hinrichtung von Helmuth James von Moltke endete am 23. Januar 1945 das Glück der Familien. Als die Witwe einige Jahre später gefragt wurde, ob sie Hassgefühle gegen Hitler habe, antwortete sie, dass sie persönlich keinen Hass empfinde. Ihre Meinung zu Hitler: «Ich halte ihn nur für ein schreckliches Verhängnis und bin unglücklich über die Deutschen, die sich haben verführen lassen, die nicht begriffen haben, worum es ging. Vielleicht hätte ich das ohne meinen Mann auch nicht so konsequent gemerkt.»¹⁶

Sie hatte den «Führer» zweimal in Berlin gesehen, und zwar kurz vor der Machtergreifung. Ein jüdischer Kaufmann und ihre Cousine nahmen sie zu einer festlichen Filmpremiere «irgendeines nationalen Schinkens» mit. Da sie zu spät kamen, durften sie zwar in den Raum, aber nicht zu ihren Logenplätzen. Im Schein eines Lichtkegels stand ein Mann, von dem sie nur die Augen sah. Als das Licht anging, erkannte sie, dass diese «schrecklichen Augen» zu Hitler gehörten. Ein paar Tage später holte eine Bekannte sie im Hotel Kaiserhof zur Oper ab und Hitler kam mit grossem Gefolge die Treppe herunter. Auch er ging in die *Meistersinger*.¹⁷

Am 19. Januar 1944 wurde Helmuth James von Moltke in Berlin verhaftet, und alle waren – bis auf die Kinder, die nichts davon erfahren durften – sehr verstört. Freya war von da an mehr fort als

zu Hause. Sie brachte ihrem Mann Lebensmittel und Bücher in die Haftanstalt und bekam hin und wieder Sprecherlaubnis.

Das Ende der Mitglieder des Kreisauer Kreises hätte auch für Freya von Moltke und ihre Familie das Ende sein können. Sie liess damals nichts unversucht, ihren Mann zu retten. So hatte sie von einer engagierten Journalistin in Berlin gehört, die über beste Kontakte auf allen Ebenen verfüge, Ruth Andreas-Friedrich. Sie wusste, dass diese sich schon seit Wochen damit beschäftigte, wie von Moltke geholfen werden könnte. Am 19. Dezember, nachts um 23 Uhr, suchte Freya von Moltke die Journalistin auf. Die beiden Damen begrüßten sich wie alte Bekannte. Wo das Leben auf dem Spiel steht, versinken gesellschaftliche Zeremonien. «Ich blicke in das Gesicht dieser Frau. Selten sah ich in menschlichen Zügen eine Seele sich reiner spiegeln. Wir reden nicht viel über Gefühle. Wir reden nicht von unserer Angst und nicht von unseren Sorgen.»¹⁸

Ruth Andreas-Friedrich, ihre Tochter Karin und Freya von Moltke sprachen dann aber doch vom Leben und Sterben und von dem Danach. Ruth Andreas-Friedrich hat aufgeschrieben, was ihr Freya von Moltke damals sagte: «Man muss den Funken über die Zeit tragen. Wenn man den Funken trägt, bekommt alles einen Sinn. Das Leben und und das Sterben ... Ja, auch das Sterben. Ich habe oft darüber nachgedacht.»¹⁹ Als die Sirenen heulten, gingen sie zusammen in den Luftschutzkeller.

Die Frauen trennten sich nachts um zwei Uhr. Jetzt wussten sie, dass der einzige Weg zur Rettung von Moltkes über Roland Freister führen müsse. Es gelang schliesslich, einen prominenten SS-Spion mit dem Hinweis, dass von Moltke kein Politiker, sondern ein Träumer sei, für den Fall zu interessieren. Ruth Andreas-Friedrich lief kreuz und quer durch Berlin, um einen ehemaligen Assistenten von Freister, einen gewissen Dr. Lenz, aufzuspüren; doch der schien längst verhaftet worden zu sein.

Schliesslich fand sich Hans Peters, Major im Luftwaffenführungsstab, Verbindungsmann zwischen der Widerstandsgruppe «Onkel Emil» von Ruth Andreas-Friedrich und dem Kreisauer Kreis, der zu Freisler gehen sollte. Freisler liess sich allerdings verleugnen und schützte Arbeitsüberhäufung vor. Am frühen Abend des 9. Januar wurde von Moltke mit dem Polizeiauto in die Strafanstalt Tegel zurückgebracht. Freya von Moltke bat Ruth Andreas-Friedrich, bei der Verhandlung dabei zu sein. Diese setzte alles in Bewegung, um einen Presseausweis zu bekommen. Sie musste sich anbiedern, hörte dann aber immer, es handele sich um eine «Geheime Reichssache». Sie erstarrte fast, als man sie fragte, wie sie denn überhaupt zu diesem Personenkreis komme. Es stand sehr schlecht um von Moltke. Doch als er von der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof in seine Zelle zurückkehrte, schrieb er alles Wort für Wort aus dem Gedächtnis nieder. Poelchau schmuggelte den Text hinaus, Freya von Moltke tippte ihn mit vielen Durchschlägen ab, die dann am nächsten Tag, in kleine Kuchen eingebakken, wieder ins Gefängnis gebracht wurden. Somit wussten die übrigen acht Angeklagten, was jeweils die anderen gesagt hatten.

Der «Fall Moltke» wurde am 10. Januar vom laufenden Prozess abgetrennt. Freya von Moltke wollte nun versuchen, ihren Mann durch ein Gnadengesuch freizubekommen. Doch wer wagte es, das Gnadengesuch an Himmler zu überbringen, der als Einziger noch hätte helfen können? Schliesslich war es der Verleger von Ruth Andreas-Friedrich, der diesen Dienst über einen von Himmlers Adjutanten übernehmen wollte. Es stellte sich jedoch heraus, dass dieser Mann mehr als zwei Wochen zuvor einen Unfall erlitten hatte. Im Trubel der Silvesterfeier war er mit dem Fuss auf einen Heizofen getreten und hatte sich starke Verbrennungen zugezogen. Endlich, am 23. Januar, hatte der Himmler-Adjutant den Brief gelesen und versprochen, ihn weiterzuleiten.

Am gleichen Tag hatte man Graf Moltke zur Hinrichtung ge-

holt, zur gleichen Zeit, in der Himmlers Adjutant das Gnadengesuch las. Um vier Uhr morgens war von Moltke tot. Es war nicht möglich gewesen, dieses Leben zu retten. Es war in Berlin überhaupt nichts mehr möglich. Unablässig fuhren Flüchtlingszüge. Auf dem Schlesischen Bahnhof war eine offene Lore mit erfrorenen Kindern eingetroffen. 96 Stunden hatten sie in der Kälte gestanden. Sie froren und weinten, sie standen und starben, Schnee deckte sie zu. Schwere Tagesangriffe auf Berlin. Überfüllte Luftschutzkeller. Stundenlanges Schlangestehen vor zerbombten Geschäften. Abschalten des Stromes für die Haushalte. Strassenbahnen und Züge fuhren nicht mehr. Und täglich noch lieferten neue Razzien Opfer in die Gefängnisse.

In dieser schweren Zeit fand Freya von Moltke Trost und Zuspruch bei Harald Poelchau, dem evangelischen Gefängnispfarrer von Tegel, und dessen Frau Dorothee. Harald Poelchau war der erste Pfarrer, der vom NS-Regime für die Berliner Strafanstalten eingesetzt wurde. Er tat dort seinen Dienst seit 1933 und gehörte ab 1941 zum Kreisauer Kreis, ohne jedoch später von der Gestapo ermittelt zu werden. Während der jeweiligen Haftzeit hielt er die Verbindung zwischen den Gefangenen und der Aussenwelt, ihren nächsten Angehörigen und Freunden, oft unter Lebensgefahr für sich und seine Familie.

Es bleibt erstaunlich, dass er so auch im Jahre 1944/45 in die Lage kam, seinen eigenen Freunden aus dem Kreisauer Kreis beizustehen und, wie im Fall Moltke, die Briefe zwischen Helmuth James und Freya aus dem Gefängnis heraus- und auch hineinzuschmuggeln. Zwischen beiden bestand vom 29. September 1944 bis zum Tag der Hinrichtung am 23. Januar 1945 ein so intensiver Briefaustausch, dass Freya von Moltke das Gefühl hatte, sie spräche mit ihrem Mann. Es lässt sich kaum schildern, sagte Freya von Moltke, was dieser «Dialog» mit ihrem Mann für sie bedeutete,

auch im Hinblick auf ihr weiteres Leben mit den Kindern. Erst 1988 entschloss sie sich, diese Briefe durch Beate Ruhm von Oppen herausgeben zu lassen.²⁰ Ihre eigenen Briefe hatte sie verbrannt, da sie ihnen keine Wichtigkeit beimass.

Die Freundschaft mit dem Ehepaar Poelchau, «diesen wunderbaren Menschen», blieb ein Leben lang sehr innig. Harald Poelchau starb 1972, seine Frau Dorothee 1977. Das Buch mit den Moltke-Briefen wurde 1989 mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet. Der Laudator Klaus von Dohnanyi, selbst einer Widerstandsfamilie entstammend, sprach bewegt über von Moltkes Briefe, die «die ganze Fülle seiner Menschlichkeit» dokumentieren.

In Kreisau lebte damals, nachdem 1943 ihre Wohnung in Berlin ausgebombt worden war, auch Rosemarie Reichwein mit ihren vier Kindern. Als Tochter von Ludwig Pallat, Ministerialrat im preussischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, wurde sie 1904 geboren, hatte sich in Schweden zur Gymnastiklehrerin ausbilden lassen, unterrichtete dann im Landschulheim Salem, später als Turn- und Sportlehrerin in Wiesbaden und wechselte zur Helene-Lange-Schule in Halle, wo sie 1932 Adolf Reichwein (1898-1944) kennen lernte; er war Professor an der Pädagogischen Akademie der Stadt. Sie heirateten 1933.²¹ Nach dem Bombenangriff auf Berlin 1943 zog die ganze Familie nach Kreisau.

Adolf Reichwein erklärte seiner Frau und Freya von Moltke an Pfingsten 1944: «Jetzt habe ich Kontakt zu den Kommunisten aufgenommen. Wenn das schief geht, kostet es das Leben.»²² Und so kam es auch. Von einem zweiten Treffen mit den Kommunisten am 4. Juli 1944 kehrte er nicht mehr zurück. Nun machte sich Rosemarie Reichwein auf die Suche nach ihrem Mann, doch vergebens. Am 18. Juli wurde ihr vom Innenministerium telefonisch mitgeteilt, dass ihr Mann verhaftet worden sei, am 19. Juli dann, dass sie sich am 20. Juli beim Volksgericht in Potsdam einzufinden

habe. Am Tag des Attentats, von dem sie nichts wissen konnte, bekam sie im Volksgericht einen Brief von ihrem Mann, und sie konnte ihm ein Päckchen mit Traubenzucker und Zigaretten übergeben lassen. Sie übernachtete bei Freunden und hörte dort in der Nacht im Rundfunk, dass ein Attentat auf Hitler stattgefunden habe, aber misslungen sei. Als sie am folgenden Tag wieder in Schlesien bei Freya von Moltke ankam, konnte sie im *Völkischen Beobachter* den ganzen Vorgang als «Aufstand einer Offiziersclique» beschrieben lesen. Freya und Rosemarie waren ganz besonders erschüttert darüber, als einige Tage später auch Peter Yorck von Wartenburg²³ unter den Hingerichteten genannt wurde.

Es gelang Rosemarie Reichwein, ihren Mann am 10. August 1944 im Zuchthaus in Görden in Brandenburg ausfindig zu machen, dann in Berlin im Gefängnis in der Lehrter Strasse. Dort sah sie auf dem Gefängnisgelände auch Helmuth James von Moltke in gestreifter Häftlingskleidung und Holzschuhen. Sie sahen einander kurz an und gaben keinerlei Erkennungszeichen. Nach Kreisau zurückgekehrt, erzählte sie Freya von ihrer Begegnung. Adolf Reichwein wurde am 20. Oktober 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Als sehr alte Dame von 94 Jahren verfasste Rosemarie Reichwein zusammen mit ihrer Tochter Sabine das Buch *Die Jahre mit Adolf Reichwein prägten mein Leben. Ein Buch der Erinnerung*, mit einem Blick zurück auf die zwölf Jahre gemeinsamen Lebens mit ihrem Mann, die sie so sehr geprägt hatten.

Freya von Moltke kehrte nach dem Tod ihres Mannes nach Kreisau zurück. Dort waren ihre «Knäbchen ein Herzensbalsam in ihrer Zärtlichkeit» für ihre geschundene Seele. Caspar berichtete Romai – das war die kindliche Koseform für Rosemarie – strahlend, Helmuth sei gestorben und nun sei die Mama wieder da und bliebe für immer, und alles sei wieder wie zuvor! Als Freya einen Tag

nach ihrer Rückkehr aus Berlin früh zu Bett ging und Casparchen dies bemerkte, sagte er: «Wegen dem Pa!? Immer noch?!» Das tröstete sie doch sehr. Dabei war Caspars erster Schmerz gross und die ganze Sache ihm unverständlich; aber nun betete er abends: «Lieber Gott, lass den Pa bei uns sein.»²⁴

Im Februar 1945 kamen auch Marion Yorck von Wartenburg und ihre Schwägerin Irene nach Kreisau, wo sie dann bis zum Herbst blieben. Freya von Moltke und Rosemarie Reichwein und ihre Kinder blieben ebenfalls bis zum Herbst 1945 dort. Dazwischen lag allerdings eine Flucht ins Riesengebirge, die am 5. April begann und an Pfingsten 1945 wieder in Kreisau endete. Bei ihrem Vorstoss nach Westen mit dem Hauptziel Berlin liessen die Russen das Gebirgsland südlich liegen. Daher ging es in den letzten Kriegsmonaten dort relativ ruhig zu.

Die Russen kamen erst am Ende des Krieges nach Kreisau. Die Familien lebten nun «relativ gut mit Russen und Polen», erinnert sich die Gräfin.²⁵ Im Schloss in Kreisau waren vor der obigen Flucht neben den beiden Frauen und ihren Kindern noch weitere 21 Personen, ausgebombte Verwandte und Freunde. Freya von Moltke fühlte sich stark genug, mit all diesen Schwierigkeiten fertig zu werden. Alte und gebrechliche Personen oder werdende Mütter liess sie jedoch nach Schweidnitz bringen, damit sie mit dem Zug abreisen konnten. Denn es war zu erwarten, dass man über kurz oder lang einen Treck zusammenstellen musste. Schliesslich kam für alle der Abschied von Kreisau. Rosemarie Reichwein mit den Kindern verliess als Erste den lieb gewordenen Zufluchtsort, dann machte sich auch Freya von Moltke mit ihren beiden Söhnen auf zurück nach Berlin-Lichterfelde in die Wohnung von Marion Yorck von Wartenburg in der Hortensienstrasse. Auf einer ihrer häufigen Fahrten zwischen Berlin und Schlesien wurden Marion und Irene von Polen verhaftet und bis zum März 1946 in Gefängnissen in Schweidnitz, Breslau und Warschau festgehalten.

Die Juristin Marion Yorck von Wartenburg nahm 1952 ein Richteramt in Berlin an und wurde als erste Frau in Deutschland Vorsitzende einer Jugendstrafkammer, danach Landgerichtsdirektorin. Sie war 80 Jahre alt, als sie 1992 Rückschau hielt und das Buch *Die Stärke der Stille*²⁶ veröffentlichten liess.

Freya von Moltke folgte dem Rat guter Freunde und ging der Kinder wegen zu Verwandten nach Südafrika. Sie lebte mit anderen Familienmitgliedern von 1947 bis 1956 in Kapstadt, der Heimat ihrer verstorbenen Schwiegermutter. Sehr schnell engagierte sie sich dort als Fürsorgerin für «Behinderte aller Hautfarben» im Kampf um die Rechte der Schwarzen.

Als sich die politische Situation in Südafrika zuspitzte, kehrte sie schliesslich nach Berlin zurück. Und dort traf sie den in Harvard und am Dartmouth College lehrenden Philosophen Prof. Eugen Rosenstock-Huessy, einen Lehrer ihres Mannes. Er überzeugte sie, mit ihm 1960 nach Norwich, Vermont, in die Vereinigten Staaten zu gehen. «Mit seinem Eintreten für ein ständig sich erneuerndes, in die Gegenwart übersetztes Christentum», sagte sie, «schien er gewissermassen ein Bruder meines Mannes.» Freya von Moltke, die «nie Echo, immer Partnerin» war, arbeitete mit ihm bis zu seinem Tode zusammen. Sie selbst kommt zu Vorträgen und Ehrungen nach Europa. Sie ist keine Reisende in «Sachen Widerstand», aber sie kämpft weiter für Menschenrechte und Menschenwürde, für das, was sie versteht unter den «grossen Menschheitsfragen, die für alle gelten, damals für uns, hier und heute».²⁷

Am 25. Mai 1984 reisten Freya von Moltke und Rosemarie Reichwein mit ihrer Tochter Sabine und einem DEFA-Team zu Filmaufnahmen nach Kreisau/Krzyowa. Am 26. Januar 1986 fanden im «Haus Kreisau» in Kladow «Gespräche am Kamin» statt mit Rosemarie Reichwein, Marion Yorck von Wartenburg, Clarita von Trott zu Solz²⁸ und Margarete von Trotha über den Widerstand der Kreisauer. Daraus entwickelte sich die Kreisauer Initiati-

ve zur Unterstützung des Wiederaufbaus des Kreisauer Schlosses.

Anfang Juli 1994 wurde anlässlich der 50. Wiederkehr des Attentats auf Hitler in Anwesenheit von Vertretern der polnischen Regierung das wieder aufgebaute Kreisauer Schloss eröffnet. Zugegen waren Freya von Moltke, Rosemarie Reichwein, Clarita von Trott zu Solz und Margarete von Trotha.

Am 11. Juni 1998 erfolgte dann die Eröffnung einer deutschpolnischen Begegnungsstätte, die getragen wird von der «Stiftung Kreisau für Europäische Völkerverständigung». Dazu kamen der polnische Ministerpräsident Jerzy Buzek und Aussenminister Bronislaw Geremek sowie der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl nach Kreisau.

Damit ist eine Stätte der Völkerverständigung entstanden, die der Begegnung von Jugendlichen aus ganz Europa dienen soll. Freya von Moltke wies in einer Ansprache darauf hin, dass ihr Mann ab 1942 mit Gleichgesinnten darüber nachgedacht hatte, wie es nach Hitler in Deutschland weitergehen könne. Christlich sollte es sein. Und, so konnte sie sich erinnern, «die Mitglieder des Kreisauer Kreises dachten damals schon europäisch».²⁹

Wie schon zuvor Marion Gräfin Dönhoff erhielt Freya Gräfin von Moltke bei dem Festakt 1999 den «Brückepreis Görlitz». Dieser wird an Persönlichkeiten verliehen, die sich mit besonderem persönlichem Einsatz für die Verständigung der Völker Europas einsetzen. Er steht symbolisch für die geografische Lage und politische Funktion der Europastadt Görlitz/Zgorzelec im zusammenwachsenden Europa.

Es ist eine würdige Geste, dass den Widerstandskämpfern des 20. Juli durch ihre Ehefrauen diese Erinnerungsstätte in Kreisau geschaffen wurde.

STUDENTISCHER WIDERSTAND

SOPHIE SCHOLL

«Ich würde alles genau noch einmal so machen, denn nicht ich, sondern Sie haben die falsche Weltanschauung.»

SOPHIE SCHOLL BEI IHRER VERNEHMUNG IN MÜNCHEN

Im Sommer des Jahres 2000 gab es eine gemeinsame Initiative zu der Forderung «Sophie Scholl in die Walhalla»! Dank des privaten Engagements von Frau Dr. Hildegard Kronawitter, MdL, Frau Dr. Anne-Barb Hertkorn, Leiterin der Regionalgruppe von «Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.» und Herrn Franz J. Müller, dem Gründer und Vorsitzenden der «Weisse Rose Stiftung» in München, sowie einer darauf folgenden Unterschriftensammlung und einer breiten Medienberichterstattung wird es dazu kommen. Von etwa 10'000 Leserinnen der Zeitschrift *Brigitte* wurde Sophie Scholl mit grosser Mehrheit zur bedeutendsten Frau des 20. Jahrhunderts gewählt. Am 60. Jahrestag der Hinrichtung der Geschwister Sophie und Hans Scholl sowie ihres Freundes Christoph Probst wird im Jahre 2003 eine Büste von Sophie Scholl in der Walhalla aufgestellt werden.

Die Walhalla bei Donaustauf in der Nähe von Regensburg ist die «nationale Ruhmeshalle grosser Teutscher», die König Ludwig I. von Bayern von dem Architekten Leo von Klenze errichten liess. Kein geringerer Bau als der Parthenon in Athen war Vorbild für diesen von 1830 bis 1842 geschaffenen Tempel.

Im Mai 1936 war von der bayerischen Staatsregierung Adolf Hitler das Recht übertragen worden, «über die Aufstellung der

Büsten verdienter Deutscher in der Walhalla bei Regensburg ausschliesslich zu bestimmen». In Ausübung seines neuen Rechtes verfügte der «Führer», dass die Büste Anton Bruckners (1824-1896) neben der des Komponisten Richard Wagner aufgestellt wurde. Hitler vereinnahmte auf diese Weise einen «der grossen österreichischen Musiker deutschen Blutes» für Deutschland.¹ Die «Anton-Bruckner-Feier» fand am 6. Juni 1937 mit grösstem Nazi-pomp statt. Die Bruckner-Büste war die einzige, die während der zwölf Jahre des «Tausendjährigen Reichs» enthüllt wurde – von Hitler höchstpersönlich. Seine eigene Büste in der Walhalla aufzustellen blieb ihm allerdings durch die von König Ludwig I. verfügte Richtlinien verwehrt: «Der Geehrte muss bereits mehrere Jahre tot sein.»²

Bislang ist diese Ehrung mit einer Büste in der Walhalla insgesamt 126 Männern zuteil geworden, dagegen lediglich vier Frauen – ein bedrückendes Missverhältnis. Diese sind Kaiserin Maria Theresia (1717-1780), Zarin Katharina die Grosse von Russland (1729-1796), Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel (1717-1780) sowie im Jahr 1998 die Gründerin der Armen Schwestern, Maria Theresia Gerhardinger (1797-1879). Sophie Scholl wird nun die fünfte dort geehrte Frau.

In München griffen im Sommer 1942 Studenten gemeinsam mit einem ihrer akademischen Lehrer Hitler offen an. Idealismus und wachsender Abscheu vor der kriminellen Unmenschlichkeit des Regimes hatte eine Gruppe um Hans und Sophie Scholl zusammengeführt. Der Name «Scholl» weckt unmittelbar die Erinnerung an jene mutige Widerstandsbewegung Weisse Rose, deren Name «willkürlich gewählt» worden sei, wie Hans Scholl erklärte: «Ich ging von der Voraussetzung aus, dass in einer schlagkräftigen Propaganda gewisse feste Begriffe da sein müssen, die an und für sich nichts besagen, einen guten Klang haben, hinter denen

aber ein Programm steht. Es kann sein, dass ich gefühlsmässig diesen Namen gewählt habe, weil ich damals unmittelbar unter dem Eindruck der spanischen Romanzen von Brentano ‚Die Rosa Blanca‘ gestanden habe.»³

Der Kern dieser Widerstandsgruppe bestand aus den vier zur Fortsetzung ihres Medizinstudiums nach München abkommandierten Soldaten Hans Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf sowie Sophie Scholl.

Die fünf Scholl-Geschwister Inge (1917-1998), Hans (1918 bis 1943), Elisabeth (*1920), Sophie (1921-1943) und Werner (*1922, seit 1944 vermisst) verbrachten eine glückliche Kinder- und Jugendzeit in einem grossbürgerlichen, kulturprotestantischen Elternhaus. Der Vater Robert Scholl (1891 bis 1973) stammte aus Steinbrück bei Öhringen in Württemberg, war Bürgermeister in Ingersheim-Alto-münster und in Forchtenberg und dann angesehener Steuerberater in Ulm, die Mutter Magdalena geb. Müller (1881-1958) aus Künzelsau, ausgebildet als Krankenschwester im Diakonissenhaus Schwäbisch Hall und in verschiedenen württembergischen Gemeinden tätig, war schliesslich eine Bürgermeistersfrau mit grossem sozialem Engagement.

Die Erfahrung im Geschwisterkreis und eine ausgeprägte Gemeinschaftssehnsucht machten die Scholl-Kinder für das Werben der nationalsozialistischen Jugendorganisationen durchaus anfällig. Voll Begeisterung traten sie daher der Hitlerjugend (HJ) bzw. dem Bund Deutscher Mädel (BDM) bei. «War das nicht etwas Überwältigendes, diese Gemeinschaft», etwas, «das uns mit geheimnisvoller Macht anzog und mitriss?», fragte sich Sophies Schwester Inge.⁴

Sophie Scholls Jugend glich zunächst der ihrer ganzen Generation. Und die Biografin Barbara Leisner⁵ vermittelt in ihrem Buch einen prägnanten Eindruck vom damaligen Lebensgefühl – zwischen Fahrt und Lager, Sommernächten am Feuer und marschierenden Kolonnen, Fahneneid und fast religiösem Führerkult. Auch die 14-jährige Susanne Hirzel in Ulm war in den Jung-Mä-

del-Bund eingetreten. Dort lernte sie als erstes Mitglied der Familie Scholl die 19-jährige Führerin Inge Scholl kennen. Susanne Hirzel stammt aus einer kinderreichen Pfarrerfamilie und erlebte eine ausgesprochen schöne Kindheit. Sie erinnert sich, dass das Haus Scholl eine starke Anziehungskraft auf junge Leute ausübte. Bei einem ihrer Besuche lernte Susanne natürlich auch Sophie kennen.

Als Susannes Doppelklasse wenige Monate nach Kriegsbeginn im Februar 1940 Abitur machte, waren schon drei ihrer Mitschüler gefallen. Im Frühjahr war sie für den Reichsarbeitsdienst gemustert und für tauglich befunden worden.

Von Susanne Hirzel stammt eine liebevolle Beschreibung ihrer Freundin Sophie: «Sofie, dunkelhaarig und dunkeläugig, war für mich eine helle Gestalt. Kritisch und neugierig blickte sie aus den Augen, hatte einen klaren Kopf und ein mutiges Urteil. So jemand war eine kostbare Seltenheit.»⁶ Und Susanne Hirzel fährt fort: «Sofie hatte zusätzlich zu ihrer Intelligenz grosse innere Freiheit, stand immer in Gedankenaustausch mit ihrem Vater, ihren Geschwistern und ihren Freunden, die zum Teil älter waren als sie selbst. – Wie ihre Mutter hatte sie eine leise Stimme, wirkte zuweilen fast sanft, konnte aber auch, wie früher in ihrer burschikosen Phase, knabenhaft keck und übermütig sein. Sie war geradlinig, offen und ehrlich, manchmal leicht ironisch, verschwiegen in privaten Angelegenheiten.»⁷

1936 nahm Hans Scholl als Fahnenträger seiner HJ-Einheit am Nürnberger Parteitag teil, von dem er allerdings recht enttäuscht zurückkam; ihm fehlte es dabei an Selbstbestimmung. Daraufhin schloss er sich der von Eberhard Köbel gegründeten illegalen Gruppe dj. 1.11. (deutsche Jungenschaft vom 1.11.1929) an, die seinen Vorstellungen von hündischer Jugendorganisation eher entsprach. Mit seinen «Trabanten» unternahm er eine ungenehmigte Fahrt nach Lappland.

Daraufhin wurde er im Spätherbst 1937 verhaftet und fünf Wochen in Haft gehalten. Diese persönliche Erfahrung mit der repressiven Macht des NS-Regimes markierte für beide Geschwister den Beginn der Loslösung vom Umfeld der Hitlerjugend.

Sophie Scholl war plötzlich hellhörig geworden für die Gefährdung ihrer jüdischen Mitschülerinnen und erfuhr recht bald von der Existenz der Konzentrationslager, in denen Juden und politische Gegner spurlos verschwanden. Von ihrem Amt als Gruppenführerin im BDM wurde sie 1939 wegen Ungehorsam suspendiert. Inge Jens sagt dazu: «Die nationalsozialistische Vergangenheit der Scholl-Geschwister mindert die Bedeutung ihrer Leistung nicht im Geringsten – im Gegenteil, sie potenziert sie sogar.»⁸

Im Mai 1940 hatte Sophie Scholl gehofft, mit dem Studium der Biologie und Philosophie beginnen zu können. Stattdessen stand sie vor der Forderung, sechs Monate Reichsarbeitsdienst zu leisten. Um dem zu entgehen, absolvierte die junge Frau am Fröbel-Institut in Ulm eine einjährige Ausbildung als Kindergärtnerin, was zunächst durchaus als Ersatz für den Arbeitsdienst anerkannt wurde. Doch kurz bevor sie ihren Abschluss machen konnte, wurden die Bestimmungen geändert und sie musste noch sechs Monate in einer Kaserne in Uniform Kriegshilfsdienst leisten, der dann nochmals um weitere sechs Monate verlängert wurde. Im Mai 1942 begann für Sophie nun endlich das Studium in München, allerdings an einer Universität, deren Präsident ein hochrangiges Mitglied der SS war.

An deutschen Universitäten war seit 1933 ein geschlechtsspezifischer Numerus clausus wirksam. Demnach durfte die Zahl der Studienanfängerinnen zehn Prozent aller neu eingeschriebenen Studenten nicht überschreiten. Die Verdrängung der Frauen aus dem akademischen Leben war ein Ergebnis nationalsozialistischer Bildungs- und Beschäftigungspolitik.

Ihren 21. Geburtstag, mit dem sie volljährig wurde, feierte Sophie gemeinsam mit den Freunden ihres Bruders Hans. Besonders gut gefiel ihr Christoph Probst, der mit seiner Frau Herta und zwei kleinen Kindern in der Nähe von Garmisch wohnte. Der älteste Freund ihres Bruders in München war Schurik, mit bürgerlichem Namen Alexander Schmorell, den dieser schon während des Frankreichfeldzuges in der Studentenkompanie kennen gelernt hatte. Sophie und Schurik trafen sich in ihren künstlerischen Neigungen. Sie verliebte sich in ihn, den charmanten und brillanten Studenten, zog sich aber dann aus Angst vor seiner «Flatterhaftigkeit» von ihm zurück.

Auf einer Tee-Einladung bei dem reformistisch-katholischen, schon früh dem Nationalsozialismus entgegengesetzten Publizisten Prof. Carl Muth⁹ in Solln bei München, wo Susanne Hirzel in der ersten Zeit ihres Studiums wohnte, lernte Sophie den Schriftsteller und Theaterkritiker Sigismund von Radecki kennen. Dann stellte Hans seine Schwester dem «Philosophen» vor, dem pensionierten Justizbeamten Josef Furtmeier. Bei einer anderen Gesellschaft war auch der 49-jährige Prof. Kurt Huber anwesend. Seine Philosophievorlesungen waren unter kritischen Studenten besonders beliebt.

Sophies erste grosse Liebe war Fritz Hartnagel, dunkelhaarig mit einem scharf geschnittenen Gesicht, den sie aus ihrer Heimatstadt Ulm kannte. Er machte sein Abitur als Klassenkamerad ihres Bruders Hans, leistete den Arbeitsdienst (RAD) und entschied sich, als er eingezogen wurde, für die Offizierslaufbahn. Bei einem Tanzvergnügen 1937 – Sophie war 16, Fritz 21 Jahre alt – war es um die beiden geschehen; sie hatten sich unsterblich ineinander verliebt.

Als am 1. September 1939 der Krieg ausbrach, kam Sophie in grosse Gewissensnot und es begann ein konfliktreiches Liebesverhältnis. Sophie warnte Fritz, nur ja kein hochmütiger gleichgülti-

ger Leutnant zu werden. Sie wollte am liebsten alle jungen Männer in ihrem Umkreis bitten, nur nicht zu töten. An Fritz schrieb sie am 5. September 1939: «Nun werdet ihr ja genug zu tun haben. Ich kann es nicht begreifen, dass nun dauernd Menschen in Lebensgefahr gebracht werden von anderen Menschen. Ich kann es nie begreifen, und ich finde es entsetzlich. Sag nicht, es ist für's Vaterland.»¹⁰ Das Kriegsgeschehen löste bei ihr regelrechte Alpträume aus und sie sah sich schon in einer Gefängniszelle mit einem dicken eisernen Ring um den Hals. Da ihr Freund beim Einmarsch in die Niederlande dabei war, hoffte Sophie aus ganzem Herzen, dass Fritz es schaffen möge, diesen Krieg und diese Zeiten zu überleben, «ohne ihr Geschöpf zu werden». Zur Weihnachtszeit sandte sie ihm einen Adventskranz und Kerzen und hoffte, dass diese Gaben ihn wenigstens ein bisschen an der Stimmung, die zu Hause herrschte, teilhaben liessen. Im Frühjahr 1940 bekam Fritz kurz vor Sophies Abitur ein paar Tage Urlaub. Sie schwänzte die Schule und ging mit ihm zum Skilaufen; nach bestandenerm Abitur fuhren sie nochmals für vier Tage in die Berge.

Fritz Hartnagel gehörte im Juni 1940 zu den deutschen Truppen, die in Paris einmarschierten. Da schrieb ihm Sophie am 28. Juni 1940: «Es hätte mir mehr imponiert, sie hätten Paris verteidigt bis zum letzten Schuss ... selbst wenn es, wie sicher war, keinen Nutzen gehabt hätte, wenigstens keinen unmittelbaren. Aber Nutzen ist heute alles, Sinn gibt es nicht mehr. Ehre gibt es wohl auch nicht mehr. Die Hauptsache, dass man mit dem Leben davonkommt ... Wenn ich nicht wüsste, dass ich wahrscheinlich viele ältere Leute überlebe, dann könnte mir manchmal grauen vor dem Geist, der heute die Geschichte bestimmt ... Du findest es sicher unweiblich, wie ich Dir schreibe. Es wirkt lächerlich an einem Mädchen, wenn es sich um Politik kümmert. Sie soll ihre weiblichen Gefühle bestimmen lassen über ihr Denken. Vor allem das Mitleid. Ich aber

finde, dass zuerst das Denken kommt, und dass Gefühle oft irreführen, weil man über dem Kleinen, das einen vielleicht unmittelbar betrifft, vielleicht am eigenen Leib, das Grosse kaum mehr sieht.»¹¹

In diesem Brief schlugen ganz offensichtlich die Erziehungs-ideale des Nationalsozialismus durch. Das Gebiet, auf dem die Frau ihre Fähigkeiten einsetzen sollte, liess Joseph Goebbels hören: «Den ersten, besten und ihr gemässesten Platz hat die Frau in der Familie, und die wunderbarste Aufgabe, die sie erfüllen kann, ist die, ihrem Land und Volk Kinder zu schenken ... wir sind der Überzeugung, dass ein sozial reformiertes Volk seine erste Aufgabe wieder darin sehen muss, der Frau die Möglichkeit zu geben, ihre eigentliche Aufgabe, die Mission der Familie und der Mutter wieder zu erfüllen.»¹²

Fritz Hartnagel versuchte in seinen Briefen an Sophie das Berufssoldatentum zu verteidigen und zu rechtfertigen. Doch sie wollte seinen Argumenten nicht folgen. Gegen Ende des Jahres 1940 überlegte sie ernsthaft, den Briefwechsel abzubrechen. Doch wollte sie ihn in dieser schweren Zeit nicht allein lassen. Und dann geschah das Erstaunliche: Er wechselte tatsächlich auf ihre Seite. Vierzig Jahre später bestätigte er: «Was die Politik anging, so war von uns beiden Sophie die Tonangebende. Wir haben oft diskutiert und waren zunächst keineswegs in allen Fragen einer Meinung. Nur zögernd und widerwillig fand ich mich bereit, ihren Gedanken zu folgen. Es bedeutete einen gewaltigen Sprung für mich, mitten im Krieg zu sagen: ‚Ich bin gegen diesen Krieg.‘ Oder: ‚Deutschland muss diesen Krieg verlieren.‘»¹³

1941 kam Fritz Hartnagel, Hauptmann der Luftwaffe, nach Russland. Da er nur noch selten schrieb, machte sich Sophie grosse Sorgen um ihn. Im Kreis seiner Offizierskollegen hörte er damals Bemerkungen über Massenerschiessungen von Juden. Sophie hatte Recht, er diente einem kriminellen Regime. Was ihn an Sophie erschreckte, war die Unbedingtheit, mit der sie sich auf die Seite der Gegner Hitlers geschlagen hatte.

Für sie war alles entweder nur Schwarz oder Weiss. Ein Beispiel dafür war ihre strikte Weigerung, im schrecklich kalten Winter 1941/42 für das Winterhilfswerk warme Mäntel, Decken, Handschuhe, Socken usw. für die deutschen Soldaten in Russland zu sammeln. Sophie war der festen Überzeugung, Wollsocken für die deutschen Truppen würden den Krieg nur verlängern. Es sei nötig, dass Deutschland den Krieg so schnell wie möglich verliere. Fritz Hartnagel nannte Sophies Vorgehen allerdings Verrat an den eigenen Volksgenossen, die das Vaterland zu verteidigen hatten. Zu ihrer Freundin Susanne Hirzel sagte sie einmal, dass sie nicht zögern würde, Hitler zu erschiessen, wenn sie eine Pistole hätte. «Wenn es die Männer nicht machen, muss es eben eine Frau tun.»¹⁴

In einem Brief an Fritz klang Sophie sehr deprimiert: «O, ich glaube wohl, dass das Elend stumpf machen will, doch denke daran: Il faut avoir un esprit dur et le cœur tendre! Oftmals bin ich unglücklich, dass alles Leid nicht durch mich geht, so wenigstens könnte ich einen Teil meiner Schuld abtragen an denen, die unverdient so viel mehr leiden müssen als ich.»¹⁵

Bei den Kämpfen um Stalingrad stand Fritz wieder an vorderster Front. Er erlebte Weihnachten bei 30 Grad Kälte mitten im Kessel. Mitte Januar schrieb er, dass auch sein Bataillon aufgegeben worden sei, und teilte ihr traurig mit, seine beiden Hände seien ihm erfroren. Ihm drohe jetzt die Gefangenschaft oder der Tod. Doch dann erhielt Sophie einen Anruf, dass Fritz im Lazarett in Stalino sei. Er war einer der Letzten, die aus der «Hölle von Stalingrad» ausgeflogen wurden.

An der Universität in München erweiterte sich inzwischen der Freundeskreis um die Geschwister Scholl. Durch Alexander Schmorell, dem sie während seines Studiums in Hamburg im Sommer 1939 kurz begegnet war, lernte die Medizinstudentin Traute Lafrenz im Mai 1941 Hans Scholl bei einem Konzert im Odeon in

München kennen. Zwischen Hans und ihr entwickelte sich schnell eine Freundschaft.¹⁶ Gab schon die gleiche politische Einstellung eine gute Basis, so kamen gleiche literarische Interessen hinzu. Freude an Wanderungen und Konzertbesuchen festigten das Band, auch das Band zu Christoph Probst, Willi Graf, Raimund Samüller und Hubert Furtmeier. Nach gemeinsamen Unternehmungen wurde meist kurz die politische Lage, die Ausweglosigkeit und Trostlosigkeit, mit der alles dem Untergang blind entgegenzutreiben schien, besprochen. Meistens war es Hans, der Kontakte zu Menschen knüpfte, von denen er annehmen konnte, dass sie politisch seiner Richtung entsprachen.

Der Medizinstudent Willi Graf, der ab Juni 1941 an der russischen Front war, kam im April 1942 von dort zur Fortsetzung seines Studiums zur 2. Münchener Studentenkompagnie. Im Dezember 1942 bat er seine Schwester Anneliese, zu ihm nach München zu ziehen. Da das für sie in der Wohngemeinschaft vorgesehene Zimmer noch nicht bezugsfertig war, wohnte Anneliese für kurze Zeit bei den Geschwistern Scholl. Zu einem engeren Kontakt zwischen den beiden Studentinnen kam es jedoch nicht, da jede ihren eigenen Studienkreis hatte. Sophie studierte Biologie und Philosophie, Anneliese Deutsch, Französisch und Englisch. Die Abende verbrachte Anneliese Graf meist mit ihrem Bruder, hin und wieder gingen sie mit Hans und Sophie zu Vorlesungen von Professor Huber und zu den Leseabenden dieses Kreises. Gelegentlich trafen sie sich mit Freunden in der Wohnung der Geschwister Scholl, wo Sophie unentwegt in einem Samowar Tee zubereitete.

Es bleibt offen, wie Sophie und Annelieses Bruder Willi zueinander standen. Gegenüber der Gestapo sagte sie unter anderem aus, Willi sei mit ihr einer Meinung gewesen, dass der Krieg nicht gewonnen werden könne; nach einem Zusammenbruch werde sich die Regierungsform automatisch ändern. Sophie erinnerte

sich, dass sie sich beide mit der Frage befasst hatten, ob die christliche mit der nationalsozialistischen Weltanschauung in Einklang zu bringen sei. Nach längeren Debatten kamen sie überein, dass der christlich geprägte Mensch Gott mehr verantwortlich sei als dem Staat.¹⁷

Willi Graf war von Anfang an der Ansicht, dass Widerstandskaktionen «nichts für Frauen» seien. Es bereitete ihm schon Unbehagen, dass Hans seine Schwester und einige Freundinnen in die Aktionen mit einbezog. Er hatte jedenfalls seiner Schwester gegenüber nichts über seine eigene Beteiligung verlauten lassen.

Im Frühjahr 1942 lasen die Scholls und ihre Freunde heimlich verteilte Auszüge aus einer Predigt des katholischen Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen. Dieser hatte längst erkannt, dass Hitler vorhatte, das Christentum in Deutschland auszurotten, und prangerte heftig die jüngste NS-Politik des «Gnaden Todes» an, der den Tod aller unheilbar Kranker, Behinderter und Geisteskranker vorsah. Von Galen betonte, «dass man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe sogenanntes ‚Lebensunwertes Leben‘ vernichten». Seine Rede, die in ganz Deutschland heimlich verbreitet wurde, beeindruckte auch Sophie Scholl. Ihre Schwester Inge schrieb, für Sophie habe Religion die intensive Suche nach dem Sinn ihres eigenen Lebens und dem der Geschichte bedeutet. Gott verlange nicht nur, dass sie ihrem ureigensten Selbst treu sei – was sie auch Freiheit nannte –, sondern auch, einen Weg zu finden, diese Wahrhaftigkeit in der Welt zu verwirklichen. «Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein» (Jakobus, Kap. 1, V. 22) war die für sie entscheidende Lebensmaxime.

Die Verbreitung der genannten Rede von Bischof von Galen kostete leider vielen das Leben, auch einer Frau wie der Jurastudentin Maria Terwiel (1910-1943). Ihre Mutter war jüdischer Abstammung und darum wurde die Tochter infolge der Nürnberger Ge-

setze nicht zum Referendarexamen zugelassen und musste ihr Studium aufgeben. In Berlin fand sie Arbeit als Sekretärin in einem Textilunternehmen. Sie nahm Verbindung auf zu der Gruppe von Harro Schulze-Boysen (Rote Kapelle) und nutzte deren Beziehungen zur Verbreitung der Predigten des Bischofs von Galen. Darüber hinaus half sie vielen gefährdeten Juden durch Beschaffung von Pässen zur Flucht aus Deutschland. Gemeinsam mit ihrem Verlobten Helmut Himpel kam sie in Haft. Beide wurden im Januar 1943 vor dem Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und am 5. August 1943 hingerichtet. Maria Terwiel starb als überzeugte Katholikin.

Anfang Juni 1942 bekamen die Hausleute von Traute Lafrenz in München das erste Flugblatt der Weissen Rose mit der Post zugesandt. Traute schaute den Text sehr genau an und konnte an der Art des Satzbaus und der Zitate bekannter Stellen aus Goethe oder Lao-tse sofort erkennen, von wem das Blatt verfasst sein musste. Sie nahm den Zettel in die Vorlesung mit und zeigte ihn Sophie. Erstaunt fragte diese, wer von den Umstehenden denn wisse, was die Bezeichnung «Weisse Rose» bedeuten solle. Beim nächsten Flugblatt erkannte Traute an einem Zitat eindeutig Hans als Verfasser. Sie stellte ihn zur Rede, doch er antwortete ihr, es sei falsch, immer nach dem Urheber zu fragen, das gefährde diesen nur. Es sei besser, wenn sie möglichst wenig wisse. Eine weitere Diskussion gab es nicht. Traute Lafrenz akzeptierte die Vorgabe und half mit bei der Verteilung der Flugblätter.

Hans Scholl wurde im Juli 1942 mit den anderen Kameraden der Studentenkompanie wieder an die Ostfront abkommandiert. Sophie hatte im August und September Kriegshilfsdienst in einem Ulmer Metallbetrieb zu leisten.

Im November 1942 fuhr Traute Lafrenz für einige Zeit nach Hamburg. Dort kannte sie einen Kreis von Studenten, die den Münchenern in der Denkart sehr nahestanden. Sie berichtete ih-

nen über die Vorgänge in München und anhand von zwei Flugblättern wurde darüber nachgedacht, wie die Verbreitung auch auf Norddeutschland ausgedehnt werden könnte. Nachdem alle wieder nach München zurückgekehrt waren, fragte Hans sie, ob sie nicht eine Schreibmaschine besorgen könne. Sie erinnerte sich an einen Onkel in Wien, der einen Schreibmaschinenvertrieb en gros hatte. Doch als sie dort auftauchte, musste sie der Onkel auf das kommende Frühjahr vertrösten.

Für den 13. Januar 1943 war anlässlich der Feier des 470-jährigen Bestehens der Ludwig-Maximilians-Universität eine Festversammlung anberaumt. Jeder Student und jede Studentin musste daran teilnehmen, andernfalls hätten sie vom Studium ausgeschlossen werden können. Die Feierlichkeiten im Deutschen Museum in München begannen schon mit Unruhe, die sich verstärkte, als der Gauleiter von München, Paul Giesler, ans Rednerpult trat. Er machte den Versammelten klar, dass sie dankbar zu sein hätten, in Ruhe studieren zu dürfen, bezahlt von den Steuergeldern der deutschen Arbeiter, beschützt von den an der Front kämpfenden Kameraden. Dabei wusste er genau, dass eine ganze Anzahl der Uniform tragenden Studenten schon an der Front gewesen war und während des Genesungsurlaubs weiterstudierte.

Seine Instinktlosigkeit überbot er noch mit einem Angriff gegen die Studentinnen. Seiner Meinung nach täten sie besser daran, dem «Führer» Kinder zu schenken, statt wertvolle Studienplätze zu blockieren. Falls die eine oder andere unter ihnen nicht hübsch genug sei, um einen Ehemann zu finden, so sei er gerne bereit, einen seiner Adjutanten für die Erfüllung dieser patriotischen Pflicht abzukommandieren. Er könne den jungen Frauen schon jetzt ein «beglückendes Erlebnis» versprechen. Da endlich begannen die Anwesenden «Buh» zu rufen. Traute und Sophie befanden sich auf der Galerie. Gieslers Ausfälle waren unter jedem Stammtischniveau. Die Studentinnen zogen ihre Schuhe aus und trommelten

damit auf das Geländer. Der Lärm wurde so gross, dass es Giesler schwer fiel, seine Rede zu Ende zu bringen. Die Studentinnen verliessen den Saal und lärmten auf dem Gang so lange, bis sie von SS-Leuten zurückgedrängt wurden. Während die Studenten das Auditorium problemlos verlassen konnten, mussten die Studentinnen weiter auf der Galerie ausharren. Dann setzten Sprechchöre der Studenten ein, die forderten, «ihre Mädchen» freizulassen. Was dann auch geschah. Sophie kehrte mit einem recht euphorischen Bericht über den «Aufstand» zu ihren Mitverschwörern zurück.¹⁸

An der Universität tauchten immer häufiger Flugblätter auf, in denen das deutsche Volk, namentlich die deutsche akademische Jugend, zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Tyrannei aufgerufen wurde: Vier der im Sommer 1942 von den Medizinstudenten Hans Scholl und Alexander Schmorell verfassten Flugblätter tragen den Namen «Flugblätter der Weissen Rose», in Unterschied zu zwei weiteren, die Anfang des Jahres 1943 erschienen mit der Überschrift «Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland – Aufruf an alle Deutschen.» Einen spezifischen Beitrag Sophies kann man nicht ausmachen. Der klare, leidenschaftliche Ton entsprach aber ganz ihrer Intention, wenn man die Briefe an ihren Freund Fritz damit vergleicht. So steht im ersten Flugblatt: «Wenn jeder wartet, bis der andere anfängt, werden die Boten der rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken ... Leistet passiven Widerstand – *Widerstand* –, wo immer Ihr auch seid, verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu spät ist, ehe die letzten Städte ein Trümmerhaufen sind, gleich Köln, und ehe die letzte Jugend des Volkes irgendwo für die Hybris eines Untermenschen verblutet ist.»

Die Flugblätter fanden eine weit über München hinausreichende Verbreitung. Mitglieder der Gruppe fuhren in andere

Städte und verteilten die Schriften in Ulm, Augsburg, Frankfurt am Main, Stuttgart, Freiburg, Saarbrücken, Mannheim, Karlsruhe, Köln, Bonn, Berlin, Wien, Salzburg und Linz. Einige Flugblätter gelangten bis nach Norwegen, Schweden und England. Zu einer massenhaften Verbreitung des letzten Flugblattes trug der Abwurf durch Flugzeuge der Royal Air Force bei.¹⁹

Das letzte Flugblatt war von Professor Huber entworfen und richtete sich an die «Kommilitonen! Kommilitoninnen!»

Es lautet: «Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. Dreihundertdreissigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir danken dir! ... Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns weiter politisch mundtot halten will! Heraus aus den Hörsälen der SS-Unter- und -Oberführer und Parteikriecher! Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit! Kein Drohmittel kann uns schrecken, auch nicht die Schliessung unserer Hochschulen. Es gilt den Kampf jedes einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewussten Staatswesen.

Freiheit und Ehre! Zehn lange Jahre haben Hitler und seine Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen ... Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, haben sie in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheit, aller sittlichen Substanzen im deutschen Volk genugsam gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare Blutbad die Augen geöffnet, das sie im Namen von Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich,

ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet. ... die Toten von Stalingrad beschwören uns!

Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!»²⁰

Dieses Flugblatt war eine höchst mutige Herausforderung an das Regime, das zwar einen schweren Schlag erlitten hatte, aber von einem Zusammenbruch noch weit entfernt war. Von nun an gingen die Nationalsozialisten beim kleinsten Anzeichen von Widerstand ohne Skrupel mit unvorstellbarer Härte vor. Das Ausmass der Brutalität gegen die eigene Bevölkerung steigerte sich, während die Kriegslage sich verschlechterte.²¹

Susanne Hirzel hatte ihr Studium an der «unpolitischen Stuttgarter Musikhochschule» unter Direktor Prof. Hugo Holle begonnen. Im Januar 1943 kündigte Sophie durch einen Telefonanruf über den Anschluss des Pfarrers Hirzel Susannes Bruder an, neue Flugblätter seien zur Verteilung bereit, nun mit dem Namen «Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland». Sie vereinbarten einen nächtlichen Termin zur Übergabe am Ulmer Bahnhof, doch sie verfehlten einander. Sophie fand einen Ausweg. Sie steckte alle Flugblätter in ihren Rucksack und brachte sie zu Hans Hirzel.

Nun musste jemand gefunden werden, der half, die etwa 2'000 Flugblätter zu kuvertieren und die Briefe zu frankieren. Hans wandte sich an seine Schulfreunde Heiner Guter und Franz J. Müller, die ebenfalls Gegner des Nationalsozialismus waren. Heiner Guter lehnte ab, Franz J. Müller jedoch half, indem er Hans die Adressen diktierte, die Flugblätter kuvertierte und auch einen Teil des Portos bezahlte. Diese Arbeit fand auf der Orgelempore der Ulmer Martinskirche statt, weil Hans dort als Organist tätig war und somit Zutritt zur Kirche hatte.

Am 27. Januar erhielt Susanne auf vorsichtige Weise einen Koffer mit Flugblättern, die sie in Stuttgart schnellstens zu verteilen hatte. Sollte sie geschnappt werden, bat Hans sie, gar nicht von

Flugblättern, sondern von Briefen zu sprechen. Es handelte sich um das fünfte Flugblatt. Susanne las es, fand es grossartig, doch ahnte sie die Folgen: «Die sind wahnsinnig, alle werden geschnappt werden, wir sind tot, tot!», schrie sie.²² Ob ein solches Unternehmen Erfolg haben würde, bezweifelte sie. Sie entschloss sich dennoch, die Flugblätter zu verteilen. Kurz darauf wurde ihr Bruder verhaftet, nachdem er denunziert worden war. Er kam aber wieder frei und versuchte, die Geschwister Scholl in München zu benachrichtigen, was aber nicht mehr gelang. Sie waren inzwischen gefasst worden. Hans Hirzel wurde erneut verhaftet.

Vom letzten Flugblatt gab es 3'000 Exemplare, viel zu viel für die bisherigen Verteilungsmethoden. Hans und Sophie Scholl packten daher am 18. Februar 1943 ihre Aktentaschen voll. Sie fuhrten damit zur Universität und legten die Zettel auf Treppenabsätzen, Fensterbänken und auf der Brüstung des zentralen Lichthofes aus. Während sie ihre letzten Stapel verteilten, fand der Hauschlosser Jakob Schmid eines der Flugblätter, die vom zweiten Stock des Lichthofes herabflatterten. Gleichzeitig kamen die Studenten aus den Vorlesungssälen heraus und sahen, wie der Hausmeister die Treppe hinaufstürmte, um Hans und Sophie beim Kragen zu packen. Er schleppte sie in das Büro des Rektors.

Die Vernehmung durch Gestapobeamte lief nicht ungünstig für die Geschwister, die natürlich die Aktion abstritten. Doch bei der Durchsuchung der Taschen von Hans Scholl fand sich ein in kleinste Teile zerrissenes weiteres Flugblatt, das von Christoph Probst stammte. Das war besonders tragisch, da die Gestapo nun auf die Spur des Mannes kam, der als Einziger eine Familie hatte und von Innsbruck aus nur noch selten nach München kam. Zusätzlich erschwerend wirkte die Tatsache, dass man bei der Haussuchung eine grosse Anzahl Briefmarken für Postwurfsendungen fand.

So allmählich sickerte durch, dass die drei «Malaktionen» vom 3., 8. und 15. Februar mit den Worten «Nieder mit Hitler und «Hit-

ler der Massenmörder» an der Universität und anderen Gebäuden sowie «Freiheit» über dem Eingangsportal der Universität auf das Konto der Verhafteten gingen.

Genau am 18. Februar 1943, dem Tag also, an dem in München Hans und Sophie Scholl festgenommen wurden, hielt der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast seine berühmte Rede, in der er brüllte: «Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt vorstellen können?» In das ihm entgegenschallende «Ja» der tobenden Menge rief er: «Nun, Volk, steh auf, und Sturm brich los.»

An den ersten vier Tagen nach ihrer Verhaftung wurden die nach Stadelheim eingelieferten Geschwister in getrennten Verhören vernommen. Sie sagten immer wieder, ihr Motiv sei einzig und allein die Hoffnung gewesen, dass sie, indem sie in Deutschland eine öffentliche Meinung gegen den Krieg aufbauen halfen, dazu beitragen, diesen Krieg zu verkürzen, um so hunderttausende von Menschenleben zu retten, indem sie ihr eigenes opferten.

Als Sophie die offizielle Anklage der «Vorbereitung zum Hochverrat» überbracht wurde, war ihr klar, dass sie sterben werde. In jener Nacht träumte sie, sie trüge ein Kind in einem langen weissen Kleid zur Taufe. Der Weg zur Kirche führte einen steilen Berg hinauf, sie kam nur mühsam vorwärts, hielt aber das Kind sicher in ihren Armen. Plötzlich klaffte eine Gletscherspalte. Sophie hatte gerade noch Zeit, das Kind in Sicherheit zu bringen, bevor sie selbst in den Abgrund stürzte. Am nächsten Tag deutete Sophie der mitgefangenen Else Gebel ihren Traum: «Das Kind im weissen Kleid ist unsere Idee, sie wird sich trotz aller Hindernisse durchsetzen. Wir durften Wegbereiter sein, müssen aber vorher sterben, für sie.»²³

Der Vernehmungsbeamte Robert Mohr, Kriminalobersekretär bei der Gestapo München, sah sehr genau, welche Tragödie sich

um die Geschwister Scholl anbahnte.²⁴ Ihm tat Sophie besonders leid, daher glaubte er, einen Weg gefunden zu haben, ihr wenigstens das Leben zu retten. Er liess sie am 19. Februar zur Vernehmung vorführen. Mit letzter Beredsamkeit versuchte er, Sophie Scholl zu einer Erklärung zu veranlassen, die darauf hätte hinauslaufen können, dass sie mit ihrem Bruder ideologisch nicht ganz konform ging, ihm zwar geholfen habe, aber ohne die Tragweite der Handlungsweise voll zu erfassen. Das wäre ihre Chance zum Überleben gewesen. Doch Sophie lehnte ab. Der Beamte konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich Sophie Scholl, wenn sie diesen «Strohalm» ergriffen hätte, wie eine Verräterin am eigenen Bruder vorgekommen wäre.

Der Erste Senat des Volksgerichtshofs unter Roland Freisler kam in aller Eile aus Berlin, um am 22. Februar einen «kurzen Prozess» zu veranstalten, wie er in den höchsten Kreisen der NSDAP erwartet wurde. Freislers wüsten Beschimpfungen gegenüber blieb Sophie Scholl unbeeindruckt. Sie sagte frei heraus, dass viele ihrer Freunde mit ihr die gleiche Überzeugung teilten. Sie alle wüssten, dass der Krieg verloren sei, doch viele seien zu feige, dies auszusprechen.

Am Ende der Verhandlung stellte einer der Gestapobeamten fast beschwörend die Frage, ob Sophie nicht doch der Auffassung sei, dass die Handlungsweise der Weissen Rose in der derzeitigen Phase des Krieges ein Verbrechen gegenüber der Gemeinschaft sei. Von ihrem Standpunkt aus musste sie die Frage verneinen. Sie war nach wie vor der Überzeugung, für ihr Volk das Beste getan zu haben. Standhaft sagte sie dem Richter: «Sie täuschen sich; ich würde alles genau noch einmal so machen, denn nicht ich, sondern Sie haben die falsche Weltanschauung.»²⁵

Freisler verhängte über die drei Angeklagten wegen Hochverrats und des Versuchs, die nationalsozialistische Gesellschaftsordnung umzustürzen, die Todesstrafe. Grundlage für dieses Urteil war eine Reihe neu geschaffener Gesetze.

Mit einem Gesetz vom 24. April 1934 wurde Hoch- und Landesverrat unter Todesstrafe gestellt. Als Hochverrat galt unter anderem die Beeinflussung der Massen durch Herstellen und Verbreiten von Schriften und Ähnlichem. Mit Kriegsbeginn war am 4. September 1939 die «Kriegswirtschaftsordnung» in Kraft getreten, die bei «kriegsschädlichem Verhalten» die Todesstrafe vorsah. Auch dieses Gesetz wurde auf die Widerständler in München angewendet.

Sophies Eltern war es kurz vor der Urteilsverkündung gelungen, sich in den voll besetzten Saal zu drängen. Der Wunsch des Vaters, seine Kinder selbst zu verteidigen, ging nicht in Erfüllung. Die Mutter erlitt einen Schwächeanfall.

Die Verurteilten kamen zurück nach Stadelheim. Die Strafvollzugsanstalt, in der bis zum Beginn des «Dritten Reiches» nur Häftlinge mit Strafen bis zu drei Monaten untergebracht waren, wurde von den Nationalsozialisten umgewandelt in ein Strafgefängnis, in dem vor allem politische Häftlinge festgehalten wurden. Stadelheim wurde die zentrale Hinrichtungsstätte für Bayern und das gesamte südliche Deutsche Reich, ab 1938 auch für Österreich. Während der zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft fanden in Stadelheim insgesamt 1381 Hinrichtungen statt, davon 121 an Frauen. Von 1942 bis Kriegsende wurden 24 Frauen wegen «politischer» Delikte enthauptet. Todesurteile wegen Hoch- und Landesverrats wurden sonst fast ausschliesslich in Berlin gefällt und demzufolge fanden die Hinrichtungen auch dort statt. Der Prozess gegen Sophie Scholl und ihre Freunde sollte aber ausdrücklich am Ort ihrer Taten stattfinden und daher erfolgte auch ihre Hinrichtung in München.²⁶

Es gelang den Eltern, eine Besuchserlaubnis in Stadelheim zu erhalten. Während Hans in Sträflingskleidern zu den Eltern kam, wurde Sophie in ihren eigenen Kleidern von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sophie nahm gerne die von ihrer Mutter mitgebrachten Süßigkeiten an. Die grösste Sorge der Verurteilten war,

wie ihre Mutter den Tod ihrer beiden Kinder überstehen würde. Sie tröstete sie mit dem Hinweis, dass sie sich «in ein paar Jährchen» wieder treffen würden. Die Mutter bat ihre Tochter, an Jesus zu denken, und Sophie erwiderte: «Ja, aber du auch.»²⁷ Dann musste sie wieder in die Zelle zurück. Dieser Abschied war schrecklich für Sophie, sie konnte ihre Tränen nicht zurückhalten und brach zusammen.

Als der Gefängnispfarrer kurz vor der Hinrichtung zu ihr in die Zelle kam, war sie wieder ruhig, betete mit ihm und empfing das Abendmahl. Diese Tapferkeit beeindruckte sogar die Gefängniswärter. Sie erlaubten, dass sich Sophie, Hans und Christoph vor der Hinrichtung auf eine Zigarettenlänge noch einmal trafen. Sophie musste als Erste die 40 Meter durch den Hof zur Hinrichtungsstätte gehen. Am 22. Februar 1943 um 17 Uhr fiel das Beil des Hitlerschen Henkers nieder und ihr junger Kopf rollte vom Richtblock. Anschliessend starben ihr Bruder und der Freund.

Joseph Goebbels schrieb dazu in seinem Tagebuch: «In München sind einige Studenten als Staatsfeinde entlarvt worden. Sie haben eine umfangreiche Antikriegspropaganda betrieben, wurden vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Ich bin dafür, dass die Todesurteile vollstreckt werden.»²⁸

Nach dem Tod der Geschwister war die Familie Scholl noch vier Tage in Freiheit. So konnte sie am Mittwoch, dem 24. Februar, am Spätnachmittag die beiden Toten auf dem Perlacher Friedhof der Erde übergeben. Neben der Familie stand Traute Lafrenz am Grab. Pfarrer Dr. Karl Alt, der den beiden Verurteilten den seelsorgerlichen Beistand gegeben hatte, vollzog die Bestattung, wobei er sich eindeutig mit den Toten solidarisierte.

Inge Scholl erinnerte sich an den Abend nach der Beerdigung noch ganz deutlich. Die Familie sass in tiefer seelischer Erschöpfung beisammen. Da sagte Vater Scholl: «Sollen wir nicht alle zu-

sammen die Pulsadern öffnen, uns ihnen anschliessen? Zeigen, dass wir das nicht hinnehmen?» Doch die Familie beschwor ihn, dies sei bestimmt nicht im Sinne von Hans und Sophie. Die Reaktion der Mutter war eine andere. Sie bestand darauf, dass alle in einem Lokal in München gemeinsam assen, ehe die Heimfahrt angetreten wurde. Sie dachte an ihre noch lebenden Kinder. Die Mutter Magdalena Scholl trug zeitlebens den Verlust ihrer Kinder tapfer und still. Am 31. März 1958 starb sie in München und wurde im Grab ihrer Kinder Hans und Sophie beigesetzt.

Von Sophie und Hans Scholl gab es kurze Abschiedsbriefe an die Eltern, an ihre Schwester Inge und von Sophie auch an ihren Freund Fritz Hartnagel. Dieser hatte im Lazarett in Lemberg von den Todesurteilen erfahren. Er bat um Entlassung aus dem Lazarett und fuhr nach Berlin, um ein Gnadengesuch einzureichen. Bei einem Anruf in Ulm musste er zu seinem Entsetzen hören, dass die Urteile bereits vollstreckt und die Eltern sowie die beiden Schwestern Inge und Elisabeth inhaftiert worden waren.²⁹ Für die Familie Scholl folgte nun eine Zeit der Sippenhaft.

Im Juni 1944 verliess Mutter Scholl Ulm zusammen mit ihren Töchtern Inge und Elisabeth. Sie tauchten in einem Einödhof im Schwarzwald, dem «Bruderhof», unter, dessen freundliche und hilfsbereite Besitzer sie ohne jegliche Vorbehalte aufnahmen. Vater Scholl kam ebenfalls nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus dorthin. Otl Aicher (1922-1991), der seit 1939 die Geschwister Scholl kannte, desertierte von seiner Truppe an der Westfront und stand eines Tages auf dem Einödhof und bat um Aufnahme. Wäre er entdeckt worden, hätte die Strafe für alle geheissen: «Standrechtliches Erschiessen».³⁰ In dieser aufgeregten Zeit waren sich Inge und Otl Aicher nähergekommen und heirateten schliesslich 1952. Otl Aicher, heute als bedeutender Bildhauer bekannt, wurde später Gründungsmitglied der Hochschule für Gestaltung in Ulm; er war unter anderem verantwortlich für die visuelle Gestaltung der Olympischen Spiele 1972 in München.

Inge Aicher-Scholl ist für ihre kleine Schwester Sophie zur Biografin geworden und hat mit der «Geschwister-Scholl- Stiftung» in Ulm, wo sie nach dem Krieg die Volkshochschule gründete, ihren Geschwistern ein Denkmal gesetzt.

Dem ersten Prozess gegen Mitglieder der Weissen Rose vom 22. Februar folgte ein zweiter am 19. April 1943.

Susanne Hirzel musste am 22. Februar, dem Tag von Sophies Tod – wovon sie keine Ahnung hatte –, bei der Gestapo im «Neuen Bau» in Ulm erscheinen. Da auch schon ihr Bruder dort vernommen worden war, sollte sie bei ihrer Vernehmung der «Einfachheit halber» möglichst oft «Ja» sagen, dann ginge alles schneller. Doch dann hörte sie: «Oh je, das Mädle müsse mer au verhafte», und das hiess: Untersuchungsgefängnis am Frauengraben in Ulm. Dann kam Susanne Hirzel ins so genannte Hotel Silber, dem Sitz der Gestapo in Stuttgart. Zusammen mit 25 Frauen sass Susanne in den folgenden drei Tagen am Boden in einer «Schubzelle». Ihre Eltern waren inzwischen auch verhaftet worden.

Am 26. Februar brachte man Susanne und ihren Bruder Hans nach München ins dortige Gestapogefängnis im Wittelsbacher Palais. Als Zellengenossin bekam sie dort Else Gebel, mit der Sophie Scholl ihre letzten Tage verbracht hatte; nun lag Susanne also auf der gleichen Pritsche, die schon Sophies letztes Lager gewesen war. Nach vier Wochen in der Brienner Strasse erfolgte ihre Verlegung ins Gefängnis Am Neudeck. Dort traf sie noch einmal kurz mit Willi Graf zusammen, der sich keinerlei Hoffnung mehr machte. Susanne wurde nach Stadelheim gebracht, wo sich bereits ihr Bruder und Eugen Grimminger befanden.

Als Susanne in den Flur des Erdgeschosses geführt wurde, entdeckte sie unter den zwölf weiblichen Gefangenen, die wie sie zur Verhandlung geführt werden sollten, Sophies Freundin, die Stu-

dentin Gisela Schertling, daneben Traute Lafrenz und Katharina Schüddekopf, eine Doktorandin von Professor Huber.

Im Münchener Justizpalast begann dann am 19. April 1943 der zweite Prozess gegen die Mitglieder der Weissen Rose, in dem Susanne Hirzel zusammen mit Willi Graf, Eugen Grimminger, Heiner Guter, Falk Harnack, Kurt Huber, Hans Hirzel, Franz J. Müller, Dr. Bollinger und Helmut Bauer angeklagt wurde.

Susanne Hirzel, ihr Bruder und Eugen Grimminger hatten Dr. Eble als Verteidiger, dessen Plädoyers kurz und formelhaft, aber sehr geschickt und erfolgreich waren. Er sprach genau in der Tonart, wie es ein Willkürrichter wie Freisler hören wollte. Susanne verteidigte er mit den Sätzen: «Sie ist ein herrliches deutsches Mädchen ...», und «das Erbgut dieser deutschen Familie sollte nicht geschmälert werden».³¹ Susanne bekam nur ein halbes Jahr Gefängnis. Wie sie selbst sagt, hatte sie einfach Glück, dass Freisler an diesem Tag bei ihrem Anblick keine Mordgelüste hatte. Mit ihr und ihrem Bruder stand wieder ein angeklagtes Geschwisterpaar vor Freisler und das hätte gefährlich werden können.³²

Der mitangeklagte Falk Harnack, dessen Bruder und dessen Schwägerin kurz zuvor hingerichtet worden waren, schrieb: «Erschütternd war die Verhandlung gegen das Geschwisterpaar Hirzel. Sie waren noch die reinsten Kinder, sie kamen aus einem Pfarrhause. Besonders der junge Hirzel fiel prompt in die Fallgrube, die ihm Freisler bereitete, um so erschütternder war aber der Mut, mit dem er illegale Arbeit geleistet hatte.»³³

Die Graf-Geschwister waren am 18. Februar 1943 in ihrer Münchener Wohnung verhaftet und ins Gestapo-Untersuchungsgefängnis gebracht worden. Willi wurde von dort aus nach Stadelheim verlegt, Anneliese hingegen wurde vier Monate im Wittelsbacher Palais festgehalten. Während dieser Zeit, in der sie am 30. April

1943 ihren Bruder in Stadelheim besuchen konnte, teilte sie mehrere Wochen lang die Zelle mit Christoph Probsts Schwester Angelika, die am 26. Februar 1943 ebenfalls wegen des Verdachts der Mitwisserschaft verhaftet worden war. Es gelang den beiden Studentinnen, der Gestapo glaubhaft, zu versichern, sie hätten keine Kenntnis von den Aktionen der Weissen Rose gehabt.

Als man Sophie Scholl verhörte, fragte man sie auch nach ihrer Beziehung zu Anneliese Graf. Sie gab an, mit der Kommilitonin nur etwa zehn Mal zusammengetroffen zu sein. Ihre Gespräche drehten sich dabei immer um literarische und musikalische Fragen oder andere Gebiete der Wissenschaft. «Die Graf halte ich, ohne mir ein abschliessendes Urteil erlauben zu wollen, für vollkommen unpolitisch. Ich bleibe nach wie vor darauf bestehen, dass die Anneliese Graf mit unserer propagandistischen Tätigkeit, dem Herstellen der Flugblätter, dem Besorgen oder Schreiben der Briefumschläge nicht das Geringste zu tun hat. Ich bin sogar der festen Meinung, dass sie davon nicht einmal eine Ahnung hatte.»³⁴ Anneliese Knoop- Graf war sich nicht im Klaren, ob Sophie damit wirklich ihre wahre Meinung äusserte oder ob sie diese Formulierung lediglich als Schutzbehauptung für jene benutzte.

Als im Februar 1943 in der Universität München Flugblätter verteilt und abgeworfen wurden, ahnte Anneliese Graf sogleich, wer die Urheber waren. Es war ihr allerdings entgangen, dass Sophie entschlossen war, selbst etwas unternehmen zu müssen, «um keine Schuld zu haben», und dass sie danach drängte, durch ein äusseres Tun das zu verwirklichen, was bisher nur als Gedanke in ihr war.

Vor seiner Hinrichtung am 12. Oktober 1943 schrieb Willi Graf einen letzten Brief an seine geliebte Schwester Anneliese, der er seine grosse Zuneigung versicherte: «Du weisst wieviel Du mir bedeutet hast, und ich sage Dir in dieser letzten Stunde, wie sehr ich Dich lieb gehabt habe ... Ich werde bei Dir sein, auch wenn ich nicht mehr im Leben an Deiner Seite stehen kann. Ich bin stolz auf

Dich, und weiss, dass Du jetzt den Weg finden wirst, der immer auf Christus hinzielen kann ... Für uns ist der Tod nicht das Ende, sondern der Anfang wahren Lebens, und ich sterbe im Vertrauen auf Gottes Willen und Fürsorge.» In diesem Brief wandte er sich dann auch noch einmal an seine liebe Mutter: «Du wirst wohl am meisten darunter leiden, dass ich auf diese Weise aus dem Leben scheide. ... Verzeihe mir, was ich Dir und Vater an Leid zugefügt habe und bete für mich! Wenn ich es auch nicht oft gesagt habe, so sollst Du wenigstens in letzter Stunde noch einmal hören, wie wert und lieb Du mir warst.» Schliesslich bat er seine Schwester, sich mit seinen Freunden in Verbindung zu setzen, denen er kein Zeichen hinterlassen konnte. «Sage auch allen anderen Freunden meinen letzten Gruss. Sie sollen weitertragen, was wir begonnen haben.»³⁵

Dieses Vermächtnis ihres Bruders – das «Weitertragen» – hat Anneliese Knoop-Graf ihr ganzes Leben lang erfüllt. Unermüdlich bemüht sie sich darum, in Wort und Schrift das Andenken an die tapferen jungen Menschen zu bewahren, die im Kampf gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime ihr Leben lassen mussten. Als Vorstandsmitglied der «Weisse Rose Stiftung» ist sie zu Reden, Vorträgen und Diskussionen im In- und Ausland unermüdlich unterwegs.

In jenem zweiten Prozess in München war auch Traute Lafrenz unter den Angeklagten. Sie hatte am 5. März 1943 erstmals zu einem Verhör bei der Gestapo erscheinen müssen. Dort wusste man längst, dass sie mit Hans Scholl befreundet war. Zehn Tage später holte man sie ab und brachte sie ins Gefängnis. Nach drei Wochen Verhören, die oft bis spät in die Nacht dauerten, gab sie zu, ein Flugblatt kurz durchgelesen, dann aber sofort verbrannt zu haben. Zusammen mit Karin Schüddekopf und Sophies Freundin Gisela Schertling wurde Traute Lafrenz am 19. April zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt. Traute hatte damals schon ihre Beziehung zu Hans Scholl gelöst, da dieser sich mit Gisela liiert hatte.

Ein Dreierausschuss der Universität München beschloss am 21. Mai 1943, Traute Lafrenz vom Studium an allen deutschen Hochschulen auszuschließen. Sie trug es mit Fassung. Im Juni erfolgte ihre Verlegung in das Jugendgefängnis in Rothenfels am Ammersee. Am 14. März 1944 sollte sie entlassen werden. Drei Tage vorher hatte sie bei der Direktorin zu erscheinen: Es läge ein Befehl vom Volksgerichtshof vor, Traute müsse am 22. März zu einer Verhandlung nach Münster/Westfalen kommen. Man hätte jedoch in Berlin angefragt, ob die Gefangene vorher zu entlassen sei. Wenn bis zum 14. März keine Antwort käme, müsse man Traute gehen lassen. Es kam tatsächlich keine und Traute Lafrenz war frei. Nach kurzem Aufenthalt in München fuhr sie nach Ulm und weiter zur ihrer Mutter nach Hamburg.

Der dortige Widerstandskreis war inzwischen auch aufgefliegen. Von dem etwa 50 Personen umfassenden Hamburger Zweig der Weissen Rose fanden acht den Tod, darunter vier Frauen. Greta Rothe kam im Alter von 25 Jahren nach qualvollen Verhören am 25. April 1945 im Gefängnis Leipzig- Mensdorf ums Leben. Käthe Leipelt, die jüdische Mutter von Hans Konrad Leipelt, und Elisabeth Lange wurden in den Tod getrieben; die offizielle Version lautete Selbstmord. Margarethe Mrosek wurde am 23. April mit zwölf weiteren Frauen aus anderen Widerstandsgruppen im Konzentrationslager Neuengamme gehängt. Andere Frauen, die zur Weissen Rose gehörten, erhielten hohe Zuchthausstrafen.³⁶

Voller Angst reiste Traute zurück nach München, denn dort fühlte sie sich etwas sicherer. Ihre Eltern in Hamburg hatten eine erneute Haussuchung über sich ergehen zu lassen. Und dann erschien die Gestapo wieder bei ihr in München. Derselbe Kerl wie bei der letzten Verhaftung stand höhnisch grinsend vor ihr, um sie wieder ins Gefängnis zu holen. Drei Wochen verbrachte sie nun in der Ettstrasse – ohne Verhör; und dann begann die Tortur der Verhöre von neuem. Angekündigt wurde ihr ein Kreuzverhör, das

aber dann doch nicht stattfand. Stattdessen kam ein recht unheimlicher Beamter und brachte ihr ein mit Wurst belegtes Brot mit. Sie sollte wieder etwas über die Tätigkeit der Geschwister Scholl aussagen. Traute hatte allmählich kein Gefühl mehr dafür, ob sie diesem Burschen nicht doch einiges erzählen sollte. Dann standen plötzlich drei SS-Männer vor ihr, um sie ins Gefängnis nach Hamburg zu bringen.

Vollkommen übermüdet dort angekommen, wurde sie vor den Vernehmungsbeamten Reinhard geführt. Sie war noch nicht durch die Tür, da brüllte er sie an und fragte, wann sie das letzte Mal ausländische Sender abgehört habe. Dann warf er ihr ununterbrochen Vergehen vor, die sie nie und nimmer begangen hatte. Jetzt schaltete sie auf stur und galt damit als «verstockt und verlogen». Und ab ging es ins Gestapogefängnis Fuhlsbüttel.

Die Monate Mai bis September 1944 bezeichnete Traute als die schlimmsten ihrer Haftzeit. Immer wieder Verhöre, aus denen sie entnehmen konnte, dass die Hamburger Studenten die Flugblätter der Weissen Rose vervielfältigt und verbreitet hatten. Ausserdem hatten diese eine Sammlung für die nach der Verhaftung ihres Mannes völlig mittellose Witwe von Professor Huber durchgeführt.

Am 11. November 1944 wurden die Unterlagen von Traute Lafrenz dem Volksgerichtshof in Berlin übergeben. Zusammen mit anderen Frauen aus der Hamburger Gruppe kam sie nach Potsdam. Dort tagte damals der Volksgerichtshof, dessen Gebäude in Berlin den Bomben zum Opfer gefallen war. Die Lage spitzte sich zu. Im Januar 1945, nachdem das Zuchthaus in Cottbus mehrere Transporte aus Auschwitz aufzufangen hatte, wurden alle Insassen nach Leipzig geschickt. Die Russen waren auf dem Vormarsch.

Traute kam mit den Hamburger Inhaftierten weiter nach Bayreuth; dort sollte – so sickerte durch – der Erste Senat des Volksgerichtshofes in Zukunft tagen. «Endlich, am 15. April 1945 gewannen die Amerikaner das Rennen», schrieb Traute Lafrenz im

Februar 1946. Sie war frei.³⁷ Als die Universität München ihren Unterrichtsbetrieb wieder aufnahm, setzte sie ihr Studium fort.

Im dritten und vierten Prozess der Weissen Rose waren keine Frauen angeklagt. Im fünften Prozess, der am 13. Oktober 1944 in Donauwörth stattfand, hiessen die Angeklagten Lieselotte Dreyfeldt, Hedwig Schulz, Marie-Luise Jahn sowie Wolfgang Erlenbach, Valentin Freise, Franz Treppesch und Hans Leipelt. Als einzige Studentin aus dem Umfeld der Weissen Rose wurde Lieselotte Dreyfeldt, verheiratete Hein, vom Volksgerichtshof aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Wenig erfreulich endete die Verhandlung für Marie-Luise Jahn. Sie hatte im Jahr 1940 ihr Chemiestudium an der Universität München begonnen und war fasziniert von der liberalen Haltung des Institutsleiters, des Nobelpreisträgers Geheimrat Heinrich Wieland. Dieser sammelte vorwiegend Studenten um sich – vorausgesetzt sie erfüllten die fachlichen Vorbedingungen –, die antifaschistisch dachten, liess so genannte Halbjuden und Sozialdemokraten zum Studium an seinem Institut zu. Marie-Luise, 1918 in Ostpreussen geboren, verbrachte die letzten Schuljahre in Berlin, wo sie mit zunehmenden Einschränkungen der persönlichen Freiheit konfrontiert wurde. Die Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 war der Wendepunkt im politischen Denken dieser jungen Frau.

An der Universität München freundete sich Marie-Luise mit Hans Leipelt an, der auch zu der ausgegrenzten Minderheit der seinerzeit rassistisch Verfolgten gehörte. «Wir hatten Kenntnis von der Euthanasie, von Deportationen, von den Zuständen in den Konzentrationslagern», schreibt Marie-Luise Schultze-Jahn.³⁸ Sie konnte Unruhen an der Universität beobachten, die Kerngruppe der Weissen Rose kannte sie jedoch nicht.

Das sechste und letzte Flugblatt erhielten Marie-Luise und Hans Leipelt mit der Post. Nach der Ermordung der Geschwister Scholl und Christoph Probst schrieben sie dieses Flugblatt mit vielen Kopien weiter ab, verteilten es mit der Hand an Bekannte und Freunde in München und Hamburg, Leipelts Wohnort. Sie baten alle Empfänger, es weiter zu verbreiten. Sie versahen die Abschrift mit dem Zusatz: «... und ihr Geist lebt trotzdem weiter.» Marie-Luise fühlte grosses Mitgefühl für die mittellose Witwe des hingerichteten Professors Huber, so dass sie eine Geldsammlung initiierte. Nun folgten Denunziation, Verhaftung, Verhöre und die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof. Für Hans Leipelt und Marie-Luise Jahn endete der Prozess mit der Todesstrafe, die bei Hans Leipelt sofort vollstreckt und bei Marie-Luise Jahn dank der geschickten Verteidigung ihres Rechtsanwalts Dr. Kartini in «nur» zwölf Jahre Zuchthaus umgewandelt wurde. Nach 1945 studierte Marie-Luise Jahn Medizin, arbeitete an verschiedenen Kliniken und dann fast zwanzig Jahre in freier Praxis.

Seit 1988 ist Marie-Luise Schultze-Jahn äusserst rührig in der «Weisse Rose Stiftung» tätig mit Vorträgen, Gesprächen mit Jugendlichen und Erwachsenen, der Darstellung der Zeit der NS-Diktatur. Sie scheut sich auch nicht, auf die heutige politische Situation einzugehen. Die mitangeklagte Hedwig Schulz hatte zusammen mit Marie-Luise Jahn und Hans Leipelt ausländische Sender angehört. Zweimal stenografierte sie die Nachrichten mit und gab die Aufzeichnungen an Hans Leipelt weiter. Für dieses «Vergehen» wurde sie zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren «Ehrverlust» verurteilt.

Beachtung fand die Weisse Rose auch im Freundeskreis der Journalistin Ruth Andreas-Friedrich und ihrer Tochter Karin Friedrich. Aus diesem Kreis entwickelte sich seit den Novemberpogromen 1938 in Berlin-Steglitz eine Widerstandsgruppe, die Hilfen für eine Vielzahl verfolgter Juden in den Mittelpunkt ihres Han-

delns stellte. Dazu gehörte die Beherbergung von Untergetauchten, die Quartier- und Lebensmittelbeschaffung sowie die Besorgung falscher Papiere. Dazu trugen vor allem die Ärzte Walter Seitz und Josef Schunk, die Schauspielerin Karin Friedrich, der Schriftsteller Fred Denger und der kurz nach der Befreiung von einer verirrten Kugel tödlich getroffene Dirigent Leo Borchard bei. Die Gruppe nannte sich «Onkel Emil» – das war ihr Ruf, wenn Gefahr in Verzug war.³⁹

Schon am 10. März 1943 hatte Ruth Andreas-Friedrich über die Vorkommnisse in München in ihrem Tagebuch geschrieben:

«Was geht in München vor? In München soll irgend etwas geschehen sein. Etwas Illegales, Rebellisches. Die Studenten hätten sich erhoben, erzählt man ... Wir horchen herum. Wir brennen, Genaueres zu erfahren. Geht der Sturm weiter? Hat man ihn schon erstickt? .. »⁴⁰ 13 Tage später wusste die Journalistin endlich die Wahrheit, denn aus München war Hans Peters gekommen. Er brachte einen Lagebericht, zwei Flugblätter und die fürchterliche Gewissheit, dass die schrecklichen Urteile schon vollzogen worden waren. Damals machte Karin Friedrich gerade Abitur. Sie hatte ein Gedicht zu analysieren: «Das Ideal und das Leben». Das sechste Flugblatt der Weissen Rose war förmlich eine Antwort darauf.

Ganz spontan entschied sich Frank (Deckname für Walter Seitz), die Flugblätter abzuschreiben. Heike (Deckname für Karin Friedrich) setzte sich an die Maschine und schrieb. Bis zum Abend lagen fünfzig Exemplare fertig zur Verteilung vor. Es wurden dann Wege gefunden, Flugblatt und Lagebericht in die Schweiz und über Schweden nach England zu schmuggeln. Es war ihnen ungeheuer wichtig, dass man draussen erfuhr, dass auch in Deutschland Menschen lebten. «Nicht nur Judenfresser, Hitlerjünger und Gestaposchergen.»⁴¹

Am 9. Mai 1945 um 0.01 Uhr begann die neue Zeit.

Die Gruppe begann sich aufzulösen. Was sie über die Jahre zusammengehalten hat, war der Protest gegen die Nazis gewesen und die Entschlossenheit, möglichst viele Verfolgte hinüberzuzureiten.

Für Synchronarbeiten kam die Schauspielerin Karin Friedrich – spätere Ehefrau von Ernst Hess, der als Spiegel-Redakteur tätig war – im Herbst 1951 eher zufällig nach München und blieb bis heute dort. 39 Jahre arbeitete sie als Reporterin und Redakteurin bei der *Süddeutschen Zeitung* mit dem Themenschwerpunkt Soziales. Sie engagierte sich schon 1956 für eine würdevolle Gestaltung des Hinrichtungsraumes der zum Tode verurteilten Mitglieder der Weissen Rose und 1'400 weiterer Naziopfer in Stadelheim. Aus diesem Ort des Verbrechens war eine Autoreparaturwerkstätte geworden. Der Bau existiert heute nicht mehr. Ihr Engagement gerade in dieser Angelegenheit fand nicht nur Zustimmung, was sie aber nicht beirren liess, dafür zu kämpfen, dass die nicht vergessen werden, von denen sie gehofft hatte, sie könnten zu Leitbildern für die Nachkriegsjugend werden. Damit viele Bundesbürger deren Namen kennen, engagiert sich Karin Friedrich sehr in der «Weisse Rose Stiftung» und im Helferkreis «Miteinander leben – Pro Asyl». Im Jahr der Rückerinnerung – 50 Jahre Kriegsende – war sie vier Mal in Berlin, auch aus Anlass der Eröffnung einer bemerkenswerten Ausstellung über die Weisse Rose im Berliner Abgeordnetenhaus durch Anneliese Knoop-Graf, Franz J. Müller und Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn.

Zu den Studierenden am Institut von Professor Wieland an der Universität in München gehörte auch Hildegard Brücher (*1921). Sie wusste von den Aktivitäten der Geschwister Scholl: «Wir waren so eine Art Dependence», sagte diese und fügte hinzu, «aber wirklich politisch aktiv bin ich nicht geworden.»⁴² Und trotzdem geriet die Studentin damals in Schwierigkeiten. Hildegard Brüchers Vater starb 1931 und nur sieben Monate später ihre Mutter.

Die drei jüngeren Brücher-Kinder kamen in die Obhut der Grossmutter Else Pick in ein hochherrschaftliches Haus nach Dresden. Diese stammte aus einer jüdischen, schon lange zum Protestantismus konvertierten Unternehmerfamilie, die seit Generationen in Dresden lebte. Der schon verstorbene Grossvater war Geheimer Kommerzienrat.

Durch die immer mehr sich verschärfende Rassenpolitik, nach der sie nicht mehr «Reichsbürgerin», sondern nur noch «Staatsangehörige» war, sah sich Grossmutter Pick veranlasst, ihre Enkel 1937 in Internate zu geben. Um einer Deportation ins Konzentrationslager Theresienstadt zu entgehen, nahm sich die Grossmutter 1942 das Leben.

Hildegard Brücher kam mit 16 Jahren in die Internatsschule nach Salem am Bodensee; auch dort verlangte das NS-Regime die Entfernung «jüdisch versippter» Schüler. So machte sie ihr Abitur am Mädchengymnasium in Konstanz. Die Zeit des Reichsarbeitsdienstes verkürzte sich für die junge Frau, da sie sich für ein Studium der Chemie entschieden hatte. Medizin und Chemie zählten zu den kriegswichtigen Studiengängen. Während der ganzen Nazizeit hielt der Institutsleiter Wieland seine Hand schützend über die junge Studentin. Und das war lebensnotwendig vor allem in dem Moment, als die Gestapo behauptete, Hildegard Brücher habe in enger Verbindung zur Widerstandsgruppe Weisse Rose gestanden.

Nach der Hinrichtung der Geschwister Scholl kam es auch zu Verhören bei den Mitgliedern des «Chemischen Staatsinstituts». Professor Wieland konnte dem nachfragenden Beamten glaubhaft versichern, dass seine Doktorandin Hildegard Brücher zur Zeit der Flugblattaktion im Krankenhaus gelegen habe und im Übrigen mit einer kriegswichtigen Doktorarbeit beschäftigt sei. Dann fielen Bomben auf das Institut in der Sophienstrasse in München und der «Fall Brücher» schien vergessen zu sein. Eine Zulassung für das

Sommersemester 1944 bekam sie allerdings nicht. Professor Wieland griff erneut helfend ein.

Hildegard Hamm-Brücher ist eine der bedeutendsten liberalen und demokratischen Politikerinnen unseres Landes geworden. Ihr politisches Engagement betrachtet sie als eine Art Rechtfertigung gegenüber den damaligen Gesinnungsfreunden. Sie sah es als ein Vermächtnis – wenn es so etwas überhaupt gibt – dieser lauterer Menschen an, daraus zu lernen: nämlich Verantwortung mitzutragen für eine menschenwürdige staatliche und gesellschaftliche Ordnung, das eigene Gewissen zu schärfen und gegen Unrecht und Unmenschlichkeit aufzubegehren – selbst um den Preis der persönlichen Freiheit oder, wie bei den Geschwistern Scholl, des eigenen Lebens. Sie stellte sich immer wieder die Frage, die nie mehr zu klären sein wird: Was wäre erreicht worden, wenn *alle* antifaschistisch Denkenden wie die Mitglieder der Weissen Rose gehandelt hätten? Sie schreibt: «Mit ihrem Protest, mit ihrem Opfertod wollten sie nichts anderes, als etwas von der Schuld abtragen, die Deutschland vor Gott und der Welt auf sich geladen hatte. Deshalb wäre es auch falsch, den Widerstand dieses Kreises am äusseren Erfolg messen zu wollen. Es war eben keine politische Aktion, sondern ein menschlicher Protest und ein bewusstes persönliches Opfer.»⁴³

Zunächst sorgte das Ausland dafür, dass die Taten der Weissen Rose nicht dem Vergessen anheimfielen. Auch Thomas Mann muss in den Besitz der Flugblätter gekommen sein. Denn schon am 23. Juni 1943 würdigte dieser im Rahmen seiner Serie von BBC-Radioansprachen an das deutsche Volk die Tat der Weissen Rose.⁴⁴ «Brave, herrliche junge Leute! Ihr sollt nicht umsonst gestorben, sollt nicht vergessen sein! Die Nazis haben schmutzigen Rowdies, gemeinen Killern in Deutschland Denkmäler gesetzt – die deutsche Revolution, die wirkliche, wird sie niederreißen und

an ihrer Stelle eure Namen verewigen, die ihr, als noch Nacht über Deutschland und Europa lag, wusstet und verkündetet: ‚Es dämmert ein neuer Glaube an Freiheit und Ehre‘.» Das von der Sowjetunion aus operierende «Nationalkomitee Freies Deutschland»⁴⁵ griff den Tod der Geschwister Scholl in Radiosendungen auf und verbreitete ein an die Frontsoldaten gerichtetes Flugblatt «Senkt die Fahnen über frischen Gräbern deutscher Freiheitskämpfer!».

In New York nahm sich Paul Hagen, der Leiter der sozialistischen Gruppe «Neu Beginnen» – eine Vereinigung von politischen Emigranten – der Tragödie der Geschwister Scholl an. Für diese Gruppierung war auch die amerikanische Journalistin Dorothy Thompson tätig. In diesem Kreis entstand das Buch *Six against Tyranny* – ein Roman, in dem die Geschwister Scholl historische Gestalten wurden. Es fand auch eine Protestveranstaltung im Hunter College statt, zu dem hunderte von New Yorkern kamen, um den heldenhaften Opfern des «anderen Deutschlands» ihren Tribut zu zollen. Die Namen sagten den Anwesenden wenig, aber ihre Taten sehr viel. Ihr Opfer und ihr Glaube an die Freiheit bewies, dass Hitler nicht der Führer *aller* Deutschen war. Es gab Widerstand. Und ihr tragischer Tod war ein Schimmer voller Hoffnung für die Zukunft.

«Der Tod war grossmütig gewesen gegen Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst. Er war im Sturm gekommen, hatte sie in seinen Mantel gehüllt und durch das prüfende Feuer getragen bis an die blutige Schwelle, wo sie die Tore des Himmels sich auftun sahen. Zwischen den langen Verhören, dem Schlaf der Ermüdung, dem Urteil und dem Ende waren sie kaum zur Besinnung gekommen. Wie ein schreckhafter Traum gingen die ungeheuerlichen Tage vorüber. Diese jungen Leute haben getan, was wir hätten tun sollen und! nicht zu tun wagten – so reagierten Tausende auf die Nachricht von ihrem Widerstand und ihrer Hinrichtung im Frühjahr 1943», schrieb die 80-jährige Ricarda Huch kurz

vor ihrem Tod. In diesem Satz der 1947 verstorbenen Dichterin und Historikerin Ricarda Huch wird der bis heute wirksame moralische Impetus im Umgang mit der Weissen Rose deutlich. In den posthum veröffentlichten Kurzbiografien der Geschwister Hans und Sophie Scholl verglich die Schriftstellerin diese mit Kindern, die nicht die Kluft zwischen Denken und Tun kennen, die sagen, was sie denken, und handeln, wie es ihr Gewissen verlangt. «Hans und Sophie Scholl waren in diesem Sinne mit vierundzwanzig und einundzwanzig Jahren noch Kinder.»

Die Schriftstellerin Grete Weil erhielt im Jahr 1988 den Geschwister-Scholl-Preis verliehen. Mit ihrem Mann, dem Dramaturgen Edgar Weil, war sie 1936 vor den Nationalsozialisten nach Amsterdam geflohen; 1940 besetzte die deutsche Armee die Niederlande und ein Jahr später wurde Edgar Weil verhaftet, nach Mauthausen verschleppt und am 17. September 1941 umgebracht. Die Sorge um ihre hilflose alte Mutter hielt Grete Weil von einem Selbstmord ab. Im scheinbar ewigen Grauen des Krieges stellte sie sich immer wieder die bohrende Frage: «Das ganze deutsche Volk? Das ganze deutsche Volk?» Gab es keinen, der gegen diesen Unrechtsstaat aufstand? In ihrer Rede anlässlich der Preisverleihung sagte Grete Weil: «Dann kam der Tag, an dem ich an meinem Untertauchplatz über BBC und Radio Oranje von der Tat der Geschwister Scholl erfuhr, ... und während ich dasass und weinte, begriff ich: Sophie Scholl, das war sie, die Neinsagerin, die Antigone unserer Tage ... Das war sie, die Antwort auf meine Frage: nicht das ganze deutsche Volk. Sophie und Hans Scholl hatten es bewiesen. Ich konnte, ich durfte leben und stets heftiger wurde mein Wunsch: ich möchte nach Deutschland zurück. Überleben hatte für mich nur einen Sinn, wenn ich schrieb. Und schreiben konnte ich nur deutsch.»⁴⁶ Grete Weil hatte 1980 den Roman *Antigone* geschrieben über jenes Griechenmädchen, das wegen seines

unvergleichlichen Mutes zum Neinsagen, zum Widerstand, bewundert werden muss.

Sophie Scholl verdient grösste Bewunderung für ihren lautlosen Aufstand. Was sie wirklich wollte, ging in tragischer Weise nicht in Erfüllung: Sie hatte fest daran geglaubt, dass nach ihrer und ihres Bruders Hinrichtung die Studenten sich allesamt gegen Hitler erheben würden. Eine «Welle des erhofften Aufruhrs» blieb aus. Sophie und ihre Mitstreiter überschätzten völlig das Ausmass des in München herrschenden Ressentiments gegen das Regime. Es zeigte sich zudem, dass die Bereitschaft ihrer Mitstudenten – von der allgemeinen Bevölkerung gar nicht zu reden –, etwas gegen die Machthaber zu unternehmen, nicht vorhanden war.

Ganz das Gegenteil trat ein. Am Abend des 22. Februar 1943, dem Todestag von Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst, rief die Studentenführung zu einer «Treuekundgebung für den Führer» ins Auditorium Maximum, um auf diese Weise zu demonstrieren, dass die Mitglieder der Weissen Rose «charakteristische Einzelgänger» innerhalb der Studentenschaft gewesen seien, deren «verbrecherische Handlungsweise ... keinerlei Verallgemeinerung zulässt». Der Gaustudentenführer beschimpfte die Toten als «ehrlöse und niederträchtige Gesellen». Hunderte von Studenten johlten und trampelten dem Denunzianten und Pedell der Universität Beifall und dieser nahm ihn stehend und mit ausgestrecktem Arm entgegen.⁴⁷

Die *Münchener Neuesten Nachrichten* kommentierten entsprechend: «Die Verurteilten hatten sich als charakteristische Einzelgänger durch Beschmieren von Häusern mit staatsfeindlichen Aufforderungen und durch Verbreitung hochverräterischer Flugschriften an der Wehrkraft und dem Widerstandsgeist des deutschen Volkes in schamloser Weise vergangen. Angesichts des heroischen Kampfes des deutschen Volkes verdienen derartige ver-

worfene Subjekte nichts anderes als den raschen und ehrlosen Tod.»

Schon am 4. November 1945 fand in München eine Veranstaltung zum Gedächtnis von Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Kurt Huber statt. Romano Guardini hielt die Gedenkrede unter dem Motto «Die Waage des Daseins». Er hob hervor, dass es diesem Freundeskreis um nichts anderes als «die Ehre des deutschen Volkes, um sein geistiges Leben, um seine wahre Berufung» gegangen sei. Sie hätten sich gegen die «Erniedrigung und Zerstörung aufgelehnt, die ihm von jenen widerfuhr, welche sich seine Führer nannten, und ihre Tat, vom realistischen Standpunkt aus gesehen ohnmächtig, vielleicht sogar töricht, trägt diesen Sinn in sich und ist zu einem Symbol menschlichen Adels geworden.» In dieser Rede von Guardini klang zum ersten Mal in der Nachkriegszeit der Gedanke an, dass es geschichtliche Situationen geben kann, in denen der Entschluss zum Widerstand gegen eine verbrecherische Staatsführung ein Zeugnis ist, das seine Würde und seinen Wert in sich selbst trägt.

Eine ausserordentliche Tat kann nur von einem ausserordentlichen Menschen ausgeführt werden. Doch Sophie Scholl darf nicht zu einem unerreichbaren Idol werden. Sie kann – zumal jungen Frauen von heute – Leitbild sein, ein Vorbild zu wirklicher Unabhängigkeit und persönlicher Autonomie.

Mit der Aufstellung der Büste von Sophie Scholl in der Walhalla wird sichtbar gemacht werden, dass freiheitliche Gesinnung, Achtung der Menschenwürde und Bürgermut Teil unseres nationalen Selbstverständnisses geworden sind.

ANHANG

ANMERKUNGEN

CONSTANZE HALLGARTEN

- 1 Hitler, *Mein Kampf*, S. 138
- 2 Auerbach, *Hitlers politische Lehrjahre*, S. 19
- 3 Fest, *Hitler*, S. 196
- 4 Maser, *Frühgeschichte der NSDAP*, S. 179
- 5 So charakterisierte sie Frau Gerdy Troost, die Witwe des Architekten Paul Ludwig Troost, in einem Gespräch im Oktober 1999. – Elsa Bruckmann war die Tochter des Fürsten Theodor Cantacuzène, geboren am 23. Februar 1865 in Fraundorf bei Gmunden/Linz.
- 6 Müller K. A. v., *Aus Gärten der Vergangenheit*, S. 396; Hümmert, *Vom Königreich zur Diktatur*, S. 199
- 7 Speer, *Erinnerungen*, S. 55
- 8 Kleine, *Gabriele Münter und Wassily Kandinsky*, S. 68
- 9 Hümmert, *Vom Königreich zur Diktatur*, S. 198
- 10 Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches*, S. 359
- 11 Kershaw, *Hitler 1889–1936*, S. 239
- 12 Schroeder, *Er war mein Chef*, S. 76
- 13 Siehe dazu Häntzschel, »Nur wer feige ist, nimmt die Waffe in die Hand«
- 14 Mann, K., *Der Wendepunkt*, S. 374
- 15 Ebd., S. 375
- 16 Thomas Mann nahm allerdings anfänglich die Tätigkeit der Constanze Hallgarten nicht ernst. Er fand es albern, dass die kleine Frau Hallgarten als Frauendelegierte agierte; so »ein elendes Köpfchen«, »das Hirnchen«, schrieb er 1919 in sein Tagebuch. Siehe dazu Mann, K., *Briefe und Antworten 1922–1949*, S. 26 und 670
- 17 Heymann, *Erlebtes, Erschautes*, S. 186
- 18 Ebd., S. 191
- 19 Vgl. hierzu Bruns, *Frauen im Nationalsozialismus*, S. 352 f.; Falter, *Hitlers Wähler*, S. 143. Es wird leicht übersehen, dass es in der Weimarer Republik infolge des Krieges erheblich mehr weibliche als männliche Wähler gab, wodurch rein rechnerisch Frauen auch einen höheren Anteil unter den NSDAP-Wählern stellen konnten als Männer.
- 20 Falter, *Hitlers Wähler*, S. 143
- 21 Large, *Hitlers München*, S. 279
- 22 Zit. nach Schüddekopf, *Der alltägliche Faschismus*, S. 14
- 23 Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, S. 502; Wiggershaus, *Frauen*, S. 30 f.
- 24 Rosenberg, *Mythus*, S. 503
- 25 Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches*, S. 371
- 26 Aus dem bayerischen Provinzblättchen *Miesbacher Anzeiger* war unter Klaus Eck ein antisemitisches Hetzblatt geworden, für das auch Dietrich Eckart schrieb.
- 27 Schad, *Ludwig Thoma und die Frauen*, S. 234. Die Familie Hallgarten war eng befreundet mit dem Schriftsteller Ludwig Ganghofer. Den Schriftsteller Ludwig Thoma vertrat Robert Hallgarten bei mehreren Gerichtsprozessen.
- 28 Hallgarten, C., *Als Pazifistin in Deutschland*, S. 61
- 29 Ebd., S. 64
- 30 Heymann, *Erlebtes, Erschautes*, S. 207 ff.

- 31 Als Mitglied der als ein Hindernis der neuen «Nationalen Einigung» angeprangerten Bayerischen Volks Partei (BVP) wurde Schweyer mehrmals inhaftiert, zuletzt im Juni 1933 durch Heydrichs Bayerische Politische Polizei.
- 32 Fest, *Hitler*, S. 226.
- 33 Hess (Hg.), *Rudolf Hess*, S. 353. Hitler liess sich am 25. Februar 1932 von der braunschweigischen Regierung zum Regierungsrat ernennen; damit war seine Anerkennung als deutscher Staatsbürger automatisch verbunden. Rudolf Hess schrieb am 14. Oktober 1924 seiner damaligen Freundin und späteren Ehefrau Ilse Pröll aus der Gefängnishaft in Landsberg: «Las Sie übrigens, dass Österreich dem Tribunen die Staatsbürgerschaft entzogen hat? Wir haben eine Riesenfreude! Damit muss er über einem Jahr etwa bayerischer Staatsbürger werden, als Staatenloser, der im bayerischen Heer gedient hat. Da werden sich manche die Haare raufen! Wir haben den Staatenlosen heut abend mit einem Glas Wein gefeiert.»
- 34 Mann, E., *Zehn Millionen Kinder*, S. 131; Gunther, *So sehe ich Europa*, S. 12
- 35 Mann, E., *Zehn Millionen Kinder*, S. 130 f.
- 36 Mann, K., *Der Wendepunkt*, S. 354
- 37 Ebd., S. 355
- 38 Siehe dazu das Kapitel Dorothy Thompson in diesem Buch.
- 39 Hallgarten, C., *Pazifistin*, S. 64. Siehe dazu auch Panzer, *Volksmütter*, S. 234
- 40 Hallgarten, C., *Pazifistin*, S. 10 ff.
- 41 Gemeint ist hier Prinzessin Maria de la Paz aus dem Hause Bourbon, Gemahlin Ludwig Ferdinands von Bayern. Auch sie war eine Pazifistin und mit Frau Hallgarten arbeitete sie als einflussreiche Sponsorin eng zusammen. Das führte später dazu, dass die Prinzessin einer schweren Haussuchung durch die Gestapo ausgesetzt war.
- 42 Zander, *Die deutsche Frau wählt nationalsozialistisch*, S. 9
- 43 Siehe hierzu Wagner, L., *Nationalsozialistische Frauenansichten*, S. 44
- 44 Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches*, S. 371
- 45 Diehl, *Die deutsche Frau und der Nationalsozialismus*, S. 46
- 46 Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier*, S. 235
- 47 Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 68
- 48 Häntzschel, «Pazifistische Friedenshyänen?», S. 319 f.
- 49 *Völkischer Beobachter* vom 16.1.1932
- 50 Lühe, *Erika Mann*, S. 88 f.
- 51 Hallgarten, C., *Pazifistin*, S. 99
- 52 Ebd.
- 53 Hallgarten, G., *Hitler, Reichswehr und Industrie*, S. 90
- 54 *Berliner Tageblatt* vom 29.9.1932
- 55 Hallgarten, C., *Pazifistin*, S. 109
- 56 Hitler, *Mein Kampf*, S. 438 .
- 57 Heymann, *Erlebtes*, S. 306
- 58 Heydrich, *Leben mit einem Kriegsverbrecher*, S. 25
- 59 Heiber, *Die Rückseite des Hakenkreuzes*, S. 135
- 60 Siehe dazu Hallgarten, G., *Als die Schatten fielen*
- 61 Jean Louis Barthou (1862-1934), französischer Politiker, mehrfach Minister, 1913 Ministerpräsident, Mitglied der Academie française. Bei dem Attentat auf König Alexander I. von Jugoslawien, den er begleitete, kam er zusammen mit diesem in Marseille ums Leben.
- 62 Hallgarten, G., *Als die Schatten fielen*, S. 205
- 63 Ebd.
- 64 Mit Beschluss vom 26. Februar 1936, veröffentlicht am 3. März 1936 in Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger, ging Dr. Hallgarten der deutschen Staatsangehörigkeit verlustig, weil er durch sein Verhalten gegen die Pflicht zur

- Treue gegen Reich und Volk verstoßen und die deutschen Belange geschädigt habe. IfZ Fa 507, Bl. 6
- 65 Gustav Hartung (1887–1946) war 1931–1933 Intendant des Landestheaters in Darmstadt. Als Emigrant wirkte er in Basel und Zürich und war zuletzt in Heidelberg tätig.
- 66 Arnold Zweig (1887–1968) lebte als Schriftsteller in Starnberg und Berlin, emigrierte 1933 über die Tschechoslowakei, die Schweiz und Frankreich nach Palästina; 1948 kehrte er nach Berlin (Ost) zurück.
- 67 Siehe hierzu Hallgarten, G., *Als die Schatten fielen*, S. 256
- 68 Ebd., S. 264. Kadidja war die jüngere Tochter des Dichters Frank Wedekind (1864–1918).
- 69 Steinbach/Tuchel, *Lexikon des Widerstandes 1933–1945*, S. 109
- 70 IfZ Ms 433
- 71 Julius Bab (1880–1955) war Schriftsteller und Theaterkritiker in Berlin, Dramaturg an der Volksbühne.
- 72 »Jeder hätte diesen Vertrag unterzeichnen können, aber doch nicht Sie, mein General.«
- 73 Der Politiker Léon Blum (1872–1950) war 1936–1937 und nochmals 1938 französischer Ministerpräsident. Die Vichy-Regierung ließ ihn 1940 verhaften und lieferte ihn an die deutsche Besatzungsmacht aus, die ihn von 1943 bis 1945 in den KZs Buchenwald und Dachau inhaftierte; nach dem Krieg führte er als Ministerpräsident 1946–1947 ein sozialistisches Minderheitskabinett in Frankreich.
- 74 Georges Mandel (1885–1944), eigentlich Jerobeam Rothschild, war zwischen 1934 und 1940 mehrfach Minister; er setzte sich für die Weiterführung des Krieges gegen Deutschland ein; im Juli 1944 wurde er von der Miliz des Vichy-Regimes ermordet.
- 75 Jean Zay (1904–1944) war von 1936 bis 1939 französischer Erziehungsminister; nach dem deutsch-französischer Waffenstillstand schloss er sich im Juni 1940 der Résistance an; vom Vichy-Regime verfolgt, wurde er von dessen Miliz am 21. Juni 1944 erschossen.
- 76 Siehe dazu Dieckmann, »... wir hab'n ja den Kopf noch fest auf dem Hals!«, in: *Zwischen den Fronten*, hg. v. Sybille Krafft, S. 372–394, hier S. 387 ff.
- 77 Annette Kolb (1870–1967) trat im Ersten Weltkrieg von der Schweiz aus aktiv für den Frieden ein, insbesondere durch ihre Essays *13 Briefe einer Deutsch-Französin* (1916).
- 78 Nennecke, »Kämpferin gegen den Krieg«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 15.9.1966

DOROTHY THOMPSON

- 1 Thompson, *Kassandra spricht*, S. 7 (= die deutsche Übersetzung von Thompson, *I saw Hitler!*)
- 2 Mann, K. u. E., *Escape to Life*, S. 368
- 3 Heß (Hg.), *Rudolf Heß*, S. 405
- 4 Gunther, *So sehe ich Europa*, S. 99
- 5 Siehe dazu Hanfstaengl, *15 Jahre mit Hitler*
- 6 Siehe dazu allgemein: Schorer, *Sinclair Lewis*
- 7 Sheean, *Dorothy und Red*, S. 10
- 8 Erst ab 1930 wird der Ort mit K geschrieben. Dorothy und Helmuth Graf von Moltke hatten 1905 in Pretoria geheiratet und kehrten dann auf das Gut in Creisau zurück.
- 9 Moltke, D. v., *Ein Leben in Deutschland. Briefe aus Kreisau und Berlin 1907–1934*, S. 136 (18.2.1928)
- 10 Hanfstaengl, *15 Jahre mit Hitler*, S. 249: Josef Bard, ihr erster Mann, ein Ungar, war ein »ausgemachter Ladykiller und Kaffeehausschwadronneur« gewesen. Die Ehe dauerte

- nur vier Jahre. Dorothy Thompson ging am 16. Juni 1943 eine dritte Ehe mit dem Künstler Maxim Kopf ein.
- 11 Thompson, *Kassandra spricht*, S. 5
 - 12 Moltke, D. v., *Ein Leben in Deutschland*, S. 178 f. – Georg Strasser bekleidete hohe Parteiämter bis 1932. Er wurde 1934 ermordet; Gottfried Feder, Mitbegründer der NSDAP, war 1931 Vorsitzender des Wirtschaftsrates der NSDAP.
 - 13 Moltke, D. v., *Ein Leben in Deutschland*, S. 197
 - 14 Ebd., S. 179 (Brief vom 7.2.1931)
 - 15 Thompson, *Kassandra spricht*, S. 56
 - 16 Ebd., S. 41
 - 17 Ebd.
 - 18 Ebd., S. 43f.
 - 19 Ebd., S. 44
 - 20 Ebd.
 - 21 Ebd., S. 45
 - 22 Ebd., S. 46
 - 23 Ebd., S. 49
 - 24 Ebd., S. 56f.
 - 25 Ebd., S. 56
 - 26 Siehe zu Erich Maria Remarque das Kapitel über seine Schwester Elfriede Scholz in diesem Buch.
 - 27 Thompson, *Kassandra spricht*, S. 57
 - 28 Ebd., S. 57f.
 - 29 Siehe hierzu Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, S. 157 f.
 - 30 Thompson, *The Record of Persecution*, in: van Paasen u. Wise (Hg.), *Nazism*, S. 12
 - 31 Thompson, *Kassandra spricht*, S. 84
 - 32 Baum, *Es war alles ganz anders*, S. 355
 - 33 Haffner, *Germany: Jekyll & Hyde*, S. 38
 - 34 Feuchtwanger, *Nur eine Frau*, S. 213; das Feuchtwangerbuch *Pep* wurde von Sinclair Lewis und Dorothy Thompson ins Englische übersetzt.
 - 35 Feuchtwanger, *Nur eine Frau*, S. 214
 - 36 Hanfstaengl, *15 Jahre mit Hitler*, S. 251
 - 37 Berg, *Charles Lindbergh*, S. 373
 - 38 Toland, *Adolf Hitler*, S. 484
 - 39 Langer, *Psychogramm*, S. 71
 - 40 Alma geb. Schindler war die Tochter des bedeutendsten Landschaftsmalers der österreichischen Monarchie, Emil J. Schindler. Im Laufe ihres Lebens wurde sie zunächst die Frau des Komponisten Gustav Mahler, nach dessen Tod heiratete sie den berühmten Baumeister Walter Gropius und schliesslich den Schriftsteller Franz . Werfel.
 - 41 Giroud, *Alma Mahler*, S. 198
 - 42 Mahler-Werfel, *Mein Leben*, S. 237
 - 43 Giroud, *Alma Mahler*, S. 198
 - 44 Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, S. 37. Siehe dazu auch Schmölders, *Hitlers Gesicht*
 - 45 Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, S. 380
 - 46 Mahler-Werfel, *Mein Leben*, S. 242
 - 47 Ebd., S. 243
 - 48 Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, S. 37
 - 49 Ebd.
 - 50 Franz Werfel starb im August 1945. Alma kehrte noch einmal nach Wien zurück. Sie kannte keine Menschen mehr bis auf ihr altes Dienstmädchen und die Witwe Alban Bergs. Alma versuchte, was von ihrem Besitz noch übrig war, zurückbekommen. Sie

- wurde schlecht behandelt, denn auch 1947 saßen in einigen Dienststellen noch »stramme Nazis«, die spotteten: Warum habe sie auch zwei Juden heiraten müssen! Alma Mahler-Werfel reiste aus Wien ab und kehrte nie mehr dorthin zurück.
- 51 Siehe dazu Fénelon, *Das Mädchenorchester in Auschwitz*, S. 115 ff.
- 52 Dem KZ-Hauptlager Riga-Kaiserwald in Lettland unterstanden insgesamt 29 Außenkommandos, 15 mit männlichen und 14 mit weiblichen Häftlingen. Siehe dazu Schwarz, *Die nationalsozialistischen Lager*, S. 221 f.
- 53 Siehe dazu Bejarano, *Man nannte mich Krümel. Eine jüdische Jugend in den Zeiten der Verfolgung*. Siehe dazu Klüver, Reymer, »Die Melodie des Überlebens«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 27./28.1.2001, S. 3; Telefonat mit Frau Bejarano am 15.2.2001
- 54 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 194
- 55 Meissner, *Magda Goebbels*, S. 152
- 56 Dodd, *Aus dem Fenster der Botschaft*, S. 160 f.
- 57 Schirach, *Der Preis der Herrlichkeit*, S. 31
- 58 Mann, K. u. E., *Escape to Life*, S. 369
- 59 Mann, K., *Der Wendepunkt*, S. 490
- 60 Herzstein, *Roosevelt & Hitler*, S. 272; Kopetzki/Spinelli, *Die Dringlichkeit des Mitleids*, S. 426; Roon, *Neuordnung im Widerstand*, S. 307
- 61 Zadek, *Sie flohen vor dem Hakenkreuz*, S. 169
- 62 Mann, E., *Blitze überm Ozean*, S. 472 f.
- 63 Sheean, *Dorothy und Red*, S. 332
- 64 Kurth, *American Cassandra*, S. 264
- 65 Dieser Hinweis findet sich in den noch nicht veröffentlichten Aufzeichnungen der deutschen Journalistin Bella Fromm im Archiv der Boston University. Siehe dazu auch Kurth, *American Cassandra*, S. 303: Rosie Goldschmidt, Tochter eines Bankiers in Berlin, heiratete einen Gynäkologen, danach den Medienmogul Franz Ullstein und dann einen »unsichtbaren« Grafen.
- 66 Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus*, S. 375
- 67 Siehe dazu allgemein: Benz, *Die Juden in Deutschland*, S. 506–521
- 68 Siehe dazu Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, S. 322
- 69 Fang, *Those Radio Commentators*, S. 143
- 70 Sie meinte das Münchener Abkommen des Jahres 1938.
- 71 Fang, *Those Radio Commentators*, S. 144
- 72 Ebd., S. 145
- 73 Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, S. 324 f.
- 74 Ebd., S. 325. Siehe dazu Bedürftig, *Lexikon des Dritten Reiches*, S. 146
- 75 Cook, *Eleanor Roosevelt*, Bd. II, S. 570: »We feel that it is deeply immoral for the American people to continue having economic relations with a country that avowedly uses mass murder to solve its economic problems.«
- 76 Robert Gilbert Lord Vansittart, englischer Diplomat, erster diplomatischer Berater im Foreign Office, 1941 Mitglied des Oberhauses
- 77 Briefliche Mitteilung von Mrs. Thompson an Mother Mary Alice Gallin OSU, Washington, vom 23.12.1953, in: IfZ, München, Slg. Roon S. 319
- 78 Roon, *Widerstand im Dritten Reich*, S. 214
- 79 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil II, Diktate, Bd. 4, S. 51 vom 5.4.1942. Zit. bei Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 25
- 80 Thompson, *Hör zu, Hans!*, in: *Kassandra spricht*, S. 280; Balfour/Frisby/Moltke, *Helmuth James von Moltke*, S. 34
- 81 Balfour/Frisby/Moltke: *Helmuth James von Moltke*, S. 261
- 82 Knickerbocker, *Is Tomorrow Hitler's?*, S. 43 f.
- 83 Kopetzki/Spirelli, *Die Dringlichkeit des Mitleids*, S. 410

- 84 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II, Diktate, Bd. 2, S. 233 und 315 vom 5.11. und 19.11.1941*
- 85 Ebd., S. 318 vom 23.11.1941
- 86 Ebd., S. 318 f.
- 87 Lühe, *Erika Mann*, S. 223; Mann, K. u. E., *Escape to Life (= Deutsche Kultur im Exil)*: «Practically everybody who in the world opinion had stood for what was currently called German culture prior to 1933 is now a refugee.»
- 88 IfZ München
- 89 Zuckmayer, *Aufruf zum Leben*, S. 19-30. Zuckmayer verewigte in seinen Erinnerungen *Als war's ein Stück von mir* eine weitere mutige Frau dieser Zeit: Die emigrierte Jüdin Ingrid Warburg Spirelli, die schon vor Zuckmayers Emigration Michaela (Micky) Frank, die Tochter seiner Frau, 1939 mit dem letzten von Malmö nach Amerika gehenden Schiff in die USA gebracht hatte und jahrelang als ihr Kind liebevoll betreute. Siehe dazu Kopetzki/Spirelli, *Die Dringlichkeit des Mitleids*, S. 162
- 90 Mauch, *Schattenkrieg gegen Hitler*, S. 118
- 91 Ebd., S. 123
- 92 Thompson, *Deutsche, die Hitler bekämpften*, in: Paetel, *Deutsche Innere Emigration*, S. 9-28, hier S. 9. Im Stadtarchiv Starnberg finden sich keine Informationen zu Nichterlein. Freundlicher Hinweis von Wolfgang Pusch
- 93 Ebd., S. 27
- 94 Ebd., S. 28
- 95 Ebd.

BELLA FROMM

- 1 Lüthy, «Der Führer persönlich», in: *Der Monat*, Heft 62, S. 159
- 2 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 242 f.
- 3 Fest, *Gesicht des Dritten Reiches*, S. 360
- 4 Large, *Hitlers München*, S. 187
- 5 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küsste*, S. 10 f.
- 6 Ebd., S. 27
- 7 Siehe dazu Janssen, Karl-Heinz, «Zum Tee bei Hitler», in: *DIE ZEIT* Nr. 14 vom 2.4.1993, S. 18
- 8 Kurt von Schleicher (1882-1934) war im Ersten Weltkrieg in der Obersten Heeresleitung. Unter General Wilhelm Groener, der 1928-1932 Reichswehrminister war, gewann er wachsenden politischen Einfluss, besonders auf den Reichspräsidenten von Hindenburg. Er betrieb den Sturz des Reichskanzlers Müller und bewog Hindenburg, Heinrich Brüning zum Reichskanzler zu machen; im Mai 1932 trug er entscheidend zum Sturz Brünings bei. In der Regierung von Papen wurde von Schleicher Reichswehrminister. Vom Dezember 1932 bis Januar 1933 war von Schleicher selbst Reichskanzler und zugleich Reichswehrminister.
- 9 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küsste*, S. 62 f.
- 10 Janssen/Tobias, *Der Sturz der Generale*, S. 306; dort steht fälschlicherweise, dass sich Reichswehrminister Kurt von Schleicher 1931 hätte scheiden lassen, um Elisabeth zu heiraten.
- 11 Plehwe, *Reichskanzler*, S. 15
- 12 Ebd., S. 142
- 13 Dr. Otto Gessler (1875-1955), 1920-1928 als Nachfolger von G. Noske Reichswehrminister, Amtsvorgänger General von Schleichers, 1931-1933 Vorsitzender des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA), dann Reichskommissar für das Deutsche Rote Kreuz; 1944-1945 im KZ Buchenwald, 1950-1952 wieder an der Spitze des DRK.

- 14 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 143
 15 Ebd., S. 191
 16 Ebd., S. 62
 17 Ebd.
 18 Ebd., S. 64
 19 Cerruti, *Frau eines Botschafters*, S. 145
 20 Plehwe, *Reichskanzler*, S. 224
 21 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 82
 22 Ebd.
 23 Der Künstler Franz Rotter
 24 Amerikanischer Journalist, Chefredakteur der Hearst-Presse
 25 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 83
 26 Franz von Papen war 1920–1928 und 1930–1932 Mitglied des preußischen Landtags in der Zentrumsfraktion, 1932 Reichskanzler, 1933 unter Hitler Vizekanzler, 1934 wurde er Gesandter in Wien, 1938 Botschafter in Ankara.
 27 Alfred Hugenberg war von 1928 bis 1932 Vorsitzender der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), Leiter eines eigenen Pressekonzerns, der UFA und der Telegraphenunion. 1930 war er kurzzeitig Reichswirtschaftsminister und Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.
 28 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 83
 29 Ebd.
 30 Ebd., S. 86
 31 Ebd., S. 86 f.
 32 Gregor Strasser war seit 1921 Mitglied der NSDAP und 1923 Teilnehmer am Hitlerputsch, während der Haftzeit Hitlers 1924 war er Leiter der NSDAP. 1925–1926 organisierte er in West- und Norddeutschland die NSDAP und war ihr Reichspropagandaleiter. 1932 legte er alle seine Ämter nieder. Im Zusammenhang mit der Röhm-Affäre wurde er 1934 erschossen.
 33 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 88
 34 Ebd. S. 88 f.
 35 Otto Strasser, 1926 Leiter des von seinem Bruder Gregor Strasser gegründeten »Kampfverlages« in Berlin. 1930 trat er aus der NSDAP aus und gründete die »Schwarze Front«. 1933 ging er nach Wien ins Exil.
 36 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 88 f.
 37 Ebd., S. 88
 38 Otto Meißner war 1924–1934 Chef der Präsidialkanzlei des Reichspräsidenten Hindenburg, 1934–1945 Chef der Präsidialkanzlei bei Hitler.
 39 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 91
 40 Werner von Blomberg (1878–1946) war 1932–1935 Reichswehrminister, 1935–1938 Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Nach dem Tod des Reichspräsidenten von Hindenburg (1934) vereidigte er die Reichswehr auf die Person Adolf Hitlers. Auf Grund einer vom Offizierskorps als nicht standesgemäß empfundenen Heirat musste er 1938 zurücktreten; Hitler übernahm selbst den Oberbefehl über die Wehrmacht.
 41 Freundliche Mitteilung von Lonny von Schleicher im Dezember 2000 an die Autorin.
 42 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 92
 43 Janßen, »Zum Tee bei Hitler«, in: *DIE ZEIT* Nr. 14 vom 2.4.1993, S. 18
 44 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 111
 45 Ebd., S. 113
 46 Vgl. dazu Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 114 ff.
 47 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 116
 48 Ebd., S. 137

- 49 Ebd., S. 158
- 50 Ebd., S. 159
- 51 Ebd., S. 164 f. vom 15.12.1933
- 52 Hanfstaengl, *15 Jahre mit Hitler*, S. 361
- 53 Plehwe, *Reichskanzler*, S. 192
- 54 Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, S. 193
- 55 Ebd.
- 56 Ebd.
- 57 Ebd., S. 195
- 58 Ebd.
- 59 Goebbels-Notat vom 1.7.1934 über den vorangegangenen Tag (Samstag), noch unveröffentlicht. Freundliche Mitteilung von Elke Fröhlich, IfZ, München
- 60 Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches*
- 61 Gritschner, »Der Führer hat Sie zum Tode verurteilt ...«, S. 46
- 62 Kershaw, *Hitler 1889–1936*, S. 645
- 63 Gritschner, »Der Führer hat Sie zum Tode verurteilt ...«, 148 f.
- 64 Ebd., S. 42
- 65 Erich Klausener (1885–1934), Vorsitzender der Katholischen Aktion in Berlin und offener Gegner der NS-Kirchen- und Rassenpolitik.
- 66 Kershaw, *Der Hitler-Mythos*, S. 115
- 67 Kershaw, *Hitler 1889–1936*, S. 651
- 68 Die Tochter wird selbstverständlich erwähnt in Plehwe, *Reichskanzler Kurt von Schleicher. Weimars letzte Chance gegen Hitler*
- 69 Ebermayer, »Denn morgen gehört uns Deutschland ...«, S. 328
- 70 Strasser, *Die deutsche Bartholomäusnacht*, S. 117
- 71 Ebd., S. 118
- 72 Ausführliche Schilderungen zu dem Vorfall bei: Plehwe, *Reichskanzler*, S. 293–301; Dokumentation zur Ermordung des Generals Schleicher, in: *VfZ*, Januar 1953, S. 71–95
- 73 Fälschlicherweise wird in Darstellungen von zwei Leichen gesprochen. So auch bei Gisevius, *Bis zum bitteren Ende*, S. 140
- 74 Siehe dazu auch Mayer, Christian, »Haß habe ich nie gefühlt«. Ein Besuch bei Lonny von Schleicher, deren Eltern von den Nazis ermordet wurden«, in: *SZ am Wochenende*, 26./27.6.1999, SZ Nr. 144
- 75 Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord war 1930 General der Infanterie und Chef der Heeresleitung, 1934 Generaloberst; später wegen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus seiner Ämter enthoben.
- 76 Gritschner, »Der Führer hat Sie zum Tode verurteilt ...«, S. 75
- 77 Ebd.
- 78 Hans Oster (1888–1945) war im Ersten Weltkrieg Generalstabsoffizier und arbeitete seit 1933 bei der Abwehr; nach der Ermordung von Schleichers war er ein erbitterter Gegner Hitlers und eine der Zentralfiguren des Widerstands. Er beschaffte für verschiedene Attentatsversuche den Sprengstoff. Von den Verschwörern des 20. Juli war er als Präsident des Reichskriegsgerichts vorgesehen. Nach dem Fehlschlag des Umsturzversuchs wurde er am 21. Juli 44 verhaftet und am 9. April 1945 gehängt.
- 79 Erwin Rommel (1891–1944), im Ersten Weltkrieg hoch dekoriert, war 1938/39 Kommandant des Führerhauptquartiers, 1941 Kommandierender General im Deutschen Afrikakorps, dann in Italien und Frankreich, 1942 wurde er zum Generalfeldmarschall ernannt. Er erkannte 1944 die Sinnlosigkeit eines weiteren Kampfes und appellierte an Hitler, eine politische Lösung zu suchen. Der militärische Widerstand wollte ihn nach einem glücklichen Umsturz als Oberbefehlshaber des Heeres gewinnen.

- nen. Hitler ließ ihn als Mitwisser der Verschwörung vom 20. Juli zum Selbstmord zwingen.
- 80 Hamerow, *Die Attentäter*, S. 124
- 81 Brief Lonny von Schleichers vom 5.10.1999
- 82 Siehe dazu das Kapitel Elisabeth von Thadden in diesem Buch.
- 83 Ihr Vater, Jahrgang 1891, hätte im Zweiten Weltkrieg höchstens noch zum Volkssturm eingezogen werden können. Als höherer Angestellter bei der Firma Siemens war er uk-gestellt. Durch den Mut und die Durchsetzungskraft seiner zweiten Frau konnte Lonny von Schleicher seinen Weg bis Frankfurt/Oder verfolgen und ihn dort noch einmal sehen.
- 84 Gespräch mit Frau von Schleicher am 19. August 1999.
- 85 Mehrere Gespräche der Autorin mit Lonny von Schleicher im Juni und Juli 1999.
- 86 Die deutsche Ausgabe: Fromm, *Als Hitler mir die Hand küßte*, deutsch von Arno Emmerich, hg. v. Thomas Karlauf, Reinbek bei Hamburg 1997

ELFRIEDE SCHOLZ

- 1 Thompson, *Kassandra spricht*, S. 57
- 2 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil I, Bd. 1, S. 399 vom 21.7.1929
- 3 Ebd., Bd. I, S. 400 vom 23.7.1929
- 4 Reuth, *Goebbels*, S. 182
- 5 Die biografischen Angaben sind entnommen der Elfriede Scholz gewidmeten Ausgabe der Mitteilungen der Erich-Maria-Remarque-Gesellschaft e.V., Heft 4, September 1988, S. 4
- 6 Sarfert, Hans-Jürgen, »In Dresden denunziert«, in: Elfriede Scholz, *Im Namen des deutschen Volkes. Dokumente einer justitiellen Ermordung*, hg. v. Thomas F. Schneider und Tilman Westphalen im Auftrag des Erich-Maria-Remarque-Archivs/Forschungsstelle Krieg und Literatur der Universität Osnabrück, S. 11–16, hier S. 13; wenn nicht anders vermerkt, stammen die folgenden Zitate und Dokumente aus dieser Publikation.
- 7 Die Denunziantin Ingeborg Riesle wurde 1950 wegen ihrer Elfriede Scholz vor dem Volksgerichtshof stark belastenden Aussagen von der Staatsanwaltschaft Dresden wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt. Fünf Jahre Zuchthaus, obligatorische Sühnmaßnahmen auf die Dauer von zehn Jahren und Einziehung ihres Vermögens waren die Folge. Siehe dazu *Sächsisches Tagblatt* vom 25.7.1950
- 8 Diewlad-Kerkmenn, *Politische Denunziation im NS-Regime*, S. 113
- 9 Vgl. dazu Hofer, *Der Nationalsozialismus in Dokumenten 1933–1945*, S. 55
- 10 Es handelt sich hier um eine Abschrift, die Originaldokumente wurden durch einen Bombenangriff vernichtet.
- 11 Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 125
- 12 Ebd., S. 119
- 13 Fuhrmann/Krug/Schäfer (Hg.), *Strafrecht und Strafverfahren*
- 14 Die Vollstreckung war nicht möglich, da die Vorgänge, insbesondere die Vollstreckungsunterlagen, durch Feindeinwirkung in der Nacht zum 24. November 1943 vernichtet worden waren.
- 15 Weisenborn, *Der lautlose Aufstand*, S. 136

ELISABETH VON THADDEN

- 1 «Scarlet Pimpernel» heisst der Held des Romans *Das scharlachrote Siegel von Baroness Orczy*, der während der Französischen Revolution Verurteilten zur Flucht verhalf.
- 2 Weisenbom, *Der lautlose Aufstand*, S. 137 f.
- 3 Reinold von Thadden hat nach 1945 den Deutschen Evangelischen Kirchentag mitbegründet. Marie-Agnes, verheiratete Braune, hatte den Kosenamen Anza. Ehrengard war MdL/SPD in Niedersachsen und Ehefrau des Historikers und Pour-le-mérite-Trägers für Kunst und Wissenschaft Percy Ernst Schramm.
- 4 Aus dieser Ehe gingen die Kinder Adolf (NPD), Maria, Barbara, Monika und Astrid hervor.
- 5 Bei Weisenbom, *Der lautlose Aufstand*, S. 130, steht fälschlicherweise, das Schloss habe Elisabeth von Thadden gehört.
- 6 Ebd., S. 130
- 7 Meyer, «Christliche Erziehung in Elisabeth von Thaddens Landerziehungsheim», in: *Elisabeth von Thadden-Schule Heidelberg-Wieblingen*, S. 33-35
- 8 Dr. Max J. Metzger begründete die «Una Sancta»-Bewegung, die alle Vertreter der christlichen Bekenntnisse zusammenschliessen sollte. Freisler verurteilte ihn am 14. Oktober 1943 zum Tode.
- 9 Siehe dazu das Kapitel über Elisabeth von Schleicher in diesem Buch.
- 10 Brief von Lonny von Schleicher vom 5.10.1999 an die Verfasserin.
- 11 Gespräch mit Christina Maria von Paleske, verheiratete Erber, einer Enkelin von Viktoria von Dirksen, im Dezember 1999.
- 12 Kummerow, *Elisabeth von Thadden*, S. 25
- 13 Ebd., S. 38
- 14 Ebd., S. 29
- 15 Siehe zum Begriff «Mischehen» das Kapitel über die Frauen von der Rosenstrasse in diesem Buch.
- 16 Gespräch mit Verena Lafferentz-Wagner am 4. Dezember 1999.
- 17 *Widerstand wider Willen*, S. 21
- 18 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil I, Aufzeichnungen, Bd. 1 vom 29.8.1925
- 19 Marie Baum war von 1919 bis 1926 Oberregierungsrätin im badischen Arbeitsministerium und ab 1928 Lehrbeauftragte am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften an der Universität von Heidelberg. 1933 war ihre berufliche Laufbahn jäh zu Ende. Sie war eine Grossnichte von Felix Mendelssohn Bartholdy, hatte also jüdische Vorfahren.
- 20 Siehe dazu Wagner, F., *Nacht über Bayreuth*; Pahl, *Siegfried Wagner*
- 21 Zitat aus der Rede von Friedelind Wagner zum 59. Todestag ihres Grossvaters Richard Wagner in New York bei einem Radiointerview mit Erika Mann. Siehe dazu: Lühe, *Erika Mann*, S. 253 f.
- 22 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil I, Aufzeichnungen, Bd. 8, S. 94 vom 5.5.1940
- 23 Ebd., S. 92 vom 4.5.1940
- 24 Ebd., S. 104 vom 10.5.1940
- 25 Ebd., S. 109 vom 12.5.1940
- 26 Ebd., S. 159 vom 6.6.1940
- 27 Lühe, *Elisabeth von Thadden*, S. 131
- 28 *Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur*, Bd. 6, S. 32 f.
- 29 Mann, K. u. E., *Escape to Life*, S. 122
- 30 Schoenberger, *Künstler gegen Hitler. Verfolgung, Exil, Widerstand*

- 31 Stephan, »Ricarda Huch«, in: *Frauen, Porträts aus zwei Jahrhunderten*, hg. v. Hans Jürgen Schultz, S. 198–211, hier S. 209
- 32 Leber, *Das Gewissen steht auf*, S. 36
- 33 Lühe, *Elisabeth von Thadden*, S. 129
- 34 Ebd., S. 80
- 35 Ebermayer, *Denn heute gehört uns Deutschland ...*, S. 647 f. – Eintrag vom 28.12.1935
- 36 Ebd., S. 649 – Eintrag vom 30.12.1935
- 37 Siehe dazu Kater, *Die mißbrauchte Muse*, S. 65 ff.
- 38 Ebd., S. 67
- 39 Zwischen 1939 und 1945 sind rund 132 000 Frauen und Kinder, 20 000 Männer und 1000 weibliche Jugendliche ins Frauen-KZ Ravensbrück eingeliefert worden. Zehntausende von ihnen wurden ermordet, starben an Hunger, Krankheiten oder durch medizinische Experimente. In der 1944 errichteten Gaskammer wurden etwa 6000 Häftlinge vergast. Die Asche der im Krematorium des KZs verbrannten Toten wurde in den Schwedtsee gestreut.
Das KZ enthielt auch einen so genannten Zellenbau, in den Sonder- und Sippenhäftlinge gebracht wurden und der auch zur Aufnahme von KZ-Häftlingen diente, die zur Prügelstrafe oder Strafverschärfung verurteilt worden waren.
- 40 Freundlicher Hinweis von Christina Maria von Paleske, verheiratete Erber, einer Enkelin von Viktoria von Dirksen, im Juli 1999.
- 41 Gespräch mit Verena Lafferentz-Wagner im Dezember 1999 und Dr. Franz-Willing im Februar 2001.
- 42 Maltzahn, *Schlage die Trommel und fürchte dich nicht*, S. 170
- 43 Rennet, »Der Solf-Kreis. Eine Frau kämpft für Recht und Freiheit«, in: *Neue Zeit* vom 25.4.1946
- 44 Ebd., S. 22
- 45 Lühe, *Eine Frau im Widerstand*, S. 142
- 46 Weisenborn, *Der lautlose Aufstand*, S. 130 f.
- 47 Freundlicher Hinweis der Geschäftsführerin der Elisabeth-von-Thadden-Schule Heidelberg-Wieblingen, Dr. Almut Meyer, mit Brief vom 5.2.2001 an die Autorin.
- 48 Thadden, *Widerstand wider Willen*, S. 12 f.
- 49 Knoop-Graf, »Elisabeth-von-Thadden-Tag am 29. September 1994«, S. 30–33, in: *Widerstand wider Willen*, hier S. 33

HANNA SOLF UND IHRE TOCHTER LAGI GRÄFIN VON BALLESTREM

- 1 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher des Joseph Goebbels*, Teil I, Bd. 2, S. 420
- 2 Pechel, *Deutscher Widerstand*, S. 89. – Otto Meißner (1880–1953), Jurist, war von 1934 bis 1945 Chef der Präsidialkanzlei in Berlin.
- 3 Becker, J. u. R. (Hg.), *Hitlers Machtergreifung*, S. 41
- 4 Ebd., S. 215
- 5 Siehe dazu: Mehringer, *Widerstand und Emigration*, S. 211 ff.
- 6 Der nachfolgende Text und die Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf handschriftliche Aufzeichnungen der Lagi Gräfin von Ballestrem und eine Veröffentlichung in: *Frauenkorrespondenz: Gestapo auf der Teegesellschaft. Erinnerungen aus Deutschlands tiefster Not* von Gräfin Lagi Ballestrem-Solf. O. D. Die Unterlagen befinden sich im IfZ in München ED 106, Bd. 101. Siehe auch *Tea Party – Lagi Countess Ballestrem-Solf*, in: *Bohemia, We Survived: the Stories of the Hidden and Haunted of Nazi Germany*, S. 132–150
- 7 Wetzel, *Auswanderung aus Deutschland*, in: Benz (Hg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945*, S. 495

- 8 Siehe dazu, Armbrüster u. a. (Hg.), *Exil Shanghai 1938-1947*; Laqueur, «In den Wartesälen», in: *Die Welt* vom 20.1.2001, S. 7
- 9 Siehe dazu, Hoffmann, *Widerstand, Staatsstreich, Attentat*, S. 50 f. und S. 668
- 10 Siehe dazu das Kapitel über Elisabeth von Thadden in diesem Buch.
- 11 Maltzahn, *Schlage die Trommel und fürchte dich nicht*, S. 168. Siehe auch Szepansky, *Frauen leisten Widerstand*, S. 114-140
- 12 Maltzahn, *Schlage die Trommel*, S. 165
- 13 Mommsen, *Alternative zu Hitler*, S. 289. Siehe dazu auch Steinbach/Tuchel, *Lexikon des Widerstandes*, S. 46: Im Frühjahr 1942 beschloss Dohnanyi, wenigstens einige von der Deportation bedrohte Familien in Sicherheit zu bringen. Den Gefährdeten sollte als angebliche Agenten der Abwehr die Ausreise in das neutrale Ausland ermöglicht werden. Da zunächst nur sieben Personen beteiligt waren, erhielt die Aktion die Bezeichnung «Unternehmen Sieben».
- 14 Balfour/Frisby/Moltke, *Helmuth James von Moltke*, S. 297
- 15 Lühe, *Eine Frau im Widerstand*, S. 57
- 16 Hassell, *Tagebücher*, S. 440 f.
- 17 Vgl. Dulles, *Verschwörung in Deutschland*, S. 203–229; siehe auch Wagner, *Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat*, S. 763-765 und S. 926-929
- 18 Dulles, *Verschwörung in Deutschland*, S. 187
- 19 Siehe dazu auch Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen*, S. 119 und 194 f.
- 20 Schreiben von Käthe Dorsch an «Hajo» Johst vom 20.1.1944, IfZ MA 426
- 21 Schreiben von Käthe Dorsch vom 24.2.1944 – IfZ MA 536
- 22 Pechel, *Deutscher Widerstand*, S. 227
- 23 Vermehren, *Reise durch den letzten Akt*, S. 27
- 24 Hassell, *Tagebücher*, S. 495
- 25 Vgl. *Der Prozess Falkenhausen*. Protokoll S. 250 ff., IfZ, München
- 26 Vgl. Roon, *Widerstand im Dritten Reich*, S. 172 und S. 188
- 27 Hassell, *Tagebücher*, S. 470 f.
- 28 Siehe dazu Balfour/Frisby/Moltke, *Helmuth James von Moltke*, S. 295 f; Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen*, S. 203
- 29 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil II, Diktate 1941-1945, Bd. 11, Januar-März 1944, S. 375
- 30 Ebd.
- 31 Siehe dazu Dünninger, «Flucht und Heimkehr», in: *Literatur in Bayern*, Heft 61/62, Sept./Dez. 2000, S. 13 f.
- 32 Freundliche Mitteilung von Schwester Isa Vermehren rscj vom 9.1.2001 an die Verfasserin.
- 33 Sie war schon als junges Mädchen Mitglied der Gruppe des von Werner Finck geleiteten Kabarets «Die Katakombe».
- 34 Siehe dazu Internationale Frauenbegegnungsstätte Ravensbrück (Hg.), *Christliche Frauen im Widerstehen gegen den Nationalsozialismus*, S. 83 f.; Isa Vermehren schrieb mehrere Bücher: *Die Frau als Braut und Ehefrau*; *Die alte Frau*; *Die Frau als Ware*; *Christsein in einer Ordensgemeinschaft*
- 35 Pechel, *Deutscher Widerstand*, S. 224
- 36 Dönhoff, «Um der Ehre willen», S. 58
- 37 Brief von Hanna Solf an Günther Weisenborn vom 8.9.1953; IfZ München
- 38 Rennet, «Der Solf-Kreis», in: *Neue Zeit* vom 25.4.1946 – Der Spitzel Dr. Paul Reckzeh war Anfang der fünfziger Jahre in West-Berlin aufgetaucht und kam in Untersuchungshaft. Von dort entlassen, floh er in die DDR, wo er Betriebsarzt in Zeuthen wurde. In den achtziger Jahren lebte er in einer prächtigen Villa mit grossem Garten und Doppelgarage in Zeuthen. Dieser Lebensstil war nur möglich, wenn ein Mann mit seiner Vergangenheit dem neuen Regime diente. Elisabeth von Thaddens

- Schwester ließ am 2. Oktober 1990 über eine befreundete Rechtsanwältin beim Kammergericht Berlin Klage gegen Dr. Paul Reckzeh wegen Beihilfe zum Mord einreichen. Da er sich einem Verfahren in West-Berlin durch Flucht entzogen hatte, war die Tat nicht verjährt. Das Kammergericht übergab den Fall dem Oberlandesgericht Berlin, das es nach drei Jahren ablehnte, ein Verfahren zu eröffnen mit der Begründung, der Prozess vor dem Nazi-Volksgericht sei korrekt durchgeführt worden; jeder hätte seinen Anwalt gehabt. In einem Artikel im *Spiegel* vom 9. Mai unter *Zeitgeschichte* über all die SS- und sonstigen Nazi-Verbrecher stand zu lesen, dass Reckzeh als Rentenempfänger in Hamburg lebe. Siehe dazu Thadden, *Widerstand wider Willen*, S. 17
- 39 Brief von Hanna Solf vom 8.9.1953 an Günther Weisenborn als Herausgeber des Buches *Der lautlose Aufstand*
- 40 Pechel, *Deutscher Widerstand*, S. 227
- 41 Die Genealogie der Familie, den Lebenslauf von Hubert Graf von Ballestrem und weitere wichtige Unterlagen wurden der Autorin von Johannes Graf von Ballestrem, dem Familienarchivar, freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Hubert Graf Ballestrem erhielt das Große Bundesverdienstkreuz, war von 1960 bis 1992 Regent des Subpriorats der hl. Hedwig, später des deutschen Subpriorats des hl. Michael des Souveränen Malteserritterordens. Er starb am 4. Juni 1995 in Bonn.
- 42 Freundliche Mitteilung von Johannes Graf von Ballestrem an die Autorin.

LISELOTTE HERRMANN, HILDE COPPI, LINA HAAG – MÜTTER
IM WIDERSTAND

- 1 Wagner, L., *Nationalsozialistische Frauenansichten*, S. 77
- 2 Gamm, *Der braune Kult*, S. 145
- 3 Rede vom 30. Januar 1936 vor der NS-Frauenschaft, in: Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 21
- 4 Siehe hierzu Weyrather, *Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die »deutsche Mutter« im Nationalsozialismus*, S. 10, sowie Kuhn/Rothe, *Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat*, S. 128 ff.
- 5 Letsche (Hg.), *Lilo Herrmann – Eine Stuttgarter Widerstandskämpferin*, S. 25. Siehe dazu auch Bohn, *Hochverräter!*
- 6 Ebd., S. 30
- 7 Haag, *Eine Handvoll Staub. Widerstand einer Frau 1933–1945*, S. 53 f.; Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 143 f.
- 8 Haag, *Eine Handvoll Staub*, S. 55
- 9 Letsche (Hg.), *Lilo Herrmann*, S. 32
- 10 Bohn, *Stuttgart: Geheim!*, S. 131
- 11 Ebd., S. 134
- 12 Hermlin, *Die erste Reihe*, S. 46; Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 161 f.
- 13 Vgl. dazu Göring, *An der Seite meines Mannes*
- 14 Hermlin, *Die erste Reihe*, S. 38 f.
- 15 Malvezzi/Pirelli, *Letzte Briefe zum Tode Verurteilter*, S. 77 f.
- 16 Weisenborn, *Der lautlose Aufstand*, S. 214
- 17 Mascha Kaléko, *Verse für Zeitgenossen*, hg. v. Gisela Zoch-Westphal, S. 9
- 18 Diese Lebensdaten ebenso wie die neueren Hinweise zu seiner Mutter verdanke ich Hans Coppi.
- 19 Haag, *Eine Handvoll Staub*, S. 107
- 20 Ebd., S. 111 f.
- 21 Ebd., S. 138

- 22 Ebd., S. 139
- 23 Alfred Haag war nach dem Krieg Sekretär der Lagergemeinschaft Dachau, Mitglied des Internationalen Dachau-Komitees und im Landesvorstand der WN (Verein der Verfolgten des Naziregimes) Bayern; er starb 1982. Lina Haag lebt in München.
- 24 Schreiben von Lina Haag vom 16.1.2001 an die Autorin.
- 25 Siehe dazu Distel, *Im Schatten der Helden*, S. 21-57, hier S. 57
- 26 Schreiben von Lina Haag vom 16.1.2001 an die Autorin.

MILDRED FISH-HARNACK – KOMMUNISTISCHER WIDERSTAND

- 1 Siehe dazu allgemein: Coppi/Danyel/Tuchel, *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*
- 2 Roon, *Widerstand im Dritten Reich*, S. 61
- 3 Danyel, *Die Rote Kapelle innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung*, in: Coppi/Danyel/Tuchel, S. 12-38, hier S. 32
- 4 Moltmann-Wendel, *Die Frauen der Männer des Widerstands*, S. 190
- 5 Meding, *Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli*, S. 9
- 6 Ebd.
- 7 Fish-Harnack, *Variationen über das Thema Amerika*, S. 163
- 8 Ebd., S. 188
- 9 Dodd, *Aus dem Fenster der Botschaft*, S. 83 f.
- 10 Konstantin Freiherr von Neurath, 1921 Botschafter in Rom, 1930 Botschafter in London, 1932 Reichsaussenminister, 1939 Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, 1941 amtsenthoben, 1943 SS-Obergruppenführer.
- 11 Dr. Hans-Heinrich Dieckhoff, 1926 Botschaftsrat in London, Ministerialdirektor im Aussenamt, rechte Hand von Ribbentrops, Leiter der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, 1937 Botschafter in Washington. 1943 Botschafter in Madrid.
- 12 Dodd, *Aus dem Fenster der Botschaft*, S. 83 f.
- 13 Dodd, *Through Embassy Eyes*, S. 279 ff.
- 14 Brysac, *Mildred and Arold Harnack: The American Connection*, in: Coppi/Danyel/Tuchel, S. 180-191, hier S. 188
- 15 Egmont Zechlin, Historiker, war seit 1940 Professor für Neue Geschichte an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Berliner Universität. Er war mit Harnacks befreundet, gehörte jedoch nicht zu der «Gruppe Harnack».
- 16 Brysac, *Resisting Hitler, Mildred Harnack and the Red Orchestra*, S. 347
- 17 Harnack, *Variationen über das Thema Amerika*, S. 151 f.
- 18 Hoffmann, *Widerstand, Staatsstreich, Attentat*, S. 645
- 19 Siehe dazu Brysac, *Resisting Hitler*
- 20 Brysac, *Resisting Hitler*, S. 375
- 21 Ebd.
- 22 Coppi, *Harro Schulze-Boysen – Wege in den Widerstand*, S. 161
- 23 Brysac, *Resisting Hitler*, S. 376
- 24 Harnack, *Variationen über das Thema Amerika*, S. 154
- 25 Siehe dazu das Kapitel über Hilde Coppi in diesem Buch.
- 26 Brysac, *Resisting Hitler*, S. 370
- 27 Scholl, *Die Weisse Rose*, S. 155
- 28 Siehe dazu Scholl, *Die Weisse Rose*, S. 147-163

**FRAUENAUFSTAND IN DER ROSENSTRASSE IN BERLIN – WIDERSTAND
GEGEN DIE DEPORTATION JÜDISCHER EHEMÄNNER**

- 1 Jochheim, *Frauenprotest in der Rosenstrasse*
- 2 Vgl. dazu Jochheim/Rösler, *Die Rosenstrasse. Gestern, Heute*
- 3 Nina Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*
- 4 Gerhard, *Frauen in der Geschichte des Rechts*, S. 861. Siehe dazu allgemein: Benz (Hg.), *Die Juden in Deutschland 1933-1945*, S. 684 ff.
- 5 Heiber, *Die Rückseite des Hakenkreuzes*, S. 255
- 6 Mitscherlich/Mielke (Hg.), *Medizin ohne Menschlichkeit*, S. 212
- 7 Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 97
- 8 Poliakov/Wulf, *Das Dritte Reich und seine Denker*, S. 424; Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 18
- 9 Vgl. dazu auch Roon, *Widerstand im Dritten Reich*, S. 32 f.
- 10 Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 21
- 11 Stoltzfus, *Widerstand des Herzens*, S. 296
- 12 Ebd., S. 299
- 13 Zit. bei Stoltzfus, *Widerstand des Herzens*, S. 267 f.
- 14 «Schutzjuden» nannte man Juden, die aus verschiedenen Gründen im Interesse des Reiches unter Schutz standen und deswegen von der Deportation ausgenommen waren.
- 15 Andreas-Friedrich, *Der Schattenmann*, S. 102 f.
- 16 Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 28
- 17 Ebd., S. 29
- 18 Siehe dazu Berlin, *Widerstand 1933-1943*, in: Wörmann, *Widerstand in Charlottenburg*, S. 216 ff.
- 19 Zit. bei Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 17
- 20 Hammer, *Hohes Haus in Henkers Hand*, S. 14
- 21 Ullstein, *Spielplatz meines Lebens*, S. 329; Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 51
- 22 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil II, Diktate, Bd. 7, S. 528 vom 11.3.1943
- 23 Stoltzfus, *Widerstand des Herzens*, S. 371
- 24 Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 192
- 25 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil II, Diktate, Bd. 7, S. 449 vom 2.3.1943
- 26 Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 57
- 27 Fröhlich (Hg.) *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil II, Diktate, Bd. 7, S. 487 vom 6.3.1943
- 28 Ebd., Teil II, S. 603 vom 21.3.1943
- 29 Siehe dazu allgemein: Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, hier S. 313
- 30 Ullstein, *Spielplatz meines Lebens*, S. 340
- 31 Siehe dazu Steinbach/Tuchel, *Lexikon des Widerstandes 1933-1945*, S. 189 und Klausener, *Frauen in Fesseln, Hoffnung in der Finsternis*, S. 26-60
- 32 Klausener, *Zum Widerstand der Katholiken im Dritten Reich*. Beiträge zum Thema Widerstand, Informationszentrum Berlin 1983, S. 15
- 33 Siehe dazu Erhärt u. a. (Hg.), *Katharina Staritz 1903-1953*; Steinbach/Tuchel, *Lexikon des Widerstandes*, S. 193
- 34 Stoltzfus, *Widerstand des Herzens*, S. 336
- 35 Ebd., S. 337
- 36 Ebd.
- 37 Miklton, *Deutsche und Deutsch-Jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staates*, S. 19

- 38 Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 50
 39 Siehe dazu Sartorius, Peter, «Das Vermächtnis der stillen Helden», in: *Süddeutsche Zeitung* vom 2.2.2001
 40 Deutschkron, *Ich trug den gelben Stern*. Im Januar 2001 fand in der Kinderbuchwerkstatt im Haus der Kirche Berlin eine Ausstellung «Papa Weidt – Aquarelle von Lukas Ruegenberg» zu Texten von Inge Deutschkron statt, bei der sie selbst zur Eröffnung anwesend war.
 41 Deutschkron, *Juden im Untergrund*, S. 8 f.; Benz, *Die Juden in Deutschland*, S. 664 f.
 42 Victor Klemperer, *LTI – Notizbuch eines Philologen*, S. 12 f.
 43 Siehe dazu Burtscheidt, Christine, «Wehrlos, verlassen, allein gelassen», in: *Süddeutsche Zeitung* vom 25.2.2000
 44 Siehe dazu allgemein: Jochheim/Rösler, *Die Rosenstrasse*, S. 26 ff.
 45 Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 144
 46 Ebd.
 47 Jochheim, *Frauenprotest in der Rosenstrasse*, S. 179 ff.
 48 Schröder, *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen*, S. 145 f.
 49 Jochheim/Rösler, *Die Rosenstrasse*, S. 27 f.

MARION GRÄFIN DÖNHOF

- 1 Siehe hierzu Hamerow, *Die Attentäter*; Benz, *Die Geschichte des Dritten Reiches*. S. 243 f.
 2 Kershaw, *Hitler, 1936-1945*, S. 896
 3 Steinert, *Hitler*, S. 583
 4 Siehe dazu Mommsen, *Alternative zu Hitler*, S. 42 f.
 5 Siehe dazu Kershaw, *Der Hitler-Mythos*, S. 263 ff.
 6 Dönhoff, *Kindheit in Ostpreussen*, S. 218
 7 Dönhoff, «Um der Ehre willen», S. 48
 8 Schwarzer, *Marion Dönhoff*, S. 95
 9 Ebd., S. 97
 10 Vgl. dazu allgemein: Gritschneder, «Der Führer hat Sie zum Tode verurteilt...»
 11 Dönhoff, «Um der Ehre willen», S. 54
 12 Siehe zu Albrecht von Bemstorff das Kapitel über Hanna Solf in diesem Buch.
 13 Vgl. hierzu Dönhoff, «Um der Ehre willen», S. 179 f. Ihr Bruder Heinrich fiel 1942.
 14 Hassell, *Tagebücher*, S. 37
 15 Siehe dazu allgemein: Mehringer, *Widerstand und Emigration. Das NS-Regime und seine Gegner*
 16 Mommsen, *Alternative zu Hitler*, S. 379
 17 Hassell, *Tagebücher*, S. 374
 18 Ebd., S. 418 – Eintrag vom 4.7.1943. Der Zastrowsche Kreis wurde als politisch harmlos eingestuft, da er sich hauptsächlich mit religiösen Fragen befasste. Dagmar Dohna = die Bildhauerin Gräfin zu Dohna-Schlodien, ihr Bruder war der Medizinstudent Christoph, der 1945 fiel.
 19 Dönhoff, «Um der Ehre willen», S. 50
 20 Ebd., S. 90
 21 Siehe dazu Szepansky, *Frauen leisten Widerstand: 1933-1945*, S. 50-56
 22 Erich Koch war 1933 Oberpräsident der Provinz Ostpreussen, 1941 Reichskommissar der Ukraine, Gauleiter von Ostpreussen.
 23 Rede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Freien und Hansestadt Hamburg an Gräfin Dönhoff am 29. September 1999, die sie der Autorin freundlicherweise überliess.
 24 Schwarzer, *Marion Dönhoff*, S. 138 f.

- 25 Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945*, S. 296
 26 Schwarzer, *Marion Dönhoff*, S. 163 Ebd.
 27 Pechel, *Deutscher Widerstand*, S. 183. Siehe dazu auch Mommsen, *Alternative zu Hitler*, S. 155
 28 Auszüge aus «In Memorium» stellte dankenswerter Weise Gräfin Dönhoff der Autorin zur Verfügung.
 29 Schwarzer, *Marion Dönhoff*, S. 275

DIE FRAUEN DER WIDERSTANDSKÄMPFER VOM 20. JULI 1944

- 1 Meding, *Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli*
 2 Elisabeth Moltmann-Wendel schrieb für den Band *Zeugen des Widerstands* den Beitrag «Die Frauen der Männer des Widerstands vom 20. Juli 1944» und am 20. Juli 1984 wurde der wichtige Fernsehfilm von Irmgard von zur Mühlen, *Die Frauen des 20. Juli*, gezeigt, um nur auf eine der vielen Fernsehdokumentationen zu diesem Thema hinzuweisen.
 Schwarzer, *Marion Dönhoff*, S. 131
 3 Bethge, *Adam von Trott und der deutsche Widerstand*, S. 221
 4 Charlotte Gräfin von der Schulenburg geb. Koteimann (*1909) hatte sechs Kinder: Friedrike, Christiane, Fritz-Dietlof, Charlotte, Angela und Adelheid. – Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg (1902-1944) trat 1932 in die NSDAP ein und übte verschiedene Parteiämter aus; u. a. war er persönlicher Referent des ostpreussischen Gauleiters Erich Koch. 1937 wurde er stellvertretender Polizeipräsident von Berlin. Nach Kriegsbeginn kam er mit dem Kreisauer Kreis in Verbindung und löste sich völlig vom Nationalsozialismus. Von den Verschwörern des 20. Juli wurde er als Staatssekretär im Reichsinnenministerium vorgesehen. Im Bendlerblock in Berlin verhaftet, wurde er vom Volksgerichtshof am 10. August zum Tode verurteilt und am selben Tag in Berlin-Plötzensee hingerichtet.
 6 Moltmann, *Die Frauen der Männer des 20. Juli*, S. 184
 7 Klaus Bonhoeffer (1901-1945) war wie sein Bruder Dietrich während des Krieges zum Amt Ausland/Abwehr des OKW unter Admiral Canaris eingezogen und in die Pläne der Verschwörergruppe um Generaloberst Beck und Carl Goerdeler eingeweiht. Er wurde am 1. Oktober 1944 verhaftet und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt; in der Nacht zum 23. April wurde er von einem Sonderkommando des Reichssicherheitshauptamts erschossen.
 8 Meding, *Mit dem Mut des Herzens*, S. 313. – Claus Graf Schenk von Stauffenberg (1907-1944) war seit 1933 verheiratet mit Nina Freiin von Lerchenfeld, mit der er zwei Töchter und drei Söhne hatte. Als Generalstabsoffizier unterstand er Generalleutnant Erich Hoepner, der zum Kreis der Verschwörer um General Erwin von Witzleben gehörte. In Afrika schwer verwundet, kam er nach Deutschland zurück. Unter dem Einfluss Henning von Tresckows, des Generals Friedrich Olbricht und des Oberleutnants d. R. Fritz-Dietlof von der Schulenburg rückte er in den Mittelpunkt der militärischen Konspiration. Er versuchte, die verschiedenen Kreise auf ein gemeinsames Programm zu einigen. In einer neuen Regierung sollte er Staatssekretär im Reichskriegsministerium werden. Er verübte den Anschlag in der Wolfsschanze. Nach dem Scheitern des Umsturzes wurde er in der Nacht zum 21. Juli zusammen mit Olbricht, Mertz von Quirnhelm und Werner von Haefthen im Hof des Bendlerblocks in Berlin erschossen.
 9 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil II, Diktate 1941-1945, Juli-September 1944, S. 133

- 10 Zu Isa Vermehren siehe das Kapitel über Hanna Solf und ihre Tochter Lagi Gräfin von Ballestrem in diesem Buch.
- 11 Siehe dazu Bracke, *Melitta Gräfin Stauffenberg. Das Leben einer Fliegerin*. – Dipl.-Ing. Melitta Gräfin Schenk von Stauffenberg geb. Schiller wurde 1937 als zweite Frau in Deutschland zum Flugkapitän ernannt, als vierte 1943 mit dem EK II ausgezeichnet; sie flog den Sturzkampfbomber Ju 87 und die zweimotorige Ju 88 – allerdings nicht im Fronteinsatz, sondern bei der Luftwaffenerprobungsstelle Rechlin sowie bei der Technischen Akademie der Luftwaffe in Berlin-Gatow.
- 12 Fest, *Hitler*, S. 973
- 13 «Die Rede Himmlers vor den Gauleitern am 3. August 1944», hg. v. Theodor Eschenburg, in: *VfZ*, I (1953), S. 357-394, hier S. 385. Siehe auch Fest, *Staatsstreich*, S. 305 f.
- 14 Kershaw, *Hitler 1936-1945*, S. 904
- 15 Mommsen, *Alternative zu Hitler*, S. 45
- 16 Meding, *Mit dem Mut des Herzens*, S. 131
- 17 Ebd.
- 18 Andreas-Friedrich, *Der Schattenmann*, S. 181
- 19 Ebd., S. 184; siehe dazu auch Friedrich, *Zeitfunken*, S. 243
- 20 Moltke, H. J. v., *Briefe an Freya 1939-1945*. Siehe auch Moltke, F. v., *Erinnerungen an Kreisau 1930-1945*
- 21 Adolf Reichwein wurde am 24. April 1933 aus politischen Gründen entlassen. Seit 1940 hatte Reichwein Kontakte zu den Widerstandskreisen um Wilhelm Leuschner und Julius Leber und gehörte selbst dem Kreisauer Kreis an. Er traf sich auch mit kommunistischen Widerstandsgruppen um Anton Saefkow, Franz Jacob und Bernhard Bärtle. Diese Kontakte führten im Juli 1944 zu seiner Verhaftung. Am 20. Oktober 1944 wurde er vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und noch am selben Tag in Berlin-Plötzensee hingerichtet.
- 22 Kuntz/Reichwein, *Die Jahre mit Adolf Reichwein*, S. 46
- 23 Marion geb. Winter war seit 1930 die Ehefrau von Peter Graf Yorck von Wartenburg (1904-1944); dieser war Referent für Grundsatzfragen beim Reichskommissar für die Preisbildung in Berlin. Da er sich weigerte, der NSDAP beizutreten, wurde er ab 1938 nicht mehr befördert. Er stand in enger Verbindung mit Fritz-Dietlof von der Schulenburg und Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld. 1940 begann seine Zusammenarbeit mit Helmuth James Graf von Moltke; er wurde einer der führenden Köpfe des Kreisauer Kreises. In einer neuen Regierung sollte er das Amt eines Staatssekretärs in der Reichskanzlei übernehmen. Nach dem 20. Juli wurde er verhaftet und vom Volksgerichtshof am 8. August 1944 zum Tode verurteilt; noch am selben Tage in Berlin-Plötzensee hingerichtet.
- 24 Moltke, F. v., *Erinnerungen an Kreisau 1930-1945*, S. 77; siehe dazu auch Andreas-Friedrich, *Der Schattenmann*
- 25 Moltke, F. v., «Briefe an Harald und Dorothee Poelchau» (1945), in: *Süddeutsche Zeitung* vom 19.11.1988
- 26 Yorck von Wartenburg, M., *Die Stärke der Stille. Erzählung eines Lebens aus dem deutschen Widerstand*
- 27 Siehe dazu Friedrich, «Freya von Moltke – Widerstandskämpferin», in: *Süddeutsche Zeitung* vom 30.1.1987
- 28 Clarita geb. Tiefenbacher war seit 1940 verheiratet mit Adam von Trott zu Solz; dieser studierte Jura und verbrachte Stipendienjahre in China und Ostasien. Weitere Auslandsaufenthalte beeinflussten ihn tief. Immer wieder traf er mit Gegnern des NS-Regimes zusammen: 1937 lernte er in Oxford Helmuth James Graf von Moltke, 1940 Peter Graf Yorck von Wartenburg kennen. Er konnte als Mitarbeiter der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes regelmässige Kontakte zu den Gruppen um Hans von Dohnanyi und Dietrich Bonhoeffer aufbauen. Bei Reisen ins Ausland

verstand er sich als Beauftragter des Kreisauer Kreises. Nach dem Anschlag des 20. Juli blieb er zunächst unbehelligt und wurde erst verhaftet, als die Verbindung der Verschwörer um Stauffenberg zum Auswärtigen Amt bekannt wurde. Er wurde am 15. August vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

- 29 Köpf, »Wohlstand verpflichtet. Freya von Moltke, Reden über Deutschland«, in: *Abendzeitung München* vom 18.11.1991 – Rede in den Kammerspielen in München

SOPHIE SCHOLL

- 1 Möseneder (Hg.), *Feste in Regensburg*, S. 104 ff.
- 2 Ebd., S. 603 ff.
- 3 Schilde, *Im Schatten der »Weißen Rose«*, S. 192
- 4 Scholl, *Die Weiße Rose*, S. 106
- 5 Leisner, »*Ich würde es genauso wieder machen*« – Sophie Scholl. Siehe auch Jost, »Keine Ikone«, in: *DIE ZEIT* Nr. 30 vom 20.7.2000 sowie Fritz/Jens/Holler, *Die Ulmer Trabanten – Hans Scholl zwischen Hitlerjugend und dj. 1.11.*
- 6 Hirzel, *Vom Ja zum Nein*, S. 128. – Susanne Hirzel schreibt »Sofie«, nicht Sophie wie üblicherweise.
- 7 Ebd., S. 129
- 8 Fritz/Jens/Holler, *Die Ulmer Trabanten – Hans Scholl zwischen Hitlerjugend und dj. 1.11.*
- 9 Prof. Carl Muth (1867–1944), Herausgeber der liberalen und fortschrittlichen katholischen Zeitschrift *Hochland*, die 1941 verboten wurde.
- 10 Jens, *Hans Scholl und Sophie Scholl*, S. 162
- 11 Oldfield, *Frauen gegen den Krieg*, S. 147 f.
- 12 Goebbels, *Signale der neuen Zeit*, S. 120
- 13 Vinke, *Das kurze Leben der Sophie Scholl*, S. 75; Oldfield, *Frauen gegen den Krieg*, S. 150
- 14 Vinke, *Das kurze Leben der Sophie Scholl*, S. 126
- 15 Jens, *Hans Scholl und Sophie Scholl*, S. 284
- 16 Der folgende Text beruht auf den Aufzeichnungen von Traute Lafrenz vom 21.2.1946 in Bremen, abgedruckt in Scholl, *Die Weiße Rose*, S. 131 f.
- 17 Knoop-Graf, »*Das wird Wellen schlagen*«, S. 52
- 18 Siehe dazu Large, *Hitlers München*, S. 41 ff.
- 19 Siehe dazu Schilde, *Im Schatten der »Weißen Rose«*, S. 39
- 20 Hofer, *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945*, S. 328 ff.
- 21 Kershaw, *Hitler 1936–1945*, S. 724 f.
- 22 Hirzel, *Vom Ja zum Nein*, S. 130
- 23 Vinke, *Sophie Scholl*, S. 161
- 24 Scholl, *Weiße Rose*, S. 176
- 25 Leisner, *Sophie Scholl*, S. 245
- 26 Krafft, *Zwischen den Fronten*, S. 296
- 27 Scholl, *Die Weiße Rose*, S. 64
- 28 Fröhlich (Hg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil II, Diktate, Bd. 7, S. 414
- 29 Nach einem Genesungsurlaub erhielt Fritz den Auftrag, eine Flugmeldekompanie aufzustellen, und war danach in verschiedenen Nachrichtenstellungen in Frankreich, Weimar und Halle. Die Zeit von April bis September 1945 verbrachte er in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Nach der Wiedereröffnung der Universität in München nahm Fritz Hartnagel im Frühjahr 1946 sein Jurastudium wieder auf und war ab 1952 im Justizdienst tätig, zuletzt als Richter am Landgericht Stuttgart. Als entschiedener Gegner der Remilitari-

- sierung der Bundesrepublik wurde er Vorsitzender und Berater der Ulmer Gruppe der Wehrdienstverweigerer.
- Sophies Schwester Elisabeth Scholl wurde im April 1943 aus der über die Familie verhängten Sippenhaft wieder entlassen. Dank einer Anstellung als Kindergärtnerin in Ulm bei Friedel Daub, der Schwester von Fritz Hartnagel, entging sie der Zwangsverpflichtung in eine Munitionsfabrik. In dieser Zeit des Schreckens und des Zusammenbruchs des nationalsozialistischen Regimes erblühte eine neue Liebe. Im Oktober 1945 wurden Fritz Hartnagel und Elisabeth Scholl ein Ehepaar und bekamen vier Söhne.
- 30 Aicher-Scholl, *Sippenhaft*, S. 124
- 31 Hirzel, *Vom Ja zum Nein*, S. 227
- 32 Freundlicher Hinweis von Susanne Zeller am 7.2.2001
- 33 Scholl, *Die Weisse Rose*, S. 157. Zu Harnack siehe das Kapitel Mildred Fish-Harnack in diesem Buch.
- 34 Knoop-Graf, «*Das wird Wellen schlagen*», S. 54
- 35 Knoop-Graf, *Briefe und Aufzeichnungen*, S. 199 ff.; siehe auch Large, *Hitlers München*, S. 417
- 36 Wiggershaus, *Frauen unterm Nationalsozialismus*, S. 133; vgl. zur Hamburger Widerstandsgruppe Hochmuth/Meyer, *Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945*; Eiling, *Frauen im deutschen Widerstand 1933-1945*
- 37 Scholl, *Die weisse Rose*, S. 139 f.
- 38 Marie-Luise Schultze-Jahn stellte ihren Lebenslauf der Autorin freundlicherweise zur Verfügung.
- 39 Friedrich, *Zeitfunken*, S. 251
- 40 Andreas-Friedrich, *Der Schattenmann*, S. 104
- 41 Ebd., S. 109
- 42 Salentin, *Hildegard Hamm-Brücher. Der Lebensweg einer eigenwilligen Demokratin*, S. 24
- 43 Ebd., S. 27
- 44 Scholl, *Die Weisse Rose*, S. 198 f.
- 45 Siehe dazu das Kapitel Dorothy Thompson in diesem Buch; Scholl, *Weisse Rose*, S. 203; Schneider/Süss, *Keine Volksgenossen*, S. 38
- 46 Zum Tod von Grete Weil, in: *Augsburger Allgemeine Zeitung* vom 27.5.1999
- 47 Schneider/Süss, *Keine Volksgenossen*, S. 38

LITERATURVERZEICHNIS

- Aicher-Scholl, Inge (Hg.): *Sippenhaft. Nachrichten und Botschaften der Familie in der Gestapo- Haft*, Frankfurt am Main 1993
- Andreas-Friedrich, Ruth: *Der Schattenmann, Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945*, Frankfurt am Main 1983
- Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1998
- Armbrüster, Georg/Kohlstruck, Michael/Mühlberger, Sonja (Hg.): *Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration*, New York o. J.
- Balfour, M./Frisby, J./Moltke, F. von: *Helmuth James von Moltke 1907-1945. Anwalt der Zukunft*, Stuttgart 1975
- Baum, Vicky: *Es war alles ganz anders. Erinnerungen*, Berlin 1962
- Becker, Josef und Ruth (Hg.): *Hitlers Machtergreifung. Dokumente vom Machtantritt Hitlers 30. Januar 1933 bis zur Besiegelung des Einparteiensystems 14. Juli 1933*, München 1992
- Becker, Ruth: «Der 20. Juli 1944 – Familiengeschichte». In: *BR gehört, gelesen*, Nr. 8, 1994
- Bedürftig, Friedemann: *Lexikon Drittes Reich*, München/Zürich 1997
- Bejarano, Esther: *Man nannte mich Krümel. Eine jüdische Jugend in den Zeiten der Verfolgung*, hg. v. Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik Deutschland e.V., Hamburg 2001
- Benz, Wolfgang: *Lexikon des deutschen Widerstandes*, Frankfurt am Main 1994
- Benz, Wolfgang (Hg.): *Die Juden in Deutschland 1933-1945, Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, München 1996
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): *Dachauer Hefte: Frauen, Verfolgung und Widerstand*, 3, München 1993
- Benz, Wolfgang/Graml, Hermann (Hg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 1998
- Berg, Scott A.: *Charles Lindbergh*, München 1999
- Bethe, Eberhard: «Adam von Trott und der deutsche Widerstand». In: *VfZ*, 11. Jg., 1963
- Bohemia, Eric H.: *We Survived. The Stories of the Hidden and Haunted of Nazi Germany*, New Haven 1949
- Bohn, Willi: *Stuttgart Geheim! Widerstand und Verfolgung 1933-1945*, Frankfurt am Main 1978
- Bracke, Gerhard: *Melitta Gräfin Stauffenberg. Das Leben einer Fliegerin*, München 1990
- Brennessel, Die: 2. Jg., Folge 7 vom 17.2.1932
- Brettschneider, Heike: *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in München 1933-1945*, München 1968
- Bronnen, Barbara (Hg.): *Geschichten vom Überleben. Frauentagebücher aus der NS-Zeit*, München 1998
- Broszat, Martin/Frei, Norbert (Hg.): *Das Dritte Reich im Überblick. Chronik, Ereignisse, Zusammenhänge*, München 1989
- Broszat, Martin/Fröhlich, Elke/Grossman, A. (Hg.): *Bayern in der NS-Zeit. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt*, 6 Bde., München/Wien 1977-1983
- Bruns, Maike: «Frauen im Nationalsozialismus». In: Andrea von Dülmen (Hg.): *Frauen – Ein historisches Lesebuch*, München 1990
- Brysac, Sharen Blair: *Resisting Hitler. Mildred Harnack and the Red Orchestra, The Life and Death of an American Woman in Nazi Germany*, New York 2000

- Buchheim, Hans/Broszat, Martin/Jacobsen, Hans-Adolf/Krausnick, Helmut (Hg.): *Anatomie des SS-Staates*, München 1994
- Burleigh, Michael: *Die Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2000
- Cerruti, Elisabeth: *Frau eines Botschafters*, Frankfurt am Main 1953
- Cook, Blanche Wiesen: *Eleanor Roosevelt*. 2 Bde., New York 1992
- Coppi, Hans: «Die ‚Rote Kapelle‘ im Spannungsfeld von Widerstand und nachrichtendienstlicher Tätigkeit. Der Trepper-Report vom Juni 1943». In: *VfZ*, hg. v. Bracher/ Schwarz/ Möller, Sonderdruck aus Heft 3/1996
- Coppi, Hans/Danyel, Jürgen/Tuchel, Johannes: *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin 1994
- Coppi, Hans: *Harro Schulz-Boysen – Wege in den Widerstand. Eine biographische Studie*. Vorwort von Robert Jungk, Koblenz ²1995
- Deutschkron, Inge: *Ich trug den gelben Stern*, Köln ⁴1983
- Deutschkron, Inge: *Juden im Untergrund*, Berlin 1980
- Dieckmann, Ruth: «,... wir hab'n ja den Kopf noch fest auf dem Hals!» Münchner Frauen zwischen Kriegsende und Wiederbewaffnung». In: *Zwischen den Fronten*, hg. v. Sybille Krafft, München 1995
- Diehl, Guida: *Die deutsche Frau und der Nationalsozialismus*, Weimar 1931
- Diewlad-Kerkmenn, Gisela: *Politische Denunziation im NS-Regime oder Die kleine Macht der «Volksgenossen»*, Bonn 1995
- Distel, Barbara: «Im Schatten der Helden». In: *Dachauer Hefte: Frauen, Verfolgung und Widerstand*, 3, hg. v. Wolfgang Benz und Barbara Distel, München 1993
- Dodd, Martha: *Aus dem Fenster der Botschaft*, Berlin 1946
- Dönhoff, Marion Gräfin: «Um der Ehre willen». *Erinnerungen an die Freunde vom 20. Juli*, Berlin ⁶1996
- Dönhoff, Marion Gräfin: *Namen, die keiner mehr nennt. Ostpreussen – Menschen und Geschichte*, München ³⁰2000
- Döscher, Hans-Jürgen: «Reichskristallnacht». *Die Novemberprogrome 1938*, München ³2000
- Dulles, Allan W.: *Verschwörung in Deutschland*, Zürich 1948
- Dünninger, Eberhard: «Flucht und Heimkehr». In: *Literatur in Bayern*, hg. v. Dietz-Rüdiger Moser und Marianne Sammer, Heft 61/62, Sept./Dez. 2000
- Ebbinghaus, Angelika (Hg.): *Opfer und Täterinnen. Frauenschicksale des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1997
- Ebermayer, Erich: «Denn heute gehört uns Deutschland...», 2 Bde., Hamburg/Wien 1959
- Eiling, Hanna: *Frauen im deutschen Widerstand 1933-1945*, Frankfurt am Main 1979
- Erhardt, Hannelore/Meseberg-Haubold, Ilse/Meyer, Dietgart (Hg.): *Katharina Staritz 1903-1953, Dokumentation. Bd. 1:1903-1942*, Neukirchen-Vluyn 1999
- Eschenburg, Theodor (Hg.): «Die Rede Himmlers vor den Gauleitern am 3. August 1944». In: *VfZ*, I (1953) S. 357-394
- Falter, Jürgen W.: *Hitlers Wähler*, München 1991
- Fénelon, Fania: *Das Mädchenorchester in Auschwitz*, Frankfurt am Main 1948
- Fest, Joachim C.: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München/Zürich ¹1975
- Fest, Joachim C.: *Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1973
- Feuchtwanger, Marta: *Nur eine Frau*, München 1983
- Finker, Kurt: *GrafMoltke und der Kreisauer Kreis*, Berlin 1993
- François-Poncet, André: *Als Botschafter im «Dritten Reich». Die Erinnerung des französischen Botschafters*, Berlin/Mainz 1980

- Franz-Willing, Georg: *Krisenjahr der Hitlerbewegung 1923*, Preussisch-Oldendorf, 1975
- Frauen unterm Hakenkreuz, hg. v. Elefant-Press, Berlin 1983
- Friedländer, Saul: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 2000
- Friedrich, Karin: *Zeitfunken. Biographie einer Familie*, München 2000
- Fritz, Michael/Jens, Inge/Holler, Eckard: *Die Ulmer Trabanten – Hans Scholl zwischen Hitlerjugend und dj. 1.11.*, Stuttgart 2000
- Fröhlich, Elke (Hg.): *Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Sämtliche Fragmente*, München 1987-
- Fromm, Bella: *Als Hitler mir die Hand küsste*, Reinbek bei Hamburg 1997
- Fuhrmann, E./Krug, K./Schäfer, K. (Hg.): *Strafrecht und Strafverfahren. Eine Sammlung der wichtigsten Gesetze des Strafrechts und des Strafverfahrens mit Erläuterungen*, Berlin/ München ³³1942
- Gamm, Hans-Joachim: *Der Braune Kult*, Hamburg 1962
- Gerhard, Ute: *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1997
- Gilbert, Gustave M.: *Nürnberger Tagebuch. Gespräche der Angeklagten mit dem Gerichtspsychologen*, Frankfurt am Main 1996
- Gillessen, Günther: *Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*, Berlin 1986
- Giroud, Françoise: *Alma Mahler oder Die Kunst geliebt zu werden*, Wien/Darmstadt 1989
- Gisevius, Hans Bernd: *Bis zum bitteren Ende*, 2 Bde., Darmstadt 1947
- Glunz, Claudia/Schneider, Thomas: *Elfriede Scholz geb. Remark. Im Namen des Deutschen Volkes*, Bd. 11 der Schriftenreihe des Erich-Maria-Remarque-Archivs, Osnabrück 1997
- Gold, Mary Jayne: *Crossroads*, Marseille 1940
- Goldhagen, Daniel Jonah: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1998
- Göring, Emmy: *An der Seite meines Mannes*, Preussisch-Oldendorf 1972
- Graml, Hermann (Hg.): *Widerstand im Dritten Reich. Probleme, Ereignisse, Gestalten*, Frankfurt am Main 1995
- Gravenhorst, Lerne/Tatschmurat, Carmen (Hg.): *Töchter fragen. NS-Frauen-Geschichte*, Freiburg 1995
- Grebing, Helga/Wickert, Christi: *Widerstandsarbeit von Frauen gegen den Nationalsozialismus*, Wiesbaden 1994
- Gritschneder, Otto: *«Der Führer hat Sie zum Tode verurteilt...». Hitlers «Röhm-Putsch» – Morde vor Gericht*, München 1993
- Gritschneder, Otto: *Bewährungsfrist für den Terroristen Adolf H. Der Hitler-Putsch und die bayerische Justiz*, München 1990
- Gunther, John: *So sehe ich Europa*, Amsterdam 1937
- Haag, Lina: *Eine Handvoll Staub. Widerstand einer Frau 1933-1945*, Frankfurt am Main 1995
- Haffner, Sebastian: *Anmerkungen zu Hitler*, Frankfurt am Main (1978) 1997
- Haffner, Sebastian: *Germany: Jekyll & Hyde. 1939 – Deutschland von innen betrachtet*, Berlin 1996
- Hallgarten, Constanze: *Als Pazifistin in Deutschland. Biographische Skizze*, Stuttgart 1956
- Hallgarten, George: *Als die Schatten fielen*, Berlin/Frankfurt am Main 1955
- Hallgarten, George: *Hitler, Reichswehr und Industrie*, Frankfurt am Main 1955
- Hamerow, Theodore S.: *Die Attentäter. Der 20. Juli. Von der Kollaboration zum Widerstand*, München 1999
- Hammer, Walter: *Hohes Haus in Henkers Hand – Rückschau auf die Hitlerzeit, auf Leidensweg und Opfergang deutscher Parlamentarier*, Frankfurt am Main 1956

- Hanfstaengl, Ernst: *15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weissem und Braunem Haus. Erinnerungen eines politischen Aussenseiters*, München ²1980
- Häntzschel, Hiltrud: «Nur wer feige ist, nimmt die Waffe in die Hand', München – Zentrum der Frauenfriedensbewegung 1899-1933». In: *Zwischen den Fronten*, hg. v. Sybille Krafft, München 1995
- Häntzschel, Hiltrud: «Pazifistische Friedenshyänen». In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, Bd. 36, 1992
- Harnack-Fish, Mildred: *Variationen über das Thema Amerika. Studien zur Literatur der USA*, hg. v. Eberhard Brüning, Berlin/Weimar 1988
- Hassell, Ulrich von (hg. v. Friedrich Hiller von Gaertringen): *Die Hasseil-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, Berlin ²1988
- Heer, Friedrich: *Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität*, München/Esslingen ²1998
- Heiber, Beatrice u. Helmut (Hg.): *Die Rückseite des Hakenkreuzes. Absonderliches aus den Akten des Dritten Reiches*, München ³1995
- Herdan-Zuckmayer, Alice: *Die Farm in den grünen Bergen*, Frankfurt am Main 1956
- Hermelin, Stephan: *Die erste Reihe*, Berlin ²1985
- Herzstein, Robert E.: *Roosevelt and Hitler*, New York 1990
- Hess, Wolf R. (Hg.): *Rudolf Hess*, München 1984
- Heuss-Knapp, Elly: *Bürgerin zweier Welten*, Tübingen 1961
- Heydrich, Lina: *Leben mit einem Kriegsverbrecher*, Pfaffenhofen 1976
- Heymann, Lida Gustava, in Zusammenarbeit mit Anita Augspurg: *Erlebtes, Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940*, hg. v. Margrit Twellmann, Meisenheim am Glan 1972
- Hillel, Marc/Henry, Clarissa: *Lebensborn e.V. Im Hamen der Rasse*, Wien/Hamburg 1975
- Hirzel, Susanne: *Vom Ja zum Nein. Eine schwäbische Jugend 1933 bis 1945. Aus dem Kreis der «Weissen Rose»*, Tübingen 2000
- Hitler, Adolf: *Mein Kampf*, 763.-767. Aufl., München 1942
- Hochmuth, Ursel/Meyer, Gertrud: *Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 bis 1945*, Hamburg 1982
- Hoegner, Wilhelm: *Die Frau im Dritten Reich*, München 1931
- Hofer, Walter: *Der Nationalsozialismus in Dokumenten 1933-1945*, Frankfurt am Main 1960
- Hoffmann, Peter: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, München/Zürich 1969
- Hümmert, Ludwig: *Bayern vom Königreich zur Diktatur 1900-1933*, Pfaffenhofen 1979
- Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur*, hg. v. Anselm Salzer und Eduard von Tunk, 6 Bde., Frechen o. J.
- Internationale Frauenbegegnungsstätte Ravensbrück (Hg.): *Christliche Frauen im Widerstehen gegen den Nationalsozialismus. Häftlinge im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück von 1939-1945*, Ravensbrück 1998
- Jaeger, Harald/Rumschöttel, Hermann: «Das Forschungsprojekt ‚Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933-1945‘», In: *Archivalische Zeitschrift* 73, 1977
- Janssen, Karl-Heinz/Tobias, Fritz: *Der Sturz der Generäle. Hitler und die Blomberg-Fritsch-Krise 1938*, München 1994
- Jens, Inge (Hg.): *Hans Scholl und Sophie Scholl. Briefe und Aufzeichnungen*, Frankfurt am Main 1988
- Jochheim, Gernot/Rösler, Johannes: *Die Rosenstrasse. Gestern, Heute*, Berlin 1997
- Jochheim, Gernot: *Frauenprotest in der Rosenstrasse. «Gebt uns unsere Männer wieder»*, Berlin 1997

- Jochmann, Werner (Hg.): *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, Hamburg 1980
- Kaléko, Mascha: *Verse für Zeitgenossen*, hg. v. Gisela Zoch-Westphal, Reinbek bei Hamburg, 1983
- Kardorff, Ursula von: *Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945*, München 1962
- Kater, Michael H.: «Frauen in der NS-Bewegung». In: *VfZ*, hg. v. Karl Dietrich Bracher und Hans Peter Schwarz, Jg. 31, Heft 2, Stuttgart 1983
- Kater, Michael H.: *Die missbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich*, München/Wien 1998
- Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, Stuttgart 1999
- Kershaw, Ian: *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Reinbek bei Hamburg 1999
- Kershaw, Ian: *Hitler 1889-1936*, München 1998
- Kershaw, Ian: *Hitler 1936-1945*, München 2000
- Kissener, Michael/Schäfers, Bernhard (Hg.): «Weitertragen». *Studien zur «Weissen Rose». Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag*, München 2001
- Klausener, Erich: *Frauen in Fesseln. Hoffnung in der Finsternis. Von Mut und Opfer katholischer Frauen im Dritten Reich*, Berlin 1982
- Klausener, Erich: *Zum Widerstand der Katholiken im Dritten Reich. Beiträge zum Thema Widerstand*, Informationszentrum Berlin 1983
- Kleine, Gisela: *Gabriele Münter und Wassily Kandisky*, München ³1991
- Klemperer, Victor: *Notizbuch eines Philologen*, Leipzig ¹⁵1996
- Knickerbocker, H. R.: *Is Tomorrow Hitler's?*, New York 1941
- Knoop-Graf, Anneliese: »Das wird Wellen schlagen. Im Gedenken an Sophie Scholl.« In: *Hochverrat? Neue Forschungen zur «Weissen Rose»*, hg. v. Rudolf Lili, S. 41-64, Konstanz 1999
- Knoop-Graf, Anneliese/Jens, Inge (Hg.): *Briefe und Aufzeichnungen*, Frankfurt am Main 1994
- Knopp, Guido: *Hitler – Eine Bilanz*, München 1997
- Kogon, Eugen: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, Berlin 1947/Frankfurt am Main 1965/München 1974
- Koonz, Claudia: *Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich*, Reinbek bei Hamburg 1994
- Kopetzki, Annette/Spirelli, Ingrid Warburg: *Die Dringlichkeit des Mitleids und die Einsamkeit, nein zu sagen*, Hamburg 1990
- Krafft, Sybille (Hg. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit): *Frauenleben in Bayern. Von der Jahrhundertwende bis zur Trümmerzeit*, München 1993
- Krafft, Sybille (Hg.): *Zwischen den Fronten. Münchner Frauen in Krieg und Frieden 1900-1950*, München 1995
- Kuhn, Annette: *Frauen im Nationalsozialismus. Die Täterschaft deutscher Frauen im NS- System – Traditionen, Dimensionen, Wandlungen*, Wiesbaden 1994
- Kuhn, Annette/Rothe, Valentine (Hg.): *Frauen im deutschen Faschismus*. Bd. 1: *Frauenpolitik im NS-Staat*, Düsseldorf 1982; Bd. 2: *Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat*, Düsseldorf 1983
- Kummerow, Walther: «Elisabeth von Thadden – Annäherung an eine Auseinandersetzung». In: *Elisabeth von Thadden-Schule, Heidelberg-Wieblingen – Annäherung an eine 60jährige Schulgeschichte*, Heidelberg 1994
- Kurth, Peter: *American Cassandra. The Life of Dorothy Thompson*, Boston/Toronto/London 1990
- Langer, Walter C: *Das Adolf-Hitler-Psychogramm*, London ²1974
- Large, David Clay: *Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung*, München 1998

- Lash, Joseph P.: *A World of Love. Eleanor Roosevelt and her Friends 1943-1962*, New York 1984
- Leber, Annedore (Hg.): *Das Gewissen entscheidet. Bereiche des deutschen Widerstandes von 1933-1945 in Lebensbildern*, Berlin/Frankfurt am Main 1960
- Leber, Annedore (Hg.): *Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand gegen Hitler*, München/Zürich 1985
- Leisner, Barbara: *«Ich würde es genauso wieder machen» – Sophie Scholl*, München 2000
- Lesche, Lothar: *Lilo Herrmann – eine Stuttgarter Widerstandskämpferin. Nachruf des ZK der KPD*, Stuttgart 1933
- Lill, Rudolf (Hg.): *Hochverrat? Neue Forschungen zur «Weissen Rose»*, Konstanz 1999
- Lühe, Irmela von der: «Die Publizistin Erika Mann im amerikanischen Exil». In: *Exilforschung*, Bd. 7, 1989
- Lühe, Irmgard von der: *Eine Frau im Widerstand: Elisabeth von Thadden und das Dritte Reich*, Freiburg im Breisgau 1980
- Lühe, Irmgard von der: *Elisabeth von Thadden. Ein Schicksal unserer Zeit*, Düsseldorf/Köln 1966
- Mahler-Werfel, Alma: *Mein Leben*, Frankfurt am Main 1999
- Maltzahn, Maria Gräfin von: *Schlage die Trommel und fürchte dich nicht. Erinnerungen*, Berlin 1997
- Malvezzi, Piero/Pirelli, Giovanni (Hg.), *Letzte Briefe zum Tode Verurteilter aus dem europäischen Widerstand*, Vorwort von Thomas Mann, München 1962
- Mann, Erika: *Blitze überm Ozean. Aufsätze, Reden, Reportagen*, hg. v. Irmela von der Lühe und Uwe Naumann, Reinbek bei Hamburg 2000
- Mann, Erika: *Zehn Millionen Kinder*, München 1986
- Mann, Katia: *Meine ungeschriebenen Memoiren*, Frankfurt am Main 1984
- Mann, Klaus (hg. v. Martin Gregor-Dellin): *Briefe und Antworten 1922-1949*, Reinbek bei Hamburg 1991
- Mann, Klaus u. Erika: *Escape to Life. Deutsche Kultur im Exil*, Boston 1939/München 1991
- Mann, Klaus: *Der Wendepunkt*, Reinbek bei Hamburg 1993
- Maser, Werner: *Die Frühgeschichte der NSDAP. Hitlers Weg bis 1924*, Frankfurt am Main/Bonn 1965
- Mauch, Christoph: *Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-1945*, Stuttgart 1999
- Meding, Dorothee von: *Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli*, Berlin 1992
- Mehlhausen, Joachim (Hg.): *Zeugen des Widerstands*, Tübingen 1996
- Mehring, Hartmut: *Widerstand und Emigration. Das NS-Regime und seine Gegner*, München 1997
- Meissner, Hans-Otto: *Magda Goebbels. Ein Lebensbild*, München 1978
- Miklton, Sybil: «Deutsche und Deutsch-Jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staates». In: *Dachauer Hefte: Frauen, Verfolgung und Widerstand*, 3, hg. v. Wolfgang Benz und Barbara Distel, München 1993
- Mitscherlich, Alexander/Mielke, Fred: *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente der Nürnberger Ärzteprozesse*, Frankfurt am Main 1962
- Mitscherlich, Margarete (Hg.): *Medizin ohne Menschlichkeit*, Frankfurt am Main 1997
- Mitteilungen der Erich-Maria-Remarque-Gesellschaft e.V., Heft 4, September Osnabrück 1988
- Möller, Horst: *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*, München 1984
- Moltke, Dorothy von: *Ein Leben in Deutschland. Briefe aus Kreisau und Berlin 1907-1934*, hg. v. Beate Ruhm von Oppen, München 1999
- Moltke, Freya von: *Erinnerungen an Kreisau 1930-1945*, München 1997

- Moltke, Helmuth James von: *Briefe an Freya 1939-1945*, hg. v. Beate Ruhm von Oppen, München 1999
- Moltmann-Wendel, Elisabeth: «Die Frauen der Männer des Widerstands vom 20. Juli 1944». In: *Zeugen des Widerstands*, hg. v. Joachim Mehlhausen, Tübingen 1996
- Mommsen, Hans/Willems, Susanne (Hg.): *Herrschaftsalltag im Dritten Reich*, Düsseldorf 1988
- Mommsen, Hans: *Alternative zu Hitler. Studien zur Geschichte des deutschen Widerstandes*, München 2000
- Monson, Karen: *Alma Mahler-Werfel, die unbezähmbare Muse*, München 1983
- Möseneder, Karl (Hg.): *Feste in Regensburg*, Regensburg 1986
- Mühlen, Irmgard von zur: *Die Frauen des 20. Juli 1944*. Femsehdokumentation am 20. Juli 1984
- Müller, Karl Alexander von: *Aus Gärten der Vergangenheit. Erinnerungen 1882-1914*, Stuttgart 1951
- Müller, Klaus-Jürgen (Hg.): *Der deutsche Widerstand 1933-1945*, Paderborn 1986
- Noelle-Neumann, Elisabeth: *Die Schweigespirale*, München 1980
- Oldfield, Sybil: *Frauen gegen den Krieg. Alternativen zum Militarismus 1900-1990*, Frankfurt am Main 1992
- Pachl, Peter: *Siegfried Wagner. Ein Genie im Schatten*, München 1988
- Paetel, Karl Otto: *Deutsche innere Emigration*, New York 1946
- Panzer, Marita: «'Volksmütter'. Frauen im Dritten Reich 1933-1945». In: *Frauenleben in Bayern von der Jahrhundertwende bis zur Trümmerzeit*, hg. v. Sybille Krafft, München 1993, S. 234-312
- Pechel, Werner: *Deutscher Widerstand*, Erlenbach-Zürich 1947
- Pehwe, Friedrich-Karl von: *Reichskanzler Kurt von Schleicher. Weimars letzte Chance gegen Hitler*, Esslingen 1983
- Poliakow, Léon/Wulf, Josef: *Das Deutsche Reich und seine Denker – Dokumente*, Berlin 1959
- Preis, Kurt: *München unterm Hakenkreuz 1933-1945. Die Hauptstadt der Bewegung zwischen Pracht und Trümmer*, München 1989
- Reichwein, Rosemarie: «Die Jahre mit Adolf Reichwein prägten mein Leben». Ein Buch der Erinnerung, hg. v. Sabine Reichwein, München 1999
- Reuth, Ralf Georg: *Goebbels Tagebücher*, 5 Bde., München/Zürich 1992
- Richardi, Hans-Günter: *Schule der Gewalt. Das Konzentrationslager Dachau 1933-1945. Ein dokumentarischer Bericht*, München 1983
- Römer, Gernot: *Es gibt immer zwei Möglichkeiten ... Mitkämpfer, Mitläufer und Gegner Hitlers am Beispiel Schwabens*, Augsburg 2000
- Roon, Ger van: *Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis und die deutsche Widerstandsbewegung*, München 1967
- Roon, Ger van: *Widerstand im Dritten Reich. Ein Überblick*, München 1998
- Rosenbaum, Ron: *Explaining Hitler. Die Hitler-Debatte. Auf der Suche nach dem Ursprung des Bösen*, Wien 1999
- Rosenberg, Alfred: *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, München 1942
- Rosh, Lea/Jäckel, Eberhard: *Der Tod ist ein Meister aus Deutschland. Deportation und Ermordung der Juden. Kollaboration und Verweigerung in Europa*, München 1992
- Rothfels, Hans: *Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung*, Frankfurt am Main 1977

- Salamander, Rahel: «Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen...». *Vom deutschen Widerstand und der Judenverfolgung*, München 2000
- Salentin, Ursula: *Hildegard Hamm-Brücher. Der Lebensweg einer eigenwilligen Demokratin*, Freiburg 1987
- Sanders, Marion K.: *Dorothy Thompson*, Boston/Mass. 1973
- Sarfert, Hans-Jürgen: «In Dresden denunziert». In: *Elfriede Scholz, Im Namen des deutschen Volkes. Dokumente einer justitiellen Ermordung*, hg. v. Thomas Schneider und Tilman Westphalen im Auftrag des Erich-Maria-Remarque-Archivs/Forschungsstelle Krieg und Literatur der Universität Osnabrück, 1988
- Schad, Martha: *Ludwig Thoma und die Frauen*, Regensburg 1995
- Schenk, Herrad: *Frauen kommen ohne Waffen. Feminismus und Pazifismus*, München 1983
- Schilde, Kurt: *Im Schatten der «Weissen Rose»; Jugendopposition gegen den Nationalsozialismus im Spiegel der Forschung (1945 bis 1989)*, Frankfurt am Main 1995
- Schirach, Henriette von: *Der Preis der Herrlichkeit*, Berlin/München/Wien 1978
- Schmädecke, Jürgen/Steinbach, Peter (Hg.): *Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, München 1986
- Schmädecke, Jürgen/Steinbach, Peter (Hg.): *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, München/Zürich 1985
- Schmölders, Claudia: *Hitlers Gesicht. Eine physiognomische Biographie*, München 2000
- Schneider, Michael/Süss, Winfried: *Keine Volksgenossen. Der Widerstand der Weissen Rose*, München 1993
- Schoenbemer, Gerhard (Hg.): *Künstler gegen Hitler. Verfolgung, Exil, Widerstand*, Bonn 1984
- Scholl Inge: *Die Weisse Rose*, Frankfurt am Main 2000
- Schorer, Mark: *Sinclair Lewis*, München 1964
- Schröder, Nina: *Hitlers unbeugsame Gegnerinnen. Der Frauenaufstand in der Rosenstrasse*, München 1998
- Schroeder, Christa: *Er war mein Chef. Aus dem Nachlass der Sekretärin von Adolf Hitler*, hg. v. Anton Joachimsthaler, München/Wien 1985
- Schubert, Helga: *Judasfrauen*, München 1995
- Schüddekopf, Charles (Hg.): *Der alltägliche Faschismus. Frauen im Dritten Reich*, Berlin 1982
- Schwarz, Gudrun: *Das nationalsozialistische Lager*, Frankfurt am Main 1997
- Schwarzer, Alice: *Marion Dönhoff. Ein widerständiges Leben*, Köln 1996
- See, Wolfgang/Weckerling, Rudolf: *Frauen im Kirchenkampf. Beispiele aus der Bekennenden Kirche Berlin-Brandenburg 1933 bis 1945*. Vorwort von Renate Scharf, Berlin 1984
- Sheean, Vincent: *Dorothy und Red. Die Geschichte von Dorothy Thompson und Sinclair Lewis*, München/Zürich 1964
- Speer, Albert: *Erinnerungen*, Berlin/Wien 1971
- Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hg.): *Lexikon des Widerstandes 1933-1945*, München 1998
- Steinert, Marlis: *Hitler. Eine politische Biographie*, Düsseldorf/München 1994
- Stephan, Inge: «Ricarda Huch». In: *Frauen, Porträts aus zwei Jahrhunderten*, hg. v. Hans Jürgen Schultz, Stuttgart 1981
- Stoltzfus, Nathan: *Widerstand des Herzens. Der Aufstand der Berliner Frauen in der Rosenstrasse 1943*, München/Wien 1999
- Strasser, Otto: *Die deutsche Bartholomäusnacht*, Zürich 1935
- Szepansky, Gerda: *Frauen leisten Widerstand*, Frankfurt am Main 1996
- Thadden, Reinold von: «Widerstand wider Willen». In: *Elisabeth von Thadden-Schule, Heidelberg-Wieblingen – Annäherung an eine 60jährige Schulgeschichte*, Heidelberg 1994

- Thompson, Dorothy: «*Listen, Hans!*», Boston 1942
- Thompson, Dorothy: *Kassandra spricht. Antifaschistische Publizistik 1932-1942*, hg. v. Jürgen Schebera, Leipzig/Weimar 1988
- Toland, John: *Adolf Hitler. Bd. 1:1889-1938 Werden und Weg. Führer und Reichskanzler*, Bergisch Gladbach 1977
- Toland, John: *Adolf Hitler. Bd. 2:1938-1945 Krieg und Untergang*, Bergisch Gladbach 1971
- Ullstein, Heinz, *Spielplatz meines Lebens*, München 1961
- Vermeiren, Isa: *Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau. Eine Frau berichtet*, Reinbek bei Hamburg 1979
- Vinke, Hermann: *Das kurze Leben der Sophie Scholl*, Ravensburg 1980
- Wagner, Friedelind: *Nacht über Bayreuth*, Köln 1994
- Wagner, Leonie: *Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1996
- Weisenbom, Günther: *Der lautlose Aufstand. Berichte über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945*, Frankfurt am Main 1974
- Wetzel, Juliane: «Auswanderung aus Deutschland». In: Wolfgang Benz (Hg.): *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, München 1996
- Weyrather, Irmgard: *Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die «deutsche Mutter» im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1993
- Wiggershaus, Renate: *Frauen unterm Nationalsozialismus*, Wuppertal 1984
- Wörmann, Heinrich Wilhelm: *Widerstand in Charlottenburg. Widerstand 1933-1943, Gedenkstätte deutscher Widerstand*, Berlin 1991
- Zadek, Walter (Hg.): *Sie flohen vor dem Hakenkreuz. Selbstzeugnisse der Emigranten. Ein Lesebuch für Deutsche*, Reinbek bei Hamburg 1981
- Zander, Elisabeth: «Die deutsche Frau wählt nationalsozialistisch». In: *Deutsche Frauenwarte*, 2. Jg., 1933/34, Heft 2
- Zuckmayer, Carl: *Aufruf zum Leben. Porträts und Zeugnisse aus bewegten Zeiten*, Frankfurt am Main 1976

PERSONENREGISTER

A

Ackermann, Erich 314
Aicher, Otl 312
Aicher-Scholl, Inge 293 f., 301,311 ff.
Alpar, Gitta 97
Alt, Karl 311
Amann, Ellen 22
André, Edgar 212
Andreas-Friedrich, Ruth 245, 281 f., 320 f.
Arendt, Hannah 91
Arent, Benno von 161
Atatürk, Mustafa Kemal 52
Augsburg, Anita 22,33, 37
Auguste Viktoria, Kaiserin 263

B

Bab, Elisabeth 40,43
Bab, Julius 40,47
Badoglio, Pietro 159
Baer, Gertrud 33,49
Ballestrem, Hubert Graf von 173, 193 f., 197 ff.
Ballestrem, Lagi Gräfin von 145, 171-175, 179-183,191-199
Barthou, Louis 35
Bassewitz, Rudolf von 103,110
Bauer, Helmut 314
Baum, Vicki 64
Bäumer, Gertrud 158
Bechstein, Helene 91
Beck, Eugen 205
Beck, Gad 256 f.
Beck, Ludwig 261,269
Beck, Oskar 49
Behling, Dr. 194
Bejarano, Esther 71 f.
Belafonte, Harry 72
Benn, Gottfried 54,154
Bernstorff, Albrecht Graf von 171, 182, 186, 192,266
Bertram, Adolf Johannes Kardinal 250
Birchall, Frederick 74
Blank, Barbara 146
Blau, Bruno 249

Blomberg, Werner von 100, 118, 121
Blum, Léon 47, 88,190
Blum, Valérie 190
Bock, Fedor von 184
Bollinger, Dr. 314
Bollmann, Minna 27
Bonhoeffer, Cornelia 276
Bonhoeffer, Dietrich 231
Bonhoeffer, Emmi 275
Bonhoeffer, Klaus 231
Borchard, Leo 321
Borcke, Maria Agnes von 269
Borkowski, Margarete 240
Bosch, Robert 158
Bose, Herbert von 114
Brames, Erna 130 f., 135 f., 138 ff.
Brames, Ludwig 131
Brandström, Elsa 186
Braun, Ursula 253
Brecht, Bertolt 54, 72, 87
Bredow, Ferdinand von 95, 111, 114
Breker, Arno 161
Brentano, Clemens 293
Briand, Aristide 52
Brockdorff, Erika Gräfin von 233 f.
Brücher, Hildegard s. Hamm-Brücher, Hildegard
Bruckmann, Elsa 14 f., 25,32
Bruckmann, Hugo 14 ff.
Bruckner, Anton 69,292
Brüning, Heinrich 58,61,86,95
Brysak, Shareen Blair 235
Buchholz, Gefängnispfarrer 212, 214
Buck, Pearl S. 80
Budzislawski, Hermann 87
Bülow, Bernhard von 103
Bülow, Cosima von s. Wagner, Cosima
Bülow, Hans von 152
Burckhardt, Carl Jakob 266 f.
Bussche-Streithorst, Axel von dem 268 272
Buzek, Jerzy 288

C

Canaris, Wilhelm 189
Capy, Marcelle 29,32

Carnap, Mami von 110
 Castelmaurigi, Marchese Giovanni Maurigi
 di 102
 Cerruti, Elisabeth 74,96,101,111
 Chamberlain, Houston Stewart 15 f.
 Chiang Kai-shek 170
 Churchill, Winston 68,228
 Coler, Edit von 109
 Commons, John Rogers 224
 Comnen, J. P. 102,106 f.
 Coppi, Hans jun. 212 ff., 215 f.
 Coppi, Hans sen. 212 ff., 215,235
 Coppi, Hilde 204,212-215,235
 Corday, Charlotte 131
 Coudenhove, Franz 263
 Curtis, Cyrus H. 52

D

Deichmann, Ada 280
 Deichmann, Carl Theodor 280
 Deichmann, Freya s. Moltke, Freya von
 Denger, Fred 321
 Dessau, Paul 211
 Deutsch, Julius 88
 Deutschkron, Inge 254 f.
 Dieckhoff, Hans-Heinrich 227
 Diehl, Guida 28
 Dietze, Constantin von 268
 Dirksen, Viktoria von 91,111,141,162
 Distel, Barbara 220
 Dodd, Martha 225 ff.
 Dodd, William E. 73,225,228 f.
 Dohna, Graf Christoph zu 269
 Dohna, Graf Heinrich zu 269
 Dohna-Schlodien, Gräfin Dagmar zu 269
 Dohnanyi, Hans von 178
 Dohnanyi, Klaus von 284
 Dollfuss, Engelbert 108 f.
 Dornin, Hilde 166
 Dönhoff, August Karl Graf 263
 Dönhoff, Heinrich Graf 266
 Dönhoff, Marion Gräfin 262-274, 276, 288
 Dönhoff, Ria Gräfin 263
 Dorsch, Käthe 184 f.
 Dotti, Elisabeth 179
 Drexler, Anton 13
 Dreyfeldt, Lieselotte 319
 Dulles, Allan Welsh 83,183 f.
 Durieux, Tilla 53

E

Ebermayer, Erich 160 f.
 Ebert, Friedrich 92
 Eble, Dr. 314
 Eckart, Dietrich 14,91
 Eidenschenk-Patin, Madame 44
 Einstein, Albert 53,58,156
 Eisner, Kurt 30,37
 Elsas, Fritz 195
 Engel, Gerhard 239
 Erlenbach, Wolfgang 319
 Erxleben, Prof. 171

F

Falkenhausen, Alexander von 187 f.
 Fallada, Hans 226
 Falter, Jürgen W. 19
 Faulhaber, Michael Kardinal von 18
 Fechner, Max 198
 Feder, Gottfried 56
 Fénelon, Fania 70 f.
 Ferber, Edna 80
 Feuchtwanger, Lion 53,65,87
 Feuchtwanger, Marta 53,65,86
 Finck, Werner 191
 Finkenstein, Monica Gräfin von 131, 136,141
 Fish-Harnack, Mildred 223-235,314
 Fox, Barbara 166
 France, Anatole 30
 François-Poncet, André 101,114
 François-Poncet, Madame 104
 Frank, Bruno 87
 Frank, Dr. 139
 Frank, Leonhard 59
 Franken, Isa von s. Fromm, Bella
 Freise, Valentin 319
 Freisler, Roland 131 f., 140 f., 163,179, 187,
 192,194,237,281 f., 309,314
 Freud, Sigmund 52,128
 Freytag von Loringhoven, Elisabeth 275
 Frick, Wilhelm 23,113,203
 Friedell, Egon 54
 Friedrich, Karin 281,320 ff.
 Fröhlich, Gustav 97
 Fromm, Bella 72,92-112,121 ff.
 Frommel, Otto 147
 Furtmeier, Josef 296,300

G

Galen, Bischof Clemens August Graf von
 301 f.

- Gaudecker, Thusnelda von 100,117 ff.
 Gaulle, Charles de 42
 Gebel, Else 308,313
 Geist, Generalkonsul 73
 Geremek, Bronislaw 288
 Gerhard, Fanny 147
 Gerhardinger, Maria Theresia 292
 Gerstenmaier, Brigitte 275
 Gerstenmaier, Eugen 269
 Gessler, Otto 95
 Giehse, Therese 24
 Gierke, Anna von 148,157,159
 Giesler, Paul 303 f.
 Gigli, Benjamins 111
 Goebbels, Joseph 63, 73, 79 f., 83 ff., 99, 106-109,111,113,121,127 f., 151,153, 169, 189, 195,244,247 ff., 251,276 f., 298,308,311
 Goebbels, Magda 107 f., III
 Goerdeler, Carl 171,193,261,269
 Goethe, Johann Wolfgang von 235
 Goldhagen, Daniel 63
 Gollnow, Herbert 233
 Gollwitzer, Hellmuth 158
 Göring, Hermann 72, 99,112 f., 121, 211 f., 250
 Görlitz, Artur 205
 Graf, Anneliese s. Knoop-Graf, Anneliese
 Graf, Oskar Maria 38
 Graf, Willi 167,237,293,300 f., 313-316, 328
 Grimm, Friedrich 79
 Grimminger, Eugen 313 f.
 Gruben, Baron de 102
 Grüber, Heinrich 251
 Gründorfer, Gestapobeamtin 180
 Grynszpan, Herschel 77-80
 Guardini, Romano 158,328
 Guesnet, Astrid 166
 Güntel, Marie 116 f.
 Gürtner, Franz 113
 Guter, Heiner 306,314
 Gutterer, Leopold 249
- H**
 Haag, Alfred 207,219
 Haag, Kätli 204,219 f.
 Haag, Lina 204,206 ff., 216-220
 Habicht, Theo 108
 Haefliger, Barbara von 275
 Haefliger, Werner von 261
 Haffner, Sebastian 65
 Hagen, Paul 87 f., 325
 Hahn, Paul Edmund von 114
 Halder, Franz 160
 Halem, Nikolaus Christoph von 171, 173
 Hallgarten, Charles L. 17
 Hallgarten, Constanze 13,17-22,25,27,29-38, 40-50
 Hallgarten, George W. F. s. Hallgarten, Wolfgang
 Hallgarten, Katie 48
 Hallgarten, Richard 18
 Hallgarten, Robert 17
 Hallgarten, Wolfgang 17,32,34-38,42, 47-50
 Halper, Albert 226
 Hamm-Brücher, Hildegard 322 ff.
 Hammerstein, Baronin 279
 Hammerstein-Equord, Kurt Freiherr von 118,171,180
 Hanfstaengl, Ernst («Putzi») 57,65 f., 176, 226
 Hanfstaengl, Helene 54
 Harbou, Bodo von 187
 Hardenberg, Margarethe von 275
 Harnack, Arvid 221 f., 224 f., 227, 229-233, 274,314
 Harnack, Clara 231,237
 Harnack, Ernst von 171
 Harnack, Falk 230 f., 236 f., 314
 Hartmann, Kalfaktorin 186
 Hartnagel, Fritz 296-299,304,312
 Hartung, Gustav 36
 Hassell, Fey von s. Pirzio-Biroli, Fey
 Hassell, Ilse von 89,187
 Hassell, Ulrich von 183,187 f., 268 f., 280
 Hatvany-Winsloe, Christa von 24, 53
 Hauptmann, Gerhart 58
 Hausenstein, Wilhelm 149
 Heath, Donald jun. 229
 Heath, Donald sen. 228 f.
 Heath, Louise 229
 Heberle, Franziska 228
 Hellingrath, Norbert von 15
 Henkell, Annelies 96
 Hennigs, Victor von 94
 Herdan, Alice 54
 Hermlin, Stephan 211
 Herrmann, Lieselotte 204-212, 216
 Herrmann, Walter 205 ff., 209 f.

Hertkorn, Anne-Barb 291
 Hess, Ernst 322
 Hess, Fritz 52
 Hess, Rudolf 52 f.
 Hessen-Kassel, Amalie Elisabeth von 292
 Heuss, Ernst Ludwig 195
 Heuss, Theodor 158,195 Heuss-Knapp, Elly
 158 Heyden-Rysch, Baronin von 109 Hey-
 drich, Lina 33
 Heydrich, Reinhard 114
 Heymann, Lida Gustava 19,22,33,37
 Himmler, Heinrich 70,178,180,184 ff., 189,
 203, 212, 217 ff., 233,237,276,279, 282
 Himpel, Helmut 302
 Hindenburg, Margarete von 96,109
 Hindenburg, Oskar von 99
 Hindenburg, Paul von 18,58,61, 73,97, 99 f.,
 112,115
 Hiob, Hanne 72
 Hirsch, Karl Jakob 75
 Hirschel, Hans 178
 Hirzel, Hans 306 f., 313 f.
 Hirzel, Susanne 294,296,289,306 f., 313 f.
 Hitler, Adolf 13-16,18-29,32 ff., 36 f., 41,44,50-
 54,56-69, 72 f., 75 f., 78-82, 88,90 ff., 94,96
 f., 99 ff., 104-108, 111-115,118 f., 121 ff.,
 127,129,141, 150,152 f., 155 f., 159,161 f.,
 167,169, 172,176,179,183 f., 187,189,203 f.,
 207,210 ff., 215,222,225-228,233,236, 239,
 241,249 f., 261-265,267 ff., 272, 274, 276,
 279 f., 285,291 f., 298 f., 301, 305,307 f.,
 325, 327
 Hoegner, Wilhelm 20
 Holle, Hugo 306
 Honecker, Erich 256
 Höss, Rudolf 244
 Huber, Kurt 296,300,305,314,318,320, 328
 Huch, Marietta 157
 Huch, Ricarda 151-157,325 f.
 Hugenberg, Alfred 98
 Huhn, Vera von («Poulette») 102,109 f.
 Hunzinger, Ingeborg 256 ff.

I

Israel, Charlotte 246

J

Jahn, Marie-Luise s. Schultze-Jahn, Marie-
 Luise
 Janssen, Karl-Heinz 94
 Jefferson, Thomas 225
 Jens, Inge 295
 Jochheim, Gernot 238
 Johst, Hanns 109,184 ff.
 Jordans, Carl von 173
 Juchacz, Marie 85
 Jung, Edgar 114
 Jünger, Ernst 158

K

Kaléko, Mascha 214 f.
 Kanitz, Huberta von 263
 Kardorff, Ursula von 272
 Károlyi, Michael Graf 54
 Kästner, Erich 128
 Katharina die Grosse, Zarin 292
 Kaya, Fürst und Fürstin 113
 Keitel, Wilhelm 188,246
 Kennan, George 83
 Kerchove de Denthergem, Graf de 101 f.
 Kershaw, Ian 279
 Kessler, Harry Graf 170
 Keun, Irmgard 156
 Kiep, Otto Carl 89,159,171 f.
 Kieपुरa, Jan 226
 Kirchner, Johanna 39 f.
 Kirk, Alexander 82 f.
 Kirschmann, Emil 39
 Klatt, Fritz 158
 Klausener, Erich 114
 Klemperer, Hadwig 190
 Klemperer, Victor 190,239,255
 Klenze, Leo von 291
 Knoop-Graf, Anneliese 167,300 f., 314 ff., 322
 Koch, Erich 270
 Kogon, Eugen
 Kohl, Helmut 196,216
 Kolb, Annette 288
 Kollwitz, Karl 49, 86,156

Kollwitz, Käthe 156 Kortner, Fritz 86
 Kraus, Karl 54
 Kraus, Werner 140
 Kronawitter, Hildegard 291
 Kubicki, Tadeusz s. Kübler, Harry Kübler,
 Harry 197 f.
 Kuckhoff, Adam 228

Kuckhoff, Greta 228
 Kuenzer, Richard 171 f., 193
 Kurowsky, Fanny von 159

L

Lafferentz, Verena 163
 Lafrenz, Traute 299 f., 302 f., 311,313 f.,
 316-319
 Lagerlöf, Selma 158
 Lammers, Hans-Heinrich 34
 Lamprecht, Karl 225
 Langbehn, Carl 183 ff.
 Lange, Elisabeth 317
 Lange, Leo 158,178,181 f.
 Langgässer, Elisabeth 156
 Langsdorff, Hans von 97
 Lasker-Schüler, Else 156
 Launay, Louis 42
 Ledig-Rowohlt, Heinrich Maria 226
 Lehmann, Ministerialdirektor 233
 Lehndorff, Heinrich Graf von 263,267
 Lehndorff, Sissi Gräfin von 263,267
 Leipelt, Hans Konrad 317,319 f.
 Leipelt, Käthe 317
 Leisner, Barbara 293
 Lenz, Dr. 281
 Lepel, Ria von s. Dönhoff, Ria Gräfin
 Lerchenfeld, Annie von 277,279
 Lerchenfeld, Generalkonsul von 277, .279
 Lessing, Theodor 64
 Lewin, Erika 244
 Lewin, Julius 243
 Lewis, Sinclair 54 ff., 67,73,77
 Lewisohn, Ludwig 63 f.
 Ley, Robert 246
 Lichtenberg, Bernhard 171,250
 Liebermann, Martha 266
 Liebermann, Max 266
 Lindbergh, Charles 66
 Liszt, Franz 152
 Lochner, Louis P. 83
 Loewy, Margarethe 71
 Loewy, Rudolf 71
 Loewy, Ruth 71
 Lorke, Greta s. Kuckhoff, Greta
 Louis-Ferdinand von Hohenzollern,
 Kronprinz 226
 Lovasz, Stefan 205
 Löwenfeld, Philip 37
 Löwenstein, Hans-Oskar 248
 Ludendorff, Mathilde 74 ff.

Ludwig I. von Bayern 291 f.
 Ludwig III. von Bayern 92

M

Maas, Hermann 147,158,166
 Machenhauer, Emma 35
 Mahler, Gustav 54, 67,69
 Mahler-Werfel, Alma 54, 67 ff., 86
 Mainzer, Ferdinand 173
 Maltzahn, Maria Gräfin von 163, 175-178
 Mandel, Georges 47
 Mandel, KZ-Aufseherin 70 f., 218
 Mann, Erika 18,23 f., 30 f., 74 f., 86
 Mann, Golo 37
 Mann, Heinrich 53,87,128,154,156
 Mann, Katia 18,37 f.
 Mann, Klaus 18,24,53, 74 f., 86,155
 Mann, Thomas 17 f., 30,37 f., 53, 58, 75, 87,
 324
 Marat, Jean Paul 131
 Marcuse, Ludwig 87
 Maria Theresia, Kaiserin 292
 Marx, Karl 128
 Mastny, Woytcek 101,103
 Matsuoka, Yosuke 179
 Meding, Dorothee von 275
 Meissner, Otto 100,102 f., 105,169
 Mengele, Josef 70
 Metzger, Pater 171
 Miegel, Agnes 156
 Mohr, Robert 308 f.
 Mohr, Wolfgang 172
 Moll, Carl 69
 Moltke, Dorothy Gräfin von 54 ff.
 Moltke, Freya Gräfin von 179,223,275, 280
 f., 283-288
 Moltke, Helmuth Caspar von 280, 285 f.
 Moltke, Helmuth James Graf von 54 ff., 82
 f., 160,178,186,188,270,280-285, 287
 Moltke, Konrad von 280,286
 Mommsen, Hans 178,279
 Moro-Giafferie, Vincent 80
 Mowrer, Edgar 54
 Mowrer, Lilian 54
 Mrosek, Margarethe 317
 Muckermann, Friedrich 176
 Müller, Franz J. 291, 306, 314, 322
 Müller, Heinrich 233
 Müller, Karl Alexander von 15

Mumm von Schwarzenstein, Herbert
102,171

Muschner, Michael 239

Mussolini, Benito 72,102,150,153,188

Muth, Carl 296

N

Nachât Pascha, Hassan 102

Neurath, Konstantin Freiherr von 108, 121,
227

Ney, Elly 161 f.

Nichterlein, Oberst 88 f.

Niemann, Mannesmann-Direktor 109

Niemöller, Martin 158,161

Nietzsche, Friedrich 63,127

Noeldechen, Hauptmann 97

O

Odets, Clifford 80

Ohm, Gefängnispfarrer 164 f.

Oshima, Hiroshi 179

Ossietzky, Carl von 128

Oster, Hans 118

P

Paleske, Christina Maria von 147,150

Pallat, Ludwig 284

Papen, Franz von 98 f., 103 f., 106,111 f.,
114,121,189

Papen, Martha von 96,104 f.

Pechel, Rudolf 170,186,193,197,273

Perrault, Gilles 234

Pétain, Philippe 41 f.

Peters, Hans 321

Pfitzner, Hans 17

Pfitzner, Mimi 17

Pfölf, Antonie 27 f.

Pick, Else 323

Pirzio-Biroli, Fey 190,280

Planck, Max 58,188

Plettenberg, Elisabeth Gräfin von 189 f.

Plettenberg, Gisela Gräfin von 190

Plettenberg, Walther Graf von 190

Poelchau, Dorothee 283 f.

Poelchau, Harald 194,235,282 ff.

Popitz, Johannes 184

Preysing, Bischof Konrad Graf von 250

Probst, Angelika 315

Probst, Christoph 291,293,296,300,
307,311,314 f., 320,325,327 f.

Probst, Herta 296

Prudhommeaux, Jules 35

Q

Quidde, Ludwig 17

R

Rabenau, General von 119

Radecki, Sigismund von 296

Rath, Ernst vom 77 f., 80

Ratibor-Corvey, Fürst 106

Reckzeh, Paul 158 ff., 175,187

Reichenbach, Hans 87

Reichwein, Adolf 284 f.

Reichwein, Rosemarie 275,284-288

Reichwein, Sabine 287

Reinhard, Vernehmungsbeamter 318

Remark, Alois 135

Remark, Anna Maria 128

Remark, Elfriede s. Scholz, Elfriede

Remark, Ingeborg 128

Remark, Peter Franz 128,139

Remarque, Erich Maria 59,63,127 f., 140 f.

Repor, Wesley s. Dodd, Martha

Ribbentrop, Annelies von 96

Ribbentrop, Joachim von 179

Richthofen, Walli von 109

Riesle, Ingeborg 129,134

Röhm, Ernst 67,113 f., 265

Rolland, Romain 29

Rommel, Erwin 118

Roosevelt, Eleanor 75,84 f.

Roosevelt, Franklin D. 78,81 f., 227 f.

Rosé, Alma Maria 69 ff.

Rosé, Arnold 69

Rosenberg, Alfred 20

Rosenstock-Huessy, Eugen 287

Rothe, Greta 317

Rotter, Franz 97

Röttger, Hermann 138

Ruhm von Oppen, Beate 284

Rumbold, Sir Horace 170

Ruspoli dei Principi di Poggio Suasa, Con-
stantino Principe 187

Ruspoli dei Principi di Poggio Suasa, Prin-
zessin Elisabeth 183,187 f., 191 f.

Rust, Bernhard 150

S

Sachs, Nelly 156

Sachsen-Meiningen, Erbprinz Georg von
106

Sachsen-Meiningen, Herzogin Luise von
106

- Sachsen-Weimar, Grossherzogin von 106
 Salamander, Rachel 256
 Salomon, Alice 146,149
 Samüller, Raimund 300
 Sarre, Marie-Louise («Puppi») 183-187, 192
 Schacht, Hjalmar 53, 88,122,159
 Schäfer, Obergruppenführer 103 f.
 Scherpenberg, Hilger von 159
 Schertling, Gisela 313,316
 Schirach, Henriette von 73
 Schlabrendorff, Fabian von 194
 Schleicher, Bogislav von 94 f., 118,120
 Schleicher, Elisabeth von 94-100,111 ff., 115-118,120 f.
 Schleicher, Kurt von 94-100,111-118, 120 f., 147
 Schleicher, Lonny von 94,100,113, 115-121
 Schleicher, Magdalena von 100
 Schmelzeisen-Servaes, Ilse 133 ff., 137 ff.
 Schmid, Jakob 307
 Schmidt, Daniela 238
 Schmorell, Alexander 293,296,299,304, 328
 Scholl, Elisabeth 293,312
 Scholl, Hans 291-296,299-304,307-311, 316,318,320,322-328
 Scholl, Inge s. Aicher-Scholl, Inge
 Scholl, Magdalena 293,310 ff.
 Scholl, Robert 293,310
 Scholl, Sophie 145,291-304,306-313, 315,318,320,322-328
 Scholl, Werner 293
 Scholtz-Klink, Gertrud 210,217 f.
 Scholz, Elfriede 127-141
 Scholz, Heinz 128,130,135,137,139
 Schönberg, Arnold 54
 Schöningh, Franz Joseph 17
 Schottmüller, Oda 24,234
 Schramm, Ehrengard 157,181
 Schröder, Eva von 107
 Schröder, Nina 239
 Schroeder, Christa 16
 Schüddekopf, Katharina 314,316
 Schulenburg, Graf Friedrich Wilhelm von der 180
 Schulenburg, Graf Friedrich Dietlof von der 267,269 ff.
 Schulenburg, Gräfin Charlotte von der 275
 Schuler, Alfred 16
 Schultze-Jahn, Marie-Luise 319 f., 322
 Schulz, Hedwig 319 f.
 Schulze-Boysen, Harro 216,221 f., 225, 230,233-236,274,302
 Schulze-Boysen, Libertas 230,234 ff.
 Schulze-Weckert, Dr. 132
 Schumacher, Elisabeth 234 f.
 Schumacher, Kurt 235
 Schunk, Josef 321
 Schurik s. Schmorell, Alexander
 Schuschnigg, Kurt von 68,88
 Schwabach, Bankier 265
 Schwarz, Verteidiger 231
 Schwarzenbach, Annemarie 18
 Schwarzwald, Eugenie 54
 Schweyer, Franz 22
 Seeckt, Hans von 170
 Segantini, Bianca 158
 Seghers, Anna 156
 Seidel, Ina 156,158
 Seitz, Walter 321
 Shakespeare, William 59
 Sherman, Irving H. 87
 Siber, Paula 203
 Siebert, Ludwig 34
 Siegmund-Schultze, Friedrich 147, 159
 Simon, John 170
 Simons, Walter 170
 Solf, Hanna 145,158 ff., 163,169-172, 174 ff., 179-183,191-197
 Solf, Hans Heinrich 171
 Solf, Lagi s. Ballestrem, Lagi Gräfin von
 Solf, Otto Isao 172
 Solf, Wilhelm 169 f., 179
 Sommer, Margarete 250 f.
 Speer, Albert 16
 Springer, Karola 217
 Stackelberg, Annie Freiin von s. Lerchenfeld, Annie von
 Stalin, Josef 274
 Staritz, Katharina 251
 Stauffenberg, Berthold Schenk von 277
 Stauffenberg, Claus Graf Schenk von 261,268 f., 272,276 f., 279
 Stauffenberg, Franz Ludwig Schenk von 277
 Stauffenberg, Heimeran Schenk von 277
 Stauffenberg, Konstanze Schenk von 278
 Stauffenberg, Melitta Gräfin Schenk von 277 f.

Stauffenberg, Nina Gräfin Schenk von 275-278
 Stauffenberg, Valerie Schenk von 277
 Steidle, Josef 205
 Steuermann (Ehemann Bella Fromms) 92
 Steuermann, Gonny 92,108,122 f.
 Stier, Landgerichtsdirektor 138
 Stöcker, Helene 37
 Stolberg, Juliana 35
 Stoltzfus, Nathan 239,242
 Strasser, Gregor 56,98 f., 112,114
 Strasser, Otto 99
 Streicher, Julius 240
 Stresemann, Gustav 52,58
 Stresemann, Käthe 108
 Ströbel, Heinrich 37
 Strübing, Johannes 234
 Stützel, bayer. Innenminister 33 f.
 Süskind, W. E. 18
 Süss, Kutscher 271

T

Temple, William 171
 Terwiel, Maria 301 f.
 Thadden, Adolf von 163
 Thadden, Ehrengard von 145
 Thadden, Elisabeth von 119,145-151, 153,157-168,175,179,181 f., 277
 Thadden, Helene von 145
 Thadden, Marie-Agnes («Anza») von 145,159,162
 Thadden, Reinold von 145,166
 Thadden, Rudolf von 166
 Thälmann, Emst 212
 Thierack, Georg 135
 Thode, Daniela 152,153
 Thoma, Ludwig 21
 Thompson, Dorothy 51-56,58-68, 72-90, 127
 Thompson, Margaret 51
 Thompson, Peter 51
 Thomsen, Hans 121 f.
 Thyssen, Fritz 88,279
 Tracou, Jean von 102 f.
 Treml-Eggert, Kuni 156
 Trepper, Leo 221
 Treppesch, Franz 319
 Troost, Gerdy 16,161
 Troost, Paul Ludwig 16
 Trotha, Margarete von 287 f.
 Trott zu Solz, Adam von 171, 268

Trott zu Solz, Clarita von 275,287 f.
 Trotzki, Leo 52
 Tschintschuk, Maria 101
 Tucholsky, Kurt 128
 Tussaud, Madame 66

U

Ullstein, Anne 247
 Ullstein, Heinz 247,250
 Ulrich, Oberregierungsrat 138
 Unterleitner, Hans 37

V

Vermehren, Erich 189,191
 Vermehren, Isa 183,186,189 ff., 277,279

W

Wagner, Cosima 15,152
 Wagner, Friedelind 152 f.
 Wagner, Richard 15,152,162,292
 Wagner, Siegfried 152
 Wagner, Wieland 153
 Wagner, Winifred 150,152,162 f.
 Waldegg, Rosie Countess 77
 Walter, Bruno 17
 Washington, George 75
 Wasserbäck, Erwin 108
 Wassermann, Jakob 59
 Weber, Gestapobeamter 191
 Wedekind, Kadidja 38
 Wedekind, Pamela 53
 Weidt, Otto 254
 Weigel, Helene 54
 Weigert, Helga 242 f.
 Weigert, Horst 243
 Weil, Edgar 326
 Weil, Grete 156,326
 Weisenborn, Günther 157,196 f.
 Weizsäcker, Richard von 272
 Wellershoff, Maria 166
 Wells, H.G. 67
 Wentzel, Antonie 128,134,137
 Werfel, Franz 67
 Whitman, Walt 232
 Wiegand, Karl von 98
 Wiegler, Paul 107
 Wieland, Heinrich 319,322 ff.
 Wilder, Thornton 80
 Wilke, Paul 128
 Wilson, Hugh Robert 78,87
 Winkler von Knapp, Nora 145,160
 Wirth, Elisabeth 160

Wirth, Josef 159,160,166
Wolf, Ferdinand 252
Wolf, Friedrich 211
Wolff-Arndt, Philippine 17
Wurm, Mathilde 27

Y

Yorck von Wartenburg, Irene 286
Yorck von Wartenburg, Marion Gräfin 275,
279,286 f.
Yorck von Wartenburg, Peter Graf 175,
268,270,285

Z

Zahn, Agnes von 158
Zarden, Artur 159,163,171 f.
Zarden, Irmgard 159,186 f.
Zay, Jean 47
Zechlin, Egmont 229 f.
Zetkin, Clara 156
Zoref, Ernestina 114
Zuckmayer, Carl 53 f., 59,86 f.
Zweig, Alex 114
Zweig, Arnold 37,156
Zweig, Jeanette 114

BILDNACHWEIS

- Archiv der Autorin:** 8 (Foto: Lotte Jacobi), 50,62/63 (Foto: Dr. Claudia Mayr)
Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Nachlass Mildred Harnack-Fish: 39
Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin: 13
Bilderdienst Süddeutscher Verlag, München: 54
Boston University, Department of Special Collection, Boston, Massachusetts: 17
Elisabeth-von-Thadden-Schule, Heidelberg-Wieblingen: 22, 23, 24, 25 (mit freundlicher Genehmigung von Dr. Almut Meyer)
Erich Maria Remarque Gesellschaft Osnabrück e.V.: 18,19 (mit freundlicher Genehmigung von Dr. Thomas Schneider)
Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin: 32'
Inge Aicher-Scholl/ Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin: 61
Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Zentrales Parteiarchiv: 42
Institut für Zeitgeschichte, München: 29
Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth: 27
Privat: 6, 10/11 (mit freundlicher Genehmigung von Esther Bejarano), 14/15 (mit freundlicher Genehmigung von Lonny von Schleicher), 28 (Ballestrem Archiv, mit freundlicher Genehmigung von Johannes Graf von Ballestrem), 33 (mit freundlicher Genehmigung von Lina Haag), 35/37 (mit freundlicher Genehmigung von Hans Coppi), 45 (mit freundlicher Genehmigung von Marion Gräfin Dönhoff), 47 (mit freundlicher Genehmigung von Freya Gräfin von Moltke), 48 (mit freundlicher Genehmigung von Rosemarie Reichwein), 49 (mit freundlicher Genehmigung von Anneliese Knoop-Graf), 52, 54, 55/56/57 (mit freundlicher Genehmigung von Susanne Zeller), 59,60 (mit freundlicher Genehmigung von Lieselotte Dreyfeldt-Hein)
Sammlungen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/ Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: 38 (Foto: Heinz Heuschkel)
Ullstein Bilderdienst, Berlin: 1,2 (Foto: Dührkoop), 3,4,5,7,9,12 (Foto: Abraham Pisarek), 16,20,21,26,30 (Foto: Harlip), 31,36,40,41,43 (Foto: Joachim Schulz), 44 (Foto: Zander & Labisch), 46
Weisse Rose Stiftung, München: 51 (Foto: George J. Wittenstein, Santa Barbara), 53, 58 (Foto: George J. Wittenstein, Santa Barbara)

Trotz intensiver Recherchen konnten nicht alle Rechteinhaber ermittelt werden. Der Verlag ist selbstverständlich bereit, berechtigte Forderungen abzugelten.